Die
deutschen Volksbücher.

Gesammelt

und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt

von

Karl Simrock.

Elfter Band.

Basel.

Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.

Gedruckt in diesem Jahr.

Inhalt.

Pontus und Sidonia.

Eine

fürtreffliche, lustige und nützliche Historie.

Von

dem edeln, ehrenreichen und mannhaftigen Ritter Pontus, des Königs Sohn aus Gallizien und der schönen Sidonia, Königin von Britannien.

Das erste Capitel.

Wie der Sultan seine drei Söhne mit voller Kriegsrüstung wider die Christen ausschickte, sie zu bekriegen und zu Mahomets Glauben zu bringen.

Vor Zeiten war gar ein frommer König in Gallicien, Tiburt genannt, dem zu seinen Zeiten viel Widerwärtigkeit und große Bekümmerniss zustund. Dieser König Tiburt hatte des Königs von Arragon Schwester zu einem ehelichen Gemahl, eine schöne Frau, eines heiligen und guten Lebens und Wesens. Sie hatten einen Sohn, Pontus genannt, der allerschönste und tugendlichste Jüngling, daß man seines Gleichen weder nahe noch fern sehen noch finden mochte. Zu denselben Zeiten war im Orient der Sultan sehr mächtig und gewaltig an großem Gut und aller Kriegsrüstung. Dieser Sultan hatte vier Söhne; mit denen machte er eine solche Ordnung, daß der älteste Sohn ihm erblich nachfolgen und sein Königreich besitzen sollte. Und mit seinen andern dreien Söhnen beredete er sich also, und sprach: Ihr sollt nicht gedenken etwas von mir zu erben; aber ich ordne und schaffe euch jetzt, daß euer Jeglicher dreißig tausend streitbarer Mann habe. Und diesen will ich Schiffe geben und Löhnung und dazu alle Nothdurft auf drei Jahre. Und euer Jeglicher fahre nach Gewinn und Abenteuer in die

Lande und Königreiche der Christen. Welcher dann unter euch dreien das Beste thut, und den Glauben Mahomets baß mehrt und erhöht und am meisten gewinnt, derselbe soll mir der liebste und angenehmste sein, und will ich ihn auch erhöhen und am werthesten halten, und ihm von meinem Gut mehr als den andern geben. Also schuf derselbe Sultan mit seinen dreien Söhnen, daß sie mit aller Nothdurft genugsam versehen wurden, und also ein jeglicher ausgesandt ward mit Geld, Volk, Harnisch, und was sie wider die Christen zu kriegen bedurften.

Als sie nun von dannen gefertigt wurden, begab es sich, wie das Glück wollte, daß einer der Söhne des Sultans, Produs genannt, mit seinen Schiffen verschlagen ward gen Gallicien in Hispanien, wo er selbzwanzigster an Land stieg. Ein Theil des Volks, das er am Ufer des Meeres spazieren fand, fieng er und fragte, wer der Herr des Landes wäre. Sie sagten, das Land wäre ein Königreich und der König hieße Tiburt. Da fragte er weiter: wes Glaubens sie wären und wen sie anbeteten? Sie sagten ihm, wie sie an Jesum Christum glaubten.

Da nun des Sultans Sohn Solches vernahm, da hieß er die Schiffe ein wenig zurück führen, als ob er wiederum von dannen und nicht in dem Lande bleiben wollte. Darnach schickte er zwölf Schiffe zu den Thoren der Stadt Cologne, und befahl ihnen, daß sie sich erzeigen sollten als ob sie Kaufleute wären, und sollten mit sich nehmen Gewürz, Seidengewand, Tücher und Zucker, und die zu Kauf ausbieten; und am Abend unter die Röcke ihre Panzer anlegen und am Morgen, so der Tag anbräche, auf

die Stadtmauer an die Thürme gehen: so wollt' er und sein Volk dann mit Leitern dahin kommen und mit ihrer Hülfe hinein steigen, denn also möchte es nicht fehlen, sie würden die Stadt gewinnen.

Diesem Anschlag gemäß kamen nun die mit den zwölf Schiffen vor die Stadt, stellten sich, als ob sie Kaufleute aus Cypern wären, und verkauften da Gewürz und seidene Tücher gar wohlfeil. Und ihrer zweiunddreißig giengen am Abend in die Stadt und nahmen Herberge zunächst bei dem Stadtthor, hießen ihr Nachtmal gar wohl bereiten und zurichten und luden auch ihren Wirth, daß er mit ihnen zur Nacht äße. Als sie nun gegeßen hatten, giengen sie schlafen, und beredeten sich wie sie den Anschlag vollbringen wollten. Also beschloßen sie mit einander, daß sie am Morgen, wenn die Wächter abgiengen, die Mauer einnehmen wollten. Und so geschahs. Unten war inzwischen Produs, des Sultans Sohn, mit großem Volk und vielen Leitern zu der Mauer gekommen. Und da sie die Ihren droben vermerkten, warfen sie die Leitern an die Mauer und stiegen hinauf, also daß in kurzer Zeit mehr denn tausend auf der Mauer waren, und sie das Thor und darnach die Stadt ohne Widerstand gewannen. Darnach liefen sie zum Schloß und zu des Königs Saal, und wollten da den König mit Gewalt fangen. Er wollte sich aber nicht gefangen geben, sondern wehrte sich so mannlich, daß sie ihn erschlugen. Und dieweil Solches geschah, stahl sich die Königin heimlich durch ein kleines Thürlein aus, hatte nichts denn ein Unterröcklein an, schlug einen Mantel um sich, und floh in einen finstern, tiefen Wald.

Nun hatte der König Tiburt einen jungen Sohn, genannt Pontus, der hatte dreizehn edle Kinder und einen Caplan bei sich: der führte des Königs Sohn und die deln Kinder in eine Berghöhle: darin blieben sie zwei Tage ohne Eßen und Trinken, Der Priester hieß mit Namen Damtenus er war in großen Sorgen der Kinder wegen, denn sie wollten immer vor Hunger aus dem Berge gehen, welches er verhinderte und sprach: Geht nicht aus dem Berg, denn gehet ihr hinaus, so werdet ihr gefangen und müßt sterben. Also behielt er sie zwei Tage in dem Berg, aber am dritten Tag sprach Pontus zu ihm: Meister, es ist beßer, wir sterben von Waffen, denn von Hunger. Wir wollen es wagen auf Gott; vielleicht errettet er uns. Damtenus sprach: Er wollte lieber von Hunger sterben, denn in der Feinde Hände fallen. Also sprang zuletzt Pontus aus der Höhle und mit ihm sein Vetter Polidas und die andern. Da sie nun gesehen wurden, fieng man sie alle und führte sie vor den König, des Sultans Sohn. Und da er die hübschen Kinder sah, ließ er sie fragen, von welchem Geschlecht sie wären? Da antwortete Pontus und sprach: Sie wären Kinder, die der König Tiburt um Gottes willen erziehen ließe, wenn sie größer würden, ihm zu dienen. Zu welchem Dienst, sprach Produs, werdet ihr auferzogen? „Gnädiger Herr," sprach Pontus, „etliche von uns sollen ihm Wind- und Jagdhunde, etliche Greifen und Falken bewahren, und andere Dienste mehr verrichten." Da sprach Produs: „Ihr bedünkt mich mächtiger Herren Kinder, nach eurer Gestalt und Kleidung". Pontus sprach: „Herr, wir sind nur Kinder geringer und armer Edelleute." „Bei Ma-

homet," sprach Produs, „ich weiß nicht, was ihr seid; aber an Hübschheit und Vollkommenheit habt ihr keinen Fehl. Ihr müßt euern Glauben laßen, der nichts werth ist, und lernen unsern Glauben, der gut und vollkommen ist: so will ich euch viel Gutes thun. Wollt ihr aber nicht, so laß ich euch tödten eines harten Todes. Nun wählt euch aus den zweien, welches ihr wollt." Fürwahr, sprach Pontus, mit dem Tode mögt ihr uns thun wie ihr wollt; aber daß wir unsern Glauben laßen sollen und Mahomets Glauben annehmen, das thun wir nimmermehr, und sollten wir darum sterben. Da sprach der König: „So müßet ihr alle eines harten Todes sterben."

Das zweite Capitel.

Wie die vierzehn Knaben durch einen Ritter des Sultans, Patrises genannt, welcher ein heimlicher Christ war, beim Leben erhalten wurden.

Nun war bei dem König Produs ein Ritter, Patrises genannt, der war ein heimlicher Christ, welcher in einem Streit war gefangen worden und des Mahomet Glauben, aus Furcht des Todes, angenommen hatte, und waren doch allezeit seine Gedanken bei Christo Jesu. Er war auch dem König gar lieb; da gieng er vor ihn und sprach: „Gnädiger Herr, ich will mich der Kinder unterwinden, sie zu unterweisen und zu unserm Glauben zu bringen. Wollen sie aber unsern Glauben nicht annehmen und an Mahomet glauben, so will ich ihnen also thun, daß sie unserm Glauben forthin nicht mehr schaden mögen." „Des bitt ich dich", sprach der König, „und befehle sie dir in deine Ge-

walt.“ Da vermeinte der liebe Jüngling Pontus und auch die andern Kinder nicht anders, denn sie müßten gleich sterben; aber der barmherzige, ewige Gott, der die Seinen nicht verläßt, erwies ihnen seine Hülfe. Denn der Ritter schickte sie in seine Herberge, und dreute ihnen vor den Heiden schwer. Als er aber zu ihnen in die Herberge kam, nahm er die Kinder zu sich in seine Kammer, hieß alles Volk hinweg gehen und hub an, den Kindern zu dreuen und sie zu fragen: ob sie Mahometen anbeten und seinen Glauben halten, oder sterben wollten? Da antworteten sie ihm: sie wollten eher sterben, denn daß sie an Mahomet glaubten. Und als der Ritter ihren guten Vorsatz und ihre Glaubensstätigkeit wahrnahm, gewann er darob große Freude und fragte sie, ob sie gegeßen hätten? Sie sagten, sie hätten in dreien Tagen nichts gegeßen. Da ließ der Ritter ihnen zu eßen und zu trinken geben.

Da sprachen die Kinder zu einander: „Was sollen wir nun eßen und trinken, da wir itzt sterben müßen?“ Aber Pontus tröstete sie und sprach: „Lieben Freunde, es steht in unsers Herren Gnaden, uns zu helfen. Es ist in seiner göttlichen Gewalt, daß er uns mag sterben laßen oder genesen.“ Und darauf riefen sie seine Gnade an, daß er sich väterlich über sie erbarmen und ihnen Hülfe erzeigen wolle. Als der Ritter des Pontus Rede vernahm, da gefiel es ihm gar wohl und gedachte bei sich, wie sehr es zu erbarmen wäre, wenn diese Kinder also sterben sollten. Denn der Ritter war ein gar weiser und vernünftiger Mann. Er gieng von ihnen zu dem Meer, fand da ein Schiff, das kaufte er und richtete es wohl zu und hieß in das Schiff bei der Nacht

Speise für drei Monate tragen. Und am Morgen führte er die edeln Knaben zu dem Schiffe und hieß sie hinein gehen. Er hatte auch in seinem Gefängniss einen Schiffmann, der gleichfalls ein guter Christ war und des Todes täglich wartete: den gab er den Knaben zu in das Schiff, sie zu führen und zu Lande zu bringen, und befahl ihm, daß er sich an einen heimlichen Ort ins Schiff legte und verborgen hielte.

Da nun die Kinder an Bord waren, ließ man den Segelbaum fallen und führte das Schiff mit den edeln Kindern hindann auf das große und hohe Meer. Da gieng der Schiffmann herfür, nahm das Ruder in die Hände und fragte die lieben edeln Kinder, wo sie hin fahren wollten? Ihm antwortete der schöne Jüngling Pontus und sprach: „Lieber Freund, wir sagen dem allmächtigen Gott Lob, Ehr und Preis, und danken seinen göttlichen Gnaden, daß er dich uns hat zugesendet. Nun führ uns gegen einen Port in Flandern oder Frankreich.“ Das gelobte ihnen der Schiffmann zu thun und hieß sie fröhlich sein, denn sie hätten auf drei Monate Speise auf dem Schiffe, und sagte ihnen, wie der Ritter die Speise bei Nacht in das Schiff getragen hätte. Da das der liebe Pontus vernahm, sprach er: „Wir sollen alle niederknieen und dem allmächtigen, ewigen Gott aller Gnaden und Wohlthaten danken, die er uns erzeigt, und bitten, daß er uns fürbaß nach seinem göttlichen Willen und Gefallen behüte.“ Die edeln Kinder thaten wie sie Pontus lehrte, knieten nieder und lobten den allmächtigen, ewigen Gott und setzten ihre Hoffnung allein zu ihm, dem allmächtigen Vater.

Das dritte Capitel.

Wie der König durch seinen Ritter beredet wird, daß die vierzehn Kinder getödtet seien. Auch wie seine Tyrannei gegen die Christen durch den Ritter Patrises mit vernünftigen Rathschlägen und schönen Gleichnissen abgewendet wird.

Nun wollen wir eine Weile von den vierzehn Kindern laßen und fürbaß sagen von dem, der die Kinder und den Schiffmann in das Schiff gebracht. Dieser Ritter hieß mit Namen Patrises, der gieng vor den König, des Sultans Sohn, und sprach: „Gnädiger Herr, ich hab euch wohl gerochen an den Kindern, die ihr mir befohlen habt; denn sie wollten nicht an Mahomet glauben.“ „Wie, sprach der König,“ und was habt ihr ihnen gethan?“ „Gnädiger Herr“, sprach der Ritter, „ihr werdet sie nimmermehr sehen, noch von ihnen sagen hören; denn ich habe sie ohne Speis in ein altes zerlöchertes Schiff aufs hohe Meer gesetzt; und vielleicht sind sie itzt schon ertrunken, daß ihr forthin gewißlich nichts mehr von ihnen hören werdet.“ — „Ich wollt' es nun recht gern“, sprach der König, „denn mir hat heute Nacht von ihnen geträumt, wie ich die vierzehn Kinder sähe in einem grünen Wald. Und das hübscheste unter ihnen, das redete mit mir, und bedauchte mich, wie es zu einem Löwen geworden wäre und träte mich gar hart, und hielte mich so fest unter ihm, daß mich bedauchte, ich stürbe. Solches hat mich gar aus der Maßen erschreckt, und bin ich dieses Traumes sehr traurig.“ „Seid unerschrocken, sprach der Ritter, „es ist nur ein Traum, und darob dürft ihr keine Sorge haben.“ „Ich wollte es gern“, sprach der König.

Da hub der Ritter an und sprach: „Gnädiger Herr,

ich bin Euern Gnaden das Beste zu rathen schuldig. Nun habt ihr das allerschönste und lustigste Land gewonnen, das man fern und nah finden mag: und wollet ihr nun alles gemeine Volk, von des Glaubens wegen, tödten laßen, so würde das Land unbearbeitet bleiben. Was wäre dann das Land Euern Gnaden nuß? Es ist ein gemein Sprichwort: so viel eine Mühle werth ist, die nicht umgeht, und ein Backofen, der nicht brennt, soviel ist ein Land werth, das nicht gebaut wird und kein Volk hat. Darum, wollt ihr euch und dem Land wohl thun, so laßt Jedermann glauben, was er will, damit alle, die in dem Land wohnen, euch Zins geben mögen. Laßt sie beim Leben, damit sie das Land bauen und bearbeiten: so werdet ihr mächtig und stark, und gewinnt Schlößer und Städte und bringt alles Volk in euern Gehorsam. „Bei Mahomet, meinem Gott," sprach der König, „ihr gebt uns einen getreuen Rath. Nun reitet hin und bringt uns die gefangenen Leute. Alle, die unsern Glauben annehmen wollen, die wollen wir werth halten und ihnen Güter geben. Aber welche unsern Glauben verachten und nicht annehmen, die müßen Arbeit thun, große Armut leiden, in harter Unterthänigkeit leben und uns Zins geben soviel sie haben mögen. Also machte er ihn gewaltig über die Gefangenen und über das ganze Land, und gab ihm Briefe, solche Ordnung zu machen.

Da hatte nun der Ritter alle seine Gedanken dahin gerichtet wie er den Christen helfen möchte, daß sie des Glaubens halb nicht getödtet würden. Er ritt um in den Landen, das Volk zu suchen und zu fahen, und nahm von ihnen viel Gelds und Guts, doch von jedem nach seinem

Vermögen. Unter andern fand er des Königs von Gallicien Bruder, den Grafen von Estor, einen alten frommen Mann: den hatte man ihm verrathen. Und als der Ritter vernahm, daß er des Königs von Gallicien Bruder war, da führte er ihn besonders in eine Kammer und sprach zu ihm: „Herr, ich weiß wohl, ihr seid des Königs von Gallicien Bruder, der erschlagen ist. Ihr wolltet gern viel thun und über euch nehmen, diesem Land und Volk zu helfen, das in so große Kümmerniss, Unglück und Peinigung gefallen ist und jetzt den Heiden gehorsam sein muß bis unser lieber Herr Jesus Christus ihnen Trost und Hülfe sendet. Aber ich sage euch fürwahr insgeheim und in ganzen Treuen, daß ich mit euerm guten Rath dazu will thun was ich kann und vermag." Darob empfieng der Graf von Estor große Freude, daß er von dem Namen Christi hören und reden mochte und daß der Ritter den Christen zu helfen begehrte, und sprach mit Seufzen zu ihm: „Lieber Herr, ich weiß nicht, ob ihr mir die Worte zusprecht, mich damit zu versuchen; aber wenn es Gottes Wille wäre, daß euer Herz fühlte, wie der Mund redet, so wollte ich des unserm lieben Herrn Jesu Christo von Herzen danken."

Da sagte Patrises dem Grafen, wie er in einem Streit gefangen zu den Heiden gekommen wäre und aus Todesfurcht thäte als ob er ein Heide wäre, und auch ihr Zeichen trüge, aber sein Herz allezeit bei Christo Jesu wäre. Und sagt' ihm weiter, wie er an den vierzehn Kindern gehandelt hätte, und dem König zugeredet, daß er die Christen nicht tödten sollte, sondern bei ihrem Glauben laßen und desto mehr Zins von ihnen nehmen: sie sollten ihm unterthänig

sein, und ein jeder glauben was er wollte. Und wie ihm der König befohlen hätte, die Leute des Landes zu fahen oder groß Gut und Geld von ihnen für ihre Freiheit zu nehmen. Da der Graf von Estor Solches vernommen, fiel er weinend nieder auf seine Knie und dankte unserm Herrn Jesu Christo. Da hub ihn der Ritter auf, und sie umfiengen, halsten und küßten einander weinend und priesen den allmächtigen Gott. Und da sie so große Erbarmung über die Christen hatten, die also gefangen und in Trübsal gekommen waren, da sprachen sie zu einander, wie sie Gott der Allmächtige zusammengeführt hätte, den Christen zu helfen, die in großen Sorgen und Gefahren stünden.

Da sprach der Ritter Patrises zu dem Grafen: „Lieber Herr, ich hoffe, Gott werde sich noch über das Volk und das Land erbarmen. Wir müßen aber nicht viel mit einander reden, und desto mehr betrachten und thun, was dem Königreich und dem christlichen Volk nütz und ersprießlich sei. Und ihr sollt euch erzeigen und thun wie ich als ob ihr ein Heide sein wolltet und euch Mahomets Glaube recht wohl gefiele: so wird der König recht große Freude darob haben, denn ich will ihm Solches von euch sagen. Und ob es Gott will, so wollen wir solche Ordnung machen, die dem ganzen Land nützlich und unserer Seelen Heil sein wird, und wollen dabei der Barmherzigkeit Gottes gewärtigen. Und mein Herz sagt mir, daß die vierzehn Kinder, denen ich geholfen habe, dem Land noch helfen und es erretten werden; denn der König hat mir gesagt, was ihm davon geträumt habe.“ Da erzählte er ihm des Königs Traum, wie er die vierzehn Kinder gesehen hätte in einem

Wald, und das schönste Kind wär zu einem Löwen geworden und träte den König unter die Füße. Da sprach der Graf von Estor: „Ihr erfreut mir mein Herz; denn unter diesen Knaben ist meines Bruders Sohn und auch mein Sohn: Gott bewahre sie, wie es ihnen mein Herz gönnt.“

Da schwuren sie einen Bund zusammen Lieb und Leid mit einander zu leiden, und küssten einander des Bündnisses und des Eides wegen, den sie zusammen geschworen hatten des gemeinen Nutzen willen. Damit gieng der Ritter Patrises von ihm und verfügte sich zu dem Könige und sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, ihr sollt billig Mahomet danken; denn durch seine Gnade hab ich zu unserm Glauben gebracht des Königs Tiburt, der erschlagen ist, Bruder, den Grafen von Estor. Er und ich wollen mit einander den Glauben Mahomets mehren, und wollen machen, daß ihr groß Gut von diesem Lande gewinnt. Wir wollen mit einander vor die großen Schlößer und Städte reiten und wollen mit den Grafen, Herren, Freien und Bürgern reden, und ihnen von euretwegen verkünden und sagen: wer euch gehorsam sein wolle, den wolltet ihr zu Gnaden aufnehmen, wer aber dieß nicht thun wolle, den wolltet ihr härtiglich strafen laßen.“

Solcher Rede gewann der König große Freude, und machte also zwischen seinem Ritter und dem Grafen von Estor ein neues Bündniss. Darnach brach der König auf, zog mit dreißig tausend streitbaren Mannen vor die Städt und Schlößer also lange bis er sich das ganze Land unterthänig und gehorsam gemacht, und legte ihnen großen

schweren Jahreszins auf, worüber unter den Christen großer Jammer war.

Produs aber, des Sultans Sohn, der das Land also unter sich gebracht, regierte zwölf Jahre gewaltiglich das Land wie durch Gottes Verhängniss. Darnach ward es von den Ungläubigen erledigt und wiederum unter die Christen gebracht, daß sie ohne Furcht den christlichen Glauben forthin bekennen mochten.

Das vierte Capitel.

Wie die vierzehn Kinder Schiffbruch erlitten und nach vieler Fährlichkeit zu Lande kamen; wie sie in Britannien zu dem König gebracht wurden, und wie sie auferzogen wurden.

Ich will nun von den Kindern sagen wie sie auf dem Meer in großen Sorgen ihres Lebens schwebten. Aber das Glücksrad, das gar seltsam umgeht, führte sie von Malegranat bis gen Klein-Britannien. Der Wind warf das Schiff in einen Hafen bei einem Walde, darin ein Kloster lag, und schlug das Schiff an den Berg, daß Segel und Masten zerbrachen. Aber Gott und das Glück war mit ihnen, also daß das Schiff zwischen zwei Berge kam, als sie da Schiffbruch erlitten. Da arbeiteten die Kinder so lange bis sie auf den Berg kamen. Da huben sie ihre Hände auf gen Himmel, dankten dem allmächtigen Gott und riefen ihn herzlich an um weitere Hilfe. Und Gott erhörte sie.

In denselben Zeiten regierte in Britannien ein König, genannt Argill, ein frommer und kluger Mann; aber er war gar alt und hatte nur eine Tochter von seinem ehlichen

Gemahl, der Schwester des Herzogs von Normandie. Diese litt an dem Podagra. Seine Tochter war aber so andächtig, demüthig und schön, daß man ihres Gleichen nirgend finden mochte; sie war auch allein des Königs Freude und Trost. Nur war ein Seneschal in Britannien bei dem König, genannt Herland, der war gar ein frommer und getreuer Ritter und des Königs Vertrauter. Der jagte desselben Tags in dem Wald, und wie das Glück wollte, kam ein Hirsch an das Waßer vor dem Berge, wo die edeln Kinder waren. Als der Seneschal dem Hirsch nacheilte zu dem Berg an das Waßer, da ersah er die Kinder auf dem Berge, ritt hinzu und rief mit lauter Stimme, was sie für Leute und von wannen sie wären?

Da gaben sie Antwort, sie wären fremde Leute, die nicht wüßten, wo sie wären. Da ritt er zu ihnen in das Waßer, das seinem Pferde bis an den Bauch gieng, und fragte sie, von welchem Lande sie wären? Sie sagten, wie sie aus Gallicien wären. Darnach gieng der Kinder eins zu ihm, das hieß Unitas, und sprach zu dem Seneschal: „Herr, hie ist Pontus, des Königs Sohn von Gallicien.“ Und der bei ihm steht, sprach er, ist sein Vetter; und ich und die andern sind Söhne von Freiherrn aus Gallicien. Und da der Seneschal vernahm, daß Pontus des Königs Sohn von Gallicien war, da erzeigte er sich freundlich gegen ihn, empfieng ihn mit großer Ehrerbietung und hielt eine Weile Gespräch mit ihm, wobei ihm die Kinder, und besonders Pontus, weislich antworteten. Sie erzählten ihm die Geschichte mit des Sultans Sohn und wie es dem König Tiburt und ihnen ergangen wäre. Da das der

Seneschal vernahm, hatte er groß Mitleid mit ihnen und erbarmte ihn sehr, daß der König erschlagen und das Land gewonnen war durch das unchristliche Volk, und daß sie solche Gewalt über Christen haben sollten.

Er nahm Pontus hinter sich und gab auch den andern Pferde und führte sie mit sich gen Vannes, wo der König von Britannien war. Als der König die Kinder sah und hörte, wie der König von Gallicien erschlagen und das Land verloren war, weinte er sehr und gehub sich gar übel und sprach: „Der König hat mir Gutes bewiesen, als ich mit dem König von Frankreich wider die Heiden kriegte: und ich sage euch fürwahr, daß sein Tod der ganzen Christenheit ein großer Schaden ist; denn er war ein vollkommener und frommer Ritter und gar ein ehrbarer und getreuer Mann. Dieweil mir nun Gott die Gnade gethan, daß ich des Königs Sohn und auch anderer Grafen, Freien und Herren von Gallicien Söhne bei mir habe, so will ich sie erziehen, als ob sie meine rechten Kinder wären.“ Er hieß den Seneschal vor sich kommen und befahl ihm den Pontus, und jedem Grafen und Freien von Britannien befahl er der Kinder eines, sie auf drei Jahr bei sich zu halten und zu erziehen und sie in Allem zu unterrichten was solchen Kindern geziemt.

Herland, der Seneschal, ritt also heim und führte Pontus mit sich und lehrte ihn allerlei Kurzweil, Schachzabel, Beizen, Fechten und Jagen und was einem Fürsten geziemt. Da ward der Ruhm in Britannia und anderer Enden gar groß von der großen Schönheit, Weisheit, Tapferkeit und Demuth, die Pontus an sich hätte, und Jedermann fern und nah sagte von Pontus, denn er fürch-

tete und liebte Gott und sein Wort gar sehr und suchte seine Ehre vor allen Dingen. Alle Morgen, so er aufstund, war seine erste Arbeit, daß er seine Hände wusch, zur Kirche gieng und eine Messe hörte. Er aß und trank auch nicht bis er sein Tagewerk vollbracht hatte. Auch was ihm geschah, und wie wenig er hatte, gab er doch eine Gabe den Armen und Dürftigen. Seine Schwüre waren nur: fürwahr, oder: so mir Gott helfe; lieber Freund, es ist nicht also und so weiter. Auch so er ein Spiel oder Kurzweil trieb, so war er gleich fröhlich, wenn er verlor als wenn er gewann. Thät man ihm Unrecht, so gab er das mit zweien Worten zu verstehen, und wollte nicht weiter kriegen; eher ließ er sein Recht fallen. Es mochte auch Niemand mit ihm zürnen, denn seine Worte waren allezeit auf Heiterkeit und Freude gerichtet. Welcher ein Spötter und unnützer Mann war, den hatte er nicht lieb; wenn man von Frauen, Jungfrauen, Edelleuten oder Priestern übel redete, das war ihm gar ein groß Misfallen. Man konnte auch keinen demüthigern, leutseligern Mann finden; denn es konnt ein Edelmann seine Kappe so bald abthun, er hätte die seine so bald auch abgethan, und grüßte auch gern und gesellte sich zu Jedermann. Er war ein Liebhaber aller Zucht, Ehren und Tugenden, die reichlich an ihm erschienen, und wie er alle Jünglinge an Gestalt und Hübschheit übertraf, so überbot er sie auch an Tugend, also, daß er der vollkommenste war in allen guten Sitten und höflicher Zucht. Er war groß, wohlgeschickt von Brust und Rücken; seine Arme und Beine waren nach Wunsch wohl gebildet, sein Antlitz war klar und bräunlich,

er hatte ein liebliches Gesicht; sein Mund war roth, seine Nase gerade: je mehr man ihn ansah, je lieblicher war er anzusehen.

Nun kam die Rede gen Hof und vor die schöne Sidonia, des Königs Tochter, von Pontus Hübschheit und Schönheit, auch von seiner Zucht und guten Sitten, also daß sie Gott gar fleißiglich in ihrem Herzen bat, daß sie ihn bald und oft sehen möchte. Und diese Sidonia ward auch für die schönste Jungfrau gehalten in ganz Frankreich und Britannien; denn in allem ihrem Thun war sie über alle andern Jungfrauen vollkommen.

Das fünfte Capitel.

Wie der König einen großen Hof zu Vannes hielt, und wie der Seneschall Sidonien den Polidas für den Pontus brachte.

Es geschah nun nach dreien Jahren, daß der König Argill einen großen Hof zu Vannes halten wollte, da schickte er nach den vierzehn Kindern und entbot ihnen, daß sie zu diesem Hof kommen sollten. Also brachte Herland, der Seneschal, den Pontus mit sich; und der Graf von Lenal brachte seinen Vetter Polidas, der auch gar schön war, und jedermann nach Pontus am besten gefiel. Da nun Pontus zugegen war, sah ihn jedermann gern und wünschte ihm Gnade und Heil. Da ihn der König ansah, befahl er ihm, an seinem Hof als Schenke zu dienen. Also hielt der König den Hof mit Grafen, Freien, Herren, Rittern und Knechten. Die schöne Sidonia hielt ihren Hof auch da besonders, mit Jungfrauen und Frauen. Viel und groß war die Freude, die man an diesem Hofe begieng.

Sidonia war Tag und Nacht in großen Gedanken, wie sie Pontus sehen möchte, wuste aber die Gelegenheit nicht zu finden. Endlich schickte sie nach Herland, dem Seneschall; und da er zu ihr kam, schenkte sie ihm gar ein schönes Pferd und einen edeln Falken, und empfieng ihn gar schön. Da sie ihm so große Ehre bewies, gedachte er wohl und besorgte, daß sie etwas von ihm wollte. Da sagte sie ihm, warum sie nach ihm geschickt hätte, und sprach: „Seneschall, lieber Freund, ihr müßt uns euern Zögling zeigen, ich meine den Pontus, denn man sagt uns, daß er bei euch wohl gelernt habe, auch gar wohl kundig sei. Darum bitt ich euch, ihn zu uns zu bringen, daß wir ihn sehen; und kommet auch selbst mit ihm zu uns; man hat uns von ihm gesagt, daß er gar wohl singe und tanze, und wir wollten ihn gerne tanzen sehen und singen hören."

„Gnädige Frau", sprach der Seneschal „in Gottes Namen, ich will ihn zu euch führen, dieweil es euern Gnaden ein Gefallen ist." „So gehet hin nach ihm", sprach Sidonia, „daß wir ihn mögen sehen und hören, ob es alles wahr sei, was man von ihm sagt."

Der Seneschal nahm Urlaub, und gedachte, wie sie ihm so große Ehre nur allein von Pontus wegen bewiese, und war darum in großem Unmuth. Doch bedachte er sich, er wollte seinen Vetter Polidas an seiner Statt zu ihr bringen, vielerlei Ursach willen; denn er besorgte, daß vielleicht etwas Uebels daraus kommen möchte. Er gieng hin, nahm Polidas und führte ihn mit sich. Sidonia gieng in ihre heimliche Kammer, nahm nur eine Jungfrau mit sich, mit Namen Eloisa, welche sie sehr lieb hatte und sagte ihr, wie

sie große Begierde hätte, den schönen Pontus zu sehen, von dem Männiglich redete.

Nun war ein Fenster in ihrer Kammer, daraus hatte Sidonia ihre Augen nach außen gerichtet, zu sehen, wann Pontus käme. Jetzt sah sie zum Fenster hinaus, darnach nahm sie ihren Spiegel, besah sich und fragte Eloisa, wie ihre Geberden wären? Indem sahen sie den Seneschall und Polidas herzukommen, der auch gar schön war. Und da sie gekommen waren, da gieng Sidonia aus ihrer Kammer mit großer Freude; sie trat zu Polidas, empfieng ihn gar höflich und schön, nahm ihn bei der Hand, führte ihn zu ihrem Stuhl und hieß ihn sitzen. Da sprach Polidas: „Gnädige Frau, ich will und soll nicht zu euch sitzen, denn es ist nicht billig.“ „Sicher“, sprach Sidonia, „ihr müßt zu mir sitzen; denn ihr seid eines Königs Sohn, darum ist es nicht unbillig.“ „Nein gnädige Frau, sprach Polidas, „ich bin keines Königs Sohn.“ Da fragte sie ihn und sprach: „Seid ihr nicht des Königs Sohn von Gallicien?“ „Gnädige Frau, nein, ich bin Polidas sein Vetter.“ „Ei, sprach sie, sicher, ich vermeinte es.“ Und hielt ihn dennoch gar schön, wiewohl sie zürnte, daß sie der Seneschall betrogen hätte. Sie hieß darnach den Seneschall zu ihr kommen und sprach zu ihm: „Ihr solltet mir seinen Vetter gebracht haben: warum habt ihr mir das gethan? Was möget ihr wider mich gedenken?

Das sechste Capitel.

Wie der Seneschal der jungen Königin den Pontus brachte.

Als nun der Seneschal den Zorn und Unwillen Sidonias gegen sich vernahm, demüthigte er sich vor ihr und sprach: „Gnädige Frau, ich bitt' euch, um Gnade, wollet mir übel nicht vermerken, was ich gethan habe; denn ich habe es in wahrer, ganzer Treue gethan. Ich mochte ihn zu den Zeiten nicht bringen, denn er diente dem König." „Ei!" sprach sie „so solltet ihr eine Weile geharrt und nicht einen anderen für ihn gebracht haben. Fürchtet ihr für mich? Nun bin ich doch nicht so jung, ich will und weiß meine Ehre wohl zu bewahren; daran sollt ihr und Niemand zweifeln." „Gnädige Frau", sprach der Seneschal, „ich zweifle nicht daran. Ich habe meinen Herrn, den König, euern Vater gefürchtet, der euch sehr lieb hat. Denn solltet ihr euch gegen Pontus ein wenig günstiger erzeigen denn gegen einen andern, so könnte es ihm zu Schaden kommen. Und wiewohl eure Gedanken zu Zucht und Ehren stehen, so ist die Welt doch so voll böser Nachrede, daß sie es nicht zum Besten, sondern zum Aergsten kehrt und auslegt." Sidonia sprach: „Habt keinen Zweifel an mir; denn mir wäre lieber der Tod als daß man Ursache fände, mir Uebles nachzureden." Der Seneschal sprach: „Dieweil ihr mich also sichert, so will ich ihn zu euch bringen." „Ich bitt' euch", sprach sie „gehet hin und bleibt nicht lange aus."

Der Seneschal gieng hin, Pontus zu holen. Sidonia gieng in ihr Gemach und wartete mit großer Begierde und

Freude des Jünglings. Sie sah zu dem Fenster hinaus auf den Weg, auf dem er kommen sollte, und war niemand bei ihr, denn Eloisa, ihre liebe Jungfrau. Zuletzt kam Eloisa schnell gelaufen zu der Frauen, und sprach: „Frau, er kommt, der Schönste von aller Welt.“ Da erschrak Sidonia, gieng an das Fenster und sah ihn und den Seneschal mit einander kommen. Und als sie Pontus ansah, da war er gerade, lang und schön, daß sie sich darob verwunderte, und sprach: „Liebe Eloisa, er bedünkt mich aus dermaßen schön.“ Dazu sprach Eloisa: „Frau, es ist nicht ein Mann, sondern ein Engel; denn ich habe keine menschliche Creatur je so hübsch gesehen. Gott hat ihn mit eigener Hand gebildet.“ „Auf meinen Eid,“ sprach Sidonia; „liebe Eloisa, ihr redet die Wahrheit.“ Denn sobald sie ihn ansah, so gewann sie ihn lieb, und alsbald gieng sie hinaus in den Saal, darin ihre Frauen und Jungfrauen waren, und wartete daselbst.

Da kamen Pontus und der Seneschall. Und als Pontus zu Sidonia kam, erzeigte er sich gar höflich mit Worten und Geberden, mit züchtigen Reden und fürstlichem Ansprechen. Da gieng Sidonia ihm entgegen, empfieng ihn auch gar lieblich und schön, nahm ihn mit seiner Hand, führte ihn mit ihr hinein in ihr königlich Gemach und hieß ihn zu ihr niedersitzen auf ihren Stuhl. Aber Pontus wehrte sich und sprach: „Gnädige Frau, es nicht billig noch ziemlich ist, daß ich zu euch auf euern Stuhl soll sitzen, ich bin dieser Ehren nicht würdig.“ Da sprach Sidonia zu ihm: „Ei, warum treibt ihr so viel Gepränges mit mir? Ihr seid doch also wohl eines Königes Kind als ich.“ „Ei,“

sprach er: „ihr seid eines mächtigen Königs Tochter; so bin ich einer, der weder Land noch Leute hat, und werde nur erhalten durch die Wohlthaten, die mir von euerm Vater widerfahren, der mir viel Gutes thut.“ „Lieber Pontus“, sprach sie „ich bitt euch, laßt solche Worte unterwegen; Gott hat euch nicht geschaffen, euch allewege zu verlaßen. Es mag sich noch wohl begeben, daß ihr mehr Gutes gewinnet, denn euer Vater je gehabt hat.“ „Gnädige Frau“, sprach Pontus, „ich mag diesen Weg noch nicht wohl finden; aber es steht alles in der Barmherzigkeit Gottes.

Das siebente Capitel.

Wie Sidonia Pontus bittet, ihr Ritter zu werden.

Als sich nun Pontus zu ihr zu sitzen sich lange gewehrt hatte, sprach Sidonia ernstlich zu ihm: „Setzt euch nieder, ich befehl es euch.“ Da setzte er sich nieder, denn sie saß auch. Sidonia aber sprach zu den Frauen und Jungfrauen: „Ich will, daß ihr etliche Kurzweil vor Pontus beginnet, daß wir sehen und hören, ob er etwas von seinem Tanzen und Singen vergeßen hat.“ „Gnädige Frau“, sprach Pontus, „ich konnte nicht viel vergeßen, denn ich habe wenig gelernt.“ Und fieng hiemit an zu singen und zu tanzen und war fröhlich. Sidonia hatte große Freude mit ihm und sagte, wie sie von allerlei Sachen mit ihm zu reden hätte. Sie sprach: „Pontus, ihr seid lange in Britannien gewesen, und seid doch nie zu mir gekommen.“ „Gnädige Frau,“ sprach er, „ich bin mein selbst nicht gewaltig, darum thu ich was man will, und muß gehorsam

sein.“ „Es ist recht“, sprach Sidonia, „aber ich frage euch, ob ihr nicht auch Begierde hattet uns zu sehen, und die Frauen und Jungfrauen, die hier bei mir sind.“ „Ja, gnädige Frau“, sprach er, „denn ein weiblich Bildniss ist lieblich anzuschauen und erweckt ein Herz zu Freuden, das in Trauern ist.“ Da sprach Sidonia: „Habt ihr keine Gnade erworben bei Frauen und Jungfrauen, wenn ihr Ritter werdet, ihr Ritter zu sein?“ „Gnädige Frau“, sprach er, „meine Dienste wären viel zu gering und zu klein.“ Antwortete Sidonia: „Ei, das widersprech ich; denn ihr seid von solchem hohen Stamm, daß ihr wohl werth seid, der höchsten und schönsten Jungfrau in ganz Britannien zu dienen.“ Also geschahen da gar viel hübscher Reden zwischen ihnen beiden.

Zuletzt sprach Sidonia: „Pontus, wenn ihr nun Ritter werdet, so sollt ihr mein Ritter sein. Wenn ich dann vernehme, daß ihr etwas Ritterliches gethan, davon zu hören wird mir große Freude bringen.“ Da sprach er: „Frau, ich dank euern Gnaden, und Gott wolle mir verleihen, daß ich ritterliche Thaten thun möge, deren ihr ein Wohlgefallen haben möget, und dazu alle eure Frauen und Jungfrauen, die hier bei euch sind. Aber ich bin wenig geschickt, solche Thaten zu thun; denn was ein armer Mann solcher Thaten thut, das wird ihm gering geschätzt und nicht viel davon geredet.“ Da sprach Sidonia: „Ich will euch sagen, wiewohl ihr noch nicht Ritter seid, so halte ich euch doch für meinen Ritter; und wenn ihr nun Ritter werdet, so werde ich euch am werthesten halten vor allen andern Rittern. Aber ich will, daß ihr mir schwört, vor allen andern Frauen

mir in Ehren und Züchten zu dienen.“ „Gnädige Frau“, sprach Pontus, „ich danke euern Gnaden, der großen Ehren, die ihr mir beweiset. Gott wolle, daß ichs verdienen möge.“ „Ich sage euch“, sprach Sidonia, „ich hab euch lieb als meinen eigenen Ritter, doch solcher Gestalt und Maß, daß ich an euch erkennen möge, daß ihr nichts anders gedenkt, noch in euern Sinn nehmt denn was mir Ehre bringe. Thut oder begehrt ihr etwas anders, das unehrlich wäre, so werde ich euch nimmermehr für meinen Ritter halten.“ Da antwortete Pontus und sprach: „Gnädige Frau, ich wollte lieber todt sein, denn daß ich etwas gedenken sollte, das euch unehrlich, oder wider meinen Herren, euern Vater wäre.“ Sprach Sidonia: „Nun so verheißet mir dieß als eines Königs Sohn zu thun.“ „Ja, Frau“, sprach Pontus, „ich verheiße euch das bei meinen Treuen.“ Da gab sie ihm einen Ring mit einem Diamanten, und sprach: „traget den Diamanten von meinetwegen.“ „Gnädige Frau“, sprach er, „ich danke das euern Gnaden.“ Nahm ihn und steckte ihn an seinen Finger.

Also führte sie ihn zum Tanze und bat ihn, daß er ihr ein Liedlein sänge. Pontus war nun mit ihrer Liebe befangen, willigte gern in ihr Geheiß und sang ein Liedlein gar wohl. Die Frauen und Jungfrauen sahen und hörten ihn gern und lobten ihn sehr; eine jede begehrte in ihrem Herzen ihn lieb zu haben, und gedachten: Die Frau wird glücklich sein, die er lieben wird, vor andern Frauen. Als sie nun gesungen und getanzt hatten, da hieß Sidonia Früchte und Wein bringen, gab dem Seneschall einen Kopf mit Wein und sprach: „Seneschall, ich geb euch den Kopf

mit dem Wein mit eigener Hand." Des dankte ihr der Seneschall gar demüthiglich. Und da sie genug Kurzweil hatten gehabt, sprach der Seneschall: „Gnädige Frau, wollt ihr uns nun erlauben, so wollen wir wieder gehen zu unserm Herren, dem König." Also erlaubte sie ihnen, und bat den Seneschall, daß er und Pontus oft zu ihr kämen. Das verhieß er ihr zu thun, und sie nahmen gar höflich Urlaub. Als sie nun von ihr waren, da fragte Sidonia die Frauen und Jungfrauen, wie ihnen Pontus gefiele. Da war ihrer keine, die ihn nicht höchlich lobte. Etliche sprachen: die Frau, die einen solchen Mann hätte, würde glücklich sein; denn sie möchte wohl sprechen, daß sie den schönsten und preislichsten hätte in aller Welt. Solch Lob thät Sidonien gar wohl und war ihre Freude zu hören. Doch sprach sie dazu, er wäre schön genug wofern er sich nicht verkehrte; man solle ihn jedoch nicht zu sehr loben. Er war aber in ihrem Herzen alles Lobes werth. Der Hof währte neun Tage und wurden viel Ritterspiele getrieben.

Das achte Capitel.

Welche Botschaft von den Heiden kam, und wie Pontus sich zum Kampf erbot.

Als der Hof zu Vannes war, kam dem König Botschaft, wie die Heiden gen Britannien gekommen wären bei zwanzig tausend. Dadurch ward der Hof zertrennt und jedermann traurig und in Sorgen. Darnach um den Mittag kam ein heidnischer Ritter selbdritt als Botschafter von des Sultans Sohn. Der Ritter war lang, groß und

stark, hatte auch einen Mann bei sich, der beide Sprachen konnte und redete, mit lauter Stimme schreiend: Wie des Sultans Sohn von Babilonien in das Land gekommen wäre und wollte den christlichen Glauben zerstören, und gebieten den Glauben Mahomets zu halten; und entböte auch dem König von Britannien ernstlich, daß er den gekreuzigten Gott ließe und Mahomet anbetete, und sich ihm zinsbar machte mit seinem ganzen Königreich. Thäte er das nicht williglich, so wollte er ganz Britannien verderben und sie alle tödten. Der König vernahm die hoffärtigen Dreuworte des heidnischen Ritters; es war aber Niemand da, der ihm Solches widersprechen wollte oder Antwort geben.

Da das Pontus merkte, gieng er getrost hervor und sprach zu dem König: „Gnädiger Herr, ich bin ein Kind, aber ich mag nicht leiden oder hören, wo ich dabei bin, daß man unsern Glauben unterdrückt und schmäht." Er kniete nieder vor den König und begehrte, daß er ihm erlauben wollte, diesem zu antworten. Da nun der König sah, daß kein Anderer dawider reden wollte, da erlaubte er es ihm zu thun. Pontus trat zu dem Heiden und sprach: „Deiner Worte achten wir nicht; denn euer Glaube ist nur eine Anfechtung des bösen Geistes: aber unser Glaube ist gerecht, der uns erhält für das ewige Leben, das in Freuden währt ohne Ende. Darum, euch Zins zu geben und uns euch unterthänig zu machen verweigern wir, denn wir sind frei." Da begehrte der Heide, daß man ihm zweie gäbe, die mit ihm kämpften; die wollte er allein bestehend und zeigen, daß Mahomet größer und sieghafter wäre denn unser Herr Jesus

Christus. Darauf antwortete ihm Pontus: Es ist nicht von nöthen, zweie wider dich zu geben: aber, wiewohl ich jung und schwach bin, werfe ich meinen Handschuh nieder in dem Namen Jesu, des starken Gottes, allein wider dich zu stehen und zu fechten. Denn Jesus ist des wahren Gottes Sohn, Mahomet aber des Teufels Gespenst.“ Und warf also den Handschuh vor den König. Den nahm der Heide auf und sprach: „Kind, ich will mit dir kämpfen und noch mit einem neben dir.“ Pontus antwortete wie er allein mit ihm kämpfen wollte und ihm stark genug sein. Der König und die Herren waren traurig und unmuthig, daß Pontus versprochen hatte mit dem Heiden zu kämpfen; aber sie mochten es nicht widerrufen. Da sprach der König zu Pontus: „Ich habe großen Kummer, daß ihr so schnell seid gewesen mit dem Gelübde gegen den Heiden; denn ihr seid zu jung, einem so großen und starken Mann und Ritter zu widerstehen.“ „Gnädiger Herr“, sprach Pontus, „wißet ihr nicht, daß Daniel ein Kind war, und Gott half ihm zum Sieg: laßt euch der Werke Gottes nicht verwundern; denn wen die göttliche Gnade nicht behütet, der ist unbehütet. Ich aber habe mich seiner Gnade empfohlen; darum, lieber Herr, habt keine Sorge um meinetwegen.“ Und als ihn der König also schön reden hörte, da kehrte er sich von ihm und weinte, und hatte ein Erbarmen mit ihm seiner Frömmigkeit und Mannheit wegen, und bat Gott fleißiglich in seinem Herzen, daß er ihm Gnade und Beistand erzeigen möchte.

Pontus sprach zum König: „Gnädiger Herr, macht mich zum Ritter und gebt mir Harnisch nach Nothdurft,

so will ich darnach mein Bestes thun.“ Da machte ihn der König zum Ritter und gürtete ihm sein Schwert um, gab ihm dazu den besten Harnisch, den er haben mochte, desgleichen sein allerbestes Pferd, und wes er weiter bedurfte. Und da Pontus den Harnisch angelegt und sich zu dem Kampf bereitet hatte, und auf sein Pferd gesessen war, da war er gar hübsch anzusehen, und stund ihm all sein Thun wohl an, daß man ihn gerne sah. Da weinten seine dreizehn Gesellen, die mit ihm aus Gallicien gekommen waren, denn er erbarmte sie, und sie fürchteten für ihn vor dem Heiden. Auch der Seneschall und alle Grafen, Freien, Herren, Ritter, Knechte und das ganze Volk trauerte um ihn, daß er so jung mit einem so großen, starken Mann kämpfen sollte. Denn der heidnische Ritter war der stärkste unter allen Heiden, die dahin gekommen waren. Doch rühmte Jedermann den Pontus, daß er sich einer so männlichen und ritterlichen That unterwünde.

Also ritt Pontus dahin, mit den ihm zugeordneten Trabanten, den Heiden im Kampf zu bestehen. Da sah ihm der König schmerzlich nach mit seinem ganzen Hof und die Königin mit ihrem Frauenzimmer, und Alle wünschten ihm im Herzen Sieg.

Das neunte Capitel.

Wie Pontus den Heiden überwindet.

Als nun Sidonia den Pontus gerüstet dahin reiten sah, mit dem Heiden zu kämpfen, trauerte sie sehr um ihren Ritter. Doch schickte sie ihm eine Fahne nach an seine

Lanze. Als ihm die gegeben ward, da gewann sein Herz darob Mannheit und große Freude.

Als nun Pontus und der Heide zu kämpfen bereit waren, sprach der Heide zu Pontus: „Kind, nimm noch einen zu dir, dir zu helfen, denn du bist den Sachen noch viel zu jung und erbarmst mich, weil du so schön und jung bist, und wäre Schade, daß ich dich tödten sollte. Bei Mahomet, meinem Gott, du solltest zu unserm Gott Mahomet beten, daß er dir die bösen Worte vergebe, die du von ihm geredet hast." „Laß dein unnütz Klaffen", sprach Pontus, „denn du wirst bald die Kraft Jesu Christi sehen: und ich sage dir, Heide, rufe deinen lügenhaften Gott Mahomet um Hülfe an, denn es wird dir vonnöthen sein." Und nahm also mannlich seine Lanze unter seinen Arm und rannte unerschrocken gegen den Heiden, traf ihn zwischen dem Schild und dem Helm und stach ihn durch den Hals zwischen den Schultern durch und durch, und verwundete den Heiden also beim ersten Anritt gar hart. Der Heide aber traf Pontus in seinen Schild und brach so seine Lanze. Und da der König und die Herren das ersahen, da lobten sie Gott und sprachen: „Pontus hat den Heiden durchstochen; Gott hat ihm geholfen." Pontus sprengte mit seinem Pferd jenseits hinaus, und begehrte die Sache, welche er angefangen hatte, zu vollenden, zog sein Schwert und ritt beherzt auf den Heiden, gab ihm einen harten Streich, daß ihm die Nägel aus seinem Visier sprangen, und schlug ihn, daß ihm das Gesicht vergieng, und riß ihm das Visier ab, daß ihm das Angesicht bloß war. Des hatten die Christen große Freud' und Hoffnung. Der Heide faßte

sein Schwert, rannte grimmig auf Pontus zu und gab ihm einen so geschwinden Schlag, daß ihm schier schwindlicht ward. Pontus ermahnte sein Pferd mit den Sporen, kehrte sich wieder gegen den Heiden und gab ihm abermals einen harten Schlag. Und des Volks war da gar viel, das dem Kampf zusah. Pontus aber trachtete, daß er den Heiden unter sein Angesicht schlüge, das ihm entblößt war. Da begab es sich, daß Pontus ihm Nase, Mund und Kinn abschlug, daß es nur an der Haut hieng; da blutete der Heide so sehr, daß ihm sein Schild und der Harnisch blutrünstig ward. Der König und das Volk sahen das mit großen Freuden, und dankten dem allmächtigen Gott. Der Heide verlor seine Kraft, daß er sich kaum auf dem Pferd erhalten mochte. Als das Pontus merkte, sprengte er auf ihn zu, und gab ihm einen so harten Streich, daß er sich zur Erde senkte. Da eilte Pontus auf ihn, riß ihm den Helm vom Haupt und schlug ihm also sein Haupt ab, daß es zur Erde fiel. Da ward Frohlockung und Freude und große Lobpreisung Gottes gehört von dem König und allen, die da zusahen. Pontus nahm das Haupt, steckte es vorn an sein Schwert, trug es zu den beiden Heiden, die mit ihm gekommen waren und sprach: „Ich schenk euch euers Herren und Meisters Haupt, das bringt euerm König, dem Sohn des Sultans, und sagt ihm, die Kraft unseres Herren und seines Glaubens habe sich in diesem Kampf erzeigt; Jesus Christus habe sich durch mich, als durch ein Kind, geoffenbart, daß er des wahren Gottes Sohn ist und euer Gott und Glaube nichts ist; und er werde in Kurzem sehen, wer den besten Glauben und den mächtigsten Gott habe.

Denn es ist nur Ein Gott, und kein anderer, an den wir allein glauben. Und reitet hin zu euerm Herren ohne Sorge, dieweil ihr Boten seid.“

Die Boten nahmen das Haupt und den Leib des Heiden und brachten sie ihrem Herren dem König und erzählten ihm, wie es gegangen war, und wie ein Jüngling nur von achtzehn Jahren, mit dem Ritter gekämpft, und was er ihm entboten hätte. Da ward der König, als er diese Geschichte vernahm, gar unmuthig um seinen Ritter, der sein bester Ritter war unter allen.

Das zehnte Capitel.

Wie Pontus Gott dankt und opfert und welchen klugen Rath er gab, dem allein gefolgt ward.

Nun laßen wir von dem Heiden und reden von Pontus, der wohl erkannte, daß er allein durch die Hülfe Gottes gesiegt hätte. Und nach erfochtenem Siege ritt er zu den Hauptleuten in die Stadt, stieg von seinem Pferd, und gieng mit großer Andacht zu der Kirche, fiel da nieder auf seine Kniee, und dankte Gott für den Sieg und sprach: „Herr Jesu Christ, deine Werke sind wunderbar, Niemand mag sie genug rühmen und loben; denn ich habe durch deine Gnad' und Barmherzigkeit meinen Feind überwunden, und das ist nicht durch mich, sondern durch dich geschehen.“ Darauf that er sein Opfer und saß wieder auf sein Pferd und ritt zu des Königs Saal, stieg ab und gieng mit zweien seiner Trabanten zum Pallast. Da ward er von oben ersehen, und der König kam mit der Königin und der

schönen Sidonia, seiner Tochter, ihm entgegen und boten ihm einen schönen Empfang. Da sprach der König zu ihm: „Mein lieber Ritter und Freund, wir haben große Hoffnung zu euch, daß ihr noch unsere Feinde vertreiben werdet, die uns und unser Land beschädigen wollen.“ Sidonia und ihre Frauen und Jungfrauen hatten auch große Freude von seiner Gegenwart und sprachen: „Frömmigkeit und Schönheit sind beide vollkommen an diesem Ritter. Gott wird noch viel Wunders durch ihn wirken: der wolle ihn auch behüten vor allem Uebel!“

Darnach hieß der König alle Fürsten, Freien, Herren und Ritter zu ihm kommen, mit ihnen Rath zu halten, wie er mit den Ungläubigen thun, und sie vertreiben sollte; fragte derhalben einen jeden um Rath. Aber die Herren waren alle ob den Heiden erschrocken, und es ward da mancherlei Rath gegeben, was darin zu thun wäre. Pontus aber war still und redete nichts bis ihn der König selbst zu reden bat. Da sprach Pontus: „Ich bin zu jung und zu einfältig bei so viel weisen Räthen; aber des Königs Willen und Gebot zu erfüllen will ich davon reden als ein Schüler bei weisen und vernünftigen Leuten. Und sprach: „Gnädiger Herr, wiewohl der Heiden viel in das Land gekommen sind, so sollen wir sie doch nicht so sehr fürchten und große Sorge vor ihnen haben, denn der allmächtige Gott, des Kinder wir sind, ist mächtig genug, uns vor ihnen zu behüten. Wißt auch, daß unser hundert ihrer zehen tausend wohl bestehen mögen; denn Gott erzeigt oft seine Macht mit wenig Volks. So betrifft auch die Sache die ganze Christenheit und unsern Glauben, darum eure

Beisaßen euch schuldig sind, Beistand zu thun. Denn würdet ihr von den Ungläubigen überwunden, so überzögen sie gar bald eure Nachbarn und Hintersaßen. Darum rath ich also, daß ihr allen christlichen Fürsten, Grafen, Herren, Freien, Rittern und Knechten und euern guten Nachbarn die Sache zu erkennen gebet, damit sie euch wider die Heiden zu Hülfe kommen mit aller ihrer Macht binnen vierzehn Tagen. Wenn das geschieht, so wollen wir den Heiden solchen Schaden thun, daß sie hart davon kommen werden. Ihr sollt auch auf alle eure Städte und Schlößer um Volk, Zeug und andere Nothdurft senden und sie wohl besetzen, besonders an den Enden, da das ungläubige Volk liegt.“ Dieser Rath des Pontus gefiel ihnen allen, und ward also gethan.

Und der König sandte Boten in die Lande allen christlichen Fürsten und Herren, und besonders denen, die unter ihm saßen: dem Grafen von Martein in Normandie, dem Herzogen von Angiers, dem Grafen von Leon, dem Grafen von Bertiers, und noch viel andern Fürsten, Herren und Städten, klagte ihnen seine Noth, und bat sie, ihm und dem Land Britannien mit ihrem Volk wider die Heiden zu Hülfe zu kommen. Da nun diese Fürsten und Herren die Botschaft des Königs von Britannien vernahmen, boten sie ihr Volk auf, sich wider die Ungläubigen zu rüsten und dem König von Britannien zu Hülfe zu kommen. Da war Jedermann willig wider die Heiden zu fechten und den christlichen Glauben zu retten. Und als der bestimmte Tag erschien, da kamen die Fürsten, Grafen, Herren, Freien, Ritter und Knechte, auch die von den Städten ihm Hülfe

zu bringen, mit großem und vielem Volk in die Stadt Vannes, und sammelten sich daselbst.

Das elfte Capitel.

Wie sich die Christen bereiteten, wider die Heiden zu kämpfen nach Pontus Rath.

Als nun der König die Ankunft der Fürsten und Grafen vernahm, machte er sich auf ihnen entgegen, empfieng sie gar fürstlich, und geleitete sie in die Stadt und erwies ihnen große Ehre.

Da sie sich nun gesammelt hatten, zogen sie aus wider die Heiden, die das Land beraubten und das Volk mordeten. Der König sendete vier tausend Pferde voraus, zu sehen wieviel der Heiden wären. Darauf ward der Streit durch Pontus also geordnet: der König von Britannien hatt ein besonder Heer mit seinem Volk, und weil der König ein alter Mann war, so wurden diesem zu Hauptleuten geordnet der Graf von Leon und der Graf Avel; denn sie waren auch aus Britannien. Zu dem andern Heer wurden geordnet die von Nordpertonant, Raumland von Toll, Galois von Victor, Regneur von Regnes und andere mehr mit viel Volks. Zu dem dritten Heer wurden geordnet Pontus, der Seneschall und die Herren von Normandie, auch mit viel Volks. Auch wurden Hauptleute gesetzt und ihnen viel Volks zugegeben zu dem Streit, und insonders Wilhelm von Rosches, André von Lator und Dona von Rotiers, Gottfried von Lusignan, Leonrel von Mailand und Die von Normandie: die hatten eilf tausend streitbarer

Mann. Desgleichen hatten auch die andern viel Volks. Und als das Volk nun in vier Heere geordnet und itzt anzugreifen geschickt war, da ward Pontus und der Seneschall mit ihrem Volk geordnet, den Angriff zu thun; darnach der König mit seinem Volk, und darnach die Hauptleute, wie gemeldet ist. Und ritten also gegen die Feinde Tag und Nacht, daß sie nicht ruhten denn allein auf dem freien Felde.

Eines Nachts kam geritten wohl mit drei hundert Mann und mit Schilden auch zum Streit gerüstet Ruprecht von Campagine, Ramolt von Selle und Johannes von Polay. Darob erschrak das Volk gar sehr; aber da sie die erkannten, da wurden sie gar froh und empfiengen sie gar herrlich. An dem Morgen früh sprach der König zu Patram von Toll und zu André von Lator: „Ihr viel lieben Herren und Freunde, ihr habt gar ein groß und schönes Volk; unsere Hoffnung und Vermögen steht zu euch. Wir bitten, daß ihr euch und euer Volk in rechter Ordnung haltet und nicht zu uns rücket oder kommet bis daß ihr schätzen und sehen könnt, daß es groß vonnöthen sei.“

Pontus und der Seneschal redeten vorhin am Abend mit dem König und den Herren von Britannien also: „Wollt ihr, daß es uns gelinge, so sorgt, daß wir vor dem gesetzten Feiertag die Feinde angreifen und mit ihnen schlagen ehe sie in ihre Harnische und auf ihre Pferde kommen; und ehe sie dann ihre Ordnung und sich geschickt machen, so haben wir sie überwunden. Thun wir das aber nicht, so haben sie so viel Volks, daß sie uns, wenn sie eine Ordnung machen, nicht zu fürchten haben. Darum

so bedünkt uns gut, auf solche Weise zu handeln wie wir angezeigt haben." — „Wahrlich", sprach der König, „dieser Rath dünkt uns gut. Nun heißt mir mein Pferd bringen, und schafft, daß Jedermann sich rüste und auf sei, denn es ist Zeit."

Und also bereitete sich Jedermann zum Streit; sie saßen auf ihre Pferde und machten ihre Ordnung. Das Wetter war schön und still, der Mond klar und schien hell. Hiemit ritten sie gegen der Heiden Lager bis an ihre Zelte hinan. Die Heiden besorgten sich dessen gar nicht und lagen da ganz ruhig; sie hatten sich fürgesetzt, sie wollten durch ganz Britannien ziehen, alle Städte und Schlößer zu gewinnen und einzunehmen, und sich alles Volk unterthänig zu machen; wozu sie auch alle Rüstung, als Leitern und anderes, so dazu gehört, fertig und bereit hielten. Sie meinten nicht, daß man sie so schnell überziehen und schlagen würde, sie hofften mit so großem Volk, wie sie hatten, gar sicher zu sein, und setzten also ihre Hoffnung in die Menge des Volks. Da nun der König von Britannien und sein Heer so nahe hinzugekommen waren, daß sie die Heiden und ihre Gezelte sehen mochten, die da gar ein großes Feld inne hatten und mit vielen Zelten von mancherlei Farben umgeben waren, da fieng Pontus an, der denn ein Hauptmann war, am ersten gegen die Heiden zu rücken, sie anzugreifen, und sprach zu allem Volk: „Seht, dort liegen die Feinde und Widersacher unsers Glaubens, die da vermeinen uns zu verderben. So sind wir bereit, in dem Dienst des allmächtigen Gottes zu fechten, und sollen daran nicht zweifeln unser einer werde mehr thun

denn ihrer hundert; als denn Solches vormals oft durch Gottes Verhängniſs und Hülfe geschehen iſt. Und darum bitt ich euch um zwei Dinge: das erste iſt, daß ihr alle eure Hoffnung in Gott ſetzet und ſeinen Gnaden euch ganz vertrauet, wodurch ihr alle eure Feinde leichtlich überwinden möget; das andere iſt, daß ihr nicht trachten ſollt nach der Feinde Gut der Habſucht wegen, ſondern allein gedenken, wie ihr eure Feinde überwinden und ihren böſen Glauben vertilgen und ausrotten möget. Und laßt euch erbarmen das arme Volk, das durch ſie aus ihren Dörfern und Häuſern vertrieben iſt, welches große Mühe und Arbeit auf dem Feld und ſonſt gehabt hat, damit es uns Nahrung geben möchte, davon wir täglich leben; weshalb wir auch ſchuldig ſind, ſie bei unſerm Glauben zu ſchirmen. Ihr Herren, ſprach er, „gedenke ein Jeder recht zu thun: wir wollen ſie in Gottes Namen angreifen."

Das zwölfte Capitel.

Wie der König von Britannien mit ſeinem Volk die Heiden unverſehens überfiel und ſchlug und wie ſich ein jeder ſo mannlich und ritterlich im Streit hielt gegen die Heiden.

Nachdem ſie Pontus nun alle zu Tugenden, männlichen und ritterlichen Thaten aufs Treulichſte ermahnt hatte, gewann Jedermann ein getreues und mannliches Herz, und ermahnte je einer den andern zur Freudigkeit, und hieben auf ihre Pferde, rannten mannlich mit einander hinan an ihre Feinde, griffen ſie freudig an, zerbrachen und zerſchlugen ihre Zelte und viel heidniſch Volk, was ein groß Schrecken unter ſie brachte. Ihrer etliche ſprangen

nackend aus ihren Lagern, etliche waren noch in ihrem Harnisch, die stellten sich zur Wehr; etliche liefen vor Furcht aus einem Zelt in das andere, und erhub sich da ein groß Geschrei. Da nun der Tag anbrach und es hell zu werden anfieng, da schlugen die Christen wen sie von Heiden betrafen zu Tode. Ihrer etliche legten und warfen Feuer in ihre Zelte: die verbrannten mit allem was darin war.

Der heidnische König Corodus erschrak des schnellen Ueberfalls gar sehr; doch ermahnte er seine Drommeter freudsamlich und schnell zum Streit zu blasen, welches die Heiden wohl vernahmen. Sie thäten sich schnell ernstlich zusammen, und rüstete sich ein Jeder mit seinem Harnisch und Gewehr. Die Reisigen saßen auf ihre Pferde und bereiteten sich zur Gegenwehr, denn sie waren nun von allen Seiten mit den Christen umgeben, welche unverzagt darein stachen, und viel Heiden erwürgten ehe sie zu ihrer Rüstung und in die Ordnung kamen. Der Heiden waren aber so viel, ehe die Christen den dritten Theil erschlugen, kamen ihnen die andern geharnischt und gewaffnet zu Ross und zu Fuß mit großen Scharen entgegen, mit ihrem König Corodus; welcher, als er zu Rosse kam, sein Volk mit lauter Stimme anrief, daß Jedermann zu seinem Hauptmann und dem Fähnlein reiten sollte, dahin er geordnet wäre, welchem Geheiß des Königs sie alsbald nachkamen, und so geordnet den Christen entgegen ritten, mit ihnen zu schlagen. Da sah man die Heiden mit großer Gewalt streiten, deren nun wohl der dritte Theil, an eilf tausend, erschlagen ward; auch fehlte nicht viel, so wären die andern alle flüchtig geworden. Aber der heidnische

König war ein freudiger und ein mannlicher Ritter, wenn er zu Feld zog. Er nahm das Banner selbst in seine Hand, damit er sein Volk desto beßer in die Ordnung brächte; denn das Volk hörte ihn gar freudsamlich rufen und sie anreden: das erweckte ihnen ihre Herzen und machte sie ganz mannlich und unverzagt.

Ueber solchem Lärmen und Scharmützel, welcher schier die ganze Nacht gewährt hatte, gieng die Sonne auf: da war auf beiden Seiten ein groß Geschrei. Da rückten die drei Haufen der Christen zusammen und verbanden sich zu Einem Heer. Der heidnische König brachte auch zusammen in Einen Haufen eilf tausend streitbarer Mann und wollte damit unter die Christen rennen und sie also zurücktreiben. Das sah und vermerkte André von Lator und sprach zu Werner von Toll und zu Wilhelm von Rosches: „Ihr Herren, es ist Zeit, daß wir auf seien und unsere Feinde angreifen; denn so wir länger verzögen, würde es unserm Volk übel ergehen, denn ich sehe, daß dort ein großes Volk wider sie kommt; und wollten wir warten bis sie ganz herzu kämen, so stünde es gar sorglich." Da wurden sie alle der Sachen eins, legten ihre Spieße ein, mahnten ihre Pferde und rannten den König Corodus mit seinem Volk gar muthig an. Da er sie also gegen sich kommen sah, setzte er sich mit seinem Volk gegen sie zu Wehr und schlugen sie unbarmherzig auf einander und theilten sich manchen harten Streich aus. Aber der König Corodus und sein Vetter Proiles, der auch gar ein fester, mannlicher Ritter war, kamen vor den andern allen. André von Lator rannte den Proiles von seinem Pferd, und

schenkte das Pferd Wernern von Toll und sprach: „Lieber Gesell, nimm das an zur Beute für den ersten Dienst, den du mir gethan hast.“ Die Heiden drangen herzu, sammelten sich um ihren König, und erhub sich erst ein großer, harter Streit zu beiden Seiten mit Stechen und Schlagen, das gar hübsch zu sehen war. Wilhelm von Rosches und Gottfried von Lusignan schlugen zu Tod was ihnen der Heiden zu Händen kam, und brachen also mit ihrem Haufen ein in der Heiden Ordnung. Da hörte man ein grausam Krachen der Spieße und ein groß Geschrei und Getümmel des Volks: da wurden Viele erschlagen und schwer verwundet, so daß sie beiderseits großen Schaden nahmen.

Der König von Britannien griff an mit seiner Rotte auf einer Seiten, ward aber getroffen und von seinem Hengst gestochen, daß er auf der Erden lag: da umgaben ihn die Feinde und vermeinten ihn zu fahen und zu tödten. Dazu kam von Ungefähr Pontus und sah den König auf der Erden liegen und sein Pferd auf ihm: da ist nicht zu sagen, was Schrecken er davon empfieng: es war zu besorgen, der König käme um sein Leben. Und wäre der Graf von Lanal und Rogumant nicht gewesen, die dem König viele Stiche und Streiche auffiengen und viel um seinetwillen litten, er wäre da zu Tod erschlagen worden. Pontus wagte da auch sein Leben und sparte sich nicht, dem König, als seinem Herrn, zu helfen. Er nahm sein Schwert zu beiden Händen, schlug unbarmherzig um sich in seine Feinde, und erschlug so viel Leute und Pferde, daß Jedermann vor ihm floh, also, daß er in Kurzem das große Volk, das um den

König gewesen war, von dannen trieb. Und Polidas, sein Vetter, und der Seneschall folgten ihm stäts auf dem Fuße nach und hielten die Feinde auf mit großen Streichen bis dem König durch Pontus auf sein Pferd geholfen ward. Aber der König hatte seinen rechten Arm gebrochen und war gar hart getroffen; er war auch bei hundert Jahren alt, und war gar ein frommer Mann und seine Tage hoher Sinne gewesen. Da er also wieder auf sein Pferd gekommen war, sah Pontus erst, daß ihm der Arm gebrochen war, dessen er gar sehr erschrak und ihn aus der Schlacht an einen sichern Ort schickte, wo er wohl behütet war.

Der Streit währte lange und war gar groß zu beiden Seiten. Pontus schaute zur linken Seite: da sah er viel Freien, Herren, Ritter und Knechte liegen, die von den Heiden nieder geschlagen und von ihren Pferden gekommen waren, und war zu besorgen, sie würden alle erschlagen, denn es waren allwegen auf einen Britannier wohl zehen Heiden oder mehr. Werner von Rosches wehrte sich gar sehr vor den andern. Pontus sprach zu seinen Gesellen: „Nun seht, dort ist unser Volk in großen Nöthen und umgeben von den Heiden: wir wollen ihnen zu Hülfe kommen." Und also ermahnten sie ihre Pferde, nahmen ihre Schwerter in die Hände und rannten frisch und männlich zu den Feinden hinzu und unter sie. Pontus war zu vorderst, der erschlug Alles, was ihm zu Handen kam, und die allerfreudigsten musten da vor ihm weichen. Sie schufen so viel, daß sie in kurzer Zeit ihrem Volk zu Hülfe kamen und die Feinde mit Gewalt flüchtig machten. Und da wurden abermals viel guter Grafen und Herren auf beiden

Theilen der Christen erschlagen, die ich doch nicht zu nennen weiß.

Werner von Toll und Heinrich von Lator kamen mit ihrem Volk den Christen zu Hülfe, und ward da das Gedränge sehr groß. Da Wilhelm von Rosches so mannlich und kühn streiten sah, da sprengte er zu ihnen und sprach: „Herr, dort seh ich unsere Herren und viel unsers Volks zu Grunde gehen.“ Hiemit brachen sie durch das Gedränge und kamen ihrem Volk zu Hülfe und halfen ihnen wiederum auf die Pferde.

Der König Corodus und sein Vetter Carpadon thaten großen Schaden, denn sie waren die besten unter den Heiden und hatten sich am meisten versucht. Pontus sah, daß der König Corodus mit Fechten viel Wunders vollbrachte und viel Volks erschlug. Er war auch gar köstlich in seinem Harnisch, von edelm Gestein und theuern Perlen, und führte auf seinem Helm gar eine schöne und reiche Krone. Er hatte nun auch Wilhelm von Rosches und viel andere im Feld darnieder geschlagen; darum sprach Pontus zu Herlanden, dem Seneschall, und André von Lator: „Nun sehet zu, welche Feinde haben wir an dem König Corodus und den zweien Rittern, die neben ihm reiten! Wo wir lange auf dem Plan bleiben, werden sie uns großen Schaden thun. Möchten wir sie erschlagen und vom Leben zum Tod bringen, so wollten wir die andern gar leichtlich überwinden.“ — „Herr“, sprach André von Lator, „nehmt euch einen vor; so wollen ich und der Seneschal an die andern zween.“ Pontus sprach: „So will ich an den König.“ Hiemit erwuchs ein Grimm und

ein großer Zorn; er ritt also mit seiner ganzen Macht, Kraft und Stärke auf den König, und gab ihm einen solchen ungefügen Schlag, daß er vom Pferde auf die Erde fiel, und brach sich einen Knochen im Nacken. André von Lator schlug den Proiles, des Königs Vetter, nieder, und schlug ihm einen Arm ab, davon er starb. Herland, der Seneschall, schlug Carpadon, daß er auch vom Pferd auf die Erde fiel.

Und da die Heiden sahen, daß ihr König Corodus und die zween Ritter Proiles und Carpadon darnieder geschlagen waren, da wurden sie gar verzagt und erschraken so sehr, daß die Mannheit ihnen entfiel und sie gleich Schafen waren, die ihren Hirten verlieren; dagegen fieng erst das Christenvolk an freudig zu werden und kecklich darein zu schlagen. Der heidnische König aber mochte nicht mehr aufstehen: also tödtete ihn einer, der führte einen Löwen in seinem Schilde und das war der Herr von Gragan, oder aber von Elitan; derer einer, ich weiß nicht, welcher. Die Heiden wusten nun nicht, wo sie hin fliehen oder sich verbergen sollten vor den Christen.

Nun lagen an dem Ende gegen das Meer noch viel Heiden, welche diese Märe nicht wusten, daß ihr König Corodus todt war. Diese Heiden hatten viel Christen im Streit gefangen, darunter auch etliche von Britannien: die hatten sie mit sich gefänglich umher geschleift und sehr hart gehalten. Und da sie ihr Volk fliehen sahen, da nahm es sie groß Wunder. Als aber die gefangenen Christen das sahen, da gewannen sie wiederum ein fröhlich Gemüth und liefen die Heiden an, nahmen ihnen ihre Gewehre, und

schlugen oder stachen in sie. Denen kamen die andern Christen mit dem ganzen Haufen zu Hülfe. Also verloren die Heiden das Feld und ihr Volk.

Da sie Alle in der Flucht waren, eilte Pontus ihnen mit seinen Gesellen hitziglich nach, schonte Niemands, ertödtete Leute und Rosse, und was ihm zu Handen kam, und vollbrachte Wunder mit seinem Gewehr gegen den Feind. Herland, der Seneschall, André von Lator und andere Herren und Hauptleute sammelten sich mit ihrem Volk, setzten den flüchtigen Heiden nach und schufen mit Stechen und Schlagen Wunder unter ihnen, also daß nicht viele davon kamen.

Noch ließen Pontus und die andern nicht ab so lange sie noch Feinde vor ihren Augen sahen, und schrien ihnen kecklich zu: sie wären alle überwunden und gar des Todes. Davon wurden die Heiden ganz verzagt und irr wie das Vieh, und wusten sich keinen Trost mehr, denn ihr bestes Volk war erschlagen. Ihrer viel liefen dem Meer zu und wollten in die Schiffe; aber die Christen eilten ihnen nach und ertränkten sie alle. Pontus sprang in eine kleine Barke, ertränkte ihrer viel und fieng ihrer Etliche; die fragte er: auf welchem Schiff des Königs Corodus Schatz läge? Da zeigten sie ihm gar ein schönes köstliches Schiff. Er sprach zu ihnen: „Nun zeigt mir des Königs Schatz, oder ihr müßt alle sterben.“ Da führten sie Pontus und Polidas, seinen Vetter, und sechs seiner Gesellen zu dem Schiff. Da sprang Pontus mit den andern ins Schiff hinein und erschlugen alle, die darin waren. Nun sahen sie ein ander Schiff, darin des Königs Gezelt und Zehrung lag. Pontus

sprach zu seinen Gesellen: „Behaltet mir das Schiff; ich will sehen, ob ich mehr finde, die ihr Haupt gegen uns erheben wollen." Ließ sie also auf dem Schiff und fuhr in einem kleinen Nachen wieder ans Land; und die sich da wider ihn setzten und wehrten, die schlug er in seinem Zorn zu Tod, oder ertränkte sie alle zumal. Ein Theil aber der Christen lief zu den Schiffen und ihrer etliche zu den Zelten, und suchten also ihre Feinde allenthalben, dabei die Güter und Schätze der Heiden, und war ihrer keiner, der nicht reichlich fand was ihm genügen mochte; jedoch fand einer mehr denn der andere.

Darnach gieng Jedermann auf die Walstatt, seine Freunde zu suchen. Da fand man auch gar viel Grafen, Ritter und Knechte der Christen, die erschlagen waren, die ich der Kürze willen zu nennen unterlaße. Da nahm ein Jeder seinen guten lieben Freund, wie er ihn daselbst auf der Walstatt fand, und ließ ihn heim führen zu Lande. Und welche noch bei Leben waren, die ließ man verbinden, arzneien und ihrer wohl pflegen.

Pontus ließ gar große Schätze gen Vannes in seine Herberge führen und gab großes Gut den Herren, Rittern und Knechten, einem Jeden nach seinem Verdienst. Und der das Allerbeste im Streit gethan hatte, der ward auch am besten begabt, und ward ihm von Allen große Ehre zugemeßen und ihm groß Lob und Preis gesagt.

Der König von Britannien war nun hinter sich gezogen gen Nantes. Und da kamen zu ihm die Herren und hielten mit ihm einen herrlichen großen Hof. Da erbot der König den fremden rittermäßigen Herren und Gästen gar viel

Zucht und Ehre und begabte sie auch gar reichlich und löblich, einen Jeglichen nach seinem Stand und nach dem er sich gehalten hatte, und sprach zu ihnen: „Ihr lieben Herren und Freunde, ihr seid zu mir gekommen und habt mir eure Hülfe in dem Namen des allmächtigen Gottes und seiner heiligen Kirche erzeigt und die armen Leute und das Land helfen retten und beschirmen, und habt auch die Ungläubigen vertilgt und vertrieben, des ich euch in Gott höchlich Dank sage, denn durch die Hülfe und Gnade Gottes und auch durch euere Mannheit sind die Feinde vertrieben und vertilgt worden, welche unsern Glauben wollten zerstört haben. Auch hat uns unser lieber Herr Jesus Christus über seine Feinde Gewalt gegeben und sollen wir ihm das gar sehr danken mit demüthigem Herzen und inniger Andacht; denn ihrer sind wohl sechs an unser Einem gewesen."

Und darnach betrachtete und redete man auch davon, welche am meisten Noth gelitten und die gröste Arbeit gehabt hätten in dem Streit und das Beste gethan, und es ward abermals da Niemand gefunden, der Pontus, dem mannlichen und gestrengen Ritter, gleichen möchte. Er hatte auch das Lob und Preis vor Jedermann, und sie sprachen einmüthiglich, daß er vor allermänniglich das Beste gethan hätte. Und darnach gab man Gottfrieden von Lusignan, Andre von Lator und Werner von Rosches gar großen Preis, da diese auch viel lobwürdiger Thaten in dem Streit gethan hatten.

Der König behielt die Herren und Gäste ganzer acht Tage und erzeigte ihnen große Zucht und Ehre, und machte ihnen auch mancherlei Freuden und Kurzweil. Darnach

nahmen sie Urlaub und zogen wieder von dannen. Pontus geleitete sie ehrenvoll einen weiten Weg. Sie kamen also mit Freuden wiederum heim, ein jeder in sein Land. Der König aber und Pontus ritten wiederum gen Vannes.

Das dreizehnte Capitel.

Pontus kommt zu Sidonia und wird wohl empfangen.

Sidonia hatte nun den Sieg der Fürsten und Herren gegen die Heiden vernommen, auch insonderheit die mannlichen und ritterlichen Thaten des Pontus, welches ihr gar große Freude brachte: sie erwartete also stäts mit großen Begierden der Ankunft ihres Ritters Pontus. Als er nun heim kam, da schickte Sidonia nach ihm, daß er eilends zu ihr käme, welches zu thun er ganz willig war, und kam also ohne Verzug in seinem Harnisch, Stiefeln und Sporen zu ihr. Als nun Sidonia Pontus kommen sah, gieng sie ihm entgegen, empfieng ihn gar schön und sprach: „Mein lieber Freund, Gott sei gelobt wegen der großen Ehre, so ihr in diesem Streit erlangt habt. Es bringt mir so große Freude von den Thaten zu hören, die ihr in diesem Streit vollbracht habt, daß kein Ding ist, darob ich so groß Wohlgefallen haben möchte, als an dem Lob, das euch Jedermann giebt.“ „Gnädige Frau“, sprach Pontus, „man hat euch vielleicht mehr von mir gesagt denn ich gethan habe. Aber ich danke euch der Ehren, die ihr mir gönnt. Wißt auch fürwahr, wird mir von Gott verliehen, etwas Gutes zu thun, so geschieht es euerthalben, weil mir alle eure Geberden und Thun gefällt, und ich es für Gottes Thun und Werk erkenne: darum ich euch allein zu dienen begehre und Gott

bitte, daß er mir Solches verleihe.“ „Pontus, mein lieber Freund“, sprach Sidonia, „an euerm Dienst hab ich von ganzem Herzen ein Wohlgefallen, so lange ich euch ohne böse Gedanken finde, denn ich will, daß die Liebe zwischen uns stät und ohne böse Gedanken bleibe. Und wißt fürwahr, sobald ich verstünde, daß ihr andere Gedanken hättet denn mir und meinen Freunden geziemend wäre, so verlört ihr mich: ich würde euch nimmer hold.“ „Gnädige Frau“, sprach Pontus, „habt keinen argen Gedanken von mir; denn ich will nimmer gedenken, was euch Unehre bringen möchte: es soll allzeit mein Gemüth bleiben wie es euch in Ehren gefunden hat. Ich hab euch auch darum zu tausendmal lieber denn sonst; denn es ist kein höherer und beßerer Schatz in aller Welt denn eine reine, fromme Frau.“

Das vierzehnte Capitel.

Wie Pontus zum Verweser des Königreichs bestellt wird.

Der König schickte in seinem Alter nach allen seinen Fürsten, Grafen, Herren, Rittern und Knechten und sprach zu ihnen: „Lieben Herren, ihr sollt wißen warum ich nach euch gesandt habe: ich bin nun ein alter schwacher Mann und mag nicht mehr so arbeiten und Unruh erleiden als ich vormals gethan habe; ich will hinfüro Ruh und Gemach haben; darum ist es von nöthen, daß ich mit euerm guten Rath und getreuer Hülfe mir einen Verweser erwähle, der Gewalt habe alle Sachen, das Reich und Land betreffend, an meiner Statt auszurichten. Derhalben so bedenkt, welchem ihr am Liebsten wollt unterthänig sein, denselben erwählet; denn ich wollte gar gern, daß es mit euerm Rath

geschähe, damit ihr keinen Unwillen gegen ihn gewännt." Die Herren riethen ihm und sprachen alle mit gemeiner Stimme: sie wüßten dazu nicht beßern und auch nützern denn Pontus; wenn er es nur übernehmen wollte, denn er wäre wohl würdig, solche Ehre zu haben und ein Kaiserthum zu verwalten, um seiner Mannheit, Vernunft und Frömmigkeit willen, und als eines Königs Sohn, der auch der beste Ritter wäre, der auf diesen Tag lebte. Und da der König solchen ihren guten Willen und getreuen Rath vernahm, da ward er gar fröhlich; denn es war sein Wunsch gewesen, Pontus dazu zu haben, aber er hatt ihnen seinen Willen nicht offenbart, damit ihnen Pontus darnach desto angenehmer wäre.

Also sandte man nach dem mannlichen und strengen Ritter Pontus. Und da er nun kam, sagte man ihm öffentlich vor ihnen allen, wie er durch den König und alle Herren zu einem Hauptmann und Vorsteher zu Britannien erwählt wäre. Pontus dankte dem König und den Herren allen gar sehr und sprach zu ihnen, sie hätten sich nicht wohl bedacht; denn er hätte nicht Weisheit genug, Solches auszurichten; er wäre auch der Jahre halb zu jung. Es wollt ihm aber nicht helfen, er wollte oder nicht, so ward ihm das Land befohlen.

Jedermann war ihm hold und fürchtete ihn doch dabei wegen seiner Gerechtigkeit. Wo Krieg war zwischen Herren, Rittern und Knechten, so hielt er es allezeit mit der Gerechtigkeit und machte zwischen ihnen Frieden und Einigkeit. Er that einem Jeden nach seinem Verdienst und Niemand Gewalt noch Unrecht. Er gefiel auch Jedermann, Reichen

und Armen, aus der Maßen wohl, und besonders den schönen Frauen, denn er war ganz vollkommen. Niemand mochte ihm Reverenz und Ehre thun, er thäte es ihm alsbald wieder. Er hörte auch gar willig und gern das Anbringen und Klagen armer Leute, als Wittwen und Waisen, welche er, wenn sie Recht hatten, auf keinerlei Weise davon drängen ließ. Er liebte auch sehr den Gottesdienst und hörte stäts und alle Tage, wo ers haben mochte, Gottes Wort, und diente Gott gar fleißig mit Beten, Almosengeben und so weiter.

Er war auch gar gern in den Wäldern und bei den Waßern. Wo er auch in eine Stadt kam, da schickte er nach Frauen und Jungfrauen und machte ihnen viel Freude und Kurzweile mit Tanzen und Singen, das er sehr wohl konnte; und wo er hin kam, da folgten ihm Lust und Freude. Die schönen Frauen uud Jungfrauen hatten ihn aus der Maßen lieb wegen seiner Zucht, ehrlichen Wandels und adelichen Sitten, und erzeigten ihm viel Zeichen der Liebe. Und er war also eines ehrlichen Gemüths, gottesfürchtig und aufrichtig, daß an ihm nichts gespürt mochte werden von Unzucht oder unehrlichem Begehren an Frauen oder Jungfrauen. Und die Frauen sprachen oft zusammen: „Der Frau, so Pontus lieb haben wird, steht viel Glücks bevor.“ Und ihrer Jegliche gedachte in ihrem Herzen: O wollte Gott, daß ich die wäre, die Pontus lieb haben wird. Ach, hätte er mich nur so lieb als ich ihn!

Jedermann liebte ihn, Frau und Mann, arm und reich, von wegen seiner Freundlichkeit. Aber der Neid, der allwegen lebt und nimmer ruht, besaß einen seiner Gesellen

aus den vierzehn Kindern, genannt Gendolet; derselbige war gar gescheit und konnte auch wohl reden. Er sah die große Zucht und Ehre, die Pontus geschah; darum beneidete er ihn und versuchte ihn mit einem Pferd, das Sidonia dem Pontus geschenkt hatte. Dasselbe Pferd bat er Pontus, ihm zu schenken und gedachte doch wohl, daß es ihm nicht würde, aber er that es darum, daß er Ursache hätte, ihn zu neiden und fälschlich zu verschwätzen. Pontus antwortete ihm und sprach: „Sicher, das Pferd gebe ich euch nicht; aber geht hin in meinen Stall und nehmt unter den andern welches euch am besten gefällt.“ Gendolet sprach: „Versagt ihr mir denn das Pferd, so hab ich eurer Gnade und Gunst nicht länger zu hoffen.“ Pontus sprach: „Genügt euch nicht, daß ich euch sonst die Wahl gebe aus allen meinen Pferden? Und habt ihr nicht genug an einem, so nehmt zweie.“ Gendolet gieng von ihm und stellte sich sehr zornig und gedachte in seinem Herzen: ich wuste wohl, daß ich das Pferd nicht haben sollte: aber soll ich leben, es soll ihm vergolten werden. Und gedachte, als einer, der voller Neids ist, ihn gegen Sidonia zu verschwätzen.

Das fünfzehnte Capitel.

Wie Gendolet Pontus fälschlich gegen Sidonias Jungfrauen verschwätzt.

Gendolet, als er den Neid gegen Pontus gefaßt hatte, gieng zu einer Jungfrauen Sidonias, welche ihr sehr lieb war und sprach: er wollte ihr etwas gar in großem Geheim sagen, aber sie müste ihm bei dem heiligen Evangelio schwören, daß sie es nicht wieder sagen wollte. Und sie

schwur ihm, es Niemand zu sagen. Gendolet fieng an, mit süßen Worten zu sprechen: „Ich habe von Herzen lieb meinen gnädigen Herren, den König, dazu auch meine gnädige Frau, die Königin, und ihrer beider Tochter Sidonia, denn sie haben mich erzogen: darum kann ich nicht verschweigen was wider sie ist. Wißt, mein Herr Pontus thut dergleichen und giebt der Jungfrauen zu verstehen wie er sie vor allen andern Frauen in aller Welt lieb habe: aber ich sage euch fürwahr, daß er sie betrügt, denn ich bin des gar wohl inne worden, daß er eine andere viel lieber hat denn sie. Und darum ist es gar thöricht gethan, daß sie ihre Liebe setzt auf solchen wankelmüthigen und unstäten Menschen, der überall anklopft und lieb gehabt sein will: damit verführt und betrügt er manche fromme, ehrbare Frau. Darum dünkt mich gut, daß meine gnädige Frau vor Solchem sich zu hüten wiße." „Fürwahr", „sprach die Jungfrau, „ich hätte vermeint, er wär ein anderer Mann denn er ist. Jedoch bin ich gewiſs, daß er noch nie Unehrliches an sie begehrt hat." „Ich glaub es wohl", sprach Gendolet, „aber es ist nicht alles Gold, was gleißet. Viele werden betrogen durch Schmeichelworte und falsches Fürgeben."

Die Jungfrau meinte nun, daß Etwas an der Sache wäre, gieng hin zu ihrer Frauen Sidonia und sprach, wenn sie es nicht offenbaren wollte oder auch desgleichen thun als ob sie etwas davon wüßte, so wollte sie ihr etwas Heimliches sagen, welches Sidonia ihr versprach. Da fieng Eloisa an und sprach, sie hätte vernommen, daß Pontus eine andere hätte, die ihm lieber wäre denn sie. Und alles, was ihr Gendolet gesagt hatte, sagte sie ihr. Da das

Sidonia vernahm, gewann sie heimlich gar großen Unmuth und Schmerzen in ihrem Herzen, und that doch nicht dergleichen, sondern hielt sich wie eine vernünftige, tugendsame Frau thun soll.

Als nun Pontus kam, trieb er seine Kurzweil und erzeigte sich fröhlich wie er allweg bei ihr zu thun gewohnt war: aber Sidonia war sehr unmuthig und konnte sich nicht fröhlich erzeigen gegen ihn wie vormals, denn sie hatte gar seltsame Gedanken. Pontus erschrak des gar sehr, gieng eilends zu Eloisa der Jungfrau und fragte sie was der Frauen geschehen wäre? Eloisa antwortete und sprach: „Sicher, Herr, ich weiß nicht was ihr geschehen ist; aber es ist nun bei vierzehen Tagen, daß sie nicht so fröhlich gewesen ist als zuvor.“ Also gieng Pontus zu ihr und sprach: „Gnädige Frau, was gebricht euch? Habt ihr Verdruß über mich, so zeiget mirs an. Oder ist etwas in der ganzen Welt, das euch bekümmert, so offenbart mirs.“ Sie sprach: „Die Welt ist seltsam.“ Er sprach: „Gnädige Frau, ich bitt euch um Gottes willen, sagt mir, warum redet ihr solche Worte? Hat Jemand wider euch geredet oder gethan?“ Sie sprach: „Ihr habt mich wohl verstanden.“ Hiemit gieng sie von ihm mit großem Unmuth in eine Kammer. Pontus konnte ihr kein gut Wort abgewinnen und verstand nun wohl, daß man ihn gegen sie verschwätzt hatte, und vermeinte noch aus ihr zu bringen woher dieser Unmuth käme; aber es war ganz umsonst, denn sie wollte ihm keine Antwort geben.

Pontus gieng von ihr heim, vertrieb die Nacht mit großem Unmuth und seltsamen Gedanken und sprach zu sich

selber: „O weh, du Unglücklicher! Wer sind die, die mich so fälschlich morden wollen? Fürwahr, ich hab es doch nicht verdient. Wo sind die, die mich aller meiner Freuden berauben wollen, und der Gnaden der Allerschönsten, meiner lieben Frauen? Sie machen mir lange Tage und Nächte in großem Unmuth und Verlangen.“ Das war Pontus Klage.

Sidonia klagte auch und sprach: „O weh! wir sollen keinem Mann mehr getrauen, denn wir sind von Einem betrogen worden. Wir meinten, es wäre der allerwahrhaftigste und getreuste unter allen Rittern; nun ist seine Treue und Stätigkeit von ihm gewichen, und die Wahrheit von dem allerschönsten und ruhmreichsten, den man auch für den frömmsten hielt, an Ehren und Tugenden den allerbesten. Wie hat sich die Natur nun so gar verkehrt! Wie hat er sich vergeßen! Ach, zu erbarmen und großer Schaden ist es!“ Also klagte Sidonia; und kam dieß alles nur durch Neid und Bosheit, so zwischen ihnen angetragen und erdacht war.

Das sechzehnte Capitel.

Wie Pontus den Hof verläßt.

Wie nun Pontus den Unwillen Sidonias gegen ihn erkannt hatte, gieng er in großem Unmuth heim; er schlief dieselbe Nacht gar wenig. Zu Morgen stand er früh auf und that sein Gebet nach seinem Gebrauch. Darnach schickte er nach Eloisa, ihrer Jungfrauen, die er sehr liebte, weil sie Sidonien so vertraut war, und sprach zu ihr: „Eloisa, liebe Freundin, mich wundert sehr der Worte, die meine Frau

zu mir geredet hat, und vermeine, ich möge nimmer wieder fröhlich werden." Eloisa sprach zu ihm: „Ei, gnädiger Herr, ihr sollt euch deshalb nicht bekümmern; denn ich weiß, daß sie das nur euch zu versuchen gethan hat. Man hat ihr vielleicht etwas von euch gesagt, das sich zuletzt anders erfinden wird: und darum sollt ihr euch das nicht so zu Herzen nehmen." Pontus sprach: „O weh! ich weiß nicht mehr was ich gedenken soll. Ich will eine Zeit lang aus dem Lande reiten und ausbleiben bis ich gewiss bin, daß ihr mein Wiederkommen gefällt und sie mich gerne sieht."

Hiemit entließ er die Jungfrau, gieng in seine Kammer und berief einen seiner Edeln, mit Namen Gebhart; derselbe war als sein geheimer Diener allzeit bei ihm in seiner Kammer. Zu dem sprach er: „Ihr und mein Kämmerer, bereitet euch zu mit Pferd und Harnisch und anderer Nothdurft also, daß ihr heute Nacht um zwei nach Mitternacht aufsitzen mögt. Denn ich will eine Weile ausreiten und Herlanden, den Seneschall, hie an meiner Statt laßen; denn er ist ein frommer und ehrbarer Mann."

Darnach gieng Pontus zu dem König und sagte ihm wie er eine Weile ausreiten wolle, und bat, daß er ihm das vergönnen wollte. Da fragte ihn der König, wohin er reiten wollte? Er antwortete, nicht fern hindann. Da sprach der König: „Das thut, damit ich euch oft möge sehen; denn alle meine Freude und meines Königreichs Auferhaltung liegt an euch." „Gnädiger Herr", sprach Pontus, „ich vermeine nicht lange aus zu sein; ich will auch an keinen Ort ziehen als wohin ihr mich schickt: denn euch will ich

dienen, wo ihr mein bedürft, und allezeit gehorsam sein." Nun versuchte der König, ihm sein Vorhaben auszureden; aber es mochte nicht sein.

Also nahm Pontus Urlaub von dem König, am Abend spät und heimlich, daß sein Niemand innen ward, und gieng da von dem König an seine Herberge und schickte nach Herlanden, dem Seneschall, der sich eben schlafen legen wollte. Da er kam, sprach Pontus zu ihm: „Lieber Freund, ich bin Willens von hinnen zu reiten und eine Zeit auszubleiben, mich in der Welt beßer umzuschauen, Ritterspiel zu suchen und mich damit zu üben. Nun hab ich insgeheim mit dem König davon geredet und Urlaub erlangt, und ihm gesagt, wie ich euch an meiner Statt wolle meine Gewalt übergeben; dabei mögt ihr erkennen, daß ich euch vor andern lieb habe. Und bitte euch gar freundlich, ihr wollet das wohl aufnehmen und euch meinen Vetter Polidas und meine andern Gesellen dieweil befohlen sein laßen." „Ei", sprach der Seneschall: „Herr, wo wollet ihr hin? Ihr sollt hie bleiben bei unserm Herren, dem König, dessen einzige Freude und Trost ihr seid." Pontus sprach: „Lieber Freund, ich will eine Weile von dannen, doch nicht lange, und bitt' euch gar freundlich, als meinen insonders guten, vertrauten Freund, daß ihr Niemand davon sagen wollet." Also wollte er ihn nicht mehr fragen; denn er vermeinte, er würde nur eine kurze Zeit ausbleiben und dann wieder kommen; und gieng also von ihm hinweg.

Pontus berief seinen Schreiber zu sich und befahl ihm, zween Briefe zu schreiben: einen Gewaltsbrief, welchen er dem Seneschall heimlich übergab; den andern hinterließ er

seinen Gesellen, darin er von ihnen Urlaub nahm. Er bat sie darin, dem König treulich zu dienen, desgleichen dem Seneschall unterthänig zu sein; er gab ihnen auch in dem Brief zu verstehen, wohin er reiten wollte, und daß er bald wiederkäme. Und als die zwei Briefe geschrieben waren, versiegelte er sie selber, gab sie seinem Schreiber und sprach zu ihm: er sollte die Briefe nicht übergeben bis am andern Abend, wenn er hinweg wäre. Das thät er darum, daß er besorgte, seine Gesellen oder andere würden ihm nachreiten und ihn an der Fahrt hindern.

Pontus aber stand auf zu Mitternacht, rüstete sich und ritt so heimlich er konnte, seine Straße dahin; und ritt so lange bis er zu einem großen Walde kam. Darin war ein Kloster, welches Einsiedel bewohnten, gar fern von den Leuten. In diesem Kloster bl eb er wohl sieben Tage. Er that da alle Tage sein ernstlich Gebet und brach sich gar sehr ab an Eßen, Trinken und Schlafen. Er fastete auch drei Tage in der Wochen, und am Freitag trug er ein hären Hemde an seinem Leibe.

Nun bedachte er, daß der König so ein alter Mann war und daß auch sein Königreich und Volk ihm zu regieren übertragen wäre, und so der König mit Tod abgienge, würde man ihn gewaltig machen: darum vermeinte er, es wäre nicht gut, daß er ferne hinweg reiste; und wenn Krieg in dem Königreich auferstünde, daß er ihnen desto beßer und bälder zu Hülfe kommen möchte.

Nun war Pontus eines Nachts in diesem Wald in großen Gedanken und sehr unmuthig. Da hörte erdie Vögel gar schön singen, denn es war zur der Zeit des Monats

April: da dichtete er, und machte gar ein schönes Lied mit süßer Weise, das Jedermann gar gefällig und anmuthig war.

Das siebenzehnte Capitel.

Wie Pontus ein Ritterspiel anordnet.

Als sich nun Pontus in dem Wald eine Zeit gehalten, kamen ihm viel und mancherlei Gedanken. Unter andern fiel ihm bei, wie er etwas anfahen wöllte, das zu der löblichen Ritterschaft gehörte, und verfaßte seine Meinung deshalben in Schrift. Darauf schickte Pontus nach einem Zwerg; und da der zu ihm kam, ließ er ihn gar schön und höflich in Sammet und Seiden kleiden, eignet ihm Harnische und Knechte zu und gab ihm einen offenen Brief, darin er sich schrieb den schwarzen Ritter mit den weißen Zähren. Er verkündete und schrieb auch darin den allerbesten Rittern und Herren allenthalben in den Landen, wie er sich alle Montag in demselben Jahr früh um die Primzeit finden würde laßen bei einem abenteuerlichen und wonnesamen Brunnen im grünen Walde; und daselbst würde stehen ein schwarz Gezelt mit weißen Zähren besprengt, und dabei ein dürrer Baum, an welchem ein Schild würde hangen mit Zähren. Und der Zwerg würde ein Horn haben und das allweg um dieselbe Zeit blasen: da würde dann hervor gehen eine bejahrte Jungfrau mit einem schönen Börtlein und mit ihr ein Betbruder, die würden ihnen dann sagen, was sie da thun sollten, und sie auf eine Wiese führen, wo sie dann den Ritter finden würden in seinem Harnisch, zu Stechen und Rennen ganz

gerüstet. Mit diesem müße dann ein jeder dreimal rennen und scharf stechen, auch mit scharfen schneidenden Schwertern mit ihm fechten und kämpfen also lange, bis sich einer von ihnen ergebe. Und welcher dann da den Sieg behalte, der solle die andern Ritter, die dabei gewesen, auf ihre Treue eidlich erforschen und fragen, welche sie für die schönste Frau oder Jungfrau hielten in ganz Klein-Britannien: derselben, sie sei auch, wer sie wolle, solle sich dann der überwundene Ritter gefangen geben von wegen des schwarzen Ritters mit den weißen Zähren. Auch daß darnach zu Pfingsten über ein Jahr alle andern Ritter und Herren in denselben Wald kommen möchten, wo ein fürstlicher Hof gehalten werden sollte. Und welcher dann am besten und ritterlichsten fechten und rennen würde, derselbe sollte eine Lanze haben mit einer Fahnen, dazu eine köstliche güldene Krone mit köstlichen Perlein gestickt. Und welcher auch am mannlichsten mit dem Schwert fechten würde, der sollte haben das Schwert mit den güldenen Strichen, dazu auch eine güldene Krone. Wo es sich aber also fügte, daß man den schwarzen Ritter überwände, welcher das thäte, der möchte ihn dann schicken zu welcher Frau oder Jungfrau er wollte.

Das achtzehnte Capitel.

Wie Pontus den Zwerg aussandte und dann seine Gestalt veränderte.

Da nun Pontus diesen Brief dem Zwerg überantwortete, befahl er ihm mündlich, daß er reiten sollte gen Frankreich und anderswo zu den Herrenhöfen, und den

Inhalt des Briefes zu wißen thun, wie das auch geschah und von dem Zwerg ausgerichtet ward. Jedermann nahm es groß Wunder, von wannen der Ritter käme, der also mannlich und ritterlich fechten wollte und die allerbesten und streitbarsten Ritter aus allen Landen herausforderte.

Als nun diese Botschaft allenthalben verkündet und angezeigt ward durch solch öffentlich Ausschreiben, da rüsteten sich viel großer, streitbarer und mächtiger Ritter und Herren an den benannten Ort zu kommen, da sich der schwarze Ritter mit den weißen Zähren finden laßen wollte, und richteten sich auch gar wohl und schön zu und gedachten, wie dem eine so große Ehre widerfahren würde, der das güldene Schwert und auch die Fahne mit der güldenen Krone erstreiten, und noch viel mehr Ruhm und Ehre der erlangen würde, welcher dem Ritter obsiege. Es kamen also von fernen und fremden Landen viel Leute dahin.

Pontus hieß den Prior und die andern Betbrüder zu sich kommen und ihm schwören, daß sie nicht offenbaren wollten wer er wäre, und ihn allein nennen den schwarzen Ritter mit den weißen Zähren.

Nun war eine Stadt nicht fern, Belleroge genannt: darin schickte er nach allem dem was er bedurfte, und besonders schickte er nach einer bejahrten Jungfrau. Die kleidete er dann in einen rothen Mantel, und ein güldenes Börtlein trug sie auf ihrem Haupt über dem grauen Haar, denn sie war sehr alt, und hängte ein dünnes Tüchlein vor ihr Angesicht, damit man sie nicht erkennen sollte. Pontus veränderte sich in Kleidung und Angesicht in Gestalt eines Betbruders, mit grauem Haar und langem Bart, und

trug einen Brief in seiner Hand, darin stund verfaßt die Ordnung seines Ritterspiels.

Das neunzehnte Capitel.

Wie das Ritterspiel den ersten Tag ergieng.

Am ersten Montag nach Ausschreibung des Ritterspiels begab es sich, daß an dem Morgen früh erschien manch stolzer, kühner und wohlgerüsteter Ritter in Hoffnung zu stechen und zu fechten mit dem schwarzen Ritter, der da bei dem wunderschönen Brunnen war, und ihre Mannheit gegen ihn zu beweisen. Und bei demselben Brunnen war ein groß Gezelt aufgeschlagen: aus demselben kam ein Zwerg, der sah gar mürrisch und sehr missgeschaffen aus und gieng zu dem großen Baum, daran der Schild mit den weißen Zähren und ein Horn hieng. Er nahm das Horn und blies es mit Kräften, daß es erhallte. Da das geschah, gieng aus dem Gezelt die alte Jungfrau und der Betbruder, die hießen den Zwerg ausrufen, daß alle die Ritter und Herrn, so wegen des Ritterspiels aus fernen Landen zu dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren gekommen wären, ihre Schilde an den Baum hängen sollten, darein die kleinen Häklein geschlagen wären. Und als sie nun die Schilde alle aufgehängt hatten, da hub der Zwerg zu ihnen allen an: „Nun hört zu, gestrenge Ritter und Herren, meine Jungfrau heißt mich euch sagen, daß sie bestellt habe vier Schilde aus allen den Schilden zu erwählen, nach denen wird sie schießen; und in welchem Schild man einen Pfeil mit güldenen Federn stecken finden wird, den sie darein geschoßen hat, desselben Schildes Herr soll sich

rüsten und heute noch mit dem schwarzen Ritter stechen und fechten. Und welchen Schild sie trifft mit dem andern Pfeil, dessen Herr soll desgleichen thun am nächsten Montag; desgleichen an dritten und vierten Montag. Und sie wird an jeglichem Montag vier Schilde treffen bis es, in einem Jahr, zwei und funfzig Ritter trifft, die besten und denen man am meisten Ehre beilegt, die denn meine Jungfrau weiß und erwählen kann nach ihrem besten Gefallen. Und das soll ein ganz Jahr währen bis der schwarze Ritter ihnen oder sie ihm mit Gewalt obsiegen."

Darauf rief der Zwerg mit lauter Stimme der Jungfrauen, daß es Jedermann hörte: da kam sie hervorgegangen aus dem Gezelt und trug einen türkischen Bogen und vier Pfeile in der Hand, schoß nach den Schilden und traf am ersten Wernhers von Rosches Schild, der der beste Ritter von Britannien war. Zu dem andern mal traf sie Gottfrieds von Lusignan Schild; der war der beste Ritter des Landes Klein-Britannia. Zum dritten mal traf sie Andrés von Lator Schild, des besten Ritters des Landes Agrires. Der vierte Schild, den sie traf, der war der beste Ritter aus der Normandie.

Da also die Jungfrau ihr Geschäft vollbracht hatte, nahm sie der Betbruder und führte sie wiederum in das Gezelt und unter den Umhang, der ganz schwarz und mit weißen Zähren besprengt war. Alsbald legte er seinen Harnisch an und gieng heraus von dem Gezelt: er trug seinen Schild am Halse und einen Spieß in seiner Hand und saß auf ein Pferd, das war ganz mit schwarzem Sammet bedeckt, darauf weiße Orientalische Perlen geheftet waren, als

Zähren; er war sonst köstlich und wohl ausgeputzt und herrlich anzusehen in seinem Harnisch. Es nahm Jedermann Wunder von wannen der Ritter wäre, denn es war die gemeine Rede, Pontus wär zu dem König von Ungarn in den Krieg geritten, der zur selben Zeit zwischen zweien Königen war. Darnach kam Wernher von Rosches, dem der erste Pfeil in den Schild geschoßen war, gar köstlich in seinem Harnisch, mit viel Drometen und großem Schall, daß man davor nicht wohl hören konnte. Da sprang der schwarze Ritter von dem Pferde, nahm einen güldenen Kopf in seine Hand, schöpfte Waßer aus dem wunderschönen Brunnen und begoß und besprengte damit die Wiesen: und sobald das Waßer auf die Erden kam, gab es einen Nebel und solche Finsterniss, daß einer den andern kaum sehen mochte; aber es währte nicht lange. Das Volk verwunderte sich dessen sehr, und sonderlich der Kraft und Eigenschaft des Brunnens: und also that Pontus allwegen mit dem Brunnen ehe er anfieng zu fechten. Darnach so saß er auf sein Pferd, setzte seinen Helm auf, nahm seinen Spieß unter den Arm, ermahnte sein Pferd mit den Sporen und ritt frischlich gegen Herrn Wernhern von Rosches. Sie gaben einander gar ungestüme Stöße also daß einer dem andern durch den Schild rannte. Sie wandten sich schnell um, rannten grimmig aufeinander und trafen beiderseits so wohl, daß Wernher von Rosches zusammen fiel mit seinem Pferde; aber er sprang bald wieder auf seine Füße. Da der schwarze Ritter das ersah, da sprang er auch ab von seinem Pferde, lief ihn an mit dem Schwert und schlug auf ihn mit Kräften, wo er ihn

erreichen mochte. Der von Rosches wehrte sich nach seinem besten Vermögens, aber es half ihn gar wenig, denn Pontus gab ihm viel harter Streiche, daß er sich nicht erholen mochte; und zujüngst traf er ihn mit einem so kräftigen Streich, daß er ihm das Visier vom Helme schlug, und verwundete ihn also in seinem Angesicht. Wernher hub da sein Schwert auf und begehrte Pontus zu schlagen; aber Pontus hielt den Streich auf und empfieng ihn mit seinem Schild: darein schlug er ihm eine Scharte wohl eine Spanne lang, daß er sein Schwert nicht wieder herausbringen mochte. Da nun Wernher seines Schwertes beraubt war, sprach Pontus zu ihm: „Ritter, es ist Zeit, daß ihr euch ergebt in Gefängniss der allerschönsten Frau dieses Königreichs.“ Wernher gab ihm hierauf keine Antwort, sondern schwieg als einer, der voll Zorns und Unmuths war. Aber Pontus sprach: „Ich schlage euch nun nicht mehr, denn ihr habt kein Gewehr in eurer Hand.“ Der von Rosches lief Pontus an und vermeinte ihn mit der Faust zu schlagen; aber Pontus, der starke Ritter, ward zornig, ergriff ihn, zog ihn zu sich, warf ihn nieder zu seinen Füßen und sprach: „Ritter, ich will euch gehen laßen in Gefängniss der Schönsten in Britannien; sagt ihr meinen gutwilligen Dienst als von dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren.“ Und hiemit gieng er von ihm.

Wernher von Rosches erkannte die Sanftmuth des schwarzen Ritters und gab ihm großes Lob in seinem Herzen. Er gieng hin zu den andern Rittern, die dabei waren und zugesehen hatten, und sprach zu ihnen: „Liebe Herren und Freunde, ich habe da meinen Meister gefunden, und habe

ihn als einen frommen und strengen Ritter versucht und erfunden wie er in Wahrheit ist; davon ich nicht mehr reden will denn daß ich euch frage auf eure Treue, welches die schönste Jungfrau sei in diesem Königreich." Da sprachen sie alle einmüthiglich, daß des Königs in Britannien Tochter, mit Namen Sidonia, die allerschönste wäre. Und also schied Wernher von Rosches von dannen und ritt gen Vannes.

Pontus aber saß auf sein Pferd und ritt wieder zu dem Wald auf heimlichen Wegen, die ihm wohl kund waren, und Niemand wuste wohin er gekommen war. Er ritt widerum in das Kloster, sperrte das Thor zu, sprang von seinem Pferd und ließ sich seinen Harnisch abthun. Die Jungfrau mit dem Zwerg und auch die andern blieben in dem Gezelt bis es Nacht ward: da giengen sie auch in das Kloster zu Pontus.

Das zwanzigste Capitel.

Wie der überwundene Ritter sich Sidonien darstellte.

Sidonia war wegen des Pontus Abwesenheit Tag und Nacht in großem Unmuth, Schmerzen und Leid und gedachte, was ihre Jungfrau Eloisa gesagt und Pontus zu ihr geredet hätte, wie er eine Weile hinweg reiten und aus dem Lande sein wollte, und gedachte, das sei deshalb geschehen, weil sie nicht schön mit ihm geredet hätte: das gereute sie gar hart, und sprach oft zu sich selbst: „O weh, ich unglückliche Frau! ich hab ihn durch meine Thorheit verloren und dahin gebracht, daß er Unglück haben muß. Alles Unglück komme über den, der mir die erste Märe

gebracht hat, denn ich sehe und erkenne nun gar wohl, wäre die große Furcht nicht, weil ich mich so fremd gegen ihn gestellt habe, er wäre nicht von dannen und aus dem Land geritten. Und es ist eine große Thorheit von mir gewesen, daß ich also seine Frömmigkeit in Zweifel gesetzt habe, so doch sein Herz keine Untreue gegen mich begangen hat.“ Also weinte und klagte sie in großem Unmuth ihres Herzens ihr verlorenes Lieb, ihren Ritter Pontus. Dieß Leben trieb sie Tag und Nacht; an des Königs Hof geschah inzwischen viel seltsamer Rede von Pontus.

Da nun Werner von Rosches wieder heim kam an des Königs Hof, da fragte er und begehrte zu der schönen und tugendsamen Sidonia, und sagte, daß er ihr Gefangener wäre. Der König schickte nach ihr und zeigte ihr an wie Werner von Rosches, der strenge Ritter, ihr Gefangener wäre; weshalb er sie zu sehen begehrte, sich ihr zu überantworten und in ihr Gefängniß zu geben.

Also kam sie mit viel Volks und ihren Jungfrauen, Herr Wernhers von Rosches Werbung und Geschäft zu vernehmen. Und da sie auf den Saal kam und sich niedergesetzt hatte, da kam der von Rosches, kniete vor sie hin und sprach mit lauter Stimme, daß es Jedermann wohl vernehmen mochte: „Gnädige Frau, der schwarze Ritter mit den weißen Zähren sendet mich zu Euch. Er und ich haben mit einander gefochten, und durch seine Mannheit hat er mich überwunden und mir befohlen, ich soll mich der schönsten Frauen oder Jungfrauen gefangen geben, die in diesem Königreich sei. Also habe ich mich erkundigt bei allen Herren, Rittern und Knechten, die dabei gewesen sind,

welche die Schönste wäre in ganz Britannien? Sie sprachen alle gemeiniglich, daß ihr über alle andern die schönste wärt: darum ergeb ich mich in euer Gefängniß, mit mir zu verfahren wie mit euerm Gefangenen. Auch befahl er mir, daß ich euch viel Dienst von ihm sagen sollte." Sidonia ward ein wenig schamroth, darum, daß man sie für die schönste erwählt hatte, und sprach: „Ich danke den Herren, Rittern und Knechten, die mir solch Lob zumeßen und für die Schönste mich erwählt haben; aber sie haben sich selbst hierin betrogen. Ich danke auch dem schwarzen Ritter, der euch mir gefangen geschickt hat. Nun sagt mir doch, wer er sei?" „Sicher, gnädige Frau", sprach Herr Wernher, „ich weiß nicht, wer er ist; aber ich sage euern Gnaden fürwahr, daß er in seinem Harnisch gar ein hübscher, mannlicher Ritter ist; und hab auch seines gleichen noch nie gesehen, der seines Treffens mit der Lanze und mit dem Schwert gewisser sei. Und er bedünkt mich ein wenig länger als Pontus: er ist ihm auch etwas gleich, aber er ist es nicht; denn man sagt fürwahr, Pontus sei gen Ungarn geritten." Da ward gar viel von dem schwarzen Ritter gesagt, und wie er auf den nächsten Montag mit Gottfrieden von Lusignan, am dritten Montag mit André von Lator und darnach mit dem Grafen von Martein rennen und fechten wolle.

Der König und Sidonia und die andern Frauen und Jungfrauen erboten dem von Rosches viel Zucht und Ehre, und er muste mit ihnen im Saal eßen. Sidonia sprach im Scherz: „Herr von Rosches, daß ihr nun in meinem Gefängniß und mein Gefangener seid, des bin ich froh:

aber ihr sollt billig traurig sein und sorgen; denn ihr wißt nicht, in welch Gefängniss ich euch legen werde und was ihr leiden müßt." Der von Rosches fieng an zu lachen und sprach: „Gnädige Frau, wollt ihr mich in kein härter Gefängniss legen, denn ich jetzt bin, so will ich es wohl noch erleiden. Ich glaube, ehe noch das Jahr um ist, werdet ihr mich nicht allein, sondern solcher Gefangener mehr in eurer Gewalt haben."

Da man nun gegeßen hatte, huben die Frauen an zu singen und zu tanzen. Aber Sidonia tanzte nicht viel und hätte auch gerne nicht getanzt, wenn sie nicht besorgt hätte, daß vielleicht ihr Unmuth daran gemerkt worden wäre.

Das ein und zwanzigste Capitel.

Von dem Ritterspiel, Rennen und Stechen des andern Montags.

Das andere oder zweite Ritterspiel hub sich auf dem zweiten Montag, welcher Tag nun gar schön und klar erschien. Da kam der mannliche Herr des andern Schildes, der da getroffen ward von der alten Jungfrau, nämlich der Herr von Lusignan, und erschien mit vielen andern Rittern und Knechten, gar schön und wohl ausgeschmückt in seinem Harnisch, den Jedermann seine Lust zu sehen hatte.

Da kam aus dem Gezelt gegen ihn geritten der schwarze Ritter und hatte den Spieß in seiner Hand und den Schild an seinem Hals hangen. Da sie nun auf die Bahn kamen und einander ersahen, rannten sie gar stark zusammen, also daß von dem Stoße die Rosse mit ihnen fielen. Sie kamen wieder auf die Füße, ritten von einander, faßten ihre Spieße wohl, nahmen eine weite Bahn und

rannten mit Kräften zusammen, daß noch einmal Ross und Mann zu Haufen fiel. Sie lagen da unbeweglich und mochten sich nicht regen; denn die Pferde lagen ihnen auf den Beinen, daß sie nicht aufkommen mochten: jedoch arbeitete sich Pontus hervor, und schämte sich gar sehr, daß er zum zweitenmal niedergerannt worden war. Er sah, daß der von Lusignan noch unter dem Pferde lag und sich nicht regen konnte, denn er hatte einen Schenkel zerbrochen. Pontus lief zu und begehrte ihm zu helfen: da griff der von Lusignan an sein Schwert, zu erzeigen, daß er noch Mannheit und ein tapfer Herz hätte, und begehrte Pontus zu schlagen; und da er einen Streich oder drei gethan hatte, sprach Pontus zu ihm: „Herr von Lusignan, ich sehe euch da vor mir schadhaft liegen, darum so wäre es mir eine große Schande, wenn ich euch also liegend, schlüge.“ Gottfried sprach: „Ihr habt mich doch noch nicht überwunden, so lange ich mein Schwert in den Händen führen mag.“ Und sprang auf und wieder an Pontus: da hatte er des verletzten Schenkels keine Gewalt, und zudem stieß er sich mit dem guten Fuß an einen Stein, daß er strauchelte und fiel. Pontus half ihm wieder auf und sprach zu ihm: „Herr, ich wollte euch jetzt wohl überwinden; aber ich sehe euer Gebrechen, und darum sollt ihr euch nicht mir, sondern der allerschönsten Jungfrau in diesem Königreich ergeben, die euch gnädig aufnehmen und wohl empfahen wird. Und sagt ihr viel Dienst von dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren. Und ich bitt euch, ihr wollet nun Frieden halten und nichts weiter mit mir anfahen, denn was geschehen ist, das ist alles hin, und ich weiß, wenn ihr gesund

und bei beßern Kräften wärt, ihr ließet mich nicht ungemüht; denn ich habe eure Mannheit schon lange gewust.“ Da der von Lusignan des Ritters Ehrhaftigkeit und Frömmigkeit vernahm und erkannte, da lobte er ihn sehr und sprach zu ihm: „Herr, ich will nun reiten und mich dort überantworten, wohin ihr durch eure Mannheit mich zu stellen gezwungen habt. Und wenn ich wüste, daß es euch nicht misſfiele, so wollte ich euch fragen und gern wißen, wie euer Name wäre und wer ihr wäret.“ Pontus antwortete und sprach: „Ihr und andere Leute sollen das zu dieser Zeit nicht wißen.“ Also wollte er ihn nicht weiter fragen und nahm Urlaub von ihm. Pontus ritt wieder in den Wald die heimlichen Wege hin zu dem Kloster.

Die Herren, Ritter und Knechte, auch das andere gemeine Volk, die dabei gewesen waren und zugesehen hatten, nahmen darob große Verwunderung und sprachen: „Wie gar fromm und tugendhaft ist doch der schwarze Ritter! Haben wir doch alle seine Tugend daran erkannt, daß er dem Ritter von Lusignan nichts hat wollen thun, als er ihn brechhaftig sah an einem Fuß, vielmehr ihm zu helfen begehrte. Sie hielten gar viel von ihm und gaben ihm großes Lob.

André von Lator kam zu Gottfrieden von Lusignan, der etwas schwach war; jedoch sprach er zu dem von Lator: „Lieber Freund und guter Gesell, ich will euer warten bis auf den nächstkünftigen Montag und will euch gute Gesellschaft leisten zu der schönen Sidonia, wofern es euch auch mislingt gegen den schwarzen Ritter.“ André von Lator sprach: „Herr, was in Kriegen und in Streiten geschehen

soll, weiß Niemand vorher; denn darin begeben sich gar wunderseltsame Sachen. Und ihr selbst seid nicht schuldig an euerm Unglück, sondern euer Pferd hat des Schuld, es ist euch keine Unehre; desgleichen ist auch Herrn Wernhern von Rosches geschehen."

Sie bestellten ein sanft trabend Pferd, setzten den von Lusignan darauf, richteten ihm den zerbrochenen Fuß in einen geräumigen Stegreif und ritten also dahin.

Das zwei und zwanzigste Capitel.

Das Ritterspiel, Fechten und Rennen des dritten Montags.

Am dritten Montag erschien gar ein schöner, klarer Tag und kam abermals auf den geordneten Platz gar viel Volks von Rittern und Knechten, das Ritterspiel zu sehen. Als es nun war um die Primzeit, da kamen auf die Bahn der schwarze Ritter, wohl gerüstet und ausgeschmückt: und gegen ihn kam auf die Bahn André von Lator, auch gar hübsch in seiner Rüstung. Da sie nun einander ersahen, rannten sie flugs auf einander und trafen auf beiden Theilen gar wohl. Darnach wandten sie sich wiederum und rannten abermals mit Kräften auf einander, daß sie ihre Lanzen zu Stücken auf einander zerstießen und der von Lator an seinem Pferde hieng mit einem Schenkel, also daß er sich kaum erhalten konnte. Doch erholte er sich wieder. Da griffen sie zu ihren Schwertern, die gar stark und wohl schneidend waren, und gaben einander damit gar harte, ungestüme Streiche. Pontus holte zu einem Streich aus und schlug den von Lator mit solcher Macht, daß er taumelte; und da Pontus sah, daß dem von Lator schwin=

delte, nahm er ihn mit ganzen Kräften bei dem Helm und warf ihn vom Pferd auf die Erde. Und da er ihn liegen sah, gedachte er, es wäre ihm eine Schande, wenn er ihn anritte, sprang auch von seinem Pferd und lief den von Lator an: der wehrte sich gar kecklich gegen ihn. Pontus gab ihm einen gar harten Schlag, womit er ihm die Scheibe am Arm im Schild zerspaltete. André von Lator gab ihm auch viel harter Streiche, wenn er ihn erreichen mochte, indem er auch ein guter und fester Ritter war. Sie trieben das so lange mit einander bis daß Pontus dem von Lator seinen Helm zerschlug. Sie waren beide sehr müde und lehnten sich über ihre Schwerter, Luft und Athem zu schöpfen. Da sprach André von Lator zu Pontus, da er sich ein wenig verschnauft hatte: „Herr Ritter, ich weiß nicht, wer ihr seid; aber das mag ich wohl reden, da ich heute aufstand, da gedachte ich nicht, daß ich so viel Kraft und Mannheit finden sollte bei einem Mann, als ich bei euch gefunden habe. Aber wolltet ihr mich schlagen und weiter nöthen, so müßte ich mich noch beßer wehren und versuchen was an mir wäre." Pontus sprach: „Ja, sicher, ihr müßt euch nun ergeben der allerschönsten Jungfrau dieses Landes, mich betrügen denn meine Sinne; und nehmt hin und tragt diese Gaben meines Schwerts zu ihr." Und holte aus, und gab ihm einen gewaltigen Streich; denn es schuf ihm Zorn, daß er sich sein so lange erwehrt hatte. Und hiermit fieng sich erst an zwischen den beiden Herren ein strenges und gewaltiges Fechten, daß das Blut von ihnen rann. Pontus schlug so manchen harten und starken Streich auf André von Lator, daß er ihm seinen

guten Helm zu Stücken schlug und ihn dadurch dämisch machte; dergleichen geschah Pontus auch. Zuletzt lief Pontus Herrn André'n an und gab ihm solch einen gewaltigen Streich, daß sie beide niederfielen. Jedoch sprang Pontus der mannliche und gestrenge Ritter, gar behend wieder auf seine Füße und schlug einen Streich nach dem andern auf Herrn André, bis er sich nicht mehr regen mochte, und sprach zu ihm: „Edler Ritter, Herr von Lator, ergebt euch mir." Darauf gab er ihm keine Antwort; aber es war nahe daran, daß er sich ergeben muste: Pontus that als einer, der voller Sanftmuth und Gütigkeit ist, und sprach zu ihm: „Ich bitt euch, ihr wollt euch noch ergeben der allerschönsten Jungfrau dieses Landes und Königreichs, damit nun forthin unserm Fechten ein Ende sei, denn wir haben uns nun genug an einander versucht." André von Lator erkannte nun Pontus Tugend und Sanftmüthigkeit, und sprach: „Herr, weil es euch ein Wohlgefallen ist, so will ich mich ihr gern ergeben." Pontus sprach: „Daran genügt mir." André von Lator stand nun auf und war sehr müde von dem Fechten und den Schlägen, die er empfangen hatte. Pontus aber saß wieder auf sein Pferd und ritt in den Wald zu dem Kloster.

André von Lator kam zu Gottfrieden von Lusignan und sprach zu ihm: „Wohlauf, mein lieber Freund und Gesell, ihr und ich wollen mit einander reiten zu der Allerschönsten und uns ergeben in ihre Gnade." „Herr", sprach der von Lusignan, „ich will euch gern hierin Gesellschaft leisten und wollte euch ungern allein dahin reiten laßen." André von Lator ließ sich des Harnischs ledig machen: da

hatte er aus der Maßen große, tiefe und schädliche Wunden, aber ihrer keine war tödtlich.

Und also ritten sie mit einander in drei Tagen zu der schönen Sidonia. Der König empfieng sie mit großen Ehren und Freuden, als die besten Ritter, so man in allen Landen finden mochte; sie hatten auch von Jedermann großen Preis und Ruhm. Darnach giengen sie zu der schönen Sidonia und ergaben sich in ihre Gnade. Sie war gar bescheiden, erbot ihnen viel Zucht und Ehre und empfieng sie gar schön und wohl. Sie schenkte ihnen Hermelinpelze mit guter Seiden überzogen, auch gar köstliche Gürtel und an jedem Gürtel einen zierlichen Beutel. Die gefangenen Ritter dankten ihr sehr und sprachen, es wäre ihnen in ihrem Gefängniß wohl ergangen, denn das wäre ihnen nicht hart gewesen zu leiden. Sidonia sprach zu ihnen: „Liebe Herren, ich weiß nicht, wer der Ritter ist, der euch zu mir gesandt hat. Er und auch ihr erbietet mir viel Ehre, was doch alles umsonst ist; denn man findet viel hübschere und klügere Frauen und Jungfrauen in dem Land und Königreich, denn ich bin. „Gnädige Frau", sprachen die Ritter, „man muß der gemeinen Rede glauben; euch hat Jedermann dafür erwählt." Es begaben sich da noch viel und mancherlei Scherzreden. Die Ritter blieben da zwei Tage, den einen Tag bei dem König und den andern bei der schönen Sidonia. Darnach erlaubte sie ihnen zu reiten.

Das drei und zwanzigste Capitel.

Das Ritterspiel des vierten Montags.

Als es nun am vierten Montag gar ein schöner, klarer Tag war, da kam gar viel Volks, das Ritterspiel zu sehen. Und als nun die Stunde vorhanden war, da kam aus dem Wald gegangen die bejahrte Jungfrau und der Zwerg, und die Jungfrau hatte einen Bogen und vier Pfeile in der Hand, und ein Betbruder mit einem gemalten Angesicht hielt auf einem Zelter mit einem güldenen Zaum und zeigte ihr, wie sie sollte schießen und nach welchen Schilden der Ritter, die nun forthin fechten sollten. Und die Jungfrau schoß und traf an dem ersten Diepolts Schild von Weles, welcher gar ein gestrenger und herzhafter Ritter war, der auch gar großen Ruhm hatte; mit dem andern Pfeil traf und schoß sie den Schild des Grafen von Montmoran; mit dem dritten Pfeil traf sie Heinrichs von Montmoran Schild; mit dem vierten schoß die Jungfrau in Robetes von Ronselon Schild. Diese vier waren gar hochlöbliche und berühmte Fürsten und gar gute Ritter und hatten ihre Schild und Wappen auch dahin gehängt. Pontus hatte Leute bestellt, die Acht hatten, welches die allerbesten Ritter wären und ihre Schilde anhängten, damit sie sich darnach richten könnte, denn Jedermann sprach, daß die alte Jungfrau der besten Ritter Schilde, die da waren, zu treffen wüßte. Und da sie nun die vier Pfeile verschoßen hatte, gieng sie wieder in ihr Gezelt. Darnach über eine kleine Zeit kam der große und mannliche schwarze Ritter heraus geritten in vollem Harnisch und hatte seinen Spieß in der Hand und

den Schild an seinem Hals. Da kam gegen ihn geritten der Graf von Martein, gar köstlich und wohl geziert in seinem Harnisch, und dazu auch kam er mit großem Pomp und herrlicher Pracht, mit Drometen und allerlei Saitenspiel. Und sobald sie einander ersahen, ließen sie die Pferde gar schnell und stark auf einander laufen und gaben einander harte Stöße; und Pontus traf den Grafen so hart, daß er sich kaum erhielt, daß er nicht fiel. Danach nahmen sie ihre Schwerter in die Hände, rannten wider einander und schlugen gar heftig auf einander. Aber Pontus, der sehr groß und stark war, erzürnte und nahm den Grafen bei dem Helm, riß ihn vom Roß auf die Erden, und gab ihm mit dem Schwertknopf einen harten Stoß und schrie ihn an, er sollte sich ergeben, so wollte er ihn nicht mehr mit der Schneide schlagen. Der Graf wehrte sich, so lange er mochte; aber zuletzt muste er sich ergeben der allerschönsten Jungfrau im Königreich Britannien. Und darnach ließ er von ihm und ritt wiederum in den Wald. Der Graf aber ritt zu der schönen und tugendsamen Sidonia und gab sich in ihre Gnade, wie auch die andern gethan hatten.

An den folgenden Montagen kamen die andern in der Ordnung an die Reihe wie sie erwählt waren. Und zum ersten kam Diepolt von Weles, darnach die andern alle bis die Montage des ganzen Jahres herum waren; welches alles zu erzählen viel zu lang wäre. Denn es kam allezeit gar viel und große Ritterschaft dahin und war alles gar schön und hübsch zu sehen. Und wurden alle Gefangenen zu der schönen Sidonia von Pontus gesandt, also daß zwei und funfzig der allerbesten Ritter, die man im Land finden

mochte, von Pontus überwunden und zu Sidonia geschickt wurden, welche alle des Ruhms willen dahin gekommen waren; denn Pontus begehrte und forderte allezeit die besten, weshalb ein jeder begehrte von der Zahl zu sein und sich mit ihm zu versuchen. Und es ward gar ein großer Ruhm von ihm in Frankreich, in Deutschen und andern umher liegenden Landen. Es kam auch von allen Landen viel Ritterschaft dahin, ihren Schild aufzuhängen und Pontus focht allezeit mit den Allerbesten und Berühmtesten von jedem Lande und that das, damit man überall von ihm sagen sollte.

Es kamen auch dahin der Herzog von Oesterreich, der Herzog von Lothringen, der Graf von Par, der Graf von Mümpelgart, der Graf von Campes, der Herzog von Savoyen, der Graf von Montfort, und viele andere Herzogen, Grafen, Freien, Ritter und Knechte, die alle zu nennen beschwerlich wäre.

Das vier und zwanzigste Capitel.

Wie der fürstliche Hof gehalten wurde, wozu auch der König von Britannien gebeten ward, seine Tochter Sidonia mitzubringen.

Als nun das Jahr herum war, und das ritterliche Kämpfen und Fechten des schwarzen Ritters, welches das Jahr über gewährt hatte, ein Ende nahm, und die Pfingsten herzu kamen, da sollten sich die gefangenen und überwundenen Ritter wiederum in dem Lande des schwarzen Ritters mit den weißen Zähren auf dem Platze stellen, wo sie überwunden und gefangen worden.

Da ließ nun Pontus einen schönen Saal zurichten

bei dem wunderschönen Brunnen, den Saal mit grünem Laub allenthalben bedecken und umhängen, und bestellte Speis und Trank und alle Bedürfnisse auf das Allerköstlichste.

Er schrieb auch dem König von Britannien gar einen freundlichen Brief, darin er ihn gar schön und unterthänig bat, daß er ihm so gnädig wäre, und auf die Pfingsten zu ihm an den Hof bei dem wunderschönen Brunnen käme, und mit sich brächte die allerschönsten und hübschesten Frauen und Jungfrauen seines Königreichs. Er sollte auch nicht hinter sich laßen seine Tochter Sidonia, denn da sollte sie und die andern denen, die in dem ganzen Jahr an den Montagen am besten und ritterlichsten gestritten und gefochten hätten, das Lob und den Preis geben.

Da nun der König den Brief gelesen hatte und des Ritters Begehr vernommen, freute er sich sehr, daß ihm der schwarze Ritter so viel Ehre erzeigte. Er schickte alsbald nach seiner Tochter Sidonia, theilte ihr die Botschaft mit und befahl ihr zugleich, alsbald nach den allerschönsten Frauen und Jungfrauen auszuschicken, die in all seinem Königreich wären, und sie an den Hof mitzubringen. „Und, meine schöne Tochter", sprach er, „ihr sollt das billiglich thun, denn der Ritter hat euch große Ehre erwiesen: er hat die besten Ritter und mächtigsten Herren in euer Gefängniß gesandt, und hat das unserm Königreich und euch zu Ehren gethan, darum wir ihm billig zu danken haben." Da nun Sidonia ihres Vaters, des Königs Willen vernahm, kniete sie vor ihm nieder und sprach: „Da es euer Wohlgefallen ist, so soll euerm Willen genug gethan werden." Da schickte

sie alsbald nach dem Kanzler und befahl ihm, Briefe auszusenden an alle Frauen und Jungfrauen in ganz Britannien, daß sie sich auf das hübscheste und höflichste mit Kleidern und anderm Geschmeide schmücken und bereiten sollten, damit sie auf den Pfingstabend bei ihr wären; und daß eine jede die schönsten Frauen und Jungfrauen mit sich brächte, die sie aufzubringen wüßte.

Das fünf und zwanzigste Capitel.

Wie der König und seine Tochter Sidonia in den Wald zu dem schwarzen Ritter kamen und erkannten, daß es Pontus war.

Als sich nun auf das Ausschreiben Sidoniens viel schöner Frauen und Jungfrauen versammelt hatten, kamen sie auf den bestimmten Tag zu ihr, wohl geschmückt und auf das köstlichste geziert, mit großer Begierde, den Willen Sidoniens zu erfahren.

Als nun der Pfingsttag kam, da war der ganze königliche Hof in großem Pomp und Freuden. Auch die schöne Sidonia, des Königs Tochter mit ihren Frauen und Jungfrauen, saßen auf zu Roß und Wagen und fuhren zu dem Hof des schwarzen Ritters mit den weißen Zähren in den grünen Wald an den wunderschönen Brunnen. Sie führten auch Gezelt und Umhänge mit sich, und ließen die daselbst aufschlagen und so umhängen daß es eine Gestalt hatte, als wäre es eine große Stadt, denn es kam insgemein viel Volks dahin.

Pontus hatte seiner Gesellschaft, seinem Vetter und den dreizehn Gesellen, sowie dem Seneschall kostbare Röcke machen laßen: die gab er ihnen. Denn er hatte sie den Tag vor des

Königs Ankunft zu sich kommen laßen. Da sie nun zu ihm kamen und erkannten, daß der schwarze Ritter mit den weißen Zähren Pontus war, hatten sie viel und große Freude. Und da nun der König kommen sollte, nahm er sie mit sich und ritt ihm mit seiner Gesellschaft gar herrlich entgegen. Und da ihn der König ansah und erkannte, daß es Pontus war, der so viel Mannheit und ritterliche Thaten vollbracht hatte, da ist nicht zu sagen, wie große Freude er in seinem Herzen darob gewann; er erzeigte ihm auch große Ehre, küsste und halste ihn vor Freuden und sprach zu ihm: „Warum habt ihr euch so lange verhalten vor mir und mich getäuscht, als ob ihr in einen Krieg geritten wärt? Es hat mir aber mein Herz allwegen gesagt, daß ihr der wärt, der so viel Wunders dieß Jahr vollbracht hat." Pontus aber ward schamroth ob der Rede des Königs und redete nichts dazu, denn er schämte sich des Lobs und der Ehren, die ihm der König gab.

Darnach gieng Pontus zu der schönen Sidonia, die viel schöner Frauen und Jungfrauen in ihrem Geleit hatte, kniete vor sie nieder und grüßte sie gar tugendlich; desgleichen grüßte sie ihn wieder und erzeigten beide, wie große Freude sie in ihrem Herzen hätten. Sidonia lachte und sprach zu ihm im Scherze: „Pontus, warum seid ihr allein so lange in dem Wald gewesen? Ihr möchtet wild geworden sein." „Gnädige Frau", sprach Pontus, „ich werde bald wieder heimlich." Und er hatte große Freude sie zu sehen, die er so lange nicht gesehen hatte.

Von ihr wandte er sich zu den Frauen und Jungfrauen, die mit ihr kamen und alle mit grünen Kränzlein gekrönt waren, empfieng sie gar schön und sprach zu ihnen:

„Ihr Frauen und Jungfrauen, Gott gebe euch allen was euer Herz begehrt.“ Die Frauen und Jungfrauen grüßten ihn wiederum gar züchtiglich und hatten große Freude ihn zu sehen wegen der ritterlichen Thaten, die er begangen hatte; denn sie hatten ihn lieb und werth und sprachen zu einander: „Gott der Allmächtige wollte ihn beschützen und vor Uebel behüten und ihm seine Ehre mehren und erhalten!“ Man hörte auch sonst viel von ihm sagen fern und nahe. Unter solchen Gesprächen kamen sie mit Freuden auf die Wiese zu dem wunderschönen Brunnen.

Das sechs und zwanzigste Capitel.

Wie der Hof gehalten und die Kleinode ausgetheilt wurden.

Als nun der König mit seiner Tochter Sidonia und allem seinem Volk von dem schwarzen Ritter empfangen und zu dem schönen Brunnen geführt wurde, wo der Hof zugerüstet war, da stiegen sie mit Freuden ab. Da kamen zu ihnen gegangen viel fremder Herren, Grafen, Freien, Ritter und Knechte, und empfiengen den König und Sidonien mit ihren Frauen und Jungfrauen gar höflich und schön. Es ward ihnen allen auch große Ehre von Pontus erzeigt und erwiesen. Er richtete große Freude und Kurzweile mit Posaunen, Harfen, Singen und allerlei Saitenspiel an, daß es im ganzen Wald erhallte, womit sie den ganzen Tag hinbrachten; denn es waren da, außer dem König, viel edler Herren, Fürsten und Grafen, auch der Herzog von Oesterreich und viele andere. Darauf am Morgen giengen sie alle mit einander zur Kirche und vollbrachten ihren Gottesdienst mit Beten und Messehören.

Darnach giengen sie auf den Saal: da setzte man den König mit Sidonien obenan an einen hohen Tisch, der gar fürstlich zugerichtet war. Darnach wurden die Herzogen, Grafen und die andern alle gesetzt, und ward ihrer da gar herrlich und wohl gepflegt. Der Hof war sehr groß, aber mit großer Ordnung und Sorgfalt eingerichtet. Auf der einen Seite des Saals hiengen die zwei und funfzig Schilde der überwundenen Ritter. Nach vielen fürstlichen Trachten kam zuletzt eine gar köstliche, künstliche und seltsame Tracht, denn es war zugerüstet als ob es Kinder in vollem Harnisch wären, die mit einander föchten, und andere seltsame Dinge, darob sie sich alle verwunderten.

Nach dem Eßen waren sechs der allerhübschesten Frauen, und sechs der allerschönsten Jungfrauen, sechs der ältesten Ritter, und sechs alte Knechte geordnet, alle des besten Adels, der zu finden war. Ein Theil trug die Lanze und die köstliche schwarze Fahne mit den weißen Zähren, aus orientalischen Perlen gebildet, und einen Zirkel mit köstlichem Gold, auch von edelm Gestein und Perlen. Der andere Theil trug das köstliche Schwert mit dem güldenen Knopf und eine güldene Borte mit Seiden gewirkt und mit guten Steinen besetzt, welches alles hübsch zu sehen war. Und diese köstlichen Gezierde und Kleinode hatte Pontus alle in dem Schiff von des Sultans Sohn gefunden, als er ihn im Krieg erschlug und ihm die Schiffe nahm: dieses Gut wuste er nun nicht beßer auszutheilen denn an diese Gesellschaft, wo der König mit so viel Fürsten, Herren und auch Frauen zugegen war. Die Ritter und Frauen, die da die Kleinode trugen, giengen in dem Saal mit Gesang

auf und nieder zu suchen als ob sie nicht wüßten, wem sie sie geben sollten; und am letzten giengen sie zu dem Herrn von Lusignan und gaben ihm die Lanze mit der köstlichen Fahne und den köstlichen Zirkel von Gold, und setzten ihm den auf sein Haupt, als dem besten Stecher. Darnach giengen sie zu André von Lator, gaben ihm das köstliche Schwert, und gürteten es ihm um, und die köstliche Krone; er wollte oder nicht, so muste er es haben, wiewohl er dagegen viel Ausreden hatte, denn er vermeinte, daß viele da wären, die es beßer verdient hätten, und schämte sich der Ehre und entsetzte sich darob. Aber Pontus hatte das alles so geordnet, denn er sprach, daß er ihm mit Fechten am meisten zu schaffen gegeben; aber der Herr von Lusignan hätte es gethan mit Stechen und Rennen. Und da das geschah, da huben die Drommeten an zu blasen, auch klangen Pfeifen und ander Saitenspiel, und die Herolde fiengen an zu schreien mit so kräftigen Stimmen im Saal um und um, daß Niemand davor hören mochte, denn es tönte als ob es gedonnert hätte. Es ward auch solchen Herolden, Drommetern, Pfeifern und Spielleuten große Gabe und Schenkung gegeben.

Pontus gieng zu dem König und sprach heimlich zu ihm: „Gnädiger Herr, wenn es euern Gnaden gefällig wäre, so wollte ich in euerm Namen auf morgen den Montag berufen und ausschreien laßen ein ritterlich Rennen und Stechen um Gaben und Kleinode, zu Ehren der Fürsten und Herren, die hieher zur Kurzweil geladen sind: das brächte euern Gnaden große Ehr und Ruhm.“ „Sicher“, sprach der König, „ihr gebt uns einen guten Rath, und wir

bitten und befehlen euch, daß ihr das also wollt ordnen und bestellen, daß es geschehe.“

Pontus hieß einen Herold zu sich kommen und befahl ihm, öffentlich auszurufen, wie der weiße Ritter mit den rothen Rosen denselben Tag und darnach am Montag selbsechst in der Stadt Regnusa stechen wollte mit einem jeglichen Ritter, und zwar drei Lanzen. Und wer am ersten Montag von den Ausländern das Beste thun würde, der sollte einen Gürtel haben von der allerschönsten Frau, die an dem Hofe wäre. Welcher aber von den ausländischen Rittern am andern Montag das Beste mit Stechen thun würde, derselbe sollte einen Sperber haben mit Perlenschnüren und auch mit köstlichem Edelgestein, und ein Kränzlein von der schönsten Frau, die ihm das selber aufsetzen sollte. Und welcher dann von den sechs Gesellen mit dem weißen Ritter das Beste im Stechen thun würde, der sollte einen Ring haben von der schönsten Frau, die da wäre.

Das ward nun also ausgeschrien und am Morgen früh ritten sie alle von dannen gen Regnusa, nahmen daselbst den Imbiß und rüsteten sich, und gieng also Jedermann hinaus, dem Stechen zuzusehen.

Das sieben und zwanzigste Capitel.

Das Stechen zu Regnusa und wie Sidonia mit Pontus ein Gespräch hatte.

Als nun die Bahn zugerichtet war, da kam Pontus auf einem großen Pferd, mit Weiß bekleidet, und mit ihm seine Gesellen, auch also zugerüstet. Der erste war Bern=

hard von Rosches, der andere der Graf von Leon, der dritte der Graf von Duß, der vierte Polidas sein Vetter, der fünfte Herland der Seneschall; und die waren alle gar gute, mannhafte Ritter.

Das Stechen hub sich an und ward groß, und kamen viele auf die Bahn am Montag und dem folgenden Montag; sie ritten gar lustig und freudig zusammen und gaben einander gar harte Stöße. Pontus thät abermals das Beste und erzeigte seine Stärke gewaltig, stach hernieder Mann und Pferd, wer gegen ihn auf der Bahn kam, und erzeigte sich dermaßen, daß ihn Jedermann scheute und fürchtete. Er war, Sidonia zu Gefallen, so freudig und kühn, daß er keinen fürchtete, der gegen ihn ritt; denn sein Herz und Gemüth war stäts bei Sidonia, der er allein hierin diente, denn sie war zugegen und sah dem Stechen zu. Er ward da um seines mannlichen Stechens willen von Jung und Alt gelobt. Die Frauen lobten ihn insonders und sprachen zu einander: „Seht, da kommt her gerannt Pontus, der Jedermann hernieder sticht! Er reitet frisch heran und spart seine Lanze gegen Niemand.“ Sidonia hörte wie ihn die Frauen und Jedermann lobte; das gefiel ihr gar wohl: aber sie schwieg still dazu, damit sie nicht geargwöhnt würde, daß sie mehr Gefallen an ihm hätte denn an einem andern.

Der Herzog von Oesterreich stach auch sehr wohl, desgleichen der Herzog von Lothringen und der Graf von Savoyen, der von Mümpelgard und viel andere Fürsten, Grafen, Freien, Ritter und Knechte. Der Hof war sehr groß, und war da viel Stechens und Rennens.

Und da nun das Stechen zergangen war, da gab man

den Preis den Ausländern: dem Grafen von Mümpelgard einen Gürtel und einen köstlichen Säckel daran, welches ihm Sidonia gab; denn sie war die Allerschönste und dazu erwählt. Den Preis vom folgenden Montag gab die schöne Sidonia auch einem Ausländer, nämlich dem Herzogen von Oesterreich; den Sperber mit den köstlichen Schnüren, und ein schönes Kränzlein setzte sie ihm auf sein Haupt. Darnach hatte Pontus auch Preis von dem Montag. Und den Preis von dem folgenden Montag wollte er daß dem Herren von Rosches gegeben würde; denn er hatte nach Pontus unter seinen Gesellen am besten und ritterlichsten gestochen Und die Frauen sendeten auch Herrn Bernharden von Rosches einen köstlichen Ring mit einem großen Rubin, und ein gülden Heftel dabei.

An dem Abend, da man zu Nacht gegeßen hatte, giengen sie mit einander zu dem Tanz, und währte der Tanz bis nach Mitternacht. Darnach ließ man bringen Wein und Früchte. Und da sie nun das genommen hatten, giengen die fremden Fürsten, Grafen, Herren und Gäste zu dem König und zu der schönen Sidonia, auch zu den andern Frauen und Jungfrauen und zu den Herren des Landes, und nahmen Urlaub von ihnen, der ihnen gütlich gegeben ward.

Also ritten sie an dem Morgen früh nach der Messe von dannen. Pontus geleitete sie in ein Schloß, das auf ihrem Wege lag, und da hatte er ihnen das Frühmal bereiten laßen. Und da sie gegeßen hatten, da ritten sie von dannen. Pontus wollte mit ihnen geritten sein, aber sie wehrten sich und wollten ihn nicht weiter mit ihnen reiten

laßen. Er erzeigte sich gar wohl und adelich und nahm gar schön Urlaub von ihnen allen und Jeglichem besonders. Da gaben ihm dieselben Herren groß Lob und Preis der Ehren wegen, die er ihnen erzeigt hatte, und sprachen zu einander, er wäre der frömmste, hübschste, wahrhaftigste und gepriesenste Ritter. Also schied Pontus von ihnen und ritt wieder zu dem König und zu den Frauen. Und als nun der Hof ein Ende hatte, da nahmen die Frauen und Herren von Britannien auch Urlaub von dem König seiner Tochter und Pontus.

Darnach ritt der König und seine Tochter und Pontus mit einander spazieren, sangen und waren fröhlich. Da fieng Sidonia mit Pontus an zu reden und sprach: „Ihr habt euch lange vor uns verborgen und hat mich sehr verwundert, daß ich nie von euch gehört. „Gnädige Frau", sprach er, „ich habe euch doch alle Wochen einen Boten gesendet." „Es ist wahr", sprach sie, „lieber Freund, ihr habt in mein Gefängniß geschickt die Allerbesten von allen Landen; doch wäre es mir ein größer Wohlgefallen gewesen, wenn ich gewust hätte, daß sie mir von euch gekommen wären. Aber ich hätte nicht vermeint, daß sie von euch gesandt wären worden, denn Jedermann sprach, ihr wärt gen Ungarn oder Polen in den Krieg geritten, und wunderte mich gar sehr, daß ihr mir nichts zu wißen thatet; denn ich habe derhalb viel Unruh und Trauer in meinem Herzen gehabt." „Ei", sprach Pontus, „gnädige Frau, mein Herz und alle meine Gedanken sind stäts bei euch gewesen, und all mein Thun, Müh und Fleiß ist allein euerthalben geschehen, denn ich wuste wohl, daß ihr für die Allerschönste

erwählt und erkoren würdet, darum denn die allerbesten Ritter zu euch sind gekommen und sich in eure Gnade ergaben. Aber fürwahr, ich habe Solches durch mich selbst nicht gethan, sondern durch die Kraft Gottes, die mir so viel Stärke und Kühnheit verliehen hat. „Ja, fürwahr", sprach Sidonia, „solche Kraft ist euch allein von Gott gegeben, darum sollt ihr ihm billig danken." Pontus sprach: „Das will ich gern thun; aber der Anfang davon kommt von euch." Da sprach Sidonia: „Pontus, solcher Rede bedarf es gar nicht bei mir; denn die gröste Freude, die ich haben mag, ist, wenn ich Gutes von euch sagen höre; und so lang ich euch treu und ehrenhaft finde, daß ihr nichts von mir begehrt, das wider meine Ehre und meinen Herrn und Vater ist, will ich euch auch mit Treuen hold sein." „Gnädige Frau", sprach Pontus, „seid ruhig, denn ich wollte lieber todt sein denn etwas, das nicht eure Ehre wäre, gedenken."

Zu solchem Gespräch kam Gendolet, einer seiner dreizehen Gesellen, der gar ein neidischer Mensch war; der konnte wohl reden und falsche Worte mit großer Klugheit vortragen: er war dem Pontus gehäßig und misgönnte ihm der Ehren darum. Denn er sah wohl, daß der König alt und kindisch war, und gedachte, wie er einen falschen Sinn erdenken möchte, wodurch er Herr und Meister würde.

Und einsmals war der König auf einer Jagd im Wald allein, da gieng er zu ihm und sprach: „Gnädiger Herr, wollte mich eure Gnaden verstehen und nicht verrathen, so wollt ich euern Gnaden gar ein groß Geheimniß sagen." „Fürwahr", sprach der König, „ich will euch sicher-

lich versprechen, daß ichs nicht sagen will.“ Da fieng er an und sprach: „Allergnädigster Herr und König, ihr habt mich erzogen und mir viel Gutes gethan, und was ich habe, ist mir von euern Gnaden geworden, und sollte ich euch billig vor aller Welt lieb haben: darum geb ich euch eine Sache zu erkennen, die wider eure Ehre ist und euch größlich zu Schaden und Schanden gereichen möchte. Und wiewohl ich Pontus, nach euch, am allerliebsten habe, so kann ich doch, euch zu Liebe, solch Laster nicht verschweigen, und sage euch fürwahr, daß Pontus um Sidonia, eure Tochter wirbt, was ich um eurer Ehre willen nicht verschweigen mag; denn er ist ein so schöner Ritter, daß ich besorge, daß Liebe zwischen ihnen erwachsen möchte, davon ihr Unehre haben müßtet.“ Der König sprach: „Gendolet, nun sehe ich wohl, daß ihr mich lieb habt und mit Treuen meint, auch meine Unehre euch nicht lieb wäre, dessen danke ich euch gar sehr. „Ei, gnädiger Herr,“ sprach Gendolet, „ihr dürft mir dessen nicht Dank sagen: ich bin es euch schuldig; denn kein Ding ist, das ein sterblicher Mensch für seinen Herrn thun möchte und ich nicht für euch thäte, und sollte ich darum sterben, euer Leben zu erhalten. Und, gnädiger Herr“, sprach er, „ich will euch sagen und rathen, wie ihr Solches am besten von ihm innen werden mögt: sprechet ihn darum an. Sagt er dann, daß er sie nicht lieb habe, so heißt ihn darum einen Eid schwören: ihr werdet erfahren, daß er das nicht thun wird.“ Nun hatte aber Gendolet von Pontus vernommen, daß in ganzem Hispanien und Gallicien sich Niemand und besonders die Edeln, drängen ließe, einen Eid zu schwören so lange sie fechten und mit der Hand sich vertheidigen

könnten; und welcher dawider thäte, der würde geschändet und nimmer für ehrlich gehalten. Darum gab Gendolet dem König diesen Rath, denn er wuste wohl, daß Pontus keinen Eid schwören würde, und gedachte so ihm den König ungnädig zu machen, und ihn damit vom Hof, sich selbst aber an seine Statt zu bringen.

Der König ward der Märe gar traurig und unmuthig und hatte mancherlei Gedanken, denn er liebte seine Tochter aus der Maßen. Und da er von der Jagd heim kam und von dem Pferd abstieg, da wollte Pontus die Kappen und Handschuhe, nach seiner Gewohnheit, von ihm genommen haben: da wandte sich der König von ihm auf die andere Seite und that als hätte er ihn nicht gesehen. Und da Pontus das ersah und erkannte, daß der König zornig über ihn war, da sprach er zu ihm: „Gnädiger Herr, warum seid ihr auf mich zornig? Was vermeint ihr, daß ich euch soll gethan haben? Um Gottes willen, gebt mir das zu verstehen.“ Der König sprach im Zorn zu ihm: „Pontus, ihr thut nicht wohl an mir, denn ihr geht mir auf meine Ehre.“ „Gnädiger Herr“, sprach Pontus, „wodurch?“ Der König sprach: „Daß ihr meine Tochter zu Unehren gedenkt zu haben, da ihr doch wißt, daß ich kein anderes Kind mehr habe denn allein diese Tochter, welche meine Freude und langes Leben ist.“ „Herr“, sprach Pontus, „wer das redet, und mir nicht läugnet, dem bin ich bereit zu sagen, daß er mich fälschlich angelogen habe und nicht fromm ist, mit Ew. Gnaden Urlaub zu reden.“ „Nein“, sprach der König, „wollt ihr einen Eid schwören, daß ihr sie nicht zu Unehren lieb habt, so möchte ich euch vielleicht glauben.“

„Herr" sprach Pontus, „daß ich sie lieb habe als eure Tochter, und in Ehren, das widerrede ich nicht; aber an sie zu begehren was ihr und euch unehrlich wäre habe ich nie gedacht und will das widersprechen wie ein frommer Ritter thun soll. Und gnädiger Herr, ihr sollt nicht solche Dinge, die wider meine Ehre sind, von mir begehren, denn ihr wißt wohl, daß keines Königs Sohn seine Sache durch den Eid soll bestätigen, dieweil er sich mit seinem Leibe mag erwehren, denn das ist Gebrauch und Gewohnheit." „Ich weiß nichts davon," sprach der König und war sehr zornig. Pontus sprach: „Herr, so erbiete ich mich ferner mit zweien oder dreien zu fechten, die die Sache vermeinen auf mich zu bringen, denn ich weiß, daß ich hierin unschuldig bin und Gott mein Helfer und Richter hierin sein wird da ich mich solches Uebels vor Gott frei und ledig weiß." „Ei", sprach der König, „ihr seid ein starker und mannlicher Ritter, das wißen wir wohl: darum darf keiner mit euch fechten." Pontus sprach: „Ich erbiete mich alles dessen, so ich mich mit Ehren mag erbieten." Der König schwieg still und gieng von ihm, damit kein Krieg ferner daraus würde.

Da nun Pontus des Königs beharrliche Meinung gegen sich sah, ward er unmuthig und zornig. Und darum, daß er eines Königs Sohn wär, schämte er sich zu schwören; und war ihm doch schwer, daß man ihm an seine Ehre geredet hatte. Zum andern that ihm sehr weh, daß der König, über alles sein Anerbieten, sich nicht wollte beruhigen laßen und ihm Glauben schenken. Er gieng also zu dem König, nahm Urlaub von ihm und sprach: „Gnädiger Herr, an euerm Hof begehre ich nicht länger zu sein, denn ich merke

wohl, daß ich keinen Glauben mehr bei euch habe." Und gieng also von ihm hinweg zu Sidonia und zeigte ihr alles an, des ihn der König zieh und was er mit ihm geredet hätte, und wozu er sich erboten, und wie ihn der König dazu nicht laßen, noch seinen Worten Glauben geben wollte, sondern wollt ihn nur zum Eide drängen, was doch wider seinen Leumund und Ehre wäre; und zumal er eines Königs Sohn wäre, so wollte ihm solches nicht geziemen, indem es wider seines Landes Gebrauch wäre. Als nun Sidonia dieses alles vernahm, da ward sie unmuthig und so traurig in ihrem Herzen, daß sie in Ohnmacht fiel. Und als sie wieder zu ihr selbst kam und reden mochte, sprach sie: „Ach, allmächtiger Gott, wer mögen nur die bösen Leute sein, die so große Lügen auf uns erdacht haben? denn ich mag wohl schwören, daß Unehrliches zwischen uns nie geschehen noch getrachtet worden ist. Aber das geschieht nur allein aus Neid, der nimmer stirbt." „Gnädige Frau", sprach Pontus, „es ist wahr. Nun will ich von euch Urlaub nehmen mit so großem Unmuth und Herzenleid als kein Ritter von Frauen oder Jungfrauen je gethan hat."

Da nun Sidonia vernahm, daß Pontus hinweg ziehen und nicht mehr zu Hof sein wollte, da gieng sie in großen Schmerzen vor den König, ihren Vater, fiel vor ihm nieder und bat ihn demüthiglich, die Unschuld des frommen Ritters zu erkennen, der allezeit in großer Zucht bei ihr und ihren Jungfrauen gewesen wäre, also daß sie nie ein bös Gemüth hinter ihm gespürt hätte. „Darum", sprach sie, „Herr Vater, der König, wollet bedenken, wie ihm dieß allein aus Neid geschieht und auf ihn erdacht wird. Zum andern bitte

ich euch, Herr Vater, meine Ehre zu bedenken, die ich für den grösten und fürnehmsten Schatz achte, und die ich verlöre, so dieser Ritter um solcher Ursache willen vom Hofe schiede. Auch brächte mir das gar groß Herzenleid, wenn ich bedächte wie ich allein die einzige Ursache wäre, darum dieser Ritter den Hof meiden müste. Wollet derhalben eure Gütigkeit an diesem Ritter erweisen und den Lügnern nicht Glauben schenken." „Liebe Tochter", sprach der König, „sofern er durch den Eid bewähren mag, daß er euer in Unehren nie begehrt habe."

Sidonia gieng mit schwerem Gemüth von dem König hinweg, schickte nach Pontus, und sprach: „Lieber Freund und edler Ritter, es gedauchte mich gut, daß ihr gegen den Argwohn schwüret da ihr das ohne Sünde wohl thun mögt und euch damit entschuldigen." „Gnädige Frau", sprach er, „so dürfte ich nimmer in mein eigen Land kommen, das mir von meinem Herrn Vater zusteht und darin ich geboren bin. Und der allmächtige Gott wolle mich behüten, daß ich nicht der erste Königssohn sei, der ein Solches thue, denn es wäre mir eine große und ewige Schande, auch meinen Erben nach mir; viel lieber wollte ich todt sein. Und, gnädige Frau, wiewohl ich mit dem Leib eine Zeit von euch sein werde, so bleibt doch mein Herz ohne Unterlaß allwegen, Tag und Nacht, bei euch. Und von heute über sieben Jahr will ich wieder, wenn ich so lange lebe, hie bei euch in diesem Land sein. Und wäre es möglich und euer Wille, so wollte ich gern, daß ihr dieweil ohne einen Mann bliebet." — „O weh", sprach sie, „wie eine lange Zeit ihr eurer Wiederkunft setzet! Ach, wie werde

ich so viel kläglicher Tage und so viel langer Nächte haben bis so lange Zeit herum geht!" Darauf kam ihr eine Ohnmacht, daß sie um sich selbst nicht wuste. Er ward auch selber so betrübt, daß er kaum ein Wort mehr reden konnte. Sie beide umfiengen einander und weinten heiße Thränen, die ihnen die Backen herab floßen. Pontus gab ihr einen Kuss, zum Zeichen der Liebe und nahm damit Urlaub von ihr, zog seine Kappe vor die Augen und schied von ihr mit großen Schmerzen.

Er gieng heim in seine Kammer, schloß die Thüre hinter sich zu und überließ sich der Betrübniss. Er gedachte bei sich selbst, er wäre der unglücklichste Ritter, der da lebte, weil eine so wohlgeborene Frau seinetwegen ohne Schuld in ein solch Gerede kommen sollte; und wie er all seine Freude verlieren müste, so er ihres Angesichts beraubt und nicht bei ihr wäre, da er andere Freude nicht hätte. Solche und dergleichen Klagen trieb er mit großem Unmuth. Und da er nun das Klagen und Weinen eine lange Zeit getrieben hatte, befliß er sich wiederum wohlgemuth zu sein, damit es nicht an ihm gemerkt würde.

Die schöne Sidonia, als Pontus von ihr hinweg gieng, empfieng groß Herzeleid über alles Leid, gieng in ihr Gemach und rief zu sich Eloisa, ihre Jungfrau. Und da sie bei einander waren, ward ihre Klage so mannigfalt und so schmerzlich und so kläglich, daß es zu beschreiben nicht möglich ist. Sidonia sprach zu Eloisa: „O weh, o weh, mein allerliebster, einziger Freund will von mir, mein einziger Trost, die Hoffnung und Freude meines Herzens will von mir scheiden und mich verlaßen! Die Blume ob

allen Rittern, der allerfrömmste, züchtigste, ja der allerschönste, berühmteste und adlichste unter allen Adelsgenoßen zieht jetzt von mir dahin, beraubt mich aller meiner Freude, überschüttet mein Herz mit allem Jammer und Leid. Ach, meines frommen Ritters! Seinesgleichen lebt nicht und wird nicht kommen auf diese Erde. Er ist züchtig bei Jedermann, und sonderlich bei Frauen und Jungfrauen. Er hat Gott lieb und fürchtet ihn. Er hält in Ehren und großem Werth die Alten und die Weisen, und ist demüthig und mild gegen Arme; er ist auch sanftmüthig und barmherzig. Was will und wird nun mein elendes Herz nach seinem Hinscheiden thun? Nichts anders denn Nacht und Tag in großem Unmuth und Verlangen, ohne alle Freude leben. Und ich weiß auch wohl, daß sein getreues Herz nimmer ohne große Schmerzen und Leiden leben wird.“ Da nahm Eloisa sie bei der Hand und zog sie zu sich auf ihren Schooß, denn sie sah wohl, daß sie in Ohnmacht fallen wollte: und indem sank sie dahin und wuste nicht um sich selber. Eloisa nahm ein riechend, kräftiges Waßer und bestrich sie damit aufs Beste; aber diese Erquickung half gar wenig. Als sie nun wieder zu sich selbst kam, sprach sie zu Eloisa, ihrer Jungfrau: „Liebe Eloisa, ich habe ein solches Vertrauen zu euch, daß ich euch nichts verbergen mag, was ich in meinem Herzen trage. Wenn ich der großen Untreue gedenke, die man uns erzeigt, so werde ich ganz betrübt; denn es war nie keine treuere Freundschaft in Zucht und Ehren, denn zwischen uns zweien. Nun ist auf uns geredet und gesagt alle Unehre, und darum er auch dieses Land, darin man ihn so werth und lieb hat, jetzt meiden muß. Ach! es

geschieht Alles von meinetwegen, und bin dieses seines Unglücks die Ursache. Weh! wenn ich das betrachte, so werde ich sehr betrübt.“

Darnach trocknete Sidonia ihre Augen, gieng wieder hinaus auf den Saal, setzte sich nieder zu den Frauen und that nicht dergleichen ob etwas sie bekümmerte, denn sie war klug und vernünftig: sie konnte das Anliegen ihres Herzens wohl verbergen und nahm sich einer Fröhlichkeit an; es gieng aber ihr gar nicht im Herzen.

Die Frauen und Jungfrauen weinten alle und klagten herzlich den Pontus und sprachen: „Verflucht sei der und alles Unglück überfalle ihn, der solche Lügen und Betrug auf den frommen Ritter erdacht und erfunden hat!“ Aber Sidonia tröstete sie alle mit vernünftigen Worten: Gott wüste den frommen Ritter wohl zu erhalten und dem Lügner seine Lügen zu seiner Zeit zu vergelten.

Das acht und zwanzigste Capitel.

Wie Pontus Urlaub nahm.

Da nun die Zeit vorhanden war, daß Pontus, der werthe und fromme Ritter, von des Königs Hof scheiden wollte, da rief er seinem Kämmerer und seiner Knechte einem und befahl ihnen seinen Rüstwagen mit den Kisten zuzurichten und die Pferde mit aller Nothdurft zu versehen. Pontus aber gieng hin und nahm von Jedermann am Hofe Urlaub. Da sie nun sahen, daß Pontus von dannen wollte, da fiengen sie alle an zu trauern und heftig zu weinen. Und als Pontus zu reiten bereit war, da waren auch alle Herschaften des Hofs, Ritter und Knechte auf, ihn zu begleiten.

Da baten sie ihn gemeiniglich mit schönen Worten, im Lande zu bleiben, und sagten: er sollte bedenken, wie der König alt und ein Kind geworden wäre; darum sollte er sich solche Worte, die er geredet hätte, nicht so zu Herzen nehmen und ihrer nicht achten. Aber Pontus wollte sich nicht daran kehren, sondern da sie ihm eine Strecke das Geleit gegeben hatten, da hieß er sie wieder umkehren und wollte sie nicht weiter mit sich reiten laßen, und sprach zu ihnen: sie hätten ihn weit genug geleitet, und dankte ihnen gar sehr. Also nahmen sie wiederum von ihm Urlaub und ritten zu dem König, und sprachen zu einander: „O ihr Britannier, ihr solltet billig weinen und klagen! denn der mannliche und fromme Ritter hat euch Friede und Freude gemacht und hat euch in Schutz und Schirm erhalten, wie die Henne ihre Hühnlein erhält unter ihren Flügeln, also hat er euch behütet vor euern bösen Nachbarn und Feinden. Der die Armen, ja Jedermann schön und werth gehalten hat, der fährt nun dahin, von jedermann verlaßen. Der wird ein unglücklicher Mann, der solche Worte auf ihn erfunden und ihn damit vertrieben hat.“

Pontus ritt gen Malo; da bestellte er sich ein Schiff und ließ das zurichten mit Speise und anderer Nothdurft. Und am Morgen früh hielt er zuerst sein Gebet, darnach gieng er in das Schiff. Herland, der Seneschall, und seine dreizehn Gesellen vermeinten, er würde sie auch mit sich führen; aber er hieß sie wieder zu dem König reiten, und ermahnte sie, wie der sie erzogen hätte und ihnen viel Gutes gethan; darum sollten sie auch bei ihm bleiben. Also nahmen sie auch Urlaub von ihm und schieden gar

traurig von dannen, und weinten sehr. Und da nun Pontus mit dem Schiff fern von ihnen gekommen war, da erhub sich erst ein groß Geschrei und wurden sie sehr bekümmert und unmuthig und ritten in großen Schmerzen wieder heim zu dem König. Gendolet that auch als ob er unmuthig und bekümmert wäre; aber es war ihm eine große Freude in seinem Herzen.

Als nun Pontus so fern gekommen war, daß er das Land zu Britannien nicht mehr sehen mochte, da ward er gar sehr betrübt, daß ihm die Zähren die Backen herabrannen, und sprach heimlich in seinem Herzen: „Gesegnet sei Britannien, wegen der allerschönsten, treusten und frömmsten unter allen Frauen und Jungfrauen, und auch der guten und frommen Ritterschaft wegen, die darin ist, denn ich vermeine, daß kein lieblicher Land in dieser Welt sei denn allein dieß Britannien." Und ward hierauf gar betrübt in seinem Herzen, der schönen Sidonia wegen; doch konnte er solchen Unmuth wohl verbergen.

Das neun und zwanzigste Capitel.

Wie Pontus zu des Königs Sohn von England kam und wie er sich Sordit nannte.

Als nun Pontus, der betrübte und bekümmerte Ritter, gen London in England kam, da kam zwischen Anthoni und London unversehens gegen ihn gelaufen ein großes, ungeheueres, bißiges wildes Schwein, dem ein Hund nachjagte. Als nun Pontus das wilde Schwein ersah, ermannte er sich, rannte freudig auf es zu, zog sein gut scharfschneidend Schwert heraus, schlug auf das Schwein und hieb es

mit einem kräftigen Streich von einander in zwei Stücke. Nun war des Königs Söhne von England Einer auf der Jagd, genannt Heinrich: der kam dazu, als Pontus das Schwein von einander geschlagen hatte. Da er das sah, verwunderte er sich darob und bat ihn, daß er sein Diener würde. Da fragte ihn Pontus: wes Stammes er wäre? Und da er vermerkte, daß er des Königs Sohn war, da versprach er, ihm zu dienen, und sagte: „Herr, ich habe lange und viel vernommen von dem Hof zu England, wie der König zwei waidliche, mannliche und ritterliche Söhne habe; so komm ich in diese fremden Lande, Ritterschaft zu suchen und zu pflegen.“ „So seid ihr mir Gott willkommen“ sprach des Königs Sohn zu ihm, „ich bitte euch auch, ihr wollet mit mir reiten und bei mir bleiben.“ „Dieweil es euch ein Wohlgefallen ist“, sprach Pontus, „so will ichs gerne thun.“ Und also ritten sie mit einander gen London und wurden von viel Sachen mit einander zu Rede.

Als sie nun gen Hof kamen, da war der König zu Tisch gesetzen, und ward alsbald verschafft, daß man dem neuen Ritter und fremden Gast gute Herberge gäbe. Und da das geschehen war, da gieng des Königs Sohn mit dem neuen Ritter auf den Saal, knieten nieder, und grüßten den König und die Königin. Da fragte der König den Sohn, wie es ihm auf dem Waidwerk ergangen wäre? Da sagte er, wie es ihm wohl ergangen wäre. Darnach rief ihn der König und fragte ihn heimlich, wer der schöne und fremde Ritter wäre? Da sagte er ihm, wo er ihn gefunden und wie er das wilde Schwein von einander

geschlagen hätte. Da ward Pontus von denen auf dem Saal und auch von andern, die dazu kamen, gelobt, denn es war ein Ungehörtes bei ihnen; und geschahen da viel Reden von dem Ritter, den des Königs Sohn mitgebracht hatte. Die Frauen sahen ihn auch sehr an, und besonders des Königs zwei Töchter, und sprachen, es wäre ein Wunder, wie er so hübsch, vollkommen und dazu so lieblich wäre. Und man hieß ihn sitzen zwischen des Königs zwei Töchter.

Als man nun gegeßen hatte, gieng der König aus dem Saal und hieß das wilde Schwein bringen, das Pontus von einander gehauen hätte. Als nun das Schwein vor den König gebracht ward, da hatte er lange Zeit kein größeres gesehen. „Ei, gnädige Frau", sprach Heinrich zu der Königin, seiner Mutter, „seht, was mein neuer Ritter mit seinem Schwert, und mit Einem Schlag gemacht hat!" Pontus kehrte sich um und schämte sich, daß man ihn so sehr lobte. Der König und die Königin fragten ihn wes Landes er wäre? Da antwortete er und sprach, er wäre aus Frankreich. „Wie ist euer Name?" sprach der König. „Sordit", sprach Pontus, „von dem rechten Wege." Da fragte ihn der König nach neuer Märe aus Frankreich und von vielen andern Sachen. Darauf konnte er ihm gar wohl und schön antworten. Daraus vernahm der König wohl, daß er weise und vernünftig war, verwunderte sich über ihn und sprach zu der Königin und zu den Herren, die da bei ihm waren: er hätte nie in langer Zeit so einen vernünftigen, wohlredenden Ritter gesehen als ihn. „Und sicher", sprach der König, „mir ist in meinem Sinn, daß er höher sei denn er sich selbst macht." Sie blieben da eine

gute Weile bei einander; und jemehr man ihn ansah, jemehr man Lust an ihm hatte, und Jedermann lobte und ehrte ihn.

Der andere und jüngere Sohn des Königs, genannt Johannes, gewann Pontus gar lieb; und er hatte ihn auch zum allerersten, vor seinem Bruder Heinrich, auf der Jagd gefunden, und weil er allerlei Kurzweil liebte, so war er gern bei Pontus, da Pontus viel und mancherlei Kurzweile wuste, deren er auch getrieben hatte, wiewohl er nicht gern desgleichen that mit Waidwerk, weil er sonst viel ritterlicher Uebung hatte. Dadurch gefiel er Jedermann wohl, denn in all seinem Thun erzeigte er sich dermaßen, daß Jedermann ein Wohlgefallen an ihm hatte. Er liebte auch Gott vor allen Dingen, gieng auch sehr gern zur Kirche und hörte jeden Tag Messe, und gab gern um Gottes willen armen Leuten. Er that nicht große Schwüre, und sprach nur: Fürwahr es ist also; damit beschloß er allweg seine Rede und gebrauchte das für die höchste Bestätigung der Wahrheit.

Das dreißigste Capitel.

Wie Pontus sich im Steinwerfen hervorthat.

Es begab sich eines Tags, daß des Herzogen von Glocester Sohn, der gar ein hübscher und starker Ritter war, aber übermüthig und stolz, den Stein warf mit Heinrich, des Königs Sohn, und mit viel andern Herren, und warf weiter als sie alle. Dessen lobte und rühmte er sich sehr vor den Frauen und überhub sich dessen gar. Das schuf Herrn Heinrich, des Königs Sohn, großen Zorn, wiewohl

er sichs nicht merken ließ. Er gieng zu Pontus und sprach zu ihm: „Lieber Freund, geht hin und rächt mich mit Steinwerfen, denn Roland von Glocester lobt und rühmt sich dort vor den Frauen, wie er mit Steinwerfen mir vorgeworfen habe, gleich als ob ers allein wäre und ihm Niemand gleichen möchte.“ „Herr“, sprach Pontus, „dieweil es euer Wille und Gefallen ist, so will ich hingehen und das thun; aber ich vermag nicht viel darin.“ Und nahm den Stein, den sein Herr zuvor geworfen, in die Hand und warf ihn ein wenig weiter, denn er geworfen war. Roland nahm den Stein, übte sich sehr und warf dem Pontus vor. Da gieng Herr Heinrich zu Pontus und sprach: „Bei der Liebe und Treue der Frauen, so ihr am Liebsten habt, werft den Stein so fern ihr möget.“ Da nun Pontus diese Ermahnung hörte, gedachte er an die schöne Sidonia und sprach: „Gnädiger Herr, ihr habt mich gar hoch ermahnt, denn ich bin meiner Mutter viel Gutes schuldig.“ „Ei“, sprach Genefe, des Königs Tochter, „Sordit, Sordit, ihr seid schwerlich ohne eine besondere Liebe, der ihr Gutes schuldig seid.“ „Gnädige Frau“, sprach er, „ich bin so einfältig und ungeschickt, daß mich keine Frau sonderlich lieb haben mag.“ „Gott weiß es wohl“ sprach Genefe; sie gedachte aber heimlich in ihrem Herzen: wollte Gott, daß er mich nur lieb hätte, wie gern ich ihn haben wollte. Sordit hub auf den Stein, und warf ihn fünf Schuh weiter denn ihn die andern geworfen hatten. Und da die Frauen Solches von Pontus ersahen, da segneten und verwunderten sich sehr darob. Aber Roland von Glocester erschrak und sprach: „Ich bin ganz über-

wunden und habe keinen Ruhm mehr meines Werfens." Da fragte Herr Heinrich, des Königs Sohn, den Sordit, warum er nicht zum erstenmal einen solchen Wurf gethan hätte. Er antwortete ihm: „Hättet ihr mich nicht also hoch ermahnt, ich hätte michs noch nicht unterstanden, denn ich habe wider sein Gefallen gethan, und das ist mir leid. Doch habe ich euerm Geheiß wollen gehorsam sein; und ihr wißt wohl, daß ich in solchen Dingen Niemands Ungnade auf mich laden darf. Da erkannte der Herr seine große Tugend und Bescheidenheit wohl.

Genefe des Königs Tochter gieng zu ihrem Bruder und sprach zu ihm: „Lieber Bruder, ich bitt euch, kommt zu kurzweilen und zu spielen in meine Kammer und bringt euern Ritter mit euch." „Liebe Schwester", sprach er, „das will ich gern thun." Also kamen sie zu kurzweilen zusammen in ihre Kammer: da brachte sie ihnen Früchte und Wein; darnach fiengen sie an zu singen und zu tanzen. Es war aber Sordit sehr schwermüthig und sie konnten ihn kaum zu tanzen bewegen. Da er nun tanzen sollte, da sprach er, er könnte nicht tanzen; und tanzte doch am allerbesten. Darnach brachten sie ihn auch zum Singen und auf Bitte der Königstochter hub er gar ein hübsches Lied zu singen an und sang auch am allerlieblichsten. Und als sie nun gesungen und getanzt hatten, da fieng des Königs Sohn und seine Schwester an zu harfen und baten Sordit auch zu harfen: er wehrte sich sehr, doch zuletzt fieng er auch an zu harfen gar ein hübsches neues Lied. Da Genefe das Lied erhörte, sprach sie zu Sordit: „Fürwahr es bringt mir gar große Freude, daß ihr das Lied könnet, denn es ist das

Lied, welches der gute Ritter Pontus, wie man uns gesagt hat, von seiner Frau von Britannien gemacht hat.“ Sordit schämte sich und ward roth wegen der Worte, denn er gedachte an die, zu deren Preis er es gemacht hatte, an die schöne Sidonia. Er lehrte auch des Königs Tochter und ihrer Schwester Genefe das Lied. Da giengen die zwei Schwestern zu ihrer Mutter, der Königin, und sagten, daß Sordit das Lied könnte, das Pontus in Klein-Britannien gemacht hätte. Da muste Sordit das Lied vor dem König und der Königin harfen; die hielten es gar für ein köstlich Lied. „Wahrlich“, sprach der König, „ihr müßt mich das Lied lehren, denn es ist gar gut.“ Er konnte auch gar noch viel und allerlei Kurzweil.

Einsmals redete Genefe mit ihm und sprach: „Sordit, seht ihr Jemand von Frauen oder Jungfrauen in diesem Königreich, die euch gefallen, so sagt mir das: fürwahr, so will ich euch mit Ehren und gutem Willen dazu helfen.“ „Gnädige Frau“, sprach er, „ich danke euern Gnaden sehr. Ich bin allezeit euer nothdürftig; aber die Frauen hier am Hof gefallen mir alle und habe sie alle lieb wie man fromme Frauen haben soll.“ „Ei, Sordit, sind sie euch alle gleich? Ist ihrer keine, die einen Vorzug habe vor den andern?“ „Gnädige Frau“, sprach er, „sie sind alle fromm und wohl zu ehren und zu lieben; aber ich bin ein armer Ritter und ist wenig von meiner Liebschaft zu halten.“ „Nein, nicht also“, sprach sie, „der ist nicht arm, der solche Tugend und Frömmigkeit an sich hat. Und ich weiß fürwahr keine Frau in diesem Land, die es nicht für eine große Ehre hielte, wenn sie einen solchen Mann haben sollte wie

ihr seid." „Gnädige Frau", sprach er, „ich bin gar ungleich einem solchen Ritter, von dem ihr sagt; aber es ist euch ein Wohlgefallen, mich zum Besten zu haben." „Ei", sprach sie, „wir vermeinen es nicht also; fürwahr, ich rede wie ich denke." Der Ritter nahm die Worte alle für Scherz auf. Und da Genefe erkannte, daß ihm Solches nicht zu Herzen gehen wollte, da ward es ihr leid; denn wenn sie vernommen hätte, daß ihm ihre Rede gefallen hätte, so hätte sie ihm ihr Herz und ihren Willen mehr geoffenbart. Pontus erkannte das auch wohl an ihr, daß sie ihn gern lieb gehabt hätte, wenn er es verhängt hätte; aber er war fröhlich mit ihnen allen und gab keiner insonderheit Ursache, ihn zu lieben, worüber viel Frauen unmuthig und traurig waren, und besonders des Königs Töchter. Er hielt sich gar züchtig und ehrlich und gefiel darum Jedermann wohl. Er machte auch stäts Klaglieder von der schönen Sidonia, wie er ihr treulich dienen wollte, und machte sich darob große Freude in seinem Herzen.

Das ein und dreißigste Capitel.

Wie sich ein großer Krieg erhob zwischen den Königen von England und Irland und wie Sordit den König von Irland gefangen nahm.

Es begab sich nun, daß ein großer Krieg entstund zwischen dem König von England und dem König von Irland. Sie hatten mit einander Waffenstillstand gehabt, der gestellt war bis auf Sankt Michaels Tag, welcher noch nicht verlaufen war. Aber schon zog der König von Irland mit großem Heer und viel Volks wider den König von

Engelland, lagerte sich mit Heers Macht vor ein gewaltig Schloß, fiel es mit Gewalt an, eroberte das Schloß, erwürgte viel Volks, plünderte und nahm mit seinem Volk an Gut und Barschaft was er darin fand, und trieb allen seinen Muthwillen da.

Als nun solche Märe dem König von England zukam, daß der König von Irland ihm mit Heeres Kraft im Lande läge und viel und großen Schaden thäte, da ließ er überall ausschreiben um Volk und begehrte, daß sich Jedermann aufs Baldigste rüste zu Feld zu ziehen. Da war Jedermann gehorsam und willig, ihm hierin zu dienen und zu helfen.

Da nun das Sordit vernahm, gieng er zu seinem Herren, des Königs Sohn, fragte ihn und sprach: „Gnädiger Herr, was ist die Ursache, warum mein Herr, der König, euer Vater, mit dem König von Irland kriegt? Ist es eine rechte, redliche Kriegsursache, oder nicht?“ Des antwortete ihm Herr Heinrich wie sein Vater, der König, redliche und genugsame Ursache hätte, den von Irland zu bekriegen, und der von Irland hätte des Kriegs keine Ursache; und nahm das also auf seinen Eid. „Herr“, sprach Sordit“, ich will mich mit euch wider Niemand unrechtlich in Harnisch legen, besonders wider Christen; denn wir sollen die Seelen lieber haben denn die Leiber, die sterblich sind und täglich ihr Ende finden; so müßen die Seelen ihren Lohn empfahen, er sei gut oder bös.“

Und also schieden sie von dannen und ritten mit viel Volks und großem Heer gegen den König von Irland, der nun da zu Felde lag und das Schloß, das er gewonnen, inne hatte. Als aber nun der König von Irland durch seine

Späher vernahm, wie des Königs von England zween Söhne mit ihrem Volk wider ihn zu Felde gekommen wären, da ordnete er sein Volk und ritt gegen sie; denn er war ein mannlicher und kecker Ritter und hatte sechs großer Heere und Feldläger von mancherlei Fußvolk. Und die von England hatten vier Heere oder Haufen. Ueber den ersten Haufen ward zu Hauptmann geordnet der Graf von Anthoni, der Marschall war. Zu dem andern ward zu Hauptmann gesetzt Herr Heinrich, des Königs Sohn. Zu dem dritten des Königs anderer Sohn, Herr Johann, unter welchem die meisten Herren und Grafen waren. Und den vierten Haufen und Heer hatte der König von Cornwall, der gar ein hübscher Ritter und des Königs naher Freund war. Der von Irland hatte viel und mehr Fußvolk denn die Englischen; aber die Englischen hatten mehr Reisige.

Und da sie nun zu beiden Seiten zusammen kamen, da erhub sich zwischen ihnen gar ein großer Streit und ungestüm Geschrei, und wurden gar viel darnieder und zu Tod geschlagen. Der Graf von Anthoni ward mit seinem Volk sehr gedrungen, denn es gaben ihm die Irländer viel zu schaffen, also daß sie hinter sich weichen wollten, denn es kamen zwei Haufen an sie. Das ersah Sordit, der in einem andern Treffen bei des Königs Sohn, seinem Herren war; zu dem sprach er: „Herr, es ist Zeit, daß wir zu Hülfe kommen und retten, denn ich sehe, daß unser Volk dort solche Noth leidet, daß es beinah das Feld räumen muß.“ „Ihr habt recht“ sprach Herr Heinrich. Da ermahnten sie ihr Volk und die Pferde und rannten ihnen zu helfen. Und da sie zu einander kamen, da ward der Ernst groß, und er-

zeigten sie sich ganz unbarmherzig gegen einander. Und die Englischen trieben also durch ihre ernsthafte Wehr die Irländer wieder hinter sich bis ihnen ihr König von Irland mit seinem Kriegsvolk zu Hülfe kam: da ward ein groß Geschrei, Sausen und Tummeln des Volks, und kam das Volk zu beiden Seiten alles an einander und geschah da gar ein großes Morden und Blutvergießen und blieben viel mannlicher Herren und Ritter auf dem Platz, deren Namen anzuzeigen viel zu lang und beschwerlich wäre. Sordit, der allezeit große Begierde hatte, Ritterschaft zu pflegen und mannliche Thaten zu thun, schlug zu allen Seiten nieder Wen er traf, und machte sich also denen, die ihn nie gesehen hatten so bekannt, daß man ihm Raum ließ, wo er hin ritt und ihn niemand erwarten wollte. Der König sah den Ritter an und gedachte, bleibt dieser lange leben, so macht er mir das Volk fliehen, daß ich den Streit verlieren müßte. Er ermahnte sein Pferd, nahm eine große, starke Lanze in die Hand, rannte mit großer Stärke auf ihn und traf ihn so hart, daß er sich hinter sich bog, und fiel doch nicht, denn man half ihm. Da gedachte Sordit in seinem Herzen: ich bin nichts werth, wo ich mich nicht wieder an ihm räche. Er sah wohl, daß es der König war; er hatte auch sonst viel guter, mannlicher Thaten von ihm gehört und gesehen. Er erkannte ihn auch an seinem köstlichen Harnisch, der mit Perlen und edeln Gesteinen geschmückt war. Sordit bedachte sich kurz und rannte auf ihn und gab ihm einen so großen Schlag auf den Helm, daß ihm schwindelicht ward und er vor sich auf den Sattelbogen fiel. Also wollte er den König nicht mehr schlagen, denn er fürchtete,

er stürbe, uud gedachte bei sich, wie es Schade wäre um solchen guten, mannhaften Ritter, daß er erschlagen werden sollte; er erhaschte ihn und zog ihn mit ganzen Kräften von dem Sattelbogen zu sich auf sein Pferd wie ein Wolf ein Schaf. Die Irländer ersahen das und vermeinten ihrem Herren zu Hülfe zu kommen; aber sie schafften gar wenig, denn Sordit schlug so stark um sich, daß Niemand sich ihm nahen durfte; und zuletzt führte er ihn aus dem Haufen hinweg und gab ihn wohl zu behüten und gefänglich zu halten. Da die Irländer hörten, daß ihr König gefangen war, da verlor ein Jeder seine Mannheit: sie fiengen an zu fliehen zu dem Gebirge und in die Wälder, und wurden ihrer gar viel erschlagen und auf der Flucht gefangen.

Also kam der Abend und näherte sich die Nacht. Da zog und gieng Jedermann zu seinem Hauptmann und unter sein Panier, dazu er geordnet war. Herr Heinrich, des Königs Sohn, hatte gar große Freude, daß Sordit, sein Ritter, den König von Irland in der Schlacht gefangen hatte; und geschah davon viel Rede und sprach Jedermann, er wäre der Beste im Streit gewesen und er allein hätte ihn gewonnen.

Als nun der Morgen kam und sie das Feld behalten hatten, da ritten sie zu der Stadt, die der König von Irland früher gewonnen hatte, und da ergaben sich Alle, die darinnen waren.

Darnach ritten sie in die Stadt, darin der König von England war, und führten mit sich den König von Irland und andere Gefangenen; und ritt darnach Jedermann heim. Es ward gar große Freude über den Sieg in des Königs

Hof, und sprachen alle wie Solches durch Sordit geschehen wäre. Er schämte sich der Worte und der Ehre, die man ihm darum bot, und sprach zu dem König und zu der Königin: hätte er gewust, daß man ihm solche Ehre bieten würde, er wär in einem Jahr nicht zu ihnen gekommen, indem er Solches nicht verdient hätte. „Ei“, sprach der König, „wir vermeinen daran recht zu thun; so es euch aber nicht gefällt, so wollen wir es ferner nicht mehr thun.“

Nun fragte man den König, wie man dem gefangenen König von Irland thun sollte? Er antwortete, er wollte ihm nichts thun, weder in Gefängniss noch Thürmen, sondern nur mit ihm handeln wie es Sordit gefiele: den sollte man darum fragen. Sordit sprach: wie es dem König gefiele; aber wenn es dem König gefallen wollte, so brächte es ihm Ehre und Lob, wenn er den König von Irland zu sich forderte und bei sich im Saal eßen ließ.

Dem König gefiel das gar wohl und befahl, also zu thun. Und des Königs Sohn, Heinrich, führte den König von Irland auf den Saal: der war gar ein zierlicher und hübscher Ritter, war erst bei dreißig Jahren alt und gar köstlich mit seinem Gewand; denn er hatte einen Rock von braunem güldenen Tuch, und sein Mantel gieng ihm bis auf die Füße hinab und war mit Zobeln gar schön unterzogen; und Jedermann sah ihn gern an. Der König und die Königin thäten ihm alle Ehre und hielten ihn gar herrlich und schön, von Sordits wegen, darum, weil der König sein Gefangener war. Und also setzte man den König zwischen die zwo Jungfrauen, des Königs Töchter. Der König von Irland war gar ein schöner Ritter und er-

zeigte sich gar adelich und schön mit guten, höflichen Geberden.

Das zwei und dreißigste Capitel.

Wie der König von England dem von Irland auf Rath Sordits seine Tochter zur Ehe gab.

Einsmals, als der gefangene König von Irland zwischen des Königs von England Töchtern über Tisch saß und sein schön gepflegt ward, da trat Sordit zu ihm und sprach: „Ihr sollt euch wohl gehalten, gnädiger Herr, denn ihr habt gar ein sanftes und hübsches Gefängniss, also zu sitzen zwischen den schönen Jungfrauen.“ „Sicher“, sprach der König, „dieweil mir Gott ein solches gutes Gefängniss giebt, so darf ich nicht trauern noch klagen.“

Nach dem Eßen fieng Sordit an mit Worten zu scherzen mit des Königs von England junger Tochter und sprach zu ihr: „Gnädige Frau, was sagt ihr von dem König von Irland? Wüste ich, daß er euch gefiele, so wollte ich davon reden, ob zwischen euch beiden eine Heirat geschehen möchte, wiewohl mir das nicht gebührt zu thun, denn armer Leute Rede hat nicht viel Kraft bei den Mächtigen.“ „Sordit, lieber Freund“, sprach sie, „habt ihr Solches sobald erdacht?“ „Ja, gnädige Frau, sprach er, ich wollte, daß es euch wohl gefiele, denn es gefällt mir gar wohl.“ „Es gefiele mir auch wohl“, sprach sie, „wenn es meinem Herren und Vater gefiele und meinen Brüdern, wofern ich nicht einen andern haben möchte, der nicht ein König oder Herzog ist, sondern der beste Ritter der ganzen Welt.“ „Gnädige Frau“, sprach Sordit, es ist schwer zu erkennen, welcher der beste sei, denn es sind gar viel guter Ritter auf Erden.“

Das sprach er darum, weil er vermeinte, sie redete von ihm, darum wollte er ihr nicht Recht geben.

Darnach giengen sie zu kurzweilen in einen Garten. Etliche spielten Schach, etliche im Spielbret und fiengen viel Kurzweil an. Und nach dem Nachtmal sangen und tanzten sie mit einander.

Am Morgen früh schuf der König von Schottland, der des Königs von England Schwester zum Gemahl hatte (so hatte der König von England des Königs von Schottland Schwester zum Gemahl), daß alle Fürsten und Herren zusammen kamen, der von Cornwall und viel andere Freien, rathzuschlagen wie man dem König von Irland thun sollte; und ward viel und mancherlei Rathschlag vorgebracht. Zuletzt fragte der König den Sordit und sprach zu ihm: „Lieber Sordit, sagt uns, was eure Meinung darin sei, denn es ist billig, euerm Rath hierin zu folgen, da durch euch der König von Irland in unsere Gewalt gekommen ist.“ Sordit wehrte sich lange, aber zuletzt muste er seinen Rath dazu geben, was ihn hierin am besten däuchte. Da sprach er: „Dieweil ich dazu reden soll, so bitt ich euch, ihr wollet mir das nicht in Argem aufnehmen als einem jungen Mann, der nicht viel Weisheit hat. Ich habe vernommen, wie die Ursache, darum ihr in Krieg gekommen seid, nicht groß zu schätzen, sondern nur ein Muthwille sei solcher großen Herren, und geschieht hierin, was gar nicht christlicher Glaube und die zehn Gebote verlangen; denn sie lehren uns, daß wir unsern Nächsten lieb haben sollen wie uns selber. Da Gott geboren ward, da erschienen die Engel den Hirten und verkündeten ihnen die Geburt Gottes, daß

er geboren sei, und sangen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden. Und also sprach er allezeit, so er zu einer Stadt kam und auch zu seinen Jüngern, daß der Friede mit ihnen wäre. Hat euch nun Gott große Königreiche gegeben, so hat er sie euch nicht gegeben, daß ihr kriegen sollt wider die Starken noch wider die Schwachen. Nun hört und merkt, ich will euch sagen was ich gedacht habe, wodurch guter Friede zwischen euch wird: daß ihr eure jüngste Tochter ihm zum Weib gebt, damit der Krieg zwischen euch ein Ende nehme. Nun habt ihr Macht, hierin zu thun was euch gefällt." Sie antworteten alle und sprachen: „Gesegnet sei der, der da geredet hat und die Sache wohl bedacht! denn es ist ein guter Rath, dem auch gefolgt werden soll." Da sprach der König von Schottland: „Sordit, wenn es euch gefällig ist und so süße Worte, die jedermann gefallen, euch von Herzen gehen, so befehlen wir euch die Sache." Da antwortete Sordit und sprach: „Dieweil das euer aller Begehren an mich ist, so will ich mich zu dem König verfügen und mit ihm davon reden."

Da gieng Sordit hin zu dem König von Irland und redete mit ihm davon und sprach, wie Gott die liebte, die Frieden und Einigkeit hielten und ihre Nächsten und Nachbarn liebten, und wie mancher mächtiger Herr verdorben wäre durch Hochmuth und Habsucht. Darnach fragte er ihn, ob er so wohl thun und des Königs jüngste Tochter zur Ehe nehmen wollte, damit der Krieg zwischen ihnen zu Frieden und Einigkeit verkehrt würde? „Ach", sprach der König, „möchtet ihr das zuwegen bringen, ich wäre euch, nach Gott, mehr schuldig denn irgend einen andern Menschen

in aller Welt." Da fragte ihn Sordit, ob er sie wollte? „Ja, sprach der König, von ganzem Herzen begehr ich ihrer und ist nichts, das mir beßer gefällt denn was ihr itzt an mich begehrt."

Da gieng Sordit von ihm; bald darnach kamen die Räthe zu ihm um die Antwort, und fragten Sordit, wie er den König gefunden? Da sprach Sordit, der König danke ihnen sehr, und wäre ihm der Krieg von ganzem Herzen leid, er hätte auch große Begierde zum Frieden.

Die Sache ward also richtig, und der König ließ sie in Gegenwart des Erzbischofs von Kandelberg sich verloben. Darnach vermählten sie sich und hielten Hochzeit einen ganzen Monat, und einen köstlichen großen Hof; und kam dahin der König von Irland mit hundert Rittern, die die alle seine Freunde und Verwandte waren. Er schenkte Sordit vier großer schwarzer Hengste, sechs apfelgrauer Pferde und für sechs und zwanzigtausend Gulden köstliche güldene Tücher von braunem Sammet, Hermelin und Zobel. Viel und große Gaben wurden am Hof verschenkt. Darnach schickte der König die Königin in sein Königreich, wo man sie sehr ehrte und werth hielt.

Also geschah mit Gottes Willen, daß durch den einigen Rath und Vorschlag Sordits der Krieg gestillt und zur Einigkeit gebracht ward.

Das drei und dreißigste Capitel.

Wie der Sohn des Sultans mit großer Macht gen England kam, und wie die Christen die Gegenwehr anordneten.

Im siebenten Jahr darnach begab es sich, daß der dritte Sohn des Sultans, mit Namen Corbatan, viel Königreiche einnahm, den Christen großen Schaden that und also viel Land und Leute unter sich brachte. Zuletzt kam er auch gen England sein Heil zu versuchen, gleich wie seiner Brüder einer gen Gallicien und der dritte gen Klein-Britannien. Es war ein groß und erschrecklich Geschrei von ihm im Lande denn er hatte, an großen und kleinen, hundert Schiffe. Dieser sagte nun dem König von Engelland ab und entbot ihm, er sollte das Land räumen, den Gekreuzigten und seinen Glauben verläugnen und Mahomet anbeten. Das Erdreich erzitterte von der großen Gewalt und Menge des Volks, das dahin gekommen war.

Der König und seine Räthe sandten überall aus nach Volk. Er schrieb auch des Königs von Schottland Bruder und seinem Eidam von Irland und seinem Vetter von Cornwall und gar viel Freien von Douglas. Und als sie nun zu einander kamen, war des Volks gar viel; da schickte er nach seinen zweien Söhnen und nach Sordit.

Als sie sich nun versammelt hatten, ritten sie mit einander aus. Und wie sie auf vier englische Meilen zu den Heiden kamen, machten sie ihre Ordnung, wie die Schlacht sein sollte. Und des Königs von Schottenland Bruder war der erste mit seinen Schotten. Der König von Irland hatte den andern Zug, der König von Cornwall den dritten, der Graf von Gallas den vierten, Herr Johann, des Königs

älterer Sohn, den fünften und Herr Heinrich und Sordit den sechsten. Also waren der Haufen sechs, und sie wurden geschätzt, daß ihrer mehr denn hundert tausend, allein an Fußvolk und an Schützen wären.

Da der König Corbatan ihre Ankunft vernahm, ordnete er zwölf Haufen; derer waren mehr den sechshundert tausend zu Fuß, welche gar keck und hochmüthig waren, als denen man in zwölf Jahren nicht obgesieget, nachdem sie von dem König aus Babilonien geschieden waren. Diesen Hochmuth hatten sie wegen des Glücks, das ihnen Gott gegönnt hatte eine Zeit lang, damit er sie zur Strafe brauchte als eine Ruthe.

Die Christen zogen in voller Ordnung gegen sie heran, und als sie eine solche Menge der Heiden ersahen, verwunderten sie sehr. Sie hatten sich alle zuvor Gott treulich befohlen, ihre Sünden gebeichtet, Messe gehört, das Sakrament genommen und also sich Gott gar ergeben und heimgestellt, wodurch sie desto sicherer und kecker waren. Sordit ritt auf und ab bei dem Volk, tröstete sie ganz christlich und sprach zu ihnen: „Liebe Herren und gute Brüder, ihr sollt ob dem großen Volk nicht erschrecken, denn unser Grund ist Jesus Christus, der da gespeiset hat fünf tausend Personen mit fünf Gerstenbroten und zweien Fischen, und also mag und kann er Sieg geben Einem wider Hundert. Darum habe Jedermann ein frohes Herz, und schlaget frischlich in sie. Nun reiten wir auf sie in dem Namen Gottes, denn sie haben keinen Glauben, der ihnen helfen mag: darum werden wir sie bald überwunden haben.“

Das vier und dreißigste Capitel.

Wie der König der Heiden durch Sordit erschlagen ward.

Als nun die Heiden mit großer Macht zu Feld lagen, nicht weit von einer Stadt, die hart von ihnen bedrängt ward und oft angerannt, da kamen die Christen eines Tags auch mit großem Volk gegen sie. Und als sie einander ersahen, da rannten sie freudig zusammen. Es erhub sich da ein groß Geschrei und Krachen und wurden in kurzem gar viel darnieder geschlagen, die todt blieben. Der Streit war heftig und groß, auch gar ernstlich zu sehen. Sordit erzeigte sein ritterlich Gemüth, Stärke und Kühnheit gar gewaltig und machte weiten Raum um sich, wo er hin ritt; und alle, die er erreichen mochte mit seinem Schwert, die schlug er darnieder, daß ihrer wenig davon wieder aufstunden. Und indem ersah er einen Heiden, der hatte Herrn Johann, des Königs Sohn, zu Tod geschlagen, um den er großen Schmerz trug: den rannte er an und schlug ihn in großem Grimm zu Tod. Corbatan, der Heide, that Wunder mit Schlagen und Wehren; der ersah Herrn Heinrich, des Königs Sohn, der gar köstlich war in seinem Harnisch, nahm sein stark, groß und wohlschneidend Schwert, saß auf einen schwarzen großen Hengst, sprengte ihn an und schlug ihn in eine Seite, daß ihm das Schwert zerbrach. Eilends hatte er ein ander Gewehr und stach das durch Herrn Heinrich, auf den ein groß Aufsehen war: darüber ergrimmte Jedermann gegen ihn. Da übersprengte Sordit das Feld und machte Jedermann vor sich fliehen mit den großen Streichen, die er that: und als er näher kam, sah er seinen Herrn gefallen

und auf der Erde liegen, welches ihn sehr erschreckte. Und in großem Grimm und Eifer, seinem Herren zu helfen, schlug er mit gewaltigen Streichen zu beiden Seiten um sich, daß das Volk alles weichen muste. Das geschah mit der Hülfe des Königs von Irland, der sich stäts bei ihm hielt und das Volk dahinten bewahrte. Da stund er ab von seinem Pferd, half seinem Herrn und fragte ihn wie ihm sei? Er sprach: „Wohl, wenn ich nur gerochen werde an dem, der mirs gethan hat.“ Da sprach Einer seiner Diener: „Es hats Corbatan, der Heidenkönig, gethan.“ Da antwortete Sordit: „Herr, zweifelt nicht daran, ich will sterben oder euch rächen.“ Da setzten sie ihn wieder auf sein Pferd und führten ihn aus dem Gedränge. Darnach nahm Sordit zu sich etliche und hundert Mann, ersah das Fähnlein des Königs Corbatan, eilte auf ihn zu durch das Gedränge und that große Wunder mit seiner Hand bis er zu dem König Corbatan kam: der war nun gar köstlich in seinem Harnisch und hatte eine goldene Krone auf seinem Helm. Da sprach Sordit zu ihm: „O Herr, ihr entgeht mir nun nicht ohne Wiedergeltung: ihr habt mir meinen Herrn verwundet.“ Und schlug auf ihn mit aller seiner Stärke, daß er ganz dämisch ward und vor sich auf den Sattelbogen fiel. Sordit schlug ihm auf die Helmbänder, daß sie zerbrachen und kam ihm mit seinem Schwert unter den Helm und drückte so stark, daß er ihm das Haupt abschnitt. Er nahm den Helm und brachte ihn seinem Herren. Da den sein Herr sah, sprach er: „Gott sei gelobt; nun will ich desto lieber und leichter sterben, so ich sterben muß.“ Und dankte Sordit gar sehr. Darauf antwortete

ihm Sordit: „Herr, gedenket nicht, daß ihr sterben werdet: ihr werdet in Kurzem sehen, daß die Heiden alle überwunden und flüchten werden, wenn ihnen kund wird, daß ihr König todt ist.“

Also ließ er ihn und gieng, sammelte vierzig Ritter und sprach zu ihnen: „Ihr werdet die Heiden bald überwunden sehen, denn ihr König ist todt: so sie das vernehmen, werden sie sich vor Schrecken und Unmuth nicht wehren können, dieweil sie keinen Herren mehr haben.“ Und als nun die Heiden ihren König todt vernahmen, begannen sie zu verzagen, dieweil sie keinen Hauptmann mehr hatten. Sordit rannte unter sie, wo er sah, daß sie am dichtesten standen, fing an, in sie zu schlagen und sein Volk zu trösten, und that Wunder bis daß ihn Jedermann erkannte an seinen Schlägen; und Jedermann floh vor ihm, wie die Hasen vor den Hunden, so lange bis sie alle von einander flohen wie die wilden Thiere. Die Englischen, Schotten und Irländischen faßten nun Muth, schlugen zu Tod, was sie betrafen und es wurden gar viel erschlagen. Die Schützen und Fußknechte geriethen in die Flucht, und sobald Einer fiel, war er erschlagen. Die Heiden wusten nicht wohin sie fliehen sollten. Etliche liefen zu ihren Schiffen, aber Sordit mit den Englischen setzte ihnen so heftig nach, daß sie sich nicht verbergen mochten bis sie ins Meer gejagt wurden und ertranken. Groß war das Morden der Heiden: sie riefen Mahomet laut an; aber er mochte ihnen nicht helfen und seine Macht und Gewalt war zu klein, sie zu beschützen und ihnen zu helfen.

Darnach gieng Sordit zu einem Schiff, darin waren

Heiden, die Latein redeten; da fragte sie Sordit welches des Heiden, ihres Königs, Schiff wäre, und wo seine Schätze wären? Da war ein Heide, der zeigte ihm das. Sie nahmen die Ruder, fuhren zu dem großen Schiff und stiegen hinein. Und das Schiff war sehr groß und gar köstlich mit Bildern und Gemälden geschmückt, daß es eine Lust zu sehen war. Nun waren etliche in dem Schiff, die sich wehren wollten, aber Sordit schlug mannlich mit seinem Schwert um sich, also daß sie zum Schiff hinaus fielen in das Meer und Niemand da blieb denn allein die zwei Heiden, die ihn dahin geführt hatten. Und dieselben versprachen ihm, sie wollten Christen werden, dieweil ihr Gott Mahomet ihrer so viel hätte umkommen und erschlagen laßen; sie wurden darnach Christen und Sordit gab ihnen viel Guts. Es sprach ihrer Einer zu Sordit: „Dort sind Kasten und Truhen, die sind alle voll Goldes und Silbers; denn unser Oberherr hat das alles von armen Leuten in den Landen der Christen, die ans Meer stießen, genommen." Es waren so große Schätze, daß es Niemand aussprechen mochte. Ein Jeglicher von den Herren nahm ein Schiff; denn ihrer waren eilf hundert und die Türken waren alle erschlagen; und da war großer Gewinn, und Jedermann ward reich an diesem Tage.

Sordit forderte zu sich sein Volk, zu dem er am meisten Vertrauen hatte, und wollte Söldner und Kriegsleute bestellen in sein Königreich, das die Heiden noch inne hatten, und gab große Schenkung, daß sich Jedermann seiner Milde verwunderte. Und dieß geschah an einem Montag.

Darnach am Mitwoch suchten die Christen die Todten

und fanden den Grafen von Gallas und zwei Söhne des Königs von England, auch den Freien von Steinfahrt und den Herzogen von Glocester mitsamt drei andern Freien, und auch bei funfzig Rittern und zwei tausend andern, die Christen waren. Da führte man ein Theil in ihr Land und Etliche wurden begraben bei dem weißen Kloster.

Der König und all sein Hofgesinde hatten große Freude wegen des Siegs über die Heiden, und sprachen Alle einhelliglich, daß der gute Ritter Sordit sie alle überwunden hätte, und meinten, wo er nicht wäre gewesen, sie wären von den Heiden alle überwunden worden; aber seine große Mannheit hätte ihnen geholfen. Und doch in solchen Freuden hatten sie groß Trübsal wegen des Königs Söhnen von England, die da sehr beklagt wurden. Der König tröstete Sordit und die Königin mit den andern Frauen und sprach, sie wären alle erledigt. Da aber Sordit seinen Herrn todt sah, fieng er an heftig zu weinen; da tröstete der König Sordit und sprach zu ihm: „Laß dein Trauern, lieber Ritter; er möchte in keines Höhern Dienst gestorben sein, denn in Gottes Dienst und sein Land wider die Ungläubigen zu behaupten.“ Der König, wiewohl er großen Schmerz in seinem Herzen hatte, so erzeigte er sich doch wohlgemuth um Sordit zu trösten.

Bald darnach forderte er seinen Rath, und war da des Königs Bruder, der König von Schottland und sein Vetter der König von Cornwall und ein Freiherr, zu denen sprach er: „Liebe Herren, ihr habt die Wunder gesehen, die im Königreich geschehen sind, auch wie ich meine zwei Söhne verloren habe, dazu bin ich alt und die Königin

nicht gar jung: darum sollt ihr gedenken, wer nach meinem Tod das Königreich haben und regieren soll." Da sprach der König von Schottland: „Ich habe eure Schwester zum Gemahl, und ihr die meine: so halte ich euch für meinen Bruder; aber mich dünkt gut, daß ihr eure Tochter an Sordit gebt, denn wenn das geschieht, so wird man euch fürchten und wird euer Königreich wohl regiert." Darauf sprachen die andern Herren alle einstimmig, daß der König aus Schottland wohl gerathen hätte: er thäte wohl, wenn er dem Rathe folgte. Da gab der König seinen Willen dazu und bat hierauf den König von Schottland, daß er Solches an Sordit brächte und mit ihm davon redete.

Da gieng der König von Schottland zu Sordit und sprach: „Sordit, ihr sollt Gott danken, denn man hält euch für fromm und getreu, Jedermann hat euch lieb und werth, und der König will euch seine Tochter Genefe zum Gemahl geben." Darauf antwortete Sordit und sprach: „Ich danke dem König seiner Gnaden und allen denen, die mir solches Glück und auch ander Gutes gönnen. Aber sie haben sich hierin nicht wohl bedacht, und würden übel thun, wenn sie Solches thäten, denn es ist nicht gebührlich, daß ich eines Königs Tochter haben, und ein armer Mann so groß Königreich erlangen sollte; denn ich bin von geringem Geschlecht. Gott verhüte, daß nicht ein so hoher Stamm von mir geniedert werde!" — „Was ist das, das ihr redet?" sprach der König. „Sind wir nicht alle von Einem Vater und Einer Mutter? Dazu habt ihr so viel ritterlicher Thaten vollbracht, daß ihr wohl würdig seid, eine solche hochgeborene Jungfrau zum Weibe zu haben." Sie redeten

viel und mancherlei von den Sachen; aber der König von Schottland konnte keinen Weg finden, daß Sordit seinen Willen dazu geben wollte; er fand auch allwege solche Ausrede, daß sich der König darüber verwunderte.

Und als nun der König von Schottland bei Sordit vernahm, daß er hierin nichts bei ihm ausrichtete, kam er wieder zu dem König und seinen Räthen und berichtete ihnen was er gefunden hätte an Sordit, wie er dem König großen Dank sagte, und sich selbst so gar erniederte. Da sprach der König: „Sicher, er ist vermählt, oder versprochen mit einer Frau, zu der er ein Wohlgefallen trägt und darum seine Treue halten will.“ Darauf sprachen die andern alle: „Ja, gewisslich wird es also um ihn stehen.“ Genefe aber, des Königs Tochter, war sehr betrübt, daß sie ihn nicht haben sollte, und sprach: „Fürwahr, ich sehe und merke wohl, daß sein Herz anderswo verpflichtet ist, woran er seine Treue will halten; oder er hat vielleicht eine Hausfrau.“ Darüber trug sie großen Schmerz und Unmuth, da sie sein vor allen Männern begehrt hätte.

Das fünf und dreißigste Capitel.

Wie Gendolet, der am Hofe das Regiment erlangt hatte, dem König rieth, Sidonia zu vermählen.

Da nun Pontus von Britannien hinweg war, hatte Sidonia seiner Abreise wegen, großen Schmerz und Kummer, welches sie doch klüglich verbergen konnte, daß es Niemand an ihr merken mochte denn allein Eloisa, ihre vertraute Jungfrau, die stäts um sie war und ihr heimliches Anliegen wuste: die tröstete sie stäts in solcher Betrübniss.

Oft sprach Sidonia zu Eloisa: „O weh! ich weiß, daß der Hübscheste und Frommste aus diesem Königreich gezogen ist.“

Nun war Gendolet also klug und also wohlredend, daß er des Königs Meister war, und vertrieb also mit seinem Klaffen Herlanden, den Seneschall, von seinem Dienst und machte, daß ihm der König ungnädig ward, und brachte den Hof gar in seine Gewalt, also daß sein Gebot geschehen muste als ob es der König selber geheißen hätte.

Als nun viel Könige, Fürsten und Herren um Sidonia, des Königs Tochter, warben, wiewohl sie das nicht gern hörte und ihren Willen gar nicht dazu geben wollte, war unter andern Fürsten der Herzog von Burgund: der hatte von dem Grafen von Mömpelgart sagen hören, daß Sidonia die hübscheste, schönste und vernünftigste in allen Landen wäre. Da nun der Herzog das vernahm, ward er mit Liebe gegen Sidonia befangen und hieng dem nach mit stäten Gedanken, betrachtend wie er füglich dazu kommen möchte, um sie zu werben, und fragte: welcher Rath dem König am allerliebsten und nächsten wäre? Da ward ihm gesagt und angezeigt, wie der Ritter Gendolet dem König der wertheste und fürnehmste Rath wäre, an dem alles Thun und Laßen stünde. Hiernach ließ der Herzog von Burgund mit Gendolet reden, gab ihm große und herrliche Schenkung und verhieß dabei viel mehr zu thun, wofern er hülfe, daß ihm Sidonia zum Weibe gegeben würde.

Gendolet ward durch Habsucht gefangen und durch die großen Schenkungen und Zusagungen hörte er nicht auf zu gedenken wie er den König möchte bereden, daß er seinen Willen darein gäbe, daß Sidonia dem Herzogen zum Weibe

würde und Er große Schenkung dadurch erlangte. Er gieng zu dem König und sprach zu ihm gar mit schönen und klugen Worten: „Gnädiger Herr, ich bedenke allezeit euer und euers Königreichs Nutzen und Frommen, wie ich denn auch zu thun schuldig bin: deshalben daucht mich gar gut und gerathen, daß ihr eurer einzigen Tochter bei euerm Leben einen Mann gebt dieweil ihr noch frisch, gesund und aufrecht seid, und euch also eine Freundschaft macht mit einem König oder Herzogen.“ Und hielt ihm den Herzogen von Burgund vor, wie er sie so gern hätte und wie er gar ein hoher und mächtiger Mann wäre und es wäre eine große Thorheit wenn man ihm das versagte; und redete so dringend von der Sache, daß er den König bewog, davon mit Sidonia, seiner Tochter, zu reden.

Das sechs und dreißigste Capitel.

Wie sich Sidonia Bedenkzeit ausbat.

Als nun der König durch den Rath Gendolets beredet ward, schickte er alsbald nach seiner Tochter Sidonia, hielt ihr die Meinung und den getreuen Rath Gendolets vor und sprach: „Liebe Tochter, du meine einzige Freude, du siehst wohl mein Alter und Unvermögen und weist, daß ich keinen anderen Erben habe denn dich allein: nun werde ich gebeten und angesucht von mächtigen Herren, Königen und Herzogen von deinetwegen. Und ich habe allezeit hören sagen, liebe Tochter, wer der Gerechtigkeit widerstrebe, dess Meister werde die Gerechtigkeit; und das geschieht oft und gern, aber so Gott will nicht in unsern Sachen. Liebe Tochter, der Herzog von Burgund ist einer der näch-

sten Freunde des Königs von Frankreich: der begehrt euer zum Gemahl, und bedünkt mich, daß wir ihm das nicht versagen können, und ich bin hierin willig, wäre es nur euer Wille.“ Da sprach Sidonia: „Gnädiger Herr, es dünkt mich noch nicht Zeit, daß ich einen Mann nehme.“ „Ihr habt mir Solches lange verzogen, und weiß nicht warum. Und gebt ihr nicht euern Willen dazu, jetzt zumal, so werde ich euch nimmer hold sein.“ Darob erschrak Sidonia sehr, daß sie ihr Vater so hart und übel behandelte, fiel vor ihm nieder auf die Kniee und sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, es ist kein Ding, das ihr mit mir schaffen mögt, ich thue es gern: aber, lieber Herr und Vater, ich habe ein Gebrechen an mir, daß ich euch nicht darf sagen bis ich gesund werde. Und ich achte, daß ich vor Pfingsten nächsten Sommer nicht gesund werden möge: auf dieselbe Zeit, so meine Sache beßer wird, will ich euern Willen ohne Zweifel erfüllen.“ Da sprach der König, ihm genügte wohl daran; „aber ich gebe euch nicht länger Frist als bis auf diese Zeit.“ Nun aber war es dieselbe Zeit des Jahres, da Pontus ihr verheißen hatte, wieder zu kommen. Der König hatte ein gut Genügen an ihr, gieng zu Gendolet und sagte ihm die Zeit, die Sidonia ihm bestimmt hatte. Darauf antwortete Gendolet, es wäre gut, schickte zu dem Herzog von Burgund und brachte soviel zu Wege, daß die Heirat beschloßen und vereinbart ward, also daß sie am Pfingstmontag vermählt werden sollten.

Sidonia war in großer Unruhe und schickte manchmal nach Pontus zu forschen, und konnte ihn doch nicht erfahren, weil er seinen Namen verändert hatte. Darüber

war sie in großem Unmuth Tag und Nacht. Und als sich die Zeit nun näherte, da erschrak Sidonia gar sehr, schickte nach Herland, dem Seneschall und sprach zu ihm: „Herland, mein lieber Freund, ich bin sehr betrübt und unmuthig, daß mein Herr und Vater so große und übrige Liebe zu Gendolet trägt. Er hat euch von euerm Amte vertrieben, und den besten Ritter aus dem Lande, der auf den heutigen Tag lebt, wie das eine gemeine Rede ist: ich meine Pontus, der unter eurer Zucht gewesen ist drei Jahre, und der euch auch sehr lieb hatte. Und anders viel grober Dinge hat er meinen Herrn Vater zu thun beredet, als Einer, der viel gescheiter Worte kann. Nun will er mich auch zwingen, wider meinen Willen den Herzogen von Burgund zu nehmen, von dem man mir sagt, wie er so feißt und alt und dazu nicht wohl bei Sinnen und dem Trunk ergeben sei. Nun mag und kann ich wider meines Vaters Willen nicht länger sein als bis auf Pfingstmontag, und ich weiß wohl, wenn es Pontus wüßte, er käme mir darin zu Hülfe; aber ich weiß keinen Mann in der Welt, dem ich Solches offenbaren dürfte denn euch.“ Gnädige Frau, sprach Herland der Seneschall, so Gott will, so sollt ihr keinen Mann haben, der solchen Tadel an sich hat. Aber ich will euch sagen Oluner, mein Sohn, ist einer der waidlichsten Ritter des Lands, den auch Pontus sehr lieb hat: den will ich schicken gen England und Schottland und überall in die Lande, nach ihm zu forschen: und findet er ihn, so wird er ihn gewisslich mitbringen.“ Da sprach Sidonia, es wäre gut, und bat ihn darum.

Da gieng der Seneschall und redete mit seinem Sohn

der Sachen halben: der war Solches zu thun willig. Da ward ihm nun die Sache empfohlen und Sidonia verschuf ihm Zehrung nach Nothdurft. Er fuhr darnach über Meer, kam zu dem Port von Anthoni und fragte da nach dem Ritter Pontus. Da ward ihm gesagt, wie es bei sieben Jahren wäre, daß der beste und allerhübscheste Ritter von aller Welt in das Land gekommen wäre; aber er hieße mit seinem Namen Sordit. Da gedachte sich der Ritter Oluner wohl wie es Pontus wäre, der seinen Namen verkehrt hätte. Er machte sich also auf den Weg mit seinem Knecht und kam in einen Wald: darin waren viel Räuber; auch konnte er die Sprache nicht. Als die Räuber ihn ersahen und sein köstlich Gewand, da liefen sie ihn an, beraubten ihn seiner Kleider, nahmen ihm Alles was er besaß, und verwundeten ihn. Doch kam er von ihnen und verbarg sich im Walde, daß er sein Leben friste. Jedoch litt er große Armut, daß er schier nackend gieng und großen Hunger duldete, denn er fand Niemand, der ihn in seiner Widerwärtigkeit getröstet hätte oder Hülfe bewiesen. Er war aber darüber am Meisten betrübt, daß er die befohlene Sache nicht ausrichten mochte.

Er gieng durch den Wald und erbettelte das Almosen von Haus zu Haus, von einer Thüre zur andern bis er in den königlichen Hof von England kam. Er kam dahin an dem Abend, da der König von Schottland mit Pontus geredet hatte der Heirat wegen. Pontus war zu Hof und sah den Freuden und der Kurzweil zu, so die jungen Ritter und Gesellen trieben. Oluner stand auch da und war ganz nackend und bloß und gar übel bekleidet. Er sah Pontus

an, erkannte ihn, gieng zu ihm, kniete vor ihm nieder und sprach: „Mein Herr Pontus, Gott gebe euch wohl zu leben und allzeit eure Ehre zu mehren, an welchem Ende ihr seid!" Pontus erschrak und sprach: „Lieber Freund, mit wem redet ihr?" Da sprach Oluner: „Ich rede mit euch, denn ich erkenne wohl, daß ihr Pontus seid, des Königs Sohn von Gallicia, der ihr eine Zeit in Britannien bei dem König gewohnt habt und daselbst auch auferzogen und drei Jahre unter der Zucht meines Vaters gewesen seid. Und daß ihr mich jetzt so arm und nackend seht, das ist mir geschehen um euretwillen, da ich euch suchte; und sollt mir nicht desto weniger vertrauen oder glauben, denn ich bin Oluner, des Seneschalls Sohn."

Da nun Pontus das vernahm und ihn erkannte, nahm er seinen Mantel ab, bedeckte ihn damit und nahm ihn in seine Arme, küßte ihn und weinte so sehr, daß er kein Wort mehr mit ihm reden mochte. Er führte ihn mit sich in seine Kammer und fiel mit ihm nieder auf ein Ruhebett, drückte, küßte und halste ihn gar inbrünstig und sprach: „O Oluner, lieber Freund und Bruder, wie steht es in euerm Land, daß ich euch solchermaßen hier sehe?" Groß Weinen geschah zwischen ihnen beiden. Pontus aber legte ihm seine besten Kleider an, und als das geschehen, war er gar hübsch anzusehen. Da erzählte ihm Oluner, wie er beraubt und verwundet worden wäre und nicht anders vermeint hätte denn er müße sterben; und auch wie er sich mit Betteln und Almosen hätte behelfen müßen bis hieher. Darnach zeigte er ihm an, wie es in Britannien am Hof zugienge, nämlich wie Gendolet den Hof ganz unter sich ge-

bracht hätte, wie der König Niemand glaubte als ihm allein, und wie er seinen Vater vertrieben hätte von seinem Amt. Weiter sagte er ihm, wie Sidonia gezwungen würde einen Mann zu nehmen; wie sie ihren Willen nicht dazu geben wollte, was sie für Leid und Unruhe darum hätte und wie sie sich zuletzt nicht länger hätte erwehren mögen denn bis auf Pfingstmontag und dann dem Herzogen von Burgund vermählt werden sollte, der viel böser Tadel an sich hätte; und wie das Gendolet angetragen hatte der großen Gabe wegen, die ihm der Herzog gegeben und verheißen hätte. „Und Sidonia entbeut euch", sprach er, „daß ihr hierin ihr zu Hülfe kommen wollet der Liebe und Treue wegen, so zwischen euch und ihr ist." Da Pontus diese Ermahnung hörte, daß er durch seine Herrin der Treue und Liebe, so zwischen ihnen war, ermahnt würde, da floßen ihm große Zähren die Backen herab. Und er sprach: „So Gott will, soll ihr hierin wohl geholfen werden." Und sie redeten da ferner Mancherlei mit einander.

Diese Märe kam bald zu Hof, wie Einer gekommen wäre aus Klein-Britannien, der Sordit kenne, und es wäre Pontus und hätte sich Sordit genannt. Und als der König und die Königin das vernahmen, verwunderten sie sich sehr, und der König sprach zu der Königin und dem König von Schottland: „Ich gedachte mir nie anders denn daß er von hohem Stamme wäre, dieweil er allezeit von großen Dingen redete." Da sprach die Königin: „O, es nimmt mich nicht Wunder, daß er unsere Tochter Genefe nicht hat wollen nehmen, denn er hatte sich versprochen der Allerschönsten in Britannien, Sidonia, des Königs

Tochter: der hat er Treue und Glauben halten wollen als ein frommer Ritter, welche er fest und stätiglich geliebt hat ohne alle Unehre, und gar unbeweglich allezeit geblieben ist bei Frauen und Jungfrauen, daß ich mich seines stäten, unwandelbaren Gemüths gar oft verwundert habe." „Sicher", sprach der König, „er ist ein edler, waidlicher Ritter, mit allen Ehren und Tugenden geziert, desgleichen ich nie gesehen habe. Es wollte mich auch wohl bedünken wie sein Gemüth anderswo stünde, da er sich nie Willens zeigte in diesem Lande zu bleiben und zu wohnen."

Das sieben und dreißigste Capitel.

Wie Pontus Hilfe verheißen ward, sein Land wieder einzunehmen.

Als es nun Abend ward, daß man zu Nacht eßen wollte, da gieng Pontus auf den Saal und führte seinen Ritter an der Hand; den hatte er mit köstlichem Seidengewand angethan und wohl geschmückt, und es war gar ein hübscher Ritter anzusehen. Der König gieng Pontus und dem Ritter entgegen mit dem König von Schottland, und sprach zu Pontus: „O Pontus, warum habt ihr euch selbst so verunehrt, daß ihr das so lange verschwiegen habt vor uns, und habt uns nicht gesagt, daß ihr des Königs Sohn von Gallicien seid? Wir sind hierin sehr betrogen, daß wir euch nicht soviel Ehre erboten haben als billig wäre; aber ihr selbst habt die meiste Schuld daran, denn, fürwahr, wir haben es unwißentlich gethan." Da Pantus hörte, daß sich der König also entschuldigte, sprach er: „Gnädiger Herr, wiewohl ich eines Königs Sohn bin, so ist es doch

ein klein Ding um einen Mann, der ohne Land und Erbe ist, also daß er von sich nicht viel halten soll; weshalb auch andere wenig von ihm halten sollen." „O", sprach der König", ich bin wider euch. Wer die Hübschheit, Frömmigkeit, Tugend und große Mannheit besitzt, die ihr an euch habt, das ist beßer denn ein irgend Ding in allen Königreichen. Und ihr seid dabei geschickt, euer Land mit viel andern Landen wiederum zu gewinnen und an euch zu bringen." Nachdem hieß ihn der König sitzen zwischen der Königin und seiner Tochter; er wollte oder nicht, so muste ers thun, denn er that es ungern und mit großer Pein. Und als sie gegeßen hatten, giengen sie in einen Garten; da spielten sie und fiengen mancherlei Kurzweil an, womit sie die Zeit vertrieben.

Pontus gieng zu dem König von Schottland und zu dem von Irland, zu dem von Cornwall und zu den andern Herren und Fürsten, und sprach: „Liebe Herren und gute Freunde, ich habe eine Bitte an euch alle zu thun, darum begehre ich von euch, mich zu hören." Und fieng an und sagte, wie er vernähme, daß der Sultan seine drei Söhne wider die Christen ausgeschickt hätte, und wie sie groß Volk und Schätze hätten; auch wie er mit seinen Söhnen geredet hätte, welcher unter ihnen am meisten gewänne und der keckeste wäre, der würde ihm am liebsten sein. Ferner wie einer von ihnen gen Gallicien in die Stadt Colon gekommen wäre und da viel Gewalt und Frevel getrieben hätte; und sagte, wie sie seinen Vater erschlagen hätten und ihn ein frommer Mann verborgen hätte in einem Berge und wie er in Sorgen gestanden, daß ihn der Hunger

wieder heraustriebe, und wie er selb vierzehnter, alle Kinder und Herren-Söhne des Landes Gallicien, aus dem Berg gegangen wären, wie sie darnach gefangen worden und sie ein Ritter erlößt habe; auch wie sie darnach Herland, der Seneschall, erzogen hätte, als sie gen Klein-Britannien gekommen waren, und wie sie einen Schiffbruch erlitten hätten, und so weiter. Und als ihnen Pontus Solches erzählte, da waren viele unter ihnen, die herzlich weinten, als sie die große Noth und Angst hörten, die Pontus mit den Seinen gehabt und erlitten hatte. Und als er nun die Sache gar erzählt hatte, wie es sich mit ihm verlaufen, da sprach er fürbaß: er wollte in jene Gegend reiten wider die Ungläubigen; „denn Gott sei gelobt!" sprach er", ich bin dabei gewesen, da man sie überwunden und geschlagen hat, und die Hoffart der zweien Söhne des Sultans haben wir niedergelegt. Nun ist noch der dritte, der mein Königreich inne hat, das ich sollte inne haben und mir zugehört, darin das Volk große Angst und Noth erlitten hat. Doch habe ich vernommen, wie das Land gar wohl regiert gewesen sei, also daß wenig Volks erschlagen worden ist, denn sie machten sich alle unterthänig: ein Jeglicher muste einen Gulden geben und der großen Steuer wegen, die die Heiden erhuben, ließen sie Jedermann leben und glauben was einem jeden gefiel." Da sprach der König von England: „Wir erbieten uns zu euch mit dem Leibe, wiewohl ich alt bin, und auch gazu mit Leuten, Land und Gut." Desgleichen sprach auch der König von Schottland und alle andere Könige und Fürsten. Pontus dankte den Königen und Fürsten gar demüthiglich, bat Gott, daß er ihnen das vergelten wolle,

und sprach zu dem König von England und andern Königen und Herren: „Ich will keinen König noch Herzog mit mir führen, nur allein Kriegsleute: deren will ich haben bei zwölf tausend, die ich besolden will, denn Gott sei gelobt, ich habe genug dazu.“ Und es war wahr, daß er genug dazu hatte, denn er hatte in des Königs Corbatan Schiff, in dem letzten Streit, einen so großen Schatz gefunden, daß es unaussprechlich war. Und die Könige und Herren boten ihm viel Goldes und Geldes; aber er wollte nichts von ihnen nehmen.

Er nahm aber von einem jeglichen König die besten Ritter bis daß er zwölf tausend streitbarer und wohlgerüsteter Mann hatte: denen gab er Sold nach allem ihrem Willen und sie hatten große Freude mitzuziehen. Und man schickte mit ihm den Grafen von Glocester, den Freien von Richemont und den Grafen von Darby, welche die Obersten der Englischen waren; und der Graf von Yles und der Graf von Douglas, die waren die Obersten der Schotten; und von jedem Land führte er einen Grafen und Freien, über ihre Landsleute das Regiment zu führen. Und da sie nun in ihren Schiffen waren, und Alles wohl zugerichtet und versehen war, und sie Urlaub genommen hatten von ihren Herren und Freunden, zogen sie ihre Segel auf und schieden von dannen mit großen Freuden aus dem Port Anthoni.

Und Pontus nahm Urlaub von dem König, der Königin und Genefe, des Königs Tochter: da war groß Weinen und Klagen, und Pontus muste ihnen verheißen, daß er aufs bäldeste wiederkommen wöllte, wenn er seine Sache ausgerichtet hätte. Und der König von Schottland

und der von Irland, und auch der von Cornwall gaben ihm das Geleit wider seinen Willen bis zu den Schiffen. Und als sie dahin kamen, da nahm er Urlaub von ihnen und sie wiederum von ihm, und schieden mit großem Leid von einander. Der König von Irland sprach zu Pontus: „O mein lieber Freund, nun sehe ich wohl, daß ihr mich nicht lieb habt, denn ihr habt mir viel Gutes gethan und ich und mein Königreich mögen euch das nicht vergelten, und ihr wollt nicht, daß ich mit euch fahre euch zu dienen und zu helfen." „Herr", sprach Pontus, „ich danke euern Gnaden; ich widerspreche nicht eure Hülfe; aber darnach ichs in meinem Lande befinde und wie es darum eine Gestalt hat, darnach muß ich mich richten und thun: darum will ich auf dieses mal weder euch, noch einen andern meiner Herren mitnehmen bis ich weiß wie es in meinem Land steht und zugeht." Da küßten sie einander und nahmen also Urlaub beide Theile.

Da schied Pontus von dannen, und wich mit großem Leid von dem Lande. Sie fuhren Tag und Nacht bis daß sie gen Vannes kamen, wo er seinem großen Schiff zu bleiben befohlen hatte auf dem hohen Meer; und er sprach: er wollte das Meerschiff nicht von dannen führen; sie sollten sich für Kaufleute ausgeben mit Salz und zu dem Port fahren. Er schuf seine Sache wohl und ordentlich und nahm etliche Schiffe besonders, darin er wohl drei hundert streitbarer Mann hatte.

Er hieß sie sich rüsten in ihrem Harnisch, in einem Wald zwischen Reyß und Vannes, und befahl ihnen, daß sie nicht von dannen weichen sollten bis sie gewisse Bot-

schaft und Wahrzeichen von ihm hätten, daß sie kommen sollten; denn er wollte sie entbieten zu kommen auf den Pfingsttag, wo am Montag darnach Sidonias Hochzeit mit dem Herzog von Burgund Statt haben sollte.

Er saß auf sein Pferd und nahm nur einen Knecht mit sich, und ritt bis er einen Bettler fand, der sein Brot um Gottes willen suchte und dessen Kleider sehr zerrißen waren, und hatte eine Kappe auf mit Muscheln und Pilgerzeichen daran gehenkt; zu dem sprach er: „Lieber Freund, wir wollen mit einander tauschen: ich will dir meinen Rock geben für den deinen mit der Kappe.“ „Ach“, sprach der arme Mann“, ihr spottet mein.“ „Nein, fürwahr“ sprach Pontus. Er zog sich aus, hieß den armen Mann sein Gewand anlegen und nahm er des armen Manns Gewand und legte das an, auch seine Kappe, und den Stab nahm er in seine Hand. Als sein Knecht das sah, sprach er zu ihm: „Ei Herr, was thut ihr? Seid ihr nicht witzig, daß ihr ihm eure Kleider gebt für die seinen.“ „Schweig still“, sprach Pontus“, du weist nicht, warum ich das thue; halte dich heimlich und still, führe die zwei Pferde in die Stadt und zeuch sie nicht ferner bis ich zu dir komme.“

Da zog Pontus an einem Stab dahin als ein Pilger bis er auf den Weg kam, auf dem der Herzog von Burgund daher kommen sollte. Und bald sah er etliche seiner Diener daher reiten und sah, daß der Herzog von Valles vor ihm her kam und er darnach; er ritt auf einem großen schwarzen Pferde gar gemächlich und redete sehr ernsthaftig mit Gendolet.

Das acht und dreißigste Capitel.

Wie Pontus als Pilger auf Sidonias Hochzeit kam und sich ihr durch einen Ring zu erkennen gab.

Und als der Herzog daher ritt, hatte er eine Hand auf Gendolets Schulter liegen; da stand Pontus am Wege, und als sie vorbei ritten, sprach er: „Schau, die zween Söhne sind wohlgezogen: sie haben zween große Bäuche und sind gar feißt." „Ei", sprach Pontus zu Gendolet, „euer Bauch hat manche Suppen und gute Bißlein vom Hof gegeßen: ihr seid wohl geschickt zu einer Mastsau am Hof." Gendolet ward zornig, warf sein Pferd herum und sprach zu ihm: „Bube, wie darfst du mir solche Worte geben?" Und wollte ihn mit der Geißel geschlagen haben. Pontus erhaschte ihm sein Pferd, kehrte es ihm um, nahm seinen Stab und sprach: „Ihr thut mir nichts." Und der Herzog sprach zu Gendolet: „Laßt den Buben gehen, denn man mag keine Ehre an ihm erjagen."

Sie ritten fürder und Pontus gieng hinten nach. Und da er sah, daß sie hinein gen Hof giengen, da wollte er auch mit ihnen hinein gehen; der Thorwärter widerredete das, nahm ihn bei der Schulter und wollte ihn wieder heraus werfen; aber Pontus machte ihn fallen und sprach also, er wär einer von den dreizehn armen Leuten, die eßen sollten vor des Königs Tisch Da sprach der Thorwärter: „Du bist ein schlechter, vermeßener Bettler; Gott gebe dir alles Unglück!"

Nun war da eine Gewohnheit, daß man zu eines jeden mächtigen Herren Hochzeit dreizehn arme Leute nahm

und setzte die vor der Braut Tisch zur Ehre Gottes; und nach Eßens so gab ihnen die Braut zu trinken mit ihrer eigenen Hand. Pontus gieng und saß nieder als der dreizehn Armen einer. Man speiste sie von mancherlei Eßen: aber Pontus aß wenig und sah stäts nur nach seiner Frau Sidonia, welche sehr still und unmuthig war; denn Gendolet hatte ihr gesagt, daß Pontus todt wäre. Nun dachte sie stäts an ihn, dieweil eben die Zeit war, da er ihr verheißen hatte wieder zu kommen. Und als die Braut hinausgehen wollte, da war ein Gang, darin die dreizehn armen Männer auch stunden, auch war eine Jungfrau, die trug eine silberne Kanne mit Wein, und eine andere trug einen güldenen Kopf, daraus die Braut den dreizehn armen Leuten zu trinken gab. Pontus war der letzte, der trank, und als er den Kopf zum Munde hielt, ließ er einen Ring mit einem Diamant darein fallen, den ihm Sidonia vor Zeiten gegeben hatte. Und da er getrunken, sprach er zu ihr heimlich: „Gnädige Frau, trinket um Pontus willen.“ Als sie den Namen nennen hörte, erschrak sie vor Freuden und trank den Wein. Und als sie trank, da sah sie in dem Wein den Ring und erkannte ihn alsbald, davon sie große Freude gewann, und wuste nicht was sie davon denken sollte. Sie schickte alsbald nach ihrer Jungfrau Eloisa und sprach zu ihr, daß sie den großen armen Mann zu ihr kommen hieße.

Darnach gieng sie in ihre heimliche Kammer. Eloisa führte den armen Mann zu ihr und meinte, die Braut wollte vielleicht ihm etwas um Gottes willen schenken; und die andern Armen vermeinten auch also, denn sie wusten wohl, daß sie barmherzig war. Als sie nun in ihrer heim-

lichen Kammer war, nicht lange darnach kam Eloisa und auch der große arme Mann mit ihr, der sehr verändert und verwandelt war, daß ihn Niemand erkennen mochte.

Das neun und dreißigste Capitel.

Wie Pontus unerkannt zu dem Stechen kam und den Herzog von Burgund zu Tode rannte.

Sidonia fieng an mit dem Bettler zu reden, nach dem sie geschickt hatte, und sprach zu ihm: „Lieber Freund, wer hat dir den Ring gegeben, den ich in dem Kopf gefunden? Um Gottes willen, bitte ich dich, verschweige mir nichts.“ Da sprach er: „Gnädige Frau, wißt ihr nicht, wem ihr den gegeben habt?“ „Ja“, sprach sie, „ist er aber noch bei Leben? Verschweige mir nichts.“ „Er lebt wohl noch“, sprach er. Da hub sie ihre Hände auf und sprach: „Gott sei gelobet, daß er noch bei Leben ist!“ „Wie, gnädige Frau, meintet ihr, daß er todt wäre?“ „Ja wohl“, sprach sie, „denn Gendolet und viele andere haben mirs gesagt.“ „Wie, wenn ihr ihn säht, was wolltet ihr dazu reden?“ „Was ich reden wollte?“ sprach sie, „ich sage, daß mein Herz keine größere Freude empfangen könnte.“ Da er das hörte, da verkehrte er nicht mehr seine Rede und reinigte sein Angesicht, das er gefärbt hatte: da erkannte sie ihn alsbald und sprach: „O, ihr seid Pontus! Nichts ist in dieser Welt, das mir lieber ist denn ihr nach Gott und meinem Vater.“ Sie hatte große Freude über ihn und halste ihn gar freundlich. „O gnädige Frau“, sprach er, „es ist mir eine große Freude, daß ihr einen Mann habt, und einen so mächtigen, und daß ihr so wohl versehen seid.“ Und redete

das also, sie zu versuchen. „O“, sprach sie, „lieber Freund, davon redet nur nichts; denn ich will keinen andern Mann haben als euch, wenn es euer Gefallen wäre mich zu nehmen: und das verspreche ich euch mit Mund und Herzen. Und es ist nichts und hat auch keine Kraft, was man zuletzt verheißt und gelobt, sondern was man zuerst verspricht; das ist man zu halten schuldig; denn das erste Gelübde gilt allweg: darum will ich auch nicht davon weichen.“ „O, gnädige Frau“, sprach Pontus, „das sollt ihr nimmer erdenken gegen mich armen Mann, der sein Brot um Gottes willen nimmt; wollet ihr einen so mächtigen Herzogen von meinetwegen laßen? das wollte ich euch nimmermehr rathen, der Treue und Liebe wegen, die ich zu euch habe und trage.“ „Lieber Freund und edler Ritter“, sprach sie, „ich will keinen Andern haben denn euch, denn mir wäre zu tausend malen beßer, bei euch Unruhe zu leiden und solche Armut als ihr leidet, denn alle Reichthümer und Güter des allermächtigsten Königs auf Erden zu haben. Und habt ihr Mangel, den hat euch Gott zugeschickt, euch zu versuchen: und darnach wird euch Gott das zweifältig wieder geben und Ehre und Reichthum verleihen, nur daß ihr allezeit gute Hoffnung und Vertrauen zu ihm habt.“ Da nun Pontus die große Treue und Liebe zu ihm hörte, sprach er: „Gnädige Frau, es war nie keine beßere Liebe denn zwischen euch und mir ist: darum will ich euch jetzt nichts verschweigen. Wißt fürwahr, daß ich Gold und Silber, auch edel Gestein mehr habe denn euer Vater, mein Herr; und habe zwölftausend streitbarer Mann, denen ich Sold gebe ein ganzes Jahr, mir streiten zu helfen und das

Königreich wieder zu gewinnen, das meines Herren und Vaters gewesen ist. Darum fürchtet euch nicht. Und ihr sollt jetzt gehen und dem Stechen zusehen; und laßt euch zu Polidas, meinem Vetter, führen, laßt auch meine andern Gesellen zu euch kommen, die ich lieb habe wie ihr wißt: und ich will kommen auf die Bahn und will stechen. Bewahre euch der allmächtige Gott! ich kann nun nicht länger bei euch sein." Er halste sie gar freundlich, und durfte sie doch nicht küssen und auch darum nicht bitten.

Also gieng er von ihr und hinkte dahin als ein Bettler, der lahm wäre. Er kam zu seinem Knecht, der sein wartete, sprang auf sein Pferd und ritt durch den Wald zu seinen Gesellen. Da sie ihn sahen, erkannten sie ihn nicht mehr, und waren etliche unter ihnen, die sprachen er wäre ein Späher. Aber er hub an und lachte und sagte: „Ich bin Pontus." Da erkannten sie ihn und fiengen an zu lachen und lachten sein gar genug. „Herr", sprach der Graf von Glocester, „es hätte nicht viel gefehlt, wir hätten eine Unzucht an euch begangen: wie habt ihr euch so gar unterthänig gemacht?" Da befahl er ihnen, sie sollten sich heimlich rüsten zu stechen und auf die Bahn kommen nach einander, je zwanzig, je dreißig; da sollte Keiner nichts thun, denn was man ihm beföhle. Pontus sagte ihnen den Hof und die Hochzeit. Er gieng mit vierzig der besten seiner Ritter, die legten ihren Harnisch an, und er sagte ihnen seine Anschläge.

Sie ritten also auf die Bahn zu stechen. Die von Britannien und von Burgund nahm Wunder, was für Leute das wären, die mit so köstlicher Kleidung und Rüstung

kamen und so wohl stechen konnten. Und als nun Sidonia dahin gekommen war mit andern Frauen, da kam Polidas, nahm sie dem Gendolet, der sie führte, und sprach, er wollte sie zum Stechen führen; denn sie hätte das vormals also mit ihm verabredet. Gendolet ward zornig darum und gieng hinweg. Sidonia sagte dem Polidas, wie sein Vetter Pontus da wäre und stechen werde. Da das Polidas vernahm, empfieng er große Freude darüber.

Als er nun kam, da ist nicht zu sagen, was für Freude Sidonia empfieng, als sie ihn kommen sah, der da der beste und freudigste Stecher war unter ihnen allen, und schlug Ritter und Knechte darnieder und brach viel Spieße und trieb viel Wunder. Sidonia neigte sich zu Polidas und sprach: „Seht den Ritter, der Blau trägt in seiner Kleidung und eine weiße Frau, mit einem Löwen an der Kette hält, im Schilde, und goldene Buchstaben darum, die lauten: Gott hilf! und hat funfzig Gesellen, die alle seine Farbe und Zeichen führen, ausgenommen die goldenen Buchstaben. „Sicher", sprach sie, „der mit den goldenen Buchstaben ist Pontus, euer Vetter, und die andern sind seine Gesellen." Da sprach Polidas: „Gnädige Frau, ich erkenne ihn gar wohl an seinem Reiten und auch an seiner ritterlichen That, darum so habe ich große Freude also daß ich nicht größere haben möchte." Auch sprach er wie seine Gesellen, die um ihn hielten, ihm trefflich wohl gefielen.

Darnach kam der Herzog von Burgund auf die Bahn. Er saß auf einem großen Pferd von Hispanien, war auch gar köstlich in seinem Harnisch und hatte dreißig Ritter, die seine Gesellen waren und alle mit seiner Farbe bekleidet:

sie hatten ihre Lanzen eingelegt und fiengen an zu rennen und zu stechen wider die Britannischen, die auch auf der Bahn hielten. Da das Pontus ersah, da begann er auch zu stechen gegen sie und fieng an Ritter und Pferde nieder zu stechen, davon sie alle erschraken und sich entsetzten.

Der König mit den Frauen und die andern Ritter und Herren, die da zusahen, fragten, wer der große, gewaltige Ritter wäre, der die Frau in seinem Schild führte, die einen Löwen an einer Kette hätte, mit den goldenen Buchstaben, und der so viel Gesellen hätte in seiner Farbe? Jedermann sprach, er wüste es nicht.

Der Ritter aber trieb Wunder mit seiner Ritterschaft, und Wen er traf, den stieß und schlug er hernieder, beides, Roſs und Mann. Und sprach das Volk zu einander: „Sehet das Wunder, das dieser mannliche Ritter vor den andern schafft!“ Die Frauen sprachen: „Er ist sicher ein redlicher Mann und gar guter Ritter.“ Sidonia sprach, sie hätte nie keinen gesehen, der so wohl und ritterlich thäte und der Pontus so gliche, des Seele Gott tröste, als der.

Der König sprach: „Liebe Tochter, ich wollte nicht gern, daß der Ritter euerm Mann begegnete denn ich besorgte, er schlüge ihn nieder, oder thäte ihm etwas zu Leid: sein Stechen ist gar groß und gewaltig.“ Da sprach Sidonia: „Gnädiger Herr, er ist weise und hütet sich wohl davor, denn mich bedünkt, er gebe denen, die mit ihm stechen, genug zu schaffen.“ Also geschah da viel Rede von Pontus und seiner Ritterschaft, daß Jedermann groß Wunder darob nahm; jedoch konnten sie nicht erdenken, wer er wäre.

Nicht lange darnach begab es sich, daß Pontus dem Herzogen von Burgund entgegen kam: der war gar köstlich in seinem Gewand, und Pontus gedachte wohl, daß er es wäre oder ein anderer mächtiger Herr von Burgund. Er schlug alsbald sein Pferd mit den Sporen gar gröblich und traf den Herzogen von Burgund in seinen Schild; sein Sper war groß und stark und er traf ihn also hart, daß er rücklings über sein Pferd fiel und blieb mit einem Fuß in dem Stegreif hängen, daß ihn das Pferd also schleifte in einen Graben; es lief durch das Gedränge und wollte über den Graben gesprungen sein, und fiel so gröblich, daß der Herzog darunter kam, also daß er starb und nicht zuvor beichten konnte. Die von Burgund waren unmuthig und traurig um ihren Fürsten und Herren, denn Jedermann sah wohl, daß der Bräutigam todt war. Pontus hörte wohl das Klagen, aber es kümmerte ihn nicht sehr, und auch desgleichen Sidonia, die Alles mit angesehen hatte.

Pontus mit seinen Gesellen stiegen ab von ihren Pferden und giengen hinauf zu den Frauen: da grüßten sie die Frauen alle und giengen zu Sidonia. Pontus nahm Sidonia mit der Hand und sprach zu ihr: „Gnädige Frau, ihr müßt meine Gefangene sein; doch will ich euch ein gutes Gefängniß geben." Sidonia ward schamroth und hatte doch große Freude darob in ihrem Herzen, die niemand erdenken mag. Sie antwortete Pontus und sprach: „Ist es also, daß ich eure Gefangene sein muß, so will ich es leiden."

Der König gieng hinaus und war sehr unmuthig von wegen des Tods der Herzogen von Burgund. Als er aber die große Ritterschaft, die Pontus begangen hatte, be-

trachtete und wie er seine Tochter genommen, da gewann er große Freude und sprach: es hätte Gott also geschickt und geordnet, daß sie ihm zum Weib werden sollte; und er möchte sie auch keinem beßern Ritter geben denn ihm, „denn an ihm", sprach er, „ist so große Würdigkeit, daß er wohl werth ist, des namhaftesten Königs Tochter zu haben, der da lebt auf dieser Erde. Und sicher, ich vermeinte, er wäre todt, nach dem was man mir zu verstehen gegeben hat." Und gieng also mit offenen Armen gegen Pontus und sprach zu ihm: „Seid mir Gott willkommen, lieber Pontus, edler Herr und Ritter; eure Ankunft giebt mir große Freude, und daß ihr meine Tochter haben sollt, bin ich ganz willig und zufrieden."

Das vierzigste Capitel.

Wie Sidonia dem Pontus vermählt ward.

Wie nun Pontus sah, daß der König gegen ihn gieng, fiel er nieder auf seine Knie, that seine Haube ab und bat Gott, daß er ihn behüte vor Uebel, ihm langes Leben gäbe, und seinem allergnädigsten Herren was ihm lieb und nützlich wäre. Da umfieng ihn der König und hatten sie beide große Freude.

Nun ist nicht zu schreiben, wie schön und höflich er von Sidonia empfangen ward und auch von seinem Vetter Polidas und von den andern, seinen Gesellen, die alle voll Freuden waren, und nicht wusten, wie sie solche Freude gegen Pontus genugsam ausdrücken sollten.

Gendolet, der neidische Mensch, der ihm alles Glücks und Ehren misgönnte, stellte sich auch mit Mund und

Geberden, als ob er sich heftig freute: aber es war eitel Gleissnerei mit ihm und war ihm gar nicht im Herzen; denn er war aller seiner Hoffnung beraubt.

Alles Volk in der ganzen Stadt dankte Gott dem Allmächtigen und sprach: „Gott hat uns einen König gegeben, der uns beschirmen und behüten wird vor allem Uebel und bösen Nachbarn.“ Groß war die Freude wegen der großen That des Pontus. Es kam auch zu ihm der Herzog von Glocester und der Graf von Richmont und viel andere Freien und Ritter von England, empfiengen ihn gar schön, wünschten ihm viel Glück und Heil und erzeigten sich dermaßen, daß sie ihm alle wohl der Ehren gönnten.

Der König forschte bei Pontus nach dem König von England, der sein nächster Freund war. Da sagte ihm der Herzog, wie es dem König ergangen wäre, und wie er durch den mannlichen Ritter Pontus seinen Feind überwunden hätte, das ist, den König von Irland, welcher mit großer Macht wider ihn zu Feld ausgezogen war. Und sagte ihm, wie sich die Sache verlaufen hätte, und wie er ihn nicht hätte wollen schatzen um Güter und so weiter. Und sagte ihm auch dabei, wie des Sultans Söhne gekommen wären mit großem heidnischen Volk, wie ihn Pontus erschlagen hätte und einen großen Schatz von des Sultans Sohn gewonnen, der so groß wäre, daß es niemand aussprechen könnte; denn des Sultans Sohn hätte in zwölf Jahren nichts anders gethan, denn die Küsten der Christenlande beraubt, von welchen er einen großen und unaussprechlichen Schatz erhoben hätte. Und sagte darnach, wie Pontus sich Sordit genannt hätte und für einen

schlichten Ritter ausgegeben. Da der König vernahm, daß sich Pontus also genannt hätte, bedauchte ihn, er hätte es darum gethan, daß er ihn nicht wollte mit zweien oder dreien kämpfen und fechten laßen. Weiter sagte er ihm, wie der König von England samt andern Königen, die seine Freunde waren, mit ihrer aller Verwilligung und Rath, Pontus seine älteste Tochter Genefe hatte geben wollen, damit er König von England geworden wäre nach ihrem Vater, dem König, und schon bei des Königs Leben Verweser sein sollte in England. Und sagte, wie sich Pontus selber herabgesetzt hätte, wie er kein Weib nehmen wollen, weil er solcher wohlgeborenen Frauen nicht würdig wäre. Er erzählte auch, wie ein junger, nackender Ritter, nämlich des Seneschalls Sohn, Pontus erkannt und ihn offenbart hätte; und wie der König von England und all sein Hofgesinde sich geschämt, daß sie ihm nicht größere Ehre entboten hätten, als sie vernahmen, daß er des Königs Sohn von Gallicien war. Dem König von Britannien that die Rede wohl; er war begierig Solches von Pontus zu hören, und noch viel mehr Sidonia, auch alle andere Herren, Freien, Ritter und Knechte, so da zugegen waren.

Und als nun der Herzog alles gesagt hatte was Pontus begangen, da giengen zu dem König die Herren und Freien und sprachen: „Herr, was thut ihr?“ Und riethen ihm, daß er bald mit Pontus reden ließe, daß er seine Tochter Sidonia zur Ehe nähme: „so wird er euch und euer Land behüten. Aber wir besorgen, daß er sie nicht nehmen werde wegen des Königs Tochter von England; denn es ist ein großer Unterschied und die englische Heirat ist viel beßer und

köstlicher, denn die unsere. Allein er hat so groß Gut und Reichthum, daß er vielleicht weniger daran gedenkt.“ Da antwortete ihnen der König und sprach: „Ihr Herren, es ist ganz mein Wille und Verlangen. Darum gedenket, daß es geschehe, und thut dazu euern Fleiß, dieweil ich sein vor alle andern Dinge begehre, denn uns bedünket, daß uns nicht beßer geschehen möchte.“

Darauf giengen die Herren und Freien zu Pontus, und der Graf von Leon redete für die andern alle mit Pontus und sprach gar freundlich und lieblich zu ihm: er sollte ihm vergönnen, mit ihm zu reden von allerlei Dingen, so dem Königreich förderlich sein würden, und hielt ihm vor, wie er zuerst ins Land gekommen wäre und darinnen erzogen worden, hätte ihn der König gar lieb gehabt; wie man ihn dann aus Neid vor dem König verschwätzt, wie der König alt und leichtgläubig wäre, „denn es mag Niemand, sprach er, ohne Tadel und böse Nachrede sein.“ Und sagte ihm weiter, daß der König mit gutem Willen seiner Landschaft ihm seine Tochter Sidonia zur Ehe zu geben begehrte, und daß er also nach seinem Tode König würde. Als Pontus Solches vernahm und er auch nichts anders begehrte, antwortete er darauf und sprach: er dankte dem König und der Landschaft gar sehr; und wie der König sein erster Herr gewesen wäre und hätte ihm viel Ehr und Gutes erboten, viel mehr, denn er je verdienen könnte: und wenn er dazu würdig wäre, daß er die allermächtigsten Frauen in aller dieser Welt haben möchte, so wollte er Sidonia dafür nehmen. Er dankte aber sehr dem König und den Herren und Freien, die von seinem

Land da waren, und sprach: er wäre gehorsam und willig, ihr Gefallen zu thun, denn er hätte sie lieb vor allen andern.

Die gesandten Herren freuten sich dieser seiner Antwort, giengen hin und sagten die Märe dem König und zeigten ihm an, wie gutwillig sie ihn in der Sache gefunden hätten, wie er noch eingrdenk wäre aller Ehren und Wohlthaten, so ihm von dem König und seinem Hof, und auch von der Landschaft erzeigt worden wärrn weshalb er auch seine Tochter vor allen in der Welt haben wollte. Darob empfieng der König ein groß Wohlgefallen, schickte alsbald nach dem Bischof und ließ sie mit einander, nach christlicher Ordnung und Gewohnheit, verloben.

Das ein und vierzigste Capitel.

Wie Pontus gelobte, Sidouia nicht eher beizuliegen bis er Gallicien wieder gewonnen hätte.

Als nun Pontus und Sidonia einander versprochen waren, da wurde festgesetzt, daß sie gleich am Montag darnach sollten vermählt werden. Also geschah es, daß der Bischof kam und sie zur Ehe zusammen gab. Da war viel Hofierens, große Freude mit Pfeifen, Drommeten und mancherlei Saitenspiel, und es frohlockte Jedermann. Von der Freude aber, die Pontus und Sidonia in ihrem Herzen hatten, ist nicht zu sagen, denn sie hatten zu tausendmal mehr Freude, denn sie beide zu erkennen gaben.

Pontus war weise und wollte niemands Unwillen haben und gieng zu den Burgundischen, des verstorbenen Ritters Bruder und dem Grafen von Mompelgart, beredete sich gegen sie und sprach: „Liebe Herren, das Abenteuer,

das sich von Ohngefähr begeben hat, ist mir sehr leid, von des Herren Tod wegen; und fürwahr, als er mit mir stach, wuste ich nicht, wer er war.“ Darauf antworteten sie ihm, sie glaubten das wohl, zumal es auch öfter geschehen wäre; dafür könne Niemand. Pontus bat, daß sie ihm es nicht für Uebel nehmen möchten, weil er es sicher nicht mit Willen gethan hätte, und erbot sich ihnen zu Dienst und Gunst.

Am Morgen darnach ließ er großen Gottesdienst für den Herzog halten, und gab groß Gut um Gottes willen, zu Trost und Heil seiner Seelen, also daß dergleichen Gottesgaben zuvor nie gehört noch gegeben worden, darum man ihm groß Lob und Ehre nachsagte, woran auch des verstorbenen Herzogs Freunde ein groß Vergnügen hatten, und ihm sehr dankten. Sein Leib ward balsamiert, und man führte ihn in einem verschloßenen Wagen in sein Land. Und Pontus ritt mit dem Leichnam wohl drei lange Meilen, mit vielen Windlichtern, und ehrte ihn so viel er mochte, wiewohl er nicht sehr betrübt war über seinen Tod. Als er nun wiederkehrte, nahmen die Herren von Burgund Urlaub von ihm, und lobten Pontus sehr und hielten viel von seiner Mannheit und Mildigkeit. Und Jedermann erachtete, daß ihn Gott insonderheit lieb hätte, dieweil er ihn so wohl geehrt und so fromm gemacht hätte.

Pontus ritt wiederum gen Vannes und gieng zu Sidonia. Sie redeten süße Worte mit einander, und er scherzte mit ihr und fragte sie: ob sie nicht seinen Sper haßte, welcher sie von ihrem Mann geschieden hatte? Sie ward schamroth und sprach: „Herr, es ist sorglich mit euch zu schaffen zu haben im Harnisch und zu stechen; denn ihr

seid so bös, daß ihr die Fürsten tödtet. Aber es gefällt mir wohl, daß ihr so viel für ihn habt thun laßen, denn seine Freunde werden euch darum Gutes gönnen und nachsagen." Pontus antwortete ihr und sprach: „Es geschieht allweg, was geschehen soll: ihr seid ihm nicht beschieden gewesen. Darum wird euch keine Morgengabe, denn ihr seid nie in sein Bett getreten." Also trieb er viel Scherz mit ihr und redete von mancherlei.

Darnach gieng er zu dem König und zu den Herren und sprach: „Gnädiger König, ihr habt wohl gehört, daß ich ein groß Heer habe, womit ich mein Königreich, das die Heiden besetzt haben, wieder gewinnen will, und wäre es nun euer Gefallen, so wollte ich aus euerm Königreich Leute wählen, die da Sold nähmen von mir; und ich will sie ehrlich ausrichten und besolden bis auf Aller Heiligen Tag." „Ei", sprach der König, „lieber Sohn, ihr sollt nicht sorgen um Söldner, nehmt meinen Schatz und was mein ist. Und wäre es euch ein Gefallen, ich wollte selbst mit euch ziehen und euch Gesellschaft leisten, denn ich bin alt und ist nicht großer Verlust an mir; und ich kann keine beßere Reise thun, die mir nützer und zu meiner Seelen Heil förderlicher wäre, denn also im Dienst Gottes arbeiten." Pontus dankte ihm sehr seiner Hülfe und sprach zu ihm, er sollte auf diese Fahrt nicht mitziehen, „sondern ihr sollt in euerm Land bleiben, sprach er. Und ich will auch euern Schatz nicht, denn von der Gnade Gottes habe ich selber Schätze genug zu meinen Sachen. Aber euer Volk nehme ich gern; denn das sind die, die ich am allerliebsten und zu denen ich in der Noth die gröste Zuflucht habe." Die Herren und

Ritter hatten große Freude des Heers wegen, und Jeglicher erbot sich insonders mit ihm zu reisen. Er dankte ihnen und sprach, daß sie alle mit einander in funfzehn Tagen bereit sein sollten und gen Vannes zu ihm kämen, denn er wollte um gute Schiffe und Speise zu aller Nothdurft forschen laßen. Die Freien und Ritter rüsteten sich und sammelten ihr Volk und die besten Schiffe, so sie haben mochten. Pontus schickte nach etlichen Freien gen Avignon und Maine und in andere Lande, die nahe dabei lagen, schrieb Sendbriefe und schickte sie aus durch Gottfried von Lusignan und André von Lator. Es ward ihm auch gesagt, wie die Seinen über Meer wären von dem Königreich Erwonys, wo sie zwei Jahre gelegen hatten wider die Ungläubigen. „Ei", sprach Pontus, „es sind gar gute Ritter und ehrbare Leute; der ist wohl geehrt, der in ihrer Gesellschaft ist." Da schrieb er Sendbriefe manchem guten Ritter, die seine Verwandten und Freunde waren, als in Normandie und in Maine, Touraine und Poitou und zu denen, die er zu dieser Reise geneigt vermeinte, daß sie sich auf den funfzehnten Tag sammelten in dem Port zu Dorben da würden sie Schiffe und Geld genug finden und alles, des sie bedürfen würden. Und also schieden viel Boten mit Briefen von dannen.

Als nun die Boten kamen, wohin sie gesendet waren, und man vernahm, daß die Sache die Ungläubigen betraf, die dem Pontus sein Königreich inne hätten, da waren sie willig mit ihm zu ziehen und zu helfen, und Jedermann bereitete sich, am bestimmten Tag zu kommen.

Pontus schickte überall in das Land Gold und Silber,

Schiffe zu kaufen, so viel man in Normandie, Britannien und Poitou haben möchte, und ein Theil sollte gen Vannes kommen und die andern gen Sales in Poitou.

Darnach schickte Pontus nach einem großen Schiff und auch nach einem Theil seiner Schätze, daß die kurz vor seiner Hochzeit gen Vannes kommen sollten. Und als nun der Schatz gekommen war, schenkte er Sidonia Kronen, köstliche Kränze und andere gute Kleinode von Gold und Perlen, auch ander edel Gestein und viel goldene Tücher und köstliches Pelzwerk von Zobel und Hermelin, also viel, daß es groß Wunder war, den großen Reichthum zu sehen; und man schätzte daß es wohl bei hundert tausend Gulden werth wäre. Der König von Britannien sah das und sprach zu Sidonia: „Tochter, ihr seid mit keinem armen Mann verheiratet und der unbeerbt ist: Gott hat euch einen hübschen, weisen, reichen und edeln gegeben, dessen ihr ihm zu danken schuldig seid.“ Darnach gab Poutus dem König schöne Kleider mit köstlichen Steinen und Perlen, auch mit güldenen Knöpfen. Auch die andern Herren von Britannien begabte er ehrenvoll mit großen Gaben von Gold, einen jeden nach Stand und Würde. Er ward um seine Milde und Freigebigkeit hoch gelobt und gepriesen.

An dem Tage, da Pontus Hochzeit hielt, waren zugegen die Herren von Schottland, England und auch Irland, gar köstlich und herrlich in ihren Kleidungen, welchen die von Britannien große Ehre erwiesen. Der Hof und die Freude waren gar groß und der Drommeter und Herolde waren so viel, daß es unsäglich war, und Pontus schenkte

ihnen viel großer Gaben. Da war auch mancherlei seltsam Eßen und Getränk und mancherlei Wein.

Pontus that da öffentlich ein Gelübde, davon man viel redete, und sprach: „Damit man nicht sprechen möchte, daß des Königs Tochter einen Mann ohne Land genommen hätte, verheiße ich, daß ich nimmer in ihr Bette will kommen, bis ich gewaltiger Herr werde des Königreichs, so meines lieben Vaters gewesen ist. Und ich spreche bei der Wahrheit, daß ich sie vor nie geküsset habe in unehrbarer Begierde und habe auch nie an sie begehrt mehr, als ich an meine Mutter begehrt habe.“ Das redete er der Worte wegen, die der König vormals zu ihm gesprochen hatte, wegen deren er von Britannien geschieden war. Sidonia hörte sein Gelübde und empfieng darob große Freude; doch wäre sie lieber bei ihm geblieben. Es geschahen viel und mancherlei Reden; etliche sprachen: man sollte ihn nicht aus dem Land laßen. Da sprach der König: „Fürwahr, ich war zu glauben gar zu schnell, als man mir Böses von Pontus sagte.“

Der Hof und das Gepränge war groß, aber der König wollte nicht, daß jemand steche wegen des großen Unfalls, so sich begeben hatte im Stechen mit dem Herzog von Burgund, denn er besorgte, daß sich vielleicht dergleichen Dinge mehr zutragen möchten, und schuf, daß man nur tanzen sollte und singen und sonst fröhlich sein.

Und als es nun Abend ward, gieng Pontus zu Sidonia in ihre Kammer und sprach zu ihr: „Ei, gnädige Frau, Freude und Zuversicht meines Herzens, ich bin zu jach gewesen mit meinem Verheißen, so ich gethan habe:

aber bei meinem Eid, ich habe es gethan eurer Ehre willen und der Welt Rede; denn man redet bald ein Ding, aber es mag nicht bald widerrufen werden. Doch so will ich große Noth und Schmerzen leiden der Begierde willen, so ich habe bei euch zu sein. Aber ich hoffe, Gott werde es bald schicken, daß es geschehe; denn es ist die gröste Begierde meines Herzens." Darauf antwortete Sidonia und sprach: „Mein liebster Herr und höchster Trost, was euer Gefallen ist, das ist auch mein Gefallen. Und wir sollen kein Ding mehr begehren als Ehre und Lob; und ihr habt recht daran gethan, daß ihr also den Zweifel derer niedergeschlagen habt, die von euch übel geredet." Also redeten sie lange mit einander und hatten große Freude und trieben viel Scherz.

Und als nun die fünfzehn Tage vergiengen, da kamen aus allen Landen Fürsten, Herren, Ritter und Knechte gen Vannes, Pontus zu Dienst und Gefallen, und versammelte sich da gar ein groß Heer wider die Heiden. Der Freien, die wohlgerüstet dahin kamen, waren drei tausend, der Normannen aber zwölf hundert, welche alle angenommen und bestallt wurden in den Sold auf sechs Monate. Hübsch war zu sehen das Heer, das gewaltig, groß und wohlgerüstet war.

Das zwei und vierzigste Capitel.

Wie Pontus nach Gallicien zog.

Als nun Pontus von dem König und Sidonia Urlaub genommen hatte, zog er mit gewaltigem Heer gen Gallicien, die Heiden auszutreiben und das Land einzunehmen, und kam gen Sales zu dem Port Dorbendalle: da waren große

Schiffe angekommen mit großer Gesellschaft, die da auf Pontus wartete. Als nun Pontus kam, ritt ihm entgegen Gottfried von Lusignan und André vou Lator: die empfiengen ihn mit großen Freuden, als die Ritter, die ihm in aller Welt die liebsten waren; und er schenkte ihnen groß Gut. Darnach kam Wilhelm von Rosches, der ein guter Ritter war, und Payen von Rochefort und der von Damille und Peter von Dourme, Gerhart Castelgontier und Leo von Malmirier, der da Hauptmann war über Hurepois, und Massulp von Touraine, der Graf von Torwarts, der Graf von Lamarcha, und der meiste Theil waren Freie und Herren. Pontus gab ihnen groß Gut, also, daß sich Jedermann seiner Milde verwunderte und sprachen: man sollte ihm dienen vor aller Welt, und er wäre auch würdig die ganze Welt zu regieren und zu gewinnen wegen seiner Tugend und großen Milde. Pontus verschuf Jedermann Speise und alle Nothdurft. Also fuhren sie von dannen mit großen Freuden. Und bald darnach kamen ihnen die andern Schiffe nach; und da ward sein Heer erst hübsch zu sehen, als es bei einander und anzusehen war wie ein dichter Wald.

Und als sie nun auf drei Meilen von Colon kamen, da rief Pontus aus, daß man da bleiben sollte, und sprach: man müßte bei Nacht in das Land kommen. Und daselbst, als der Mond schien, mochten sie die Stadt Colon sehen. Und sie stiegen alle ab, von der Stadt eine Meile oder zwei, und ließen ihre Schiffe ein wenig hinter sich fahren, damit man ihre Stärke nicht erkennen möchte. Und als es nun Nacht war und sie sich niederlegen wollten, da befahl Pontus,

daß sich ein jeder zu seinem Schiff begäbe und führe bis eine Meile von der Stadt Colon und ruhten da die ganze Nacht. Etliche führten ihre Schiffe wieder hinter sich, etliche hielten sich bei einem Wald, damit man ihrer nicht wahrnehmen könnte: und da lagen sie und hielten sich auf das allerstillste, so sie mochten und konnten.

Pontus saß auf ein Pferd und ritt zu Ende des Walds, die Gelegenheit der Gegend und des Landes zu erforschen und kam also ungefähr zu einer Kapelle. Da stand er ab und gieng hinein: da fand er knien und beten zwei Ritter, die ihm unbekannt waren, den Grafen von Estor, der sein Oheim war, und Patrises, den Ritter, der die dreizehn Kinder in dem Schiff auf dem Meer hinweg geschickt hatte. Diese zween hatten einander lieb als ob sie Brüder wären; sie hatten auch dem Volke geholfen, daß sie dem Sultan den Zins geben sollten, damit sie nicht vertrieben würden so lange bis Gott zu Hülfe käme, das Land wieder unter seinen rechten Herren brächte und es von den Ungläubigen reinigte. Und dieselben giengen also früh vor Tag zu jener Kapelle, zu beten und Gott zu dienen; und die Heiden wusten die Kapelle nicht, denn sie hatten ihrer nie wahrgenommen noch erfahren. Als nun Pontus darein kam und die zween ersah, da ward er froh und gedachte wohl in seinem Sinn, daß es Christen wären, dieweil sie da knieten und beteten. Und als die zween Ritter vernahmen und hörten, daß Jemand hinein zu ihnen gieng, da erschraken sie, denn sie vermeinten, es wären die Heiden und wollten sie fahen, und waren in großer Angst und Sorgen, denn sie kannten Pontus nicht. Da Pontus nun sah, daß sie

erschrocken waren, sprach er zu ihnen: „Wer seid ihr? Nennt euch ohne Sorge und Furcht.“ Und sie antworteten ihm wieder: „Wer seid ihr? daß ihr daher zu uns gekommen seid?“ Pontus sprach: „Ich will euch, so Gott will, nichts verschweigen: ich bin ein Christ.“ Da sprach der Graf von Estor, der sein Oheim war: „Seid mir Gott willkommen, denn eure Gesellschaft gefällt mir wohl; und wir beide sind auch gute Christen in unsern Herzen und Gemüthern, und bitten euch, daß ihr uns sagt, wer ihr seid.“ Da antwortete ihnen Pontus und sprach: „Fürwahr, ich heiße Pontus und bin des Königs Sohn von Gallicien, den der Soldan erwürgt hat; und mir steht das Land zu.“ Und als nun sein Oheim, der Graf hörte, daß er Pontus war, da lief er mit offenen Armen zu ihm, halste und küsste ihn und sprach: „Ach Gott, nun habe ich Alles, was ich begehren möchte. Ach, lieber Vetter, Gott sei gelobt, daß ich euch sehen durfte vor meinem Ende.“ Da Pontus vernahm, daß er sein Oheim war, da hatte er groß Erbarmen mit ihm und sprach: „Herr und mein Oheim, ihr macht meinem Herzen große Freude, wenn das wahr ist was ihr mir sagt.“ Und über diesem Gespräch ward es Tag und hell, da konnten sie einander erkennen. Da er ihn nun erkannte, da küsste er ihn mit weinenden Augen auf beide Seiten und sprach: „Mein lieber Vetter, wie seid ihr so gar allein gekommen? Es ist sehr sorglich mit euch, denn würde man euer innen, euer Leben stünde ganz in der Wage..“ „Mein lieber Oheim sprach Pontus, „ich habe nicht fern von hier“, vierzig tausend Mann, die allerbesten von England, Schottland, Irland und Britannien, und von viel anderer Fürster

Landen, die unsere Nachbarn sind." Als sein Oheim das hörte, fiel er nieder auf seine Knie, hub seine Hände gen Himmel auf und dankte dem allmächtigen Gott. Darnach fieng er an und zeigte Pontus alle Gelegenheit des Landes an, von dem Volk, von der Regierung des Volks, und wie die Leute noch ganz unterthänig wären und wie sie des Sultans Sohn Zins geben müsten und so weiter. Darnach sah Pontus den Ritter Patrises an, der bei ihnen stund, und der ihm in das Schiff hatte geholfen, daß er davon kam, und der das Land behütet hatte. Da umhalste er ihn und sprach: „Ich bin ganz euer." Sie redeten viel und lang mit einander.

Darnach führte sie Pontus, sein Volk zu schauen. Als sie das sahen, hatten sie große Freude und sagten Pontus an, wie er sich mit seinem Volk halten sollte, und sprachen: „Es ist nicht anders, denn daß ihr mit dem Volk streiten müßt, darum thut ihr wohl, wenn ihr euer Volk ordnet wie wir euch sagen und weisen." Da ordneten sie das Volk zu dem Streit, wie es getheilt sein sollte. Und schickte Pontus ein Theil des Volks mit den zweien Rittern, wohl bei sechs tausend, die sagten ihnen und unterrichteten sie: wenn die Heiden mit einander herauskämen, so sollten sie sich da hinterhalten und darnach hinten in sie einbrechen: so würden sie siegen und das Feld behalten. Weiter sollte man dem Patrises sieben hundert Pferde geben, daß er die führte an eine heimliche Statt, wo sie von einer andrrn Seite einbrechen möchten und Schaden thun. Pontus aber mit seinen sieben hunderten sollte kommen vor die Stadt Colon, als ob sie zu einer Besatzung geschickt wären, die

Stadt zu behüten, und sollten also in die Stadt hinein reiten und das Thor einnehmen. Also legten sie es an und machten ihre Ordnung.

Da sprach Patrises: „Liebe Herren, dieses Volk ist mit Gottes Willen gekommen zu fechten, denn Pontus ist unser rechter Herr und König dieses Lands, den hat uns ott wieder zugesandt."

Der Graf von Estor ersah seinen Sohn, der gar ein schöner, vollkommener Ritter war: er halste, küsste und empfieng ihn gar schön und sprach zu Pontus und den andern: „Ihr Herren, ihr sollt euch rüsten und ich will dem König Produs sagen, die Christen seien gekommen und wollten ihm das Land wieder abgewinnen; wo man nicht in der Zeit dazu thäte, so werde es sorglich stehen. Und wenn er das vernehmen wird, so wird er ausreiten mit allem seinem Volk, ungeordnet, wodurch ihr sie ganz leicht überfallen, schlagen und besiegen mögt. Darum schickt ein kleines Schiff nach euern großen Schiffen, damit sie unverzüglich kommen. Und ihr sollt auch etliche Häuser anzünden: dadurch werden sie gedenken, daß eure Stärke nicht so groß sei als sie wirklich ist, weshalb sie dann desto frecher und sich ohne Ordnung halten werden."

Damit nahm er Urlaub und ritt gar früh wieder in die Stadt, zu der Zeit, wo der König aufzustehen pflegte. Und als er zu ihm kam, grüßte er ihn im Namen Mahomets, und sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, die Christen sind gekommen in euer Land es zu gewinnen, und sind nicht mehr denn eine Meile von hinnen." Da fragte ihn der König, ob ihrer wenig oder viel wären? Da antwortete

ihm der Graf und sprach: „Ihrer sind wohl bei funfzig Schiffen, nach meinem Bedunken sind ihrer nicht mehr.“ Darauf antwortete der König Produs: „So mögen sie uns nicht großen Schaden thun. Aber ich will euch sagen einen Traum, der mir geträumt ist: es kam mir vor, wie ich zu einem schwarzen Wolf worden wäre und ein großer weißer Windhund lief mir nach und hieng mir so lange nach mit Beißen und Zerren, bis er mich vom Leben zum Tode brachte.“ „Ei“, sprach der Graf, „man soll nicht an Träume glauben.“ „Ihr redet recht“, sprach der König, „heißt die Drommeter alsbald blasen, daß sich Jedermann in Harnisch lege: so wollen wir die Räuber auf dem Meer fahen und sie schinden laßen und schleifen.“ Der Graf antwortete, es wäre recht. Und er gieng hin und schrie: Mordio! Da rüstete sich Jedermann, legten die Harnische an, saßen auf die Pferde und warteten auf den König. Der König hatte sich köstlich angethan in seinem Harnisch und ritt aus, ohne Ordnung seines Volks, und waren wohl an die zwanzig tausend Reisige, ohne die Schützen und andere, die zu Fuß liefen.

Pontus hatte seinen Haufen geordnet und vier tausend Mann wohlbewaffnet in einem Thal zwischen den Heiden und der Stadt verborgen, und befahl ihnen, in die Feinde zu brechen, wenn sie es am Mindesten besorgten. An der andern Seite war Patrises mit sieben hundert streitbarer Männer und wartete an einer heimlichen Statt, bis es sie Zeit dauchte.

Der König spornte sein Pferd und rannte Eines Rennens bis er einen Rauch sah auf dem Meer, und sah

nicht mehr denn funfzig Schiffe; da kehrte er wieder zu seinem Volk und sprach: „Wir wollen sie überfallen, denn sie sind alle unser: ihr Herr Jesus Christus mag ihnen nicht helfen und sie erledigen von unsern Händen.“ Und rannte Eines Rennens bis zu der Statt, wo die vier tausend verborgen lagen; da sah er das große Volk, das da verborgen lag und verwunderte sich sehr darob. Und da vermeinte er noch, sein Volk zu ordnen und brachte sie eines Theils zur Ordnung. Als er mit seinem Volke da still hielt, da hörte er zwischen den Seinen und der Stadt ein groß Geschrei und sah sein Volk gegen sich daher fliehen. Und als er das sah, sprach er mit lauter Stimme: „Es ist keine Hülfe, zu fliehen, wir müßen sie gleich bestehen und angreifen.“

Das drei und vierzigste Capitel.

Wie Pontus vor Colon mit den Heiden schlug.

Da nun der heidnische König die Christen mit großer Gewalt und Macht in sein Volk herein brechen und so freudig in sie schlagen sah, daß es gegen sie nicht bestehen mochte noch etwas schaffen und also zurück floh, da ermahnte der heidnische König die Seinen, die bei ihm hielten, zu Freudigkeit. Sie reitzten ihre Pferde mit harten Sporenschlägen, rannten gegen die Christen, ihr Volk zu entsetzen; die Christen dergleichen auch gegen sie, und trafen gewaltig zusammen, daß ihrer viel da blieben. Da war zuvorderst im Treffen Gottfried von Lusignan, der sich mannlich hielt und großen Schaden that; den ersah der König, sprengte mit seinem Ross auf ihn zu, gab ihm gar einen harten

Stoß in eine Seite, daß er beinahe kraftlos geworden wäre, zog darnach sein Schwert aus, rufte seinen Gott um Hülfe an und sprach: „Hilf, Machmet, hilf!" Und was er anrührte und mit dem Schwert traf, das schlug er Alles zu Boden, daß sich gleich die andern darob entsetzten. Da aber das Pontus ersah, der große Begierde hatte zu fechten, besonders mit denen, die sein Königreich inne hatten, schlug er auf beiden Seiten um sich, und was er der Heiden traf, die schlug er zu Tod. Die Heiden hielten sich bei ihrem Herren und König, der unseres Volks viel tödtete. Und André von Lator sah Gottfried von Lusignan auf der Erde liegen, der sich selber nicht helfen mochte, denn er war hart wund und in Sorgen seines Lebens; da schlug er einen Türken nieder, nahm ihm sein Pferd und ritt wider ihren Willen zu Gottfried von Lusignan und sprach zu ihm: „Lieber Gesell, sitz auf, denn hier ist gar sorglich zu Fuß stehen." Gottfried saß auf und dankte ihm sehr. Und als sie beide aufgeseßen waren, ritten sie heftig auf die Heiden. Die von Britannien und die von Hurepois, auch die aus Niederland hielten sich gar kecklich: Leonzel von Manelion, Gerhard von Montegran und die von Hurepois, Gerwois, Damers, die waren alle zu Fuß; Denbartes Deraure, der der stärkste war unter den Heiden, hatte ihnen ihre Pferde erschlagen, den sprang Regne von Ronges an und gab ihm einen Streich mit dem Schwert in die Seite, daß er hernieder fiel, und die andern um ihn, die ertödteten ihn. Darnach kamen sie wieder zu Pferden, ob es ihren Feinden lieb oder leid war, mit der Hülfe Wilhelms von Regnes, der große Müh und Arbeit darum hatte.

Da war ein großes Rufen und Geschrei, der König hieß seine Drommeter blasen, daß sich sein Volk zu einander sammelte und in eine Ordnung schickte; das gab unserm Volk große Hoffnung. Pontus sah sein Volk an und ersah den König, der ihm seinen Vater und sein Volk erschlagen hatte, wie sein Volk so stark und keck durch ihn war und wie er Wunder vollbrachte mit seinem Leib; er war auch gar köstlich in seinem Harnisch und trug auf seinem Haupt die Krone. Er eilte gegen Pontus zu, Pontus aber war gar froh, daß er ihm begegnete, eilte auch zu ihm und gab ihm viel großer und harter Schläge, wo er ihn hin treffen konnte oder mochte, so lange, bis er ihn dämisch machte. Er schlug ihm auf die Bande, womit er seinen Helm gebunden hatte und verwundete ihn, daß er sich dermaßen verblutete, daß er keine Kraft mehr hatte und mochte sich nicht mehr wehren. Noch ließ Pontus nicht ab mit Schlagen bis er zur Erden sank; da ergriff er ihn beim Helm und sägte ihm den Hals ab, so daß er ihm sein Leben nahm. Da nun sein Volk das ersah, schlugen sie die Hände zusammen vor Schrecken und wurden darnach ganz verzagt. Da kamen auf der andern Seite die vier tausend an und erschlugen sie alle mit einander, daß ihrer Keiner davon kam. Also wurden sie jämmerlich erschlagen und war da keiner, der Barmherzigkeit bewies.

Patrises, der verborgen gewesen war, kam hervor und war der erste, der das Thor einnahm, und verschuf auch mit den andern, daß sie nach ihm kamen. Und als er zu dem Thor kam, ward er erkannt und gefragt, wie es ihm gienge? Darauf er antwortete: es gieng ihm übel. Er

gieng hinein und blieb bei dem Thor, und funfzig Gesellen mit ihm, die mit ihm geritten waren. Also gewann er das Thor, behielt es inne bis die andern kamen, und ließ das behüten, daß Niemand aus noch ein mochte kommen bis Pontus kam. Die andern giengen in die Häuser. Da die Heiden sahen, daß die Christen in der Stadt waren, machten sie das Kreuz mit ihren Armen und begehrten, daß man ihnen das Leben fristen sollte; denn also hatte es Patrises angelegt und geordnet. Also ward die Stadt Colon auch gewonnen, denn alles Volk, das streitbar war, war alles aus der Stadt mit ihrem Herren und König, und waren alle erschlagen. Also hatten die Christen Platz in der Stadt.

Da suchten darnach die Christen im Feld ein jeglicher seinen Freund, Vetter und Herren. Aber es waren nicht viel Namhaftiger da todt blieben; von Britannien fand man todt Vormant von Pant; von Freien und Rittern fand man Roland von Quotquat, Henri von Suri, Gille von Dansenat, Hurpian, Benedikt von Sant Gille, und auch viel andere, die wund waren, jedoch nicht hart. Ferner fand man todt: Albrecht von Craon und von Hurepois, Peter von Chemille; von Rittern: Diebold Prosso, Hamelein von Monteloys, Eustachus von Lator, Posnir von Ponteius, André von Lator, Marcha, Johan, Gernaisse und Albrecht de Argentam, Amari von Boforest, Andres von Mümpelgart und auch viel andere von der Grafschaft: von Meinhart, Donin von Setzille und Oluner von Dontelles; und von Rittern Generti von Hoffe, Wilhelm von Sanges, Normant, Reichart, Theson und Simon Paniel,

Peter von Villiers, die alle gute Ritter gewesen waren. Von Schotten und von England waren wenig erschlagen, denn sie hielten die Hinterhut; aber die andern waren da vornen in dem Streit. Pontus befahl die Todten zu begraben in die großen Kirchen zu Colon, da ließ er sie bestatten zu der Erden mit großen Ehren, darum ihm Jedermann groß Lob zugestand. Also ward das Feld durchsucht und die Todten von den Verwundeten, die noch bei Leben waren, abgesondert.

Darnach ritt Pontus und die andern Herren in die Stadt: da wurden sie gar schön empfangen mit großen Ehren und man gab ihnen ganze Gaßen zu Herbergen ein, nachdem sie Volk hatten und großen Ueberfluß von Speise und allerlei Nahrung, also, daß die allermindesten ihrer Diener groß Vergnügen hatten. Darnach ließ man ausrufen, daß Niemand den Christen Etwas nehmen sollte, die in dem Lande wären; das geschah also.

Das vier und vierzigste Capitel.

Wie die Heiden aus dem Lande vertrieben wurden.

Da nun die Heiden mit Gottes Hülfe geschlagen waren und Pontus den Sieg erstritten hatte, da ritt er stracks zu der Hauptkirche und opferte ein Pferd und seinen Harnisch auf den großen Altar, zog seinen Panzer ab und stand da bloß. Aber man brachte ihm bald einen Mantel mit Zobel unterzogen: den legte er an und blieb in der Kirche, bis er drei Messen gehört mit großer Andacht, und dankte dem allmächtigen Gott der großen Gnade, die er ihm erzeigt hätte.

Darnach kam sein Oheim und Patrises zu ihm und giengen zu Rath mit ihm, was er zu thun hätte. Da sagte Patrises: „Ich rathe, daß man allen denen, so die Städte und Schlößer des Königreichs inne haben, schreibe, wie ihr hie seid, und daß sie ohne Verzug, bei Tag oder Nacht kommen sollen angesichts der Briefe, und daß das Volk eines Theils hie bleiben soll und fröhlich sein; das andere soll man auf die Straßen und in etliche Städte und Schlößer des Landes legen, so daß wir zu aller Zeit den meisten Theil bei uns behalten, damit wir ihnen zu aller Zeit mögen zu schaffen geben." Patrises Rath ward befolgt, und die zween Ritter thaten und schrieben also in die Städte und Schlößer. Man fieng auch die Heiden überall, wo man sie fand. Und als die Christen, die in Unterthänigkeit waren, hörten, daß die Heiden überwunden und niedergeworfen waren, da machten sie sich auf wider die, die in den Schlößern waren, und tödteten alle die Heiden, die sie fanden und trafen.

Also wurden die Dinge so geordnet, daß die Heiden in einem Monat alle vertrieben und erschlagen waren und das Land gereinigt von dem bösen Volk; und welche Heiden sich durch die Taufe helfen mochten, die entkamen, denn welche flüchtig aus dem Land liefen, deren tödteten etliche die Spaniolen, Etliche die von Castilien, und in andern Landen wurden auch viele ergriffen und umgebracht, wie man sie traf. Also nahm es ein Ende mit ihnen, und ward das Land durch Gottes Verhängniß von den Ungläubigen erledigt und dem rechten natürlichen Erben wieder zu Handen gestellt.

Als nun dem Sultan die Botschaft kam, daß seine drei Söhne von den Christen erschlagen wären, da ward er ganz unmuthig und ergrimmte über seinen Gott Mahomet, und sprach öffentlich vor Jedermann, als in Unsinnigkeit: daß der gekreuzigte Gott seinen Mahomet überwunden hätte, und er sähe nun wohl, daß der Christen Gott mächtiger wäre denn sein Gott Mahomet, sintemal er seinen Söhnen und Volk nicht hätte helfen können. Es war deshalb große Klage in Babilonien und Damascus, und klagten alle des Königs Söhne und ihr Volk.

Nun laßen wir das bleiben und fahen wieder an von Pontus zu reden. Als er nun das Land inne hatte, verordnete er in allen Städten, daß man der Verwundeten wohl pflegen und warten sollte. Er gieng auch selbst oft zu den Kranken, so bei ihm in der Stadt Colon lagen, und ließ ihnen alles reichen, was ihnen vonnöthen war. Er klagte die Herren, die im Streit umgekommen waren, gar sehr, und die andern begabte er reichlich, herrlich und wohl. Nach etlichen Tagen fand er einen großen Thurm, darin der ganze Schatz des Königs Produs war: der war so köstlich und groß, daß es ein Wunder zu sehen war.

Und als er das Land durchritten und beschaut hatte, sah er, daß viel Volks und groß Gut in dem Land war, von Wein und Getreide an allen Enden. Und alles Volk lief, seinen rechten Herrn und König zu sehen, und sah ihn sehr gern wegen seiner Schönheit und Mannheit, dazu Tapferkeit und Milde; denn es war keiner so arm, er redete mit ihm und erzeigte sich demüthig gegen die Armen, hatte auch Gott lieb, dazu alle Gerechtigkeit.

Darnach kam er wieder gen Colon, hielt da großen Hof und ward durch den Bischof gekrönt. Dazu kam sein Oheim, der König zu Arragon, der seiner Mutter Bruder war, und große Freude hatte ihn zu sehen; und sagte ihm, wie der König Produs mit ihm gekriegt hätte eine lange Zeit; zuletzt hätten sie einen Frieden gemacht mit einander auf etliche Jahre, wodurch er und seine Freunde eine Zeit mit Gemach und gutem Frieden geblieben wären: ob ihnen vielleicht Gott inzwischen zu Hilfe käme „wie das auch durch seine Gnade geschehen ist; er hat uns auch gar wohl versehen, da er euch wieder zu uns geschickt hat.“ Also klagte er sich gegen seinen Freund Pontus, und sagte ihm dabei, wie der König von Frankreich und der König von Hispanien ihm zu Hülfe kommen würden in sein Heer; aber von den Gnaden Gottes dauchte ihn das jetzt nicht vonnöthen.

Der Hof zu Colon und die Freude war groß, und kam dazu viel Volks, und hatten da viel köstlicher und mancherlei seltsamer Speise. Man diente und pflegte der Herren gar wohl, deren gar viel dahin gekommen waren, ihre Lehen zu empfahen. Es waren auch da viel hübscher Frauen, die alle große Freude hatten, daß sie erledigt waren von der großen Unterthänigkeit, darin sie gewesen waren mit großem Unmuth und Herzenleid; die waren nun alle in Freuden und Frieden, ja in dem Paradies. Es hatte auch Jedermann ein groß Wohlgefallen an ihrem König, und sahen ihn alle an als ob sie in einen Spiegel sähen. Das Volk sagte Gott dem allmächtigen groß Lob, Ehre und Dank, unb hatten unaussprechliche Freude wegen ihrer Er=

ledigung. Und die Frauen, sangen nach ihres Landes Sitten, aßen und tranken und waren gar fröhlich, trieben viel Schimpf und kurzweiliger Rede über Tisch und erzeigten sich in alleweg, als die aller Freuden voll waren. Die Herren gelobten, große Dinge zu vollbringen, davon lange zu sagen wäre.

Das fünf und vierzigste Capitel.

Wie Pontus seine Mutter wiederfand und wie ein Traum ihn warnte, daß er Urlaub nahm und gen Britannien schiffte.

Als man nun schier gegeßen hatte, verschuf Pontus etliche Schenkung zu vertheilen, zwölf hübschen Frauen und zwölf alten ehrbaren und frommen Rittern, nämlich schöne güldene Köpfe und viel köstlich Silbergeschirr, auch schöne goldene Tücher, so viel, daß Jedermann Wunder daran nahm. Er war ehrsam, lieblich, mild und aller guten Tugend voll.

Es begab sich auch da denselben Tag ein großes Wunder. Es war nämlich eine Gewohnheit zu jener Zeit, daß vor des Königs Tisch zwölf arme Menschen sitzen sollten und eßen zur Ehre unsers Herrn Jesu Christi und seiner heiligen zwölf Boten. Der Graf, der Pontus Oheim war, gieng um und beschaute der armen Leute Tisch, und ersah eine Frau, die den König gar ernstlich ansah, und als sie ihn ansah, liefen ihr die Zähren über die Backen herab; da merkte der Graf auf und sah die Frau gar genau an und so lange bis er sie erkannte an einem Mal, das sie an sich hatte, und sah, daß es die Königin war, seine Schwester, und des Königs Pontus Mutter. Und als er die in so

großer Armut sah und wie ihre Kleider zerrißen und geflickt waren, da mochte er sich des Weinens nicht enthalten; sein Herz ward ihm groß von Erbarmung, da er sie so elend sah in solchem Bettlerstand. Und als er vor Weinen reden mochte, dankte er Gott dafür, gieng zu seinem Vetter, dem König Pontus, und sprach zu ihm weinend: „Gnädiger Herr, ich will euch groß Wunder sagen.“ „Von wem?“ sprach der König. „Herr, sprach der Graf, „von der frömmsten und andächtigsten Frau, die ich weiß, meiner gnädigen Frau, der Königin, eurer Mutter, welche hier ist in diesem Saal.“ Pontus sprach: „Wo ist sie?“ Da mochte ihm der Graf kaum antworten vor großer Erbarmung und Liebe, die er zu ihr hatte; er erholte sein Gemüth und sprach zu ihm insgeheim: „Dort sitzet sie unter den Armen, die oberste bis auf eine.“ Damit zog er seine Kappe herab vor die Augen und weinte, denn sie erbarmte ihn sehr in seinem Herzen, daß er ganz betrübt ward, und sprach zu seinem Oheim: „Thut nicht desgleichen, als ob ihr sie kenntet, damit es Niemand inne werde bis ich aufstehe von dem Tisch: so will ich in meine Kammer gehen.“

Und als sie nun gegeßen hatten, gieng der König in seine Kammer; da brachte sein Oheim, der Graf von Estor, seine Mutter zu ihm. Und als sie Pontus ersah, fiel er vor sie nieder auf seine Kniee, hub die Krone von seinem Haupt und setzte sie ihr auf. Sie fieng an zu weinen, küßte und halste ihn gar freundlich, und ihr Bruder, der Graf, weinte mit ihr gar sehr. Als sie nun Weinens halb reden mochten, sprach Pontus zu ihr: „Gnädige Frau, wie habt ihr so viel und große Armut gelitten!“ Da antwortete

sie: „O mein lieber Sohn, ich bin nun erledigt von der Hölle und Gott hat mir große Gnade auf Erden erwiesen, dieweil er mich so lange hat leben laßen, daß ich euch wieder sehe mit meinen Augen und daß ich gerochen bin an dem Feind wegen meines Herren, eures Vaters, den die Bösewichter erschlagen haben, und daß ich das Land erledigt sehe von denen, die es wider Recht inne hatten, und daß der Dienst Gottes und der christliche Glaube gemehret wird. Und ich zweifle nicht, daß das Uebel, so dem Lande geschehen ist und vierzehn Jahre gewährt hat, eine Plage und verdiente Strafe Gottes gewesen sei, der großen Sünde wegen, so in diesem Königreich begangen worden ist. Und ich glaube, Gott habe sich nun über sein Volk erbarmt und euch her gesendet, es zu erledigen." Gar schön und andächtiglich redete die Königin von der Sache, als eine geistliche Frau, wie sie denn war.

Da sprach Pontus: ‚Gnädige Frau, sagt mir, wie ihr davon gekommen seid und wie euch Gott geholfen hat. Da antwortete die Königin: „Lieber Sohn, ich will euch das sagen. Da das Geschrei aufkam und am größten war, am selbigen Morgen früh, da die Stadt gewonnen und mein Herr, euer Vater erschlagen ward, da lag ich noch im Bette, und mein Herr sprang auf, legte seinen Panzer an, setzte einen Eisenhut auf, nahm sein Schwert in die Hand und lief heraus; er wartete auf Niemand als ein kecker Ritter, wofür man ihn denn hielt. Und als er von mir schied und ich das große Geschrei hörte, da fürchtete ich mich, nahm meiner Jungfrauen Röcke einen, gieng von dannen mit meiner Wäscherin und gieng durch das Volk in einen Wald

nahe dabei, darin ein Einsiedler wohnte, der ein kleines Häuslein und dabei eine Kapelle hatte. Da blieb ich und meine Dienerin, die sehr alt war, bis auf diese Zeit. Sie gieng alle Tage aus nach dem Almosen an des Königs Hof, und von diesen Almosen lebte der Einsiedel und auch wir zwo. Nun merkt, wie mich Gott allezeit in gutem Leben und Gesundheit erhalten hat.“ Da sprach der Sohn: „Gnädige Frau, ihr habt wohl ein gut Leben geführt.“ Welches auch wahr war, denn sie trug ein hären Hemd und war mit einem Seil umgürtet; sie betete und fastete auch viel und war gar eine andächtige Frau. Der König hatte Freude und große Erbarmung mit seiner Mutter; er schickte nach einem Schneider und ließ ihr Rock und Mantel schneiden.

Als es nun Zeit war, zu Nacht zu eßen, da führte man die Königin gar köstlich mit Gewand bekleidet heraus. Als nun der König von Arragon, ihr Bruder, sie ansah, da fiel er ihr um den Hals, küſste sie und sprach: er hätte nie gemeint, daß sie noch im Leben wäre. Die Herren und Frauen hatten große Freude wegen der Königin von Gallicien, hielten sie gar herrlich und als eine fromme Frau. Und Jedermann nahm groß Wunder darob, von wannen sie käme, denn sie hatten alle vermeint, sie wäre todt. Ihr Bruder, der König von Arragon, saß auf Einem Ort am Tisch, darnach die Königin, darnach ihr Sohn; denn denselben Tag, wo er gekrönt ward, muste er seinen königlichen Staat halten. Die Königin war hübscher Geberde und gar züchtig, daß Jedermann seine Lust an ihr sah. Sie war gar demüthig und hatte große Freude an der Ehre, die sie

an ihrem Sohne sah in dem königlichen Staat, und sprach zu ihm: „Mein lieber Sohn, ich habe große Begierde, euer Gemahl, unsere Tochter zu sehen, der großen Tugend wegen, so ich von ihr habe sagen hören." „Gnädige Frau", sprach er, ihr werdet sie, so Gott will, bald sehen." Also vergieng der Tag in großen Freuden, mit Singen, Tanzen und allerlei Kurzweil.

Pontus träumte dieselbe Nacht, wie Sidonia, seine allerliebste Frau, ein Bär schädigen wollen: sie schrie gar laut und rufte Pontus gar oft an um Hülfe und sprach: „Mein allerliebster Herr, laßt mich nicht also sterben und umkommen!" Das kam ihm zwo oder drei Nächte vor, davon er groß Wunder hatte in seinem Herzen und des sehr erschrak.

Da nun der Tag anbrach, da weckte er seinen Kämmerer und sandte nach seinem Oheim, dem Grafen, und nach Patrises. Als sie kamen, sagte er ihnen den Traum, wie es ihm drei Nächte nach einander geträumt hätte und sprach zu ihnen: „Mir sagt mein Herz, wie mein Gemahl Kümmerniß oder Krankheit habe. Nun will ich mich nichts irren noch hindern laßen und will zu ihr aufs baldeste, so ich vermag." Da sie seinen Willen hörten, durften sie nicht dawider reden. Da sprach der König zu ihnen: „Ihr Herren, das Land ist erledigt von den Gnaden Gottes, und ich habe den Glauben, daß durch euch beide dem Land sei geholfen worden, denn ihr habt das gemeine Volk behütet vor dem Tod durch eure Tapferkeit wie es Gott haben wollte. Ihr gemahnt mich wie Moses und Aaron, die Gott gesendet hatte, dem Volk von Israel zu helfen, und Gott

wird euch Lohn und Dank dafür geben; so bin ich euch auch schuldig dafür zu danken. Darum, lieber Oheim, laße ich euch zu einem Anwalt, und Patrises muß Hauptmann sein im Land; denn es ist billig, daß ihr und er ergetzet werdet, sintemal ihr dem Land so viel Gutes gethan habt. Und Patrises, lieber Freund, ihr habt mich vor dem Tod behütet, darum gebe ich euch Land und Wappen gar mildiglich, damit ihr euern Dienst nicht verloren habt." Patrises kniete nieder und dankte ihm gar demüthig. Darnach schuf Pontus, daß ihm dieses Landes Herrlichkeit von seiner Mutter wegen gehalten würde, und was die geböte, daß man das thäte, als ob er selbst persönlich da wäre und das geböte. Auch daß man Arm und Reich bei ihrer Gerechtigkeit hielte, damit die Armen nicht unterdrückt würden von den Mächtigen. „Und laßt wiederbauen", „sprach er", die Kirchen, und die Schlößer zurichten, dazu laß ich euch vierzig tausend Gulden."

Gar wohl ordnete er sein Königreich und gieng darnach zur Kirche, that sein Gebet und richtete seinen Gottesdienst aus. Darauf schickte er seine Speise in das Schiff, nahm Urlaub von seiner Mutter und sprach zu ihr öffentlich vor Jedermann: „Gnädige Frau und liebe Mutter, ich befehle das Königreich und alle Schätze, die ich habe, in euere Gewalt, und habe Jedermann befohlen, euch gehorsam zu sein wie mir selber. Und ich laße bei euch meinen Oheim und Patrises, der ein ehrbarer, frommer Ritter ist, und habe ihn zu einem Hauptmann gemacht über das Königreich und meinen Oheim zu einem Anwalt." Und damit nahm er Urlaub von seiner Mutter. Die Königin weinte

und bat ihn, daß er bald wiederkäme, denn sie verlangte ihre Tochter, sein Gemahl, zu sehen.

Darnach nahm er Urlaub von den Herren und Frauen des Landes und gieng in sein Schiff. Jedermann schickte sich in das Schiff, mit ihm zu fahren, und Pontus redete mit allen Freien und sagte ihnen, was ihm vorgekommen wäre im Schlaf, davon er nicht Ruhe haben möchte, bis er die Königin, sein Gemahl sähe. Damit fuhren sie auf das hohe Meer mit großer Eile, bis Pontus das Land Britannien sah, dahin sein Gemüth stand.

Das sechs und vierzigste Capitel.

Wie Gendolet Sidonien zusetzte, sein Gemahl zu sein.

Wie Gendolet nun nach dem Abschied des Pontus von Britannien bei dem König blieb, und ihm alle Gewalt von Pontus übergeben war, den König und seine Tochter und das ganze Königreich zu regieren, wovon er große Freude und Ehre hatte, da mochte er sich der Falschheit und Verrätherei, so er im Herzen trug, nicht enthalten, und gedachte wie er es durch Betrug zuwegen bringen möchte, Sidonia zum Weib zu haben. Hin und her sann er, wie er das anfangen sollte, damit er ihr Herr und König sein möchte. Er ergab sich deshalb an große Frechheit und besaß ihn der Teufel, daß er es wagen durfte. Er ließ die Stadt versehen mit Speise und Vorrath, bestellte Söldner und gab Jedermann Sold, damit er desto baß muthwillen könnte. Und als er die Städte und Schlößer versehen hatte, ließ er sich machen ein Insiegel mit Pontus Wappen und ließ Briefe schreiben und versiegelte die mit demselben Insiegel.

Der Inhalt der Briefe lautete solchermaßen: Pontus entbietet dem König von Britannien, wie sein Volk alles erschlagen sei, und empfiehlt sich sehr dem König und bittet ihn, zur Beschirmung des Landes, seine Tochter an Gendolet zu geben, denn er möchte sie nicht beßer versorgen; und wenn dieselbe Heirat geschähe, so wollte er ihm alle seine Schätze geben, so er von England gebracht hätte. Einen solchen Brief hatte er auch an Sidonia geschrieben, und bat sie gar inniglich, bei aller Freundschaft und Liebe, so zwischen ihnen beiden sei, daß sie seinen Freund zur Ehe nähme.

Als nun der König und seine Tochter solche Briefe empfiengen und lasen, da ist nicht zu sagen, was großen Unmuths und Klage sie hatten. Sidonia klagte gar sehr den, deß sie nicht vergeßen mochte, raufte vor großem Leid und Schmerzen ihr Haar aus und hatte so große Bekümmerniss, daß es einen Stein zu trauern möchte bewegt haben. Es klagten ihn auch alle Frauen und Jungfrauen am Hof und sprachen: „O weh des großen Schadens! Es ist zu erbarmen um die Blume der Ritterschaft, der aller Tugenden ein Spiegel war allen Rittersgenoßen!“ Die Bürger in der Stadt und das gemeine Volk klagten ihren Herren, denn Jedermann vermeinte, er wäre todt mit all seinem Volk. Sidonien konnte Niemand trösten; sie schrie stäts und sprach: „O weh! der alle Hübschheit und Frömmigkeit an sich trägt und mit dem ich hoffte alle Freude zu haben, der so mild und getreu war und mich so gar lieb hatte, und der so wohlgeschickt war, die Gemeinde in Frieden und Einigkeit zu erhalten, den sollt ich jetzt vertauschen? Ach, das Glück ist ganz wider uns, wenn ihn uns der Tod

genommen hat. O weh mir Elenden, o weh mir Verlaßenen!" Der Klagen trieb sie viel, acht ganzer Tage lang, daß kaum ein Herz so hart hätte sein mögen, das es nicht erbarmt hätte.

Gendolet gieng zu dem König und redete mit ihm, daß er bedächte, wie Pontus ihm geschrieben hätte und gebeten, daß er ihm seine Tochter geben sollte, und sprach: er wollte sie in Ehren haben und sein Königreich behüten, denn Pontus hätte ihm so viel Goldes gegeben, als sein Königreich werth wäre. Er erbot sich gar schön gegen den König und sprach: „Gnädiger Herr, was ich habe ist alles euer, und ich bitte eure Gnade, daß ihr mit eurer Tochter redet und schafft, daß sie ihren Willen dazu gebe."

Der König war alt und Gendolet that so viel mit seinen klugen Worten, daß der König seinen Willen dazu gab. Er gieng zu seiner Tochter, tröstete sie so gut er mochte, und sprach zu ihr: „Liebe Tochter, der Unmuth thut euch weh; es ist nun keine Hülfe noch Hoffnung mehr auf ihn, und dieweil euch Pontus bittet in seinem Schreiben, daß ihr Gendolet nehmt seinetwillen und wegen des großen Schatzes, den er ihm gegeben hat, so gebe ich meinen Willen auch dazu. Und Gendolet spricht, er wolle euch gehorsam sein und das Königreich behüten; denn solltet ihr euch vermählen zu Königen oder Fürsten, die fremd wären, so müßte ich mich in ihre Lande schicken und das Königreich müßte ohne Erben sein." Da Sidonia ihres Vaters Meinung hörte, da verwunderte sie sich sehr darüber und sprach zu ihm: „Gott verhüte es, daß er mein Mann je werde! Ehe wollte ich eine Begine werden." Und beküm-

merte sich gar sehr und war in großem Unmuth. Da das der König sah, sprach er zu ihr: „Liebe Tochter, dieweil er euch nicht gefällt, so sollt ihr ihn auch nicht haben.“ Und sprach, sie sollte sich wohlgehaben.

Er gieng darnach wieder zu Gendolet und sprach zu ihm: seine Tochter wollte noch keinen Mann nehmen. Gendolet sprach: „Wie, verschmäht sie mich? Es wird nicht ganz gehen nach ihrem Willen.“

Darnach gieng er zu ihr und wollte sie mit hübschen Worten blenden und sprach: er wollte ihr dienen und gehorsam sein: sie sollte ganz Frau sein und sollte in dem Königreich ohne ihren Befehl nichts geschehen, und sagte ihr, wie er den großen Schatz hätte, den ihr voriger Mann gewonnen hätte von den Heiden. Sidonia wehrte sich sehr und sprach: sie wollte in diesem Jahr keinen Mann nehmen. „Wie“, sprach er zu ihr, „es ist doch euers Vaters Willen: wollt ihr ungehorsam sein?“ Sidonia antwortete und sprach: „Der König, mein Herr und Vater, mag mit mir schaffen was sein Gefallen ist, aber sollte ich darum sterben, so will ich in diesem Jahr keinen Mann nehmen; darnach verrede ich nicht, ihm gehorsam zu sein.“ Gendolet sprach: „Ihr wollt nicht gehorsam sein euers vorigen Mannes Briefen und Befehl, der so große Liebe und Treue zu euch gehabt hat, daß nichts in der Welt war, er hätte es euertwillen gethan: und ihr wollt ihm nicht gehorsam sein noch auch meinem Herren, euerm Vater. Auf meine Treue, die ich euch schuldig bin, bedenkt ihr euch nicht anders, so sorge ich, ihr möchtet dadurch in Unglück kommen.“ Und da er mit hübschen Worten nichts an ihr haben mochte, da dräute

er ihr und sprach: „Sintemal ich gewährt bin von meinem Herren, euerm Vater, so müßt ihr das thun, ihr wollt oder nicht.“ „Ei“, sprach sie, „bin ich dazu gekommen? Auf meine Treue, ihr werdet wohl sehen, wie es ergehen wird: ehe ließ ich mir ein Glied nach dem andern abschneiden.“ Darauf antwortete er: „Es wird noch beßer versucht werden.“ Und gieng von ihr in großem Zorn und meinte nicht anders, denn er wollte sie haben.

Sidonia war gar unmuthig und gedachte in ihrem Herzen, es wäre nicht die erste Falschheit, die er gethan hätte und meinte, die Briefe wären falsch, denn er hätte ihr schon öfter gesagt, wie Pontus todt wäre, was sich doch anders erfand. Und sie hieß zu ihr kommen drei Edelleute und zween Kämmerer, und Eloise und zwo andere edle Jungfrauen, und sagte ihnen, wie Gendolet gar zornig wäre und all sein Vermögen thäte, sie zu haben, es wär ihr lieb oder leid; „und er ist gar gescheit und vermeint vielleicht, Gewalt an mir zu üben: so habe ich mir vorgenommen, daß wir uns wollen in den Thurm flüchten und diesen vorher speisen, daß wir uns darin erhalten mögen bis wir Hülfe gewinnen von unsern Freunden, oder bis ich gewisse Botschaft von meinem Herrn Pontus höre.“ Der Rath gefiel ihnen allen wohl; sie schufen, daß der Thurm mit Brot, Wein und allerlei Speise versehen ward, giengen dann in den Thurm, versperrten ihn mit eisenen Riegeln und trugen auch große Steine darein, damit sie sich wehren mochten, denn Gendolet hatte sich vorgenommen, wofern sie es nicht willig thun wollte, sie mit Gewalt dazu zu zwingen.

Er vermeinte sie eines Tags in ihrer Kammer zu finden; da er sie aber darin nicht fand, suchte er in einer andern Kammer: da sagte ihm eine Jungfrau, wie sie in den Thurm gegangen wäre und hätte sich mit Speise und aller Nothdurft gar wohl versehen. Da er das vernahm, da wäre er schier von Sinnen gekommen vor großem Zorn, gieng vor den Thurm und rief ihr gar demüthiglich, begehrte ganz inniglich, daß sie ihm den Thurm aufthäte und schwur bei seiner Treue, er wollte ihr kein Leid thun. Aber Sidonia, die seine Falschheit wohl kannte, sprach zu ihm: sie wollte ihn nicht hinein laßen. Als er nun sah, daß er in Güte ihr nichts anhaben mochte, da fieng er an und dräute ihr und sprach: er wollte sie nöthigen, daß sie seinen Willen unehrlich thun müßte, dieweil sie sein Gemahl nicht sein wollte: sie sollte nun wählen, welches sie thun wollte. Sidonien that wehe, solche unzüchtige und grobe Worte zu hören und sprach zu ihm: „So Gott will, werdet ihr dazu nicht kommen, und müßt eher eines bösen, schnöden Todes sterben.“ Da erzürnte er erst und sprach, er hätte dergleichen mehr gethan und wollte das auch an ihr vollbringen, was ihm auch darum geschähe.

Da gieng er hin und fieng den König, damit er nichts wider ihn vornehmen möchte, und legte ihn in ein Gefängniss. Er gieng zu den Bürgern und sagte ihnen, wie ihm Sidonia versprochen wäre zum Gemahl von ihrem vorigen Mann, von dem er gute Briefe hätte, wozu auch der König, ihr Vater, seinen Willen gegeben hätte, und sprach ferner, er hätte verstanden, daß sie sich verheiraten wollte an Einen, von dem nichts zu halten wäre,

der viel Schatzung auf sie legen und das Königreich verderben würde; „aber ich will euch, sprach er, bei euern Freiheiten halten und bei eurer Gewalt, und will euch behüten wie das Gold den Stein behütet. Darum habe ich meinen Herren in eine Kammer gethan, denn er ist zum Kind geworden durch sein Alter und hat keine Vernunft mehr, und besorge, daß er seinen Willen zu seiner Tochter Willen schlagen werde. Sollte das einen Fortgang gewinnen, so wäre das Land verloren; ich hoffe aber, ich wolle es mit der Hülfe Gottes wohl verhindern, dem Land Britannien zu gemeinem Nutzen.“ Und redete in solcher Weise mit ihnen, daß sie vermeinten, es wär alles wahr. Auch durfte sich Niemand dawider legen, denn er hatte viel fremder Söldner.

Das sieben und vierzigste Capitel.

Wie Sidonia gezwungen ward, sich Gendolet zu vermählen.

Als nun Gendolet mit der Gemeinde und den Bürgern geredet hatte, da gieng er wieder vor den Thurm und stürmte den abermals. Darin waren nicht mehr denn vier oder fünf Personen, die große Steine herab warfen und sich also aus dem Thurm wehrten. Der meiste Theil seines Volks gieng von ihm und wollte nicht, daß sie gefangen würden. Der Sturm währte lange und er vermeinte stäts, er wollte es schon zuwege bringen. Als er sah, daß er sie nicht heraus bringen mochte, da ward er traurig und sprach: er wollte sie versperren und in dem Thurm verhungern laßen. Darauf antwortete Sidonia: „Fürwahr, wir haben

noch einen Monat Vorrath oder zween, und hoffe, Gott wird uns dieweil seine Gnade senden.“

Da Gendolet das erhörte, da wäre er schier vor Zorn unsinnig geworden und that ihm sehr wehe, daß seine Sache keinen Fortgang haben wollte. Er hätte nun gern gewollt, daß er die Sache nicht angefangen hätte; doch wollte er sie vollbringen und sollte er darum sterben. Und er ließ den Thurm behüten, damit man ihr nichts von Speise zubrächte, und erdachte abermals eine große List. Er gieng zu dem König und bat ihn, daß er zu seiner Tochter gienge und mit ihr von der Sache redete, denn er meinte, der Vater würde sie abwenden von ihrer Härtigkeit, und gedachte, er wollte sie nicht weiter versperren, sondern mit sanften Worten mit ihr handeln. Der König war gar ein frommer Mann und gedachte auf keine Bosheit. Er gieng zu seiner Tochter, redete mit ihr, wie sie in Sorgen ihres Lebens wäre und sterben müßte vor Hunger, und sagte ihr viel, womit er vermeinte, sie von ihrem Fürhaben abzubringen. Darauf antwortete sie ihrem Vater und sprach: „Lieber Vater, ich bin überzeugt, daß die Briefe falsch sind und erdacht, denn ich gedenke wie er mich früher belogen hat und gesagt, daß Pontus todt wäre: darum will ich sterben oder die Wahrheit erfahren.“ Sicher, sprach der König, „die Sache ist sehr schwer, und ich werde ganz betrübt wegen seiner List, so er ausdenkt.“

Darnach kam Gendolet und schrie zu dem König hinauf in den Thurm und fragte ihn, was er an seiner Tochter gefunden hätte? „Und will sie es thun“, sprach er, „so kommt herab.“ Da sprach der König: „Sie ist noch un-

muthig um ihren Herren, darum hat sie mir noch keine Antwort gegeben." Gendolet sprach: „So müßt ihr auch bei ihr bleiben und Gesellschaft mit ihr halten mit Eßen und Trinken. Und ihr müßt beide Hungers sterben, oder sie muß mir werden." So brachte Gendolet den König zu seiner Tochter, damit sie Erbarmung hätte über ihren Vater, wenn er Hunger litte, und sich desto eher ergäbe.

Also belagerte er sie beide. Aber sie hatten Eßens genug bis auf den sechsten Monat. Darnach minderte sich ihre Speise, daß ihnen abgieng an Fleisch und Brot, und sie aßen drei Tage nichts denn ein wenig Käse, und zu jedemmal ein Maß Weins: davon ward der König krank. Sidonia hatte eilf Aepfel, davon gab sie jeden Tag zween ihrem Vater. Sie weinte vor großem Jammer, darin sie ihren Vater sah und thät ihr sein Kummer viel weher denn der ihre. Sie gieng oft zu einem Fenster und sah in das Meer ob sie Jemand sehen möchte. Sie klagte Pontus gar sehr, war in großem Unmuth und wünschte den Tod gar oft und sprach zu dem König: „Gnädiger Herr, es wär euch viel nützer, daß ich längst gestorben wäre, denn daß ich euch solche Kümmerniss mache, daß ihr Hunger leidet von meinetwegen." Der König weinte und sprach: „Liebe Tochter, ich wollte eher sterben eh ihr den Verräther solltet haben in solcher Weise." Sidonia rief Gendolet und sprach zu ihm: „Sieh, du Verräther und untreuer Mann, wie magst du in solcher Noth sehen und sterben laßen einen solchen frommen Herren als der König, mein Vater ist? Ist das die Zucht, die er an dich gelegt hat, daß du ihn belagerst und sterben läßt vor Hunger und Durst, der dir manch-

mal gute Speise zu eßen gegeben hat? Ist das der Lohn, den du ihm giebst?" Also schalt sie ihn gar härtiglich; aber es half alles nicht, denn er schwur viel großer Eide: er wollte sie beide von Hunger sterben laßen, wenn sie nicht willigen wollte ihn zu nehmen.

Der König lag von großer Ohnmacht zu Bette und wollte sterben vor Hunger. Da Sidonia das sah, sprach sie: sie wollte lieber siechen bis in den Tod denn daß ihr Vater sterben sollte um ihretwillen, und sprach zu ihm: „Weinet nicht, mein allerliebster Vater, ich mag eure Krankheit und euern Hunger nicht leiden: ich wollte lieber sterben und in Unmuth sein alle meine Tage, die ich zu leben habe, denn daß ich euch in solcher Weise sehen sollte." Der König weinte sehr und wuste nicht, was er reden sollte, da er seine Tochter so bekümmert sah und zum andern, daß er sich selbst sollte sehen Hungers sterben. „Nein", sprach Sidonia, „Vater, ich kann und mag Solches an euch nicht sehen; ich wollte aber gern, daß mich der Tod nähme!" „Ach", sprach der König, „daß Pontus am Leben wäre und hier an dieser Statt! er würde uns wohl rächen an dem Verräther, der euch wider euern Willen haben will." Auch die Edelleute und Jungfrauen, so sie bei sich hatte, wären Hungers halb schier von Sinnen gekommen und fielen nieder vor Ohnmacht. Und es war kein Wunder, denn sie hatten in etlichen Tagen nichts gegeßen, und sprachen zu ihr: „Gnädige Frau, um Gottes willen, laßet euch gefallen diesen Mann und werdet nicht schuldig an euerm eigenen Tod und auch an dem Tod unsers gnädigen Herren, euers Vaters, und an uns." Und da Sidonia sah, daß sie das thun müste, mehr

ihrem Vater zu helfen, denn ihr selber; denn um Furcht ihres Tods hätte sie es nicht gethan: da hieß sie Gendolet zu sich kommen. Und da er kam, da gieng sie wieder hinweg, denn sie mochte und konnte nicht zu ihm reden und sprach: „O gnädiger Herr, ihr sollt mit ihm reden und versuchen, ob ihr eine Einigkeit mit ihm machen mögt. Und sprecht, daß ihr sorgen wollt, daß ich meinen Willen dazu gebe, in solcher Gestalt, daß wir acht Tage oder mehr Frist haben mögen, daß wir wider ergetzt werden und uns von Hunger und Unmuth, so wir durch ihn gelitten haben, wieder erholen mögen.

Der König stand auf, fieng an und sprach zu Gendolet: mit Gewalt möchte er ihre Liebe und Freundschaft nicht gewinnen, und sprach: daß er davon laßen sollte, so wollte er ihm Städte oder Schlößer geben oder was er sonst haben wollte. Dazu antwortete er ihm und sprach: daß er des Königs Reich nicht darum nehmen wollte, daß er sie laßen müßte, nachdem Pontus, ihr Herr und der seine, sie in seinem Briefe darum gebeten hätte. Der König wollte ihm seine Vernunft beweisen und sprach: „Ich besorge, ihr werdet ihr mit Gewalt nichts abgewinnen.“ Aber es half alles nicht; er war verstockt in seiner Bosheit, mehr denn zuvor, und sprach: er wollte nun nicht nachlaßen, was ihm auch deshalb begegnen möchte. Darnach begehrte der König einen Monat Frist, und wenn der Monat vergienge, so wollte er sie ihm geben. Gendolet wollte aber das nicht thun. Am letzten erlangte er es mit Mühe, daß er ihm vier Tage Frist gewährte, und wenn die vier Tage herum wären, so wollte er sie haben: darnach sollte sie sich richten und

sprach, sie sollte nicht aus dem Thurm gehen bis sie sich ihm vermählte. Das bewilligte der König; davon gewann Gendolet große Freude und ließ ihr alle Tage die beste Speise bringen, die er haben mochte, und hielt den König auch gar schön bis an den fünften Tag.

Der Hof fieng an und ward groß, und Gendolet freute sich sehr, eine so schöne Frau zu haben, die er so lieb hatte. Der König gieng selber nach ihr und brachte sie hervor, daß sie thäte, wozu sie gewilligt hatte. Und da sie kam, da hatte sie so sehr geweint und war aller Bekümmerniss so voll und aller Schmerzen, daß sie gern todt gewesen wäre. Sie klagte Pontus sehr in ihrem Herzen und sprach: „O weh, wohl einen unglückseligen Tausch habe ich thun müßen: ich bin die Unglückseligste!“ Und also führte man sie zur Kirche.

Da nun alle Dinge geordnet und zugerichtet waren, und Sidonia in die Kirche kam, sich zu vermählen, da war ein Erzpriester, der gab Gendolet und Sidonia zusammen. Da empfieng sie großen Unmuth, Schmerzen und Herzeleid und weinte für und für, daß die Zähren bis auf die Erde herab fielen.

Darnach giengen sie zum Eßen. Da waren mancherlei Spielleute, als: Drommeter und Pfeifer und mancherlei Saitenspiel. Der Bräutigam war gar fröhlich, aber es war zu seinem großen Unglück, denn wie es Gottes Wille ist, daß Jedermann nach seinem Verdienst soll belohnt werden und keine Bosheit ungestraft bleibe, also sollte es diesem auch nicht ungestraft hingehen.

Das acht und vierzigste Capitel.

Wie Pontus an den Hof kam und den Gendolet seiner Bosheit lohnte.

Da nun Pontus in Gallicien Urlaub genommen hatte von seiner Mutter, seinem Oheim und auch von dem Heer und ganzen Land, und alle Dinge mit der Landschaft geordnet hatte auf das Beste, da schied er von dannen. Und als er auf das Meer kam und die Segel ausspannte, fuhr er mit gutem Wind festiglich bis sie zu der Insel Rheda kamen. Da nahmen die Fürsten und Herren Urlaub von Pontus, die ihm das Geleit gegeben hatten, und er gab ihnen Urlaub, dankte ihnen sehr ihrer Dienste und schenkte ihnen große Gaben. Darnach gieng er wieder in sein Schiff mit den andern Herren und Freien von England und Britannien und fuhren nun bis sie gen Britannien kamen. Pontus nahm ein klein Boot und gieng mit Etlichen darein.

Sidonia träumte diese Nacht wie ihr Herr gekommen wäre. Darum schickte sie ihrer Diener einen zu dem Meer, zu schauen ob er Jemand kommen sähe. Er gieng gar einen kleinen Weg, sah um sich und sah ein kleines Fähnlein von ferne auf dem Meer fliegen. Alsbald fiel ihm in Sinn, wie es die Gesellschaft wäre, die aus Britannien gen Gallicien gefahren wäre. Da nahm er seinen Hut in die Hand und winkte ihnen damit. Pontus ersah das zuerst und sprach: „Dort sehe ich einen reiten, der uns winkt, und mich bedünkt, er begehre unser oder spotte unser: darum laßt uns schneller fahren. Und da sie nahe zu ihm kamen, und er Pontus im Schiff ersah, da rief er: „O gnädiger

Herr, eilet flugs und bald, denn es ist hohe Zeit!" „Was ist es?" sprach Pontus. Da sagte er ihm in der Kürze, wie Gendolet ihm nun besonders in etlichen Stücken gedient hätte. Pontus gesegnete sich und nahm ihn groß Wunder, wie er solche Verrätherei erdenken möchte. „Gnädiger Herr", sprach der Edelmann, „sie werden jetzt das Nachtmahl nehmen; darum müßen wir auch gedenken, hinein zu kommen." „Ich will dir sagen", sprach Pontus, „wie wir ihm thun wollen. Wir wollen uns verkleiden hier in diesem Wald und wollen mit Pfeifen und Tanzen hinein gehen und auch etwas mit uns bringen, damit wir sagen mögen, wir wären Spielleute und kämen Kurzweile zu treiben auf der Hochzeit, und darnach wollen wir einen Tanz machen oder zween." Der Edelmann sprach: „Es wird gut."

Pontus kleidete sich in Bauerngewand und gieng tanzend hinein gen Hof; das war um den Abend, als die Sonne untergieng, und man ließ sie hinein in ihrem verkehrten Gewand; sie hatten große Kappen angelegt, die gefüllt waren mit Heu und ihrer jeder hatte eine besondere Geberde. Man sah ihren Possen zu und Jedermann lachte ihrer. Da sprach Gendolet: „Bei meinem Eid, uns gefällt wohl die große Freude, die das gemeine Volk an unserer Hochzeit hat; das ist hübsche Kurzweile, die diese uns machen." Aber er wuste nicht was sie im Sinn hatten, wodurch ihm seine Freude bald verkehrt ward. Er entbot Sidonien durch ihren Vorschneider, sie sollte fröhlich sein und sich wohlgehalten dieweil sie sähe, daß Jedermann, auch das gemeine Volk, so große Freude hätte an ihrer Hochzeit, und er wollte ihr so getreulich dienen wie je ein

Mann seiner Frauen gedient hätte. Da sie nun seine Botschaft hörte, da wollte ihr das Herz zerbrechen vor Unmuth und Schmerzen; sie weinte heiße Thränen und gedachte bei ihr selbst: O ich unglückseligste aller Frauen! ach, warum habe ich so lange gelebt, daß ich zu solchem Unglück gekommen bin vor allen andern, daß ich vertauschen muß den Allerhübschsten, Getreusten, Frömmsten und Weisesten, den Spiegel dieses Landes, denn er ist voll aller Mildigkeit, Treue und aller guten Tugend. Nun habe ich an seiner Statt einen Verräther und Ungetreuen, der keiner Ehren werth ist! Damit schwanden ihr die Sinne und sie fiel nieder auf den Tisch vor rechter Ohnmacht. Pontus sah sie an und gieng ihm ihr Unmuth zu Herzen; er gedachte, wie er sie bald rächen wollte und ihr wieder Freude machen in Kurzem. Und da Pontus mit den Seinen ein mal oder zwei durch den Saal gegangen war und Jedermann wahrgenommen hatte, da ersah er den Verräther Gendolet, der in großen Freuden war. Da gieng Pontus gegen ihn, that ab seine Kappen, daß ihn Jedermann erkennen muste und sprach zu Gendolet: „O du Verräther und verzweifelter Schalk, wie hast du so viel Verrätherei erdenken mögen gegen mich und den König, der dich erzogen und dir so viel Gutes gethan hat; du hast aber ihm Böses herwieder gethan: dafür must du deinen Lohn empfahen.“ Da Gendolet sah, daß es Pontus war, und ihn erkannte, da war er ganz erschrocken und wuste nicht, was er ihm antworten sollte und erstarrte ganz und gar, denn er wuste wohl, daß er sterben muste. Pontus ergrimmte über ihn und konnte sich nicht zurück halten, damit er ihm nachmals, als einem Ver-

räther, einen härtern Tod angethan hätte, und zuckte sein kleines Schwert, das er eben bei sich trug, welches gar wohl schneidend war: damit schlug er ihn in solcher Maße, daß er ihn von einander schlug bis auf die Brust. Darnach schlug er ihm sein Haupt ab, hieß ihn ausschleifen vor Jedermann und ihm thun als einem Verräther, und hieß ihn unter dem Galgen begraben.

Das neun und vierzigste Capitel.

Wie sich Pontus und Sidonia mit Weinen empfiengen.

Da sich nun diese Handlung verlaufen hatte und dem Verräther seiner Bosheit gelohnt war, und der König und Sidonia Pontus sahen und recht erkannten, da eilten sie von dem Tisch hervor, giengen mit offenen Armen gegen ihn, umfiengen und küßten und halsten ihn gar herzlich. Sidonia weinte heftig von großen Freuden, hieng an seinem Hals und konnte sich nicht von ihm scheiden. Es bekümmerte und erbarmte Pontus so sehr die Schmach, Angst und Noth, die sie erlitten hatte von dem boshaften Gendolet, daß er schier in Ohnmacht gefallen wäre, und floßen ihm heiße Thränen die Backen herab. Darnach als sein Herz ein wenig erquickt und der Schmerz geringert ward, sprach der König zu ihm: „Lieber Herr, es hätte nicht viel gefehlt, ihr hättet euer Weib verloren und auch mich.“ Darnach sagte er ihm die wunderbare Verrätherei von den falschen Briefen und von dem Hunger, den sie erlitten hätten. Pontus gesegnete sich und nahm ihn groß Wunder darob, denn er vermeinte nicht, daß es möglich wäre, daß Jemand so große Verrätherei erdenken könnte. „Gott sei gelobt,

sagte er, „er hat seinen Lohn empfangen.“ „O Sohn“, sprach der König, „wäret ihr länger ausgeblieben, er hätte noch mehr Bubenstücke erdacht und Verrätherei wider euch angerichtet.“ „Gott hat es nicht länger wollen haben“, sprach Pontus.

„Nun, wir wollen von dieser Rede laßen“, sprach der König, „denn von den Gnaden Gottes, es ist noch wohl ergangen. Wir wollen nun gedenken, Freude zu haben und Kurzweil anzurichten. Lieber Sohn, sagt uns zum ersten, wie es euch ergangen sei in euern Sachen mit den Heiden, und wie es itzt um euer Land, das Königreich von Gallicien, stehe.“ Da fieng an Pontus und erzählte ihm den ganzen Hergang des Kriegs, wie es sich verlaufen und was sich zugetragen hätte, wie er seinen Feind überwunden und geschlagen, und wie er zween Ritter vor der Stadt Colon in einer Kapelle betend gefunden hätte, die heimlich Christen gewesen wären: die hätten ihm alle Gelegenheit des Lands offenbart, „und haben mir also geholfen“ sprach er, „durch ihre guten Rathschläge das Land gewinnen und die Heiden vertreiben.“ Und sagte ihm auch wie der eine sein Oheim war und der andere der Ritter, der ihn mit seinen dreizehn Gesellen in das Schiff geführt hätte und auf dem Meer hinweg geschickt. „Also ist nun mein Land von den Ungläubigen gesäubert und gereinigt worden durch Gottes Hülfe und Beistand, das itzt in Ruh und Frieden ist und wohl regiert wird.“ Da der König das hörte, kam seinem Herzen eine große Freude, die allen Unmuth vertrieb, so vorhin sein Herz umfangen hatten, und dankte Gott inbrünstig wegen solcher Wohlthat und des Siegs, den er

Pontus wider die Heiden verliehen hätte. Etliche seines Volks sagten ihm auch die Gestalt und Ordnung wie er gekrönt worden wäre, und alle hatten gar große Lust und Freude an der Geschichte, die sich da begeben hatte und aus Gottes Schickung zugetragen. Darauf giengen sie alle mit einander und setzten sich zu Tisch. Da sie nun gegeßen hatten, sangen sie und tanzten und trieben mancherlei Kurzweile und waren gar fröhlich.

Sidonia war unmuthig wegen der großen Kümmernisse, so sie Gendolets halben gehabt hatte, die ihr Herz also verwundet hatten, daß sie keine Freude sobald empfinden konnte, und hatte doch dabei noch große Freude in ihrem Herzen wegen der Ankunft des Pontus, ihres Herren, und ihrer Erledigung, dessen sie Gott groß Lob und Dank sagte.

Die Nacht war Jedermann nach solchen Freuden und Kurzweile in guter Ruhe. Pontus und Sidonia hatten große Liebe und Freude mit einander, die sie nicht genug gegen einander ausschütten mochten, als zweie, die einander so lange nicht gesehen und Liebe und Treue zu einander trugen.

Dieselbe Nacht, als Gendolets Söldner, die von ihm bestellt waren, vernahmen, wie Pontus ihren Herrn, den Gendolet, erschlagen, und wie er selbst der rechte Herr und Fürst des Landes wäre, dem auch Sidonia vermählt gewesen wäre, da kam sie eine Furcht an und sie machten sich auf und liefen davon, damit sie nicht gleichen Sold mit ihrem Herren empfiengen. Das gemeine Volk dankte Gott der Ankunft ihres Königs Pontus und giengen mit der Prozession Gott zu loben und ihm Dankbarkeit zu beweisen,

daß er ihnen ihren rechten König und Herren wiedergegeben hätte.

Am andern Morgen kamen die Herren von Britannien, Normandie und Die aus England und von Poitou: die empfieng Pontus gar schön; desgleichen ward ihm von ihnen auch viel Zucht und Ehre bewiesen und viel glückseliger Tage gewünscht. Und nach vielem Gespräch und mancherlei Rede sagte Pontus von der Schalkheit und Verrätherei Gendolets, wie er alle Dinge so klüglich erdacht und angefangen hätte. Als sie Solches hörten, gesegneten sie sich darob, und nahm sie groß Wunder wie solche Bosheit hätte erdacht werden mögen.

Pontus redete mit dem Herzogen von Glocester, daß er bei ihm bleiben sollte mit zwölf Rittern, und sprach zu ihm, in vierzehn Tagen wollte er mit ihnen nach England fahren, den König, die Königin und ihre Tochter zu sehen, von denen ihm viel Gutes, auch große Zucht und Ehre bewiesen worden wäre. Darnach gieng er zu dem Grafen Richmond, der da gen England reisen wollte, und sprach zu ihm: „Lieber Herr, ich bitte euch, so ihr gen England zum König kommt, daß ihr mich seinen Gnaden empfehlen wollt und ihm und der Königin viel Liebe und Freundschaft von mir sagen. Und so ihre Tochter Genefe keinen Mann hätte, so sagt dem König, ich wolle ihr einen bringen, wenn es seiner Gnaden Gefallen sein möge und sie einen nehmen wolle.“ Und sagte dem Grafen insgeheim: es wäre sein Vetter Polidas, der gar hübsch und voller Tugend wäre, und auch geschickt, daß viel Gutes noch von ihm kommen möchte und durch ihn geschehen. „Auf meinen Eid“, sprach

der Graf, „ihr redet die Wahrheit, und ich vermeine und hoffe, er werde meinem Herrn König gar wohl gefallen, und sonderlich durch die Liebe und Treue, die er zu euern Gnaden hat.“ Darnach gab ihm Pontus das Geleit so fern er mochte, und nahmen darnach Urlaub von einander. Da schieden die Englischen von den andern, saßen auf das Meer, fuhren glücklich bis an das Ende, da sie hin begehrten, und stiegen aus mit großen Freuden.

Der Graf von Richmond kam gen Hof. Da fand er den König von England und den König von Schottland, der da gekommen war, den König, seinen Bruder, zu sehen. Der König von England erforschte den Grafen von Richmond, wie es dem frommen Pontus ergienge. Da sagte er ihm alles, wie sein Land Gallicien erledigt worden von den Heiden, und daß er durch wunderbare Schickung Gottes und durch den Grafen von Estor und Patrises, die ihm alle Gelegenheit des Landes angezeigt hätten, gesieget und das Land gewonnen; sagte auch dabei, in welcher Dienstbarkeit und wie großem Zwang das Volk gewesen wäre und mit großer Steuer beschwert, die sie den Heiden geben musten. Darnach erzählte er ihm die Verrätherei Gendolets: das nahm sie groß Wunder. Und darnach sagte er ihm von den frommen Gesellen, die ihm so redlich geholfen hätten, und von der großen und herrlichen Schenkung, so der König Pontus ihnen gegeben hätte.

Als er nun Alles erzählt hatte, sprach er insgeheim zu dem König, wie König Pontus in vierzehn Tagen bei ihm wollte sein in seinem Königreich, auch wie er den Herzogen von Glocester bei sich behalten hätte, und wie er

von der Heirat zwischen seinem Vetter und Genefe geredet hätte. Darauf fragte ihn der König: was sein Vetter für ein Ritter wäre? Er antwortete ihm und sprach, wie es gar kein Unterschied wäre zwischen ihm und Pontus, nur daß dieser Ritter ein wenig kürzer wäre denn Pontus, sonst wäre er ihm fast gleich an Geberden und Sinnen. „Sicher", sprach der König, „so gefällt er mir gar wohl, gefiele er nur auch meiner Tochter." Da Genefe das hörte, da kniete sie nieder auf ihre Knie und sprach zu dem König, ihrem Vater, was sein Gefallen hierin wäre, das sollte ihr Wohlgefallen auch sein. Da sprach die Königin: „Ihr sollt unsere Tochter nicht verheiraten keinem König oder Niemand, der in diesem Königreich nicht bleiben will, denn vielleicht begehrt Keiner in diesem Königreich zu bleiben, welches dem Land ganz schädlich wäre und zur Verderbung des Volks gereichte." „Nein", sprach der König, „wißet, so lange König Pontus lebet, so darf er dieses Königreich nicht verlaßen."

Genefe, die den Pontus so lieb gehabt hatte, gedachte bei sich selbst, dieweil er Pontus Vetter und ihm so ganz gleich wäre an höflicher Zucht und Ehrbarkeit, daß kein Unterschied wäre, wie der Graf von Richmond dem König gesagt hätte, so möchte sie ihn lieber als einen andern haben, und er gefiel ihr beßer nach den Worten des Grafen denn ein anderer in der Welt. Und sie fieng an, gar ernstlich zu forschen und zu fragen bei den Rittern, die bei ihm gewesen waren im Krieg und die ihn gesehen hatten wer er wäre, wie es um ihn stünde und eine Gestalt hätte u. s. w. Und jemehr sie nach ihm forschte, je mehr er ihr gefiel und sie

Liebe zu ihm gewann und keine größere Begierde hatte, denn daß sie ihn sehen möchte.

Das funfzigste Capitel.

Wie Pontus gen England zog.

Da nun König Pontus den Herren von England das Geleit hatte gegeben bis an das Gestade des Meers, da nahmen sie Urlaub von einander und ritt König Pontus wiederum gen Vannes mit seinen Freien und Rittersgenoßen.

Und als sie zu Tische saßen und fröhlich waren, da fieng König Pontus an und sprach zu den Freien, die noch da bei ihm waren: „Ist es euer Gefallen, so wollen wir die Frauen und Jungfrauen des Landes sehen und wollen ihnen eine Freude zurichten, des Herzogen von Glocester wegen und seiner Ritter, und eine Kurzweile machen mit Rennen und Stechen, und soll dieß auf das Baldeste geschehen, denn wir müßen in funfzehn Tagen in England sein, den König zu sehen etlicher heimlichen Sachen wegen, die ich mit ihm zu reden habe." Und sie antworteten alle und sagten, es gefiele ihnen wohl. „Nun höret zu", sprach der König, ich befehle euch allen, daß ihr heim reitet und „daß jeder Weib und Schwestern mit sich bringe, und schickt euch, daß ihr bald wieder hier seid."

Die Herren waren ihm alle gehorsam, ritten schnell und heim zu ihren Frauen und Freunden, erwählten die allerhübschesten und vornehmsten Frauen, die sie haben mochten, versammelten sie und ritten mit einander gen Vannes. Da sie nun kamen, da war der König auf und

ritt ihnen entgegen und sie wurden also von ihm empfangen mit großen Freuden und mit mancherlei Saitenspiel.

Des Morgens fieng das Stechen an und ward gar groß und kurzweilig zu sehen. Sidonia stand mit den Frauen und Jungfrauen von Britannien oben in einem Gemach, daß sie dem Stechen zusehen konnte. Der alte König war auch in einem besondern Gemach und die alten Ritter und Herren waren bei ihm. Pontus war von den innern Stechern, und der Herzog von Glocester war mit ihm, und Bernhard von Rosches, Gerhard von Wieterei, der Herr von Lowal, Peter von Wieterei und Andre von Toll: die stachen wider alle, die an sie kamen, also daß das Stechen gar hart und ernstlich ward, so daß der König und die Frauen, die von oben herab zusahen, sich sehr darob verwunderten. Pontus aber stach vor ihnen allen Ritter und Pferd darnieder, daß sie alle scheuten, ihm zu begegnen. Und die Frauen lobten ihn gar sehr. Gar herrlich und wohl war es alles zugerichtet und sie hatten da mancherlei Kurzweile und währte die Gesellschaft und das Ritterspiel bis daß die Sonne untergieng.

Am Abend giengen sie zu Tisch: da ward ihnen gar herrlich gedient mit mancherlei köstlichen Trachten. Pfeifer und Herolde trieben viel Schimpf und Kurzweile, die man gar fern hörte.

Als sie nun gegeßen hatten, theilte man den Preis und die Gaben aus je nachdem ein Jeder gestochen hatte. Den Preis für den Ausländischen gab man dem Grafen von Montfort, der gar redlich gestochen hatte. Die Gabe, die man ihm zueignete, war ein goldener Kopf. Pontus aber

hatte den Preis vor ihnen allen, und die Frauen schickten ihm ein köstlich Kränzlein.

Und wie man ihm das brachte, kamen Gottfried von Lusignan, Andre von Lator, Wilhelm von Rosches und der Graf von Martein geritten, nach denen Pontus geschickt hatte, daß sie mit ihm führen gen England, denn alle Ritter waren ihm hold, um seiner Frömmigkeit und Redlichkeit willen, und daß er so mild und freigebig war gegen Jedermann. Da nun König Pontus diese Herren und Ritter sah, stand er auf, gieng ihnen entgegen und empfieng sie gar schön und wohl. Sie aber sprachen zu ihm, er hätte unrecht und zu viel gethan daran, daß er gegen sie aufgestanden wäre. Aber er war tugendlich und demüthig und sprach, sie wären aller Ehren werth.

Da sie nun gegeßen hatten, sprach der von Lusignan zu dem König Pontus: „Herr, ihr habt heute ohne uns gestochen: wenn es euern Gnaden gefiele, so wollten die, welche jetzt zuletzt gekommen sind, auch gern einmal stechen.“ Pontus sprach: „Es gefällt mir wohl, und ihr sollt mit euch auf eurer Seiten haben meinen Vetter Polidas und den Grafen von Limi, daß euer sechs werden, denn ich habe es wohl verstanden an des Grafen von Limi Rede, daß es ihm nicht wohl gefällt, daß er zuvor nicht auch dabei gewesen ist, und ich will ihm jetzt sein Herz erfreuen.“ Und da schickte er nach ihnen. Da sie zu ihm kamen, da sprach er zu Polidas und zu den andern, sie sollten selb sechs stechen wider alle, die da kommen wollten, und ließ ausrufen, wie die weißen Gesellen auf morgen stechen wollten, und wer den Preis gewinnen würde von den Ausländern, der sollte

einen Gürtel haben und einen Säckel daran, von der allerhübschesten Frauen, die am Hofe wäre, und welcher das Beste thun würde von den Einheimischen, dem sollte dieselbe Frau einen Ring geben und ihn dazu küssen.

Das Stechen fieng an und ward groß und ernstlich zu schauen, denn sie trafen einander gar hart und verschonte Keiner des Andern, also daß Mann und Roß zu Haufen fiel, und wurden so hitzig und ehrgeizig, daß sie zu Fuß einander anliefen und ritterliche Thaten bewiesen. Wer aber am besten gestochen und am ritterlichsten sich gehalten und erzeigt hat, das laße ich, um Kürze willen, zu sagen unterwegen. Aber der Preis ward gegeben von den Ausländischen Gottfried von Lusignan, und der Preis von den Einheimischen ward gegeben Polidas. Aber etliche der Zuseher sprachen, Gottfried hätte ihn gewonnen, wodurch eine große Zwietracht unter ihnen erwuchs, daß man nicht wuste, wem man den Preis und die Ehre zuschreiben sollte.

Des Morgens nahm Pontus Urlaub von dem König und Sidonia, auch von den andern Frauen, und ritt zu Sant Malo, saß auf ein Schiff und führte mit sich die zwölf Freien von Britannien und die vier, die früher gemeldet sind. Der Herzog von Glocester ward voraus geschickt zu dem König von England, ihm zu verkünden, wie Pontus käme, wiewohl es der König vorher wuste und sich auf ihn gerüstet hatte. Es war noch da bei ihm der König von Schottland und der König von Cornwal, der seiner Schwester Sohn war, und andere Fürsten aus seinem Königreich, die alle Freude hatten über seine Ankunft. Der König von England bat die andern Könige, daß sie Pontus

ehrenvoll empfiengen, „denn es ist euch bewust, sprach er, daß dieß Königreich vor den Heiden durch ihn beschirmt worden ist.“ Und sie bewilligten ihm alle, sie wollten nach ihrem Vermögen thun.

Der König saß auf sein Pferd und die andern Herren und Könige mit ihm, und ritten wohl eine Meile dem König Pontus entgegen mit ihren Drommeten. Er ward mit großer Freude empfangen, und ihm große Ehre erboten. Der König Pontus war gar köstlich in seinem Gewand, mit Perlen und Gold wohl geziert, und hatte eine Krone auf seinem Haupt von klarem Gold und köstlichen Steinen; er hatte auch zwanzig Freien bei sich, außer Polidas, seinem Vetter, und waren alle gekleidet in Sammetröcke, unterzogen mit Hermelin und alle in einer Farbe, und hatten Kränzlein auf mit Perlen und edelm Gestein, alle gleich. Und die andern Herren waren alle in Scharlach gekleidet, unterzogen mit Rückfehe, auch alle in einer Farbe; gar köstlich waren sie in ihrer Kleidung und hatten Gürtel über die Röcke und hübsche Säckel daran. Ihre Ordnung gefiel ihnen allen wohl, darum sie viel betrachtet wurden.

Der König Pontus ritt mit großen Freuden in die Stadt London. Da fand er die Königin, die auf ihn wartete. Und sobald er sie von ferne sah, stieg er ab und gieng zu ihr, und sie empfieng ihn mit ihren Armen, küßte ihn und erwies ihm große Ehre. Sie fragte ihn, wie es ihm seither ergangen wäre? Und er sprach: „Wohl, von den Gnaden Gottes.“ Genefe's Augen waren stäts auf Polidas gerichtet, wo sie ihn möchte ersehen; am letzten sah und erkannte sie ihn durch Pontus, seinen Vetter, denn er

sah ihm sehr gleich. Er gefiel ihr wohl und gedauchte sie sehr hübsch und wohlgethan. Aber doch, damit sie es gewiss wüste, daß ers wäre, so erforschte sie den Herzog von Glocester, der bei ihr stand: der sagte ihr, daß es Polidas wäre; und sie gedachte bei sich, wie sie nicht hätte fehlen können, ihn zu erkennen, denn das Herz sagte ihr das.

Darnach, da es Eßens Zeit war, da giengen sie zu Tisch; da ward ihnen gar köstlich und wohl gedient mit mancherlei guter Speise, und die mächtigen Freien dienten diesen Tag persönlich, auf des Königs Befehl, bei Tisch. Nach dem Eßen tanzten sie eine Weile und waren fröhlich. Darnach brachte man Wein und Früchte.

Genefe, des Königs Tochter, hatte große Begierde, daß man redete von ihren Dingen. Sie sprach zu dem König von Schottland im Scherz: „Ich weiß, was aus den Sachen wird, die der Graf von Richmond vorgebracht hat. Der König lachte und sprach zu ihr: „Ihr habt ihn wohl gesehen: wie gefällt er euch? was rathet ihr dazu?" Da ward sie schamroth und sprach: „Was mein Herr und Vater und auch ihr mit mir schafft, dem will ich Gehorsam leisten."

Da verstand der König von Schottland wohl, daß es ihr Gefallen war, gieng zu dem König von England und sprach zu ihm, es wäre an der Zeit, daß man von der Heirat seiner Muhme redete. Da sprach der König von England: „Ihr rathet wohl." Der König von Schottland hieß ihn in seine Kammer gehen. Das that er und schickte nach dem König von Irland und dem König von Cornwal und den andern Fürsten und Freien, die aus seinem Königreich

waren. Und da sie nun bei einander waren, da sagte ihnen der König die Worte, die der Graf von Richmond vorgebracht von König Pontus, nämlich von der Heirat zwischen seiner Tochter und Polidas, und sprach zu ihnen: „Liebe Herren, ihr sehet wohl, daß ich alt bin und Harnisch zu tragen noch Unruhe zu leiden nicht mehr vermag, wie ich vormals gethan, noch euch zu beschirmen, so euch Noth angienge: darum will ich meine Tochter verheiraten mit einem, der da geschickt sei, euch zu behüten und in Frieden zu erhalten. Denn sollten wir einen mächtigen Herren als König oder Fürsten nehmen, so besorge ich, daß er nur in seinem Land bleiben wollte, und müßtet ihr ohne Hirten sein, und thäte einer dem andern unter euch unrecht, so müßte er aus diesem Land ziehen, Recht zu erlangen. Darum bedünkt mich das Beste, daß ihr einen frommen, redlichen Ritter von hohem Stamm nähmet, der bei euch bliebe, und der erkennte und verstünde, daß er Alles von seinem Weibe hätte was er besäße. Und darum, sprach er, mag ich euch wohl sagen, was man mit mir geredet hat." Da erläuterte er ihnen, wie König Pontus geredet hätte mit dem Grafen von Richmond von seiner Tochter Heirat mit seinem Vetter Polidas, „den man für gar tugendlich hält, und ist gar ein fürsichtiger Mann und ein redlicher, frommer Ritter." Darnach fiengen sie an zu reden von der Sache und umzufragen von einem zum andern; und zuletzt sprachen sie alle einhellig, seine Tochter möchte nicht beßer verwendet werden denn so lange sein Vetter Pontus lebt, so dürfte Niemand so keck sein, uns Krieg anzubieten." Da der König hörte, daß sie alle willig waren, da bat er den Schottischen König

und den Herzogen von Glocester, daß sie zu Pontus giengen und die Sache von ihm vernähmen, „und sagte ihm, wir wollen seinen Vetter gern zu unserm Sohn haben.“

Darnach giengen sie zu Pontus und redeten gar schön mit ihm von dieser Sache, und besonders sagten sie, wie der König von England willig wäre mit seinen Freunden in dieser Sache, wie Er es zuerst gemeldet hätte und angebracht durch den Grafen von Richmond. Pontus dankte ihnen gar demüthig, dem König und auch den andern Königen allen, die seine Freunde waren, und sprach: sie bewiesen ihm große Ehre, und bat Gott den allmächtigen, daß er ihm Gelegenheit gäbe es zu verdienen. Darnach redeten sie lange mit einander. Aber der König von Schottland brachte sie zuletzt zusammen in des Königs von England Kammer.

Das ein und fünfzigste Capitel.

Wie des Pontus Vetter mit der Tochter des Königs von England vermählt ward.

Als sie nun der Sachen eins waren, der Heirat halben, entbot man den Erzbischof von Kandelberg, und als er kam, gab man die zwei zusammen mit großen Freuden. Es ist nicht zu sagen, wie große Freude Genese gehabt habe, wiewohl sie nicht dergleichen that, denn sie hatte ihn sehr lieb und lobte ihn wegen seiner Hübschheit und Frömmigkeit, und auch seines Vettern wegen, den sie vorher so gar lieb gehabt hatte. Polidas dankte Gott in seinem Herzen, daß er so viel Glücks hatte in dieser Welt, denn er sah wohl,

daß sie hübsch war und mit höflichen Geberden wohl geziert, weshalb sie ihm gar wohl gefiel.

Es ward nun ein Tag angesetzt, daß man Hochzeit sollte halten. Da kam gar große Herschaft, ihnen zu Gefallen, und ward der Hof gar groß und der Freuden viel. Am andern Tag, als die Hochzeit vorbei war, fieng man an zu kurzweilen mit Rennen und Stechen, denn Pontus wollte nicht, daß man stäche den ersten Tag, da man Hochzeit hielt, wegen der Geschichte mit dem Herzogen von Burgund, der auf den Tag, als er Hochzeit hielt, umkam, wovon viel und lang zu sagen wäre. Hier will ichs auch bleiben laßen zu sagen wer am besten gestochen habe; doch vor ihnen allen war Pontus der vortrefflichste, darnach André von Lator, der Herr von Montfort und der von Bertham: die hatten die meisten Stimmen und ward ihnen der Preis und gröste Ehre gegeben. Es wäre auch lang zu sagen von der hübschen Ordnung, als man den besten Stechern den Preis gab. Es war da große Freude vom Montag bis auf den Freitag.

Darnach am Freitag, als der Hof und die Hochzeit ein Ende hatte, nahm König Pontus Urlaub von dem König und der Königin von England, den er doch schwer erbitten mochte.

Besonders nahm er Urlaub von Genefe, der Königstochter: sie redeten gar holdselige Worte mit einander. Genefe sprach zu Pontus: „Wahrlich, ich habe meinen Herren Polidas desto lieber darum, daß ich euch zuvor lieb gehabt, und daß ihr eure erste Liebe zu Sidonia so treulich gehalten habt.“ Pontus lachte ein wenig dazu und ge-

dachte bei sich selber, keine Bescheidenheit wäre vor Frauen zu verbergen, denn sie könnten es alles wohl erdenken. Pontus sprach weiter zu Genefe, der Königstochter: „Meine gnädige Frau und geliebte Freundin, ich will euer Ritter sein dieweil ich lebe, will allezeit in euerm Dienst sein und ihr sollt mit mir schaffen und gebieten als mit dem euern.“ Darnach nahm er seinen Vetter Polidas und sprach zu ihr: „Meine Frau und geliebte Freundin, dieß ist mein Vetter: ich will und gebiete ihm, daß er euch lieb habe und hoch achte und halte, und daß er an keiner andern also groß Wohlgefallen habe als an euch. Thut er das nicht, so laßet michs wissen, so will ichs wenden.“ „Herr“, sprach sie, „ich zweifle nicht, er wird alles das thun, das ein frommer Herr thun soll.“ „Ich wünsche und begehre es von Herzen“, sprach Pontus, „und werde es auch gern vernehmen.“ Und also schied er von ihr.

Darnach nahm er Urlaub von dem König von Schottland. Und der König von Irland wollte ihm das Geleit geben bis an den Port des Meers; aber Pontus wollte es ihm nicht zulaßen: sie kriegten und zankten und erzeigten sich auch freundlich gegen einander. Aber zuletzt nahmen sie Urlaub.

Der von Schottland und der von Irland ritten wieder gen Hof, Pontus aber gegen das Meer zu und hieß seinen Vetter Polidas wieder mit ihm reiten. Und als sie mit einander ritten, sprach er zu ihm: „Lieber Vetter, von den Gnaden Gottes, ihr habt Gott viel zu danken, denn ihr seid versorgt mit einem der mächtigsten Königreiche in der Christenheit und habt große Gewalt und Macht, auch große

Herschaft und großmächtige Herren, die euch vertheidigen können: darum so seid ihr Gott viel schuldig. Und ihr müßt an euch haben vier Dinge, wollt ihr gewaltig sein und in Frieden und Ruhe leben."

Das zwei und fünfzigste Capitel.

Von den vier Dingen, die ein König an sich haben soll.

„Am ersten ist von nöthen, daß ihr ein wahrhafter Mann seid und habt Gott lieb von ganzem Herzen, und befleißet euch ihm gehorsam zu sein; und wo ihr ihn werdet lieb haben und seine Gebote halten, so wird er euch gewiſs helfen durch seine Gnade. Und das ist der erste und fürnehmste Dienst, den man Gott erzeigen soll.

Das andere ist: ehret den, von dem ihr Ehre habt und haben werdet; das ist zu verstehen, daß ihr euers Weibs Vater lieb habt und ihm dient, dadurch ihr große Ehre haben werdet. Seid ihm ein rechter Sohn, hütet euch, daß ihr ihn nicht erzürnt, seid geduldig und leidet viel Worte, die man euch von ihm sagen wird theils, euch zu Gefallen theils aus Falschheit, weil sie nicht gern Einigkeit zwischen euch sehen. Denn lieber Vetter, wer seinen Obersten übersehen kann, der überwindet, und das ist eine besondere Gnade von Gott und der Welt.

Das Dritte ist, sanftmüthig zu sein und mild gegen Freie, Ritter und Knechte; und mögt ihr ihnen nicht Mildigkeit erzeigen, so seid ihnen doch freundlich und gnädig. Die Mächtigen werden desto mehr Liebe zu euch haben und die Armen werden euch gut Lob geben. Auch, lieber Vetter,

thut ihr das billiger gegen euer Gemahl denn gegen Jemand anders, vieler Ursachen halben, denn durch Gütigkeit und Ehre mögt ihr ihre Liebe gänzlich an euch bringen. Ihr sollt ihr auch nicht grob sein, sie möchte sich sonst verkehren, und die Liebe, die sie zu euch haben sollte, anderswo anlegen, wodurch ihr beide in einen Unwillen gegen einander kämet, den ihr nicht wider hinlegen möchtet, wenn ihr wolltet. Seht auch zu, lieber Vetter, daß ihr getreu seid, wie Gott befiehlt im Evangelio.

Das vierte ist: ihr sollt barmherzig sein den Armen, die Recht an euch begehren gegen die Reichen und Mächtigen, die sie unterdrücken wollen; denn, lieber Vetter, dazu seid ihr geordnet und alle die, die in euerm Stand sind. Und verhört alle Freitage die Armen und Wittwen und laßt ihnen gute Gerechtigkeit nicht verschieben. Glaubet nicht allweg, was eure Amtsleute sagen, erfahrt erst selber die Wahrheit, denn etliche thun den Einfältigen Schaden, daß sie damit anderer Leute Huld erwerben."

So gab ihm Pontus viel hübscher Lehre, und Polidas dankte ihm sehr und sprach zu ihm: „Herr, ich weiß, daß ihr mir geholfen habt und mich gefördert zu der großen Ehre, darin ich jetzo bin. Ich bitte demüthiglich, daß wir alle Jahre zu einander kommen, denn das wird all mein Trost sein." „Ich will es gern thun", sprach König Pontus.

Darnach, da sie noch viel mit einander geredet hatten von mancherlei Dingen, nahmen sie Urlaub, halseten einander und konnten vor Weinen kein Wort mehr sprechen. Da sich nun Pontus ein wenig erholt hatte, nahm er Urlaub

von den Herren von England, und erbot sich demüthig alles Gutes und Dienstes gegen sie.

Polidas behielt die Lehre seines Vetter Pontus, denn er war gehorsam dem König und der Königin, und hielt sich in solcher Maße, daß ihm Jedermann hold war. Der König und die Königin hatten ihn lieb wie ihr eigen Kind. Darnach über ein Jahr starb der König von England: da ward Polidas gewaltiger König. Gar lieb hatten sie einander, der König und sein Gemahl, und er regierte gar wohl in seinem Reiche.

Das drei und funfzigste Capitel.

Wie Pontus in Britannien regierte.

Als nun Pontus von England hinweg schied, gieng er mit seinen Herren auf das Meer und fuhr gen Britannien. Als sie nun das Land erreichten, wurden sie von Männiglich wohl empfangen und mit großen Freuden aufgenommen. Darnach, nach wenigen Tagen, brachen die ausländischen Gäste auf, nahmen Urlaub von Pontus und schieden von dannen. Pontus dankte ihnen gar sehr ihres Dienstes, begabte sie gar herrlich mit großer Schenkung und wollte ihnen das Geleit geben; sie wollten es aber ihm nicht zulaßen. Darnach nahm er Urlaub von ihnen und schieden sie sich also.

Der König von Britannien lebte nur noch drei Jahre, denn er war sehr alt. Darauf ward Pontus König. Jedermann war ihm hold, die vom Adel und von der Gemeinde. Er war fromm und gerecht, auch barmherzig gegen Jedermann. Er hatte auch die Königin, sein Gemahl sehr lieb.

Darnach fuhr er gen Gallicien und blieb da ein Jahr und da wurden sie gar hoch geehrt. Der Graf von Estor, sein Oheim, dankte ihm sehr der großen Ehre, die er seinem Sohn Polidas erwiesen, indem er ihn zum König gemacht hätte. Pontus gab groß Land dem Patrises, der ihn vom Tod errettet und dem Land so viel Gutes gethan hatte. Große Ehre erbot auch die Königin Sidonia der Königin von Gallicien, ihres Herren Mutter.

Hierauf ritt Pontus mit Sidonia seinem Gemahl kirchfahrten gen Sankt Jakob in Compostella.

Er kam darnach gen Hispania zu dem Krieg der Heiden und Ungläubigen. Er führte mit sich viel Herren und Freie von Britannien und auch fast alle Ritterschaft; und ihrer waren, mit den Fremden, so zu ihnen gekommen waren, und mit denen von Gaskonien, wohl bei vierzehn tausend; und diese schlugen die Ungläubigen und stritten gar mannlich mit ihnen und gewannen Städte und Schlößer. Hierauf saßen sie auf das Meer und fuhr ein jeglicher wiederum heim in sein Land. Und König Pontus ward sehr gelobt und gepriesen, denn er hatte gar reichlich Sold ausgetheilt und dazu große Schenkung gegeben. Und er hielt mit ihnen tugendliche und freundliche Gesellschaft, daß sie ihm alle großes Lob nachsprachen und sagten, er wäre alle Lande zu gewinnen würdig. Man lobte ihn auch sehr wegen der Ritterschaft, so er begangen hatte und wegen seiner Frömmigkeit, Milde und großen Demuth, denn alle guten Sitten und Gewohnheiten, die ein Mensch haben mochte, besaß er, und auch alle Schönheit. Es wäre gar viel und weitläufig von ihm und den Tugenden zu schreiben

und zu sagen, mit welchen er vor andern von Gott begabt war.

Er blieb eine Zeit lang in Gallicien und darnach zog er wieder gen Britannien. Nachdem aber fuhr er gen England, seinen Vetter Polidas zu besuchen, der nun König in England war: da ward er mit großen Freuden empfangen. Es ist nicht zu sagen, welche Freude Genefe gewann über seine Ankunft und wie großen Fleiß sie verwandte, ihn schön zu pflegen.

Als sie viel Freude mit einander hatten gehabt, geleitete ihn der König von England bis gen Britannien und zog er fürder gen Gaskonien, wo er gar schön gehalten ward und trefflich geehrt. Darnach kehrte er wieder heim in sein Königreich und führte ein gut Regiment, wie ihn Pontus unterwiesen.

Pontus aber und Sidonia, die Königin, regierten eine gar lange Zeit, nach allem Wunsch und Gefallen der Landschaft.

Als sie nun ihre Tage, Zeit und Regierung nach Gottes Ordnung glücklich und wohl vollbracht hatten, starben sie nach gemeinem Brauch dieser Welt, wie denn alle Kreaturen, die das Leben empfangen haben, wieder nach vollbrachtem Lauf, wie einem jeden von Gott das Ziel gesteckt ist, es laßen müßen und durch den zeitlichen Tod von sich legen, wofür denn keine Gewalt, Macht, Stärke, Kunst, Reichthum, oder was dergleichen mehr ist, helfen mag; denn sobald Jemand das Leben von Gott gegeben wird, so hat er auch dabei den Tod an der Hand.

Also nahm auch das Regiment des frommen, mächtigen

und tugendreichen Königs Pontus von Gallicien ein Ende mit dem Tod. Er ward begraben mit großem Pomp und Pracht, nach königlichem Gebrauch und Ordnung, mit großem Weinen und Klagen des Hofgesinds, aller seiner Unterthanen und des ganzen Landes, als der einig tugendreichste, frömmste, mildeste und gerechteste unter allen Königen, die je gewesen waren und nachmals kommen möchten.

Der weiße Ritter

oder

Geschichte von

Herzog Herpin von Bourges

und seinem Sohne Löw.

Wie König Karl von Frankreich einen großen Hof hält und Herzog Herpin von Klarien von Anderlaub verlogen wird.

An einem Pfingsttage hielt König Karl von Frankreich in der Stadt Paris einen offenen Hof mit allen seinen Lehnsleuten; der war groß und herrlich. Daselbst befand sich auch Otger von Dänemark und neben ihm Herzog Naims von Baiern, Herzog Diederich von Orslingen und der gute Herzog Ott. Da war auch Heino von Langers mit König Salmon und die zwölf Räthe von Frankreich mit vieler Ritterschaft. Es waren auch da von einem bösen Geschlecht, das waren große Verräther, mit Namen Otger und Ganelon samt Klarien ihrem Vetter, die doch ihr Lebtag nichts Gutes gestiftet hatten. Der Hof ward herrlich gehalten und einem Jeden nach seinem Stande wohl gedient. Der König sah seine Ritterschaft an und hatte daran ein groß Wohlgefallen. Sein Herz war voll Freuden, er dankte Gott heimlich, daß er ihm so viel schöne Ritterschaft unterthänig gemacht hatte, und gedachte weiter: „Nun sollen die Heiden wenig Friedens von mir gewärtig sein, dieweil ich so großem Volk gebiete, Ich hoffe, sie sollen mir Alle willig und gehorsam sein.' Dieweil der König in solchen Gedanken war, kam Klarien, der falsche Mann, der ein Vetter war Graf Ganelons und sprach zu dem Könige: „Gnädigster Herr, ihr habt eure Ritterschaft nicht alle hier, die da Lehen haben von euerm König.

reich; heut gebricht euch noch ein Lecker, der nie eines Guten gegen Ew. Majestät bedacht gewesen und euch nie in euren Nöthen zu Hülfe kommen wollte, und zuletzt, da ihr mit Otger von Ruoben kriegtet, war er auch nicht zugegen. Wer ist das, fragte König Karl, den soll man mir nicht verhehlen. Da sprach Klarien, der ein Herz hatte wie ein Schalk, das ist Herzog Herpin von Bourges, der auf euch so viel Acht hat als auf einen Buben. Das hörte ich ihn neulich selber sprechen in seinem Haus. Ihr laßt ihn sein Land zu lange gebrauchen: wollt ihr mir folgen, so sollt ihr ihm nicht eines Sporen Werth in seinem Lande belaßen. Wenn dem so ist, sprach der König, so soll er bald aus seinem Herzogthume vertrieben werden. Ich bedanke mich gegen euch, daß ihr mir solchen Lecker habt angezeigt. Da Klarien seine Falschheit aus seinem vergifteten Herzen ausgeschüttet hatte, trug es sich noch in derselben Stunde zu, daß Herzog Herpin auch zu Hof kam und seine hochschwangere Hausfrau mit sich brachte. Sie wollten des Königs Herrlichkeit sehen, indem sie von dem besten und edelsten Geschlechte waren, das in Frankreich sein mochte. Als der Herzog vor dem Pallast abstieg, da gieng ihm ein Schildknecht Namens Gandion entgegen und sprach mit lauter Stimme: „Edler Herzog, eilet alsbald wieder zurück, ihr seid von dem Könige aufs Heftigste bedroht, denn Klarien von Anderlaub hat euch bei dem Könige schwer verklagt. Da antwortete der Herzog mit züchtigen Worten: Ich erhoffe, der König soll nicht wider mich sein. Hat mich Klarien von Anderlaub verlogen, so muß er sein Haupt darum verlieren, und sollte man meinen Leib an den Galgen führen. Damit gieng er

mit wenigen Begleitern in zornigem Muth dem Palaste zu.

Wie Herzog Herpin Klarien von Anderlaub sein Haupt zerspaltet und derselbe gefangen genommen und in einen Thurm geworfen wird.

Der Herzog eilte in großem Unwillen zu dem Palast. Als die Ritterschaft ihn erblickte, freuten sie sich sehr; viel Herren giengen ihm entgegen und empfiengen ihn freundlich. Herzog Herpin konnte den Zorn in seinem Herzen nicht verdulden, grüßte König Karl mit großer Reverenz und sprach: Gnädigster Herr, ich habe erfahren, wie mich Klarien gegen Ew. Majestät verlogen hat, und darum muß er vor aller Ritterschaft sterben. Damit zog er sein Schwert heraus, trat vor Klarien und sprach: Dieb und Verräther, du hast mich bei dem Könige verlogen: dafür sollst du deinen Lohn empfangen. Damit hieb er nach Klarien und zerspaltete sein Haupt. Da sprangen Klariens Freunde auf, schlugen nach Herpin und gedachten ihn zu tödten. Aber Otger von Dänemark, Herzog Naims von Baiern, Herzog Millo von England und Otto sein Sohn und die zwölf Räthe aus Frankreich nebst der Ritterschaft kamen alle dem Herzog Herpin zu Hülfe. Es blieb kein silbern noch golden Geschirr ganz, alle Kleinodien giengen da zu Schanden, der Eine schlug greulich auf den andern, und viel Bluts ward vergoßen. König Karl rief mit lauter Stimme: Führt mir den Lecker vor meine Augen, der meinen obersten Kammerknecht umgebracht hat, er muß gehangen werden, dawider hilft die ganze Welt nicht. Da ward Herzog Herpin ge-

fangen und in einen Thurm geführt. König Karl trat unter sein Volk und rief: Tretet zurück, ich gebiete bei höchster Lebensstrafe, daß keiner mehr Hand an den andern lege. Es ist uns für dießmal Schadens genug widerfahren. Also ließen die Herren von einander und machten Frieden. Der König sprach zu seinen Fürsten: Herzog Herpin hat meinen Hof geschändet und meinen liebsten Diener ermordet, dafür muß er vor Allermänniglich hangen vor Montfaucon; am Galgen muß sein Fleisch geopfert werden. Ganelon sprach: Herr, brecht ihr euern Eid, so seid ihr nicht werth das Land zu regieren. Nein, sprach der Kaiser, das soll nicht geschehen, und befahl Otger von Dänemark: Bestellt vier Rotten gewappneter Leute und geht mit Herzog Herpin auf die Wiese, daß er mit keiner Gewalt errettet werde. Gnädiger Herr, sprach Otger, ihr habt es an mir nicht recht angehoben, Herzog Herpin ist mein Blutsfreund, meiner Freundschaft soll er auch nicht entbehren. Ich weiß keinen Fürsten bis an das gesalzene Meer und jenseits des Meeres bis Galiläa, thät er Herzog Herpin unrecht, ich wollte es ihm vergelten ehe das Jahr zu Ende käme. Meiner Treu, sprach der König, den Tod hab ich ihm geschworen und wollte den Schwur um groß Geld nicht brechen.

Wie Herzog Herpins Gemahlin vor dem König einen Fußfall thut und Beide aus Frankreich vertrieben und ihrer Herschaft beraubt werden.

Die zwölf Räthe von Frankreich kamen vor den König und brachten Herzog Herpins Gemahlin mit sich. Als sie vor den König kam, fiel sie ohnmächtig zu seinen Füßen

und stellte sich so kläglich, daß dergleichen nie gesehen ward. Als sie wieder zu sich kam, sprach sie: O edler König und gnädiger Herr, heißet mich tödten mit meinem Herrn, denn ich will keinen Tag leben ohne den frommen Herzog. Da sprach Naims von Baiern, der nie Böses gedacht hat, zu dem König: Gnädiger Herr, es ist ein jämmerlich Ding, daß ihr Herzog Herpin tödten wollt vor den Fürsten allen. Er ist meiner Schwester Sohn, von den besten Blumen Frankreichs geboren, er darf also nicht sterben. So mir Gott, der alle Dinge erschaffen hat, wenn ihr ihn tödtet, ich und seine Freunde wollten euch aus dem Königreich vertreiben. Wollt ihr somit Frankreich verlieren, und morgen aus euerm Pallast verwiesen sein, so laßt den Herzog henken wie einen Dieb. So mir Gott, sprach Karl, ich müßte wenig Gewalt haben, sollte ich um einen Mann so viel Betrübniss haben. Ich wär nicht würdig die Wappen von Frankreich zu tragen, sollte ich nicht meinen Willen haben mit einem solchen falschen Mörder. Ja Herr, sprach Naims, nehmt ihm das Leben nicht, so wollen wir euch Ehre erbieten. Vertreibt ihn von Frankreich, laßt ihm nicht so viel Landes als einer Blume werth ist. Ehrt in uns seine Freunde und tödtet ihn nicht. Herr, sprach die Herzogin, folgt Herzog Naims Rath, und laßt Herzog Herpin hinweg, daß er das Leben behält. Ich will euch schwören auf weibliche Treue, wir wollen so fern aus Frankreich gehen, daß ihr von unser Keinem nie mehr etwas erfahren sollt. Wir wollen an solche Orte gehen, da wir das Leben behalten und wollen Gott für euch und euer Geschlecht bitten. Da fiel die Frau demüthig auf ihre Kniee. Als König Karl das sah,

ward sein Herz bewegt, daß er sprach: Edle Frau von Zucht und guter Geberde, es ist so viel Treue in euer Herz gepflanzt, eurer demüthigen Bitte willen sollt ihr euern Gesellen wieder haben, wenn ihr gelobt mit euerm Hauswirth, den ich nicht sehr liebe, Frankreich zu räumen. Dazu will ich euer Land nehmen, daß ihr nicht eines Hellers werth mehr haben sollt. Als sie das hörte, fiel sie auf ihre Kniee, küsste wider des Königs willen seine Füße und sprach: Edler König, mag uns nicht beßere Gnade geschehen, so danke ich euch. Der König sprach: Geh hin, Weib: seh ich euch je wieder in meinem Königreich, so seid ihr des Todes. Also gieng sie schnell hinweg; der Herzog ward frei gelaßen und von seinen Freunden begleitet. Die zwölf Räthe sagten ihm, daß sie mit dem König gedingt hätten, daß er sein Leben lang nicht mehr in sein eigen Land noch nach Frankreich kommen sollte. Solches habe auch seine Hausfrau dem König gelobt. Der Herzog fieng an sehr zu weinen, küsste seine Freunde einen umden andern und sprach: O weh dieses jämmerlichen Scheidens! Sollen wir unser Geschlecht verlaßen, da meine Hausfrau mit einem Kinde geht! Beschert uns Gott einen Sohn, so will ich ihn euch schicken und bitte euch ihm zu helfen. Ach, sprach Otger, wie könnten wir ihn erkennen? Der Herzog sprach: Ich will euch sagen, wie ihr ihn erkennen sollt. Es ist ein Horn zu Bourges in meinem gewölbten Saal, kein Mensch lebt auf Erden, der es blasen kann, es sei denn ein rechter Erbe zu Bourges in Berry. Also erkennt ihr ihn, sage ich euch fürwahr. Kommt Jemand, der das Horn blast, so mögt ihr sagen, daß es mein Sohn sei.

Als die zwölf Räthe solche Wunder hörten, behielten sie es in ihrem Herzen und gedachten ihr Lebelang daran bis Löw das Land Bourges wieder gewann, wie ihr wohl hören werdet, wenn euch Gott das Leben gönnt. Die Fürsten und Herren nahmen das Wahrzeichen in ihr Gedächtniſs: ihr Einer sprach zu dem Andern: das muß ein wunderlich Horn sein, das Niemand blasen kann als der rechte Erbe. Es muß von Gott geschickt sein oder von Zauberei gemacht. Also sprachen sie davon mancherlei untereinander.

Wie König Karl Herpins Land in Besitz nimmt.

Große Bekümmerniſs hatte Herzog Herpin, als er so elend von seinen Freunden scheiden muste. Ihr Oheim Herzog Naims nahm Urlaub von ihnen und sah sie darnach nicht mehr. Auch alle Fürsten und Herren ritten von dannen in ihr Land und waren sehr traurig um des Herzogs willen. Herzog Herpin ritt bei der Nacht hinweg durch das Land Berry und entbot seinem Amtmann in Bourges, er werde ihn nicht wieder sehen, weil ihm König Karl das Land verboten, es nie mehr zu besitzen. Seine Untersaßen waren deshalb sehr betrübt und wusten nicht was mit dem Herzog vorgegangen war. König Karl nahm das Herzogthum mit Gewalt ein und beschwerte den gemeinen Mann sehr mit Zinsen und Auflagen bis nach Jahren dann Herzog Herpins Sohn das Land wieder einnahm.

Der Herzog und die Herzogin ritten in großer Bekümmerniſs, wenn sie an ihr Land und ihre Freunde gedachten. In solchem Herzeleid ritten sie fürbaß und kamen bei Florenz in einen großen dichten Wald, darin viel böse

Mörder waren. Sie begegneten Herzog Herpin und rannten ihn an. Der fromme Herzog wehrte sich wacker, aber der Mörder waren zu viel, wie denn das Sprichwort lautet: Viel Hunde sind des Hasen Tod. Also geschah es auch hier, denn ihm wurden alle seine Gefährten erschlagen, und auch alles Gut, das er bei sich hatte, wurde ihm genommen. Nur der Herzog und seine Hausfrau entrannen den Mördern.

Die Herzogin sprach: Ach hilf Gott, wie ergeht uns so übel! Wenn es Einem anfängt zu missglücken, so wird es von Tag zu Tag ärger mit ihm. Auch Herzog Herpin war bekümmert, aber seine Hausfrau tröstete ihn stäts und sprach: Edler Herr, laßt eure Klagen sein. Es ist beßer als daß wir um unser Leben kommen. Es ist Niemand so elend auf Erden, der nicht gern dem Tod entfliehen möchte. Wer weiten Sprung thun soll, muß einen Schritt zurücktreten. König Karl von Frankreich, den wir nicht sehr lieb haben sollen, der schwüre nun wohl, es sei geschehen was wir ihn vor seinen zwölf Räthen zusagen hörten: Ihr müßt sterben, davon könnt ihr nicht kommen. Wir müssen uns eine Zeit lang außerhalb seines Königreichs ernähren. Wollte Gott, daß ich genesen wäre, so wollte ich viel gewinnen mit Steine tragen, daß ich Brot gewänne, mein Kind zu erziehen und das Leben zu fristen. Da uns Niemand kennt, so müßen wir arbeiten. O wir müßen uns darein schicken, denn es ist Gottes Verhängniss, daß uns unser Gut genommen ist. Wir wollen es geduldiglich leiden, denn was er uns genommen hat, kann er uns doppelt wiedergeben. Wir wollen uns Gott befehlen und Lebenslang nichts begehren als was sein Wille ist.

Als der Herzog das von ihr hörte, verwandelte sich seine Farbe. Er dachte von nun an mehr an sein Weib als er zuvor gethan. Sie giengen durch den Wald, Gott wolle sie behüten, durch Bäume und Dornen und wo es am dichtesten war, daß ihnen weder Hosen noch Schuhe verblieben. Der Herzog begann zu seiner Hausfrau zu sprechen: Frau, ich möchte euch das wohl zù den Heiligen schwören, mir wäre lieber, wenn mir der König von Frankreich das Leben genommen hätte, als daß ich euch solche Betrübniss leiden sehe. Ich weiß fürwahr, mein Herz bricht mir noch in meinem Leibe vor Leid. Da begann die Frau bitterlich zu weinen. Sie ruhten unter einem Eichbaum, da kam der Frau ein Weh, daß sie laut aufschrie. Sie sprach: Maria, Gottes Mutter, komm mir zu Hülfe! Ich versehe mich mit Gottes Hülfe, sprach sie zu ihrem Manne, ein Kind zu gebären. Frau, sprach der Herzog, das betrübt mir mein Herz. Es ist hier keine Frau, die euch behülflich sein möge. Herr, sprach sie: Ihr müßt hinweg, ihr habt nicht weit vor den Wald hinaus, ob ihr da vielleicht ein Weib findet. Lieber Herr, eilt euch, ich will mein Weh leiden so geduldig ich kann. Da schied der Herzog hinweg; aber noch war er nicht fern von ihr, als ihr Gott einen schönen Sohn beschert hatte; auf seiner rechten Achsel stand ein rothes Kreuz. Das ersah die Frau, da nahm sie das Kind sanft und küsste es, und riß ein Stück von ihrem Seidenkleid und wickelte das Kind darein. Sie sah, daß es ein Sohn war und lobte Gott von ganzem Herzen. Sie sprach: Du rechter Erbe von Bourges, wie bist du so ganz enterbt! Gott wolle dir Nahrung bescheren und dein Leben behüten.

Wie die Räuber die Herzogin mit Gewalt hinwegführten.

Während die Frau also lag, kamen drei Mörder und als sie die edle Frau sahen so weiß und schön, sprachen sie zu einander: Diese Frau müßen wir stehlen, wir wollen sie theuer verkaufen. Sie hoben die Frau auf ein Pferd; sie aber rief mit lauter Stimme: Ihr liebe Herren, laßt mich um Gottes willen ruhen. Ich bin eben erst eines Kindes genesen: das mögt ihr wohl hier vor euch liegen sehen. Sie sprachen: Was ihr auch sprechet, wir wollen euch anders wohin bringen, wo ihr ruhen mögt. Hier könnten wir euch nicht warten noch pflegen. Ach, sprach sie, liebe Herren, laßt mich hier liegen. Wollt ihr aber, daß ich mit euch reite, so gebt mir meinen Sohn, daß er nicht Hungers sterbe oder ihn die wilden Thiere verderben. Sie sprachen: Das geschweigt, Frau: wer ein jung Kind hat, der muß es pflegen und ziehen; das ist ein böser Kaufmannsschatz. Ihrer soll sich Niemand unterwinden, sie thun nichts als kreischen und schreien. Als die Frau das hörte, fiel sie in Ohnmacht zehn Mal hintereinander und wuste sich nicht zu trösten. Die Diebe führten die Frau hinweg, Gott verfluche sie, durch den grausigen Wald. Was die Frau da litt, das mag Niemand sagen.

Wie vier Wünschelfrauen in den Wald kamen, und das Kind fanden und gaben ihm jegliche einen Wunsch.

Eine Weile will ich von der Frau laßen und von dem Kinde sagen, dem Gott helfen wollte. Es kamen vier Feen, das sind Wünschelfrauen, sie sahen das Kind und begannen es aufzuwickeln. Da sahen sie das Kreuz voll und

klar. Die eine sprach: Ich will dem Kinde eine große reiche Gabe geben, daß es wieder auf kommt und von keinem Thier geschädigt werden möge; auch will ich, daß es nicht erstochen, noch erschlagen werden möge in keinem Streite, wohin es auch kommt. Frau, sprach Orian, das Kind mag ich wohl lieb haben: ich will gern auch eine Gabe geben. Ich will, daß man ihn fürchte und daß er der Kühnste werde, der auf Erden lebt. Da sprach die Dritte: Ich will, ehe es in Ehre steige, daß es viel Pein und Armuth, dulde. Die vierte Frau ward betrübt und sprach: Frau, wes zeiht ihr das arme Kind? Ihr habt ihm eine böse Gabe gegeben. Ich will, daß das Kind eh euer Wunsch vor sich gehe, ein Königreich regiere und eine Krone auf seinem Haupte trage, die klar leuchte. Da schieden die Frauen hinweg und ließen das Kind liegen, also daß sie es hernach nicht mehr berührten. Da kam eine Löwin durch den Wald gegangen und als sie das Kind sah, gieng sie zu ihm, that ihm aber kein Leid, sondern leckte es, nahm es zwischen die Zähne und trug es durch den Wald. Sie brachte es in ihre Höhle und saugte es vier Tage mit ihrer Milch.

Wie der Herzog, der sich verirrt hatte, zu einem Einsiedel kam.

Wir laßen ab von dem Kinde und sagen weiter von dem Vater, der durch den Wald gieng, die Frau zu suchen, die seiner Gemahlin in ihren Nöthen helfen sollte. Er gieng so lange darin bis er sich verirrte, und zuletzt wieder an die Stelle kam, von wo er ausgegangen war. Da fand er aber weder Hausfrau noch Kind, worüber er sehr erschrak. Er schrie und seufzte und gab sich manchen Schlag, daß das

rothe Blut auf der Erde floß. Er sprach mit lauter Stimme: Ach Gott, wie soll es mir nun ergehen. Ich war einst ein Herzog von Berry; nun habe ich weder Gold noch Silber. Meine Hausfrau habe ich auch verloren, die um meinetwillen Ehre und Herrschaft ließ. O dieses jämmerlichen Scheidens! Ach Frau wo bist du nun? Wer soll mich trösten! Maria, Gottes Mutter, ich besorge, daß ich mich selber tödte. Da schlug er sich mit der Faust, daß er auf die Erde fiel und wohl zwei Stunden da lag vor großem Jammer. Inbrünstig beklagte er seine Hausfrau, die er sehr lieb hatte. Er blieb den ganzen Tag im Walde und die Nacht dazu. In der Nacht ward ein greuliches Wetter von Donnern und Blitzen bis an den Tag. Es wäre kein Wunder, wenn kein Baum stehen geblieben wäre. Da erschrack Herzog Herpin und schlug manches Kreuz vor sich hin. Zuletzt stieg er auf einen Eichenbaum: da sah er Bären, Affen und Löwen: einer lief hin, und der andere her, Hirsch, Hindinnen und Wolf. Als das der Herzog ersah, rief er Gott an und sprach: Himmlischer Vater, wie geht es mir so kläglich? Ach, edle Herzogin, welche Schönheit war an euch! Nun fürcht ich, die wilden Thiere haben euch zerrißen. Gott sei eurer Seele barmherzig. Als ich von euch schied, wie groß war euer Weh! Ich fürchte, Gott giebt mir eures Todes Schuld. Also gedachte Herpin die ganze Nacht und Niemand war, der ihn tröste. Als er den Tag ersah, stieg er von dem Baume herab und gieng durch den wilden Wald so lange bis er das Feld ersah. Da trat er aus dem Walde in die Ebene. Wer ihm begegnete, den fragte er nach seiner Hausfrau; aber Niemand konnte ihm davon die Wahrheit sagen. Zuletzt nahm er den Weg zu der Stadt Florenz.

Wie ein Ritter, Namens Balduin, das Kind in dem Walde fand und mitnahm und nannte es Löw.

Ich will nun von dem Kinde sagen, das die Löwin vier Tage in der Höhle zog. Den vierten Tag jagte ein Ritter, der bei Florenz eine schöne Burg besaß, die auf einem hohen Felsen lag. Indem er nun durch den Wald ritt und seine Hunde ihm nach, traf er die Löwin, die des Kindes wartete. Sie lief ihm entgegen, ihn zu zerreißen, aber seine Hunde beschützten ihn, und sprangen auf die Löwin los, daß sie von Grimm schäumte. Da giengen auch des Herren Knechte auf die Löwin los: als sie das sah, lief sie eilends nach ihrer Höhle. Der Herr und seine Knechte folgten ihr nach in die Höhle. Der Ritter rief ihnen nach: Seht zu, ob ihr nicht einen jungen Löwen findet, den ich erziehen mag. Als die Knechte nun in die Höhle kamen, sahen sie ein klein Kind darin liegen. Sie erschraken sehr und auch den Herrn erbarmte das Kind. Bringet mir das Kind, rief er den Knechten zu. Da nahmen sie es von der Erde und brachten es dem Herrn. Aber die Löwin brüllte mit lauter Stimme und kratzte vor Wuth das Erdreich mit ihren Klauen. So mir St. Martin, sprach der Ritter, ich sehe ein großes Wunder an der starken Löwin, die sich um des Kindes willen so kläglich anstellt. Er wickelte das Kind auf und sah an ihm das rothe Kreuz und sprach: So mir Gott, das Kind ist von hohem Geschlecht. Es ist eines Herzogen oder sonst eines Fürsten Kind. Man hat es in den Wald getragen um die Mutter zu Schanden zu bringen. So mir der lebendige Gott, ich will es in meinen Pallast

tragen und ihm gleich eine Amme suchen. Kann ich es fügen so soll es keinen Mangel leiden. Er ritt aus dem Walde und dachte, wie das Kind wohl dahin gekommen wäre. Die Löwin gieng ihm immer nach und schrie laut auf. Der Ritter befahl, man sollte ihr kein Leid thun um des Kindes willen, das sie so lieb hatte. Also ritt der Ritter so lange bis er mit seinen Gefährten an seine Burg kam, die Monclin genannt war. Er hatte weder Weib noch Kind, denn sein Weib war ihm gestorben. Das Kind ließ er mit der Seinen Rath alsbald taufen und hieß es Löw um der Löwin willen, die um des Kindes willen vor Leid gestorben war.

Wie sich die Mörder um der Herzogin willen entzweiten und erschlugen.

Als die Herzogin genesen war, ward nie ein schöner Weib gesehen. Sie war weißer als der Schnee und nicht mehr als fünfundzwanzig Jahre alt. Die bösen Mörder führten sie noch lange durch Hecken und Wald. Zuletzt fanden sie einen schönen Brunnen, an dem sich die drei bösen Mörder ruhen wollten. Der Meister unter den dreien hieß Samson. Er sprach zu seinen Gesellen mit lauter Stimme: Ihr Herren, ich hätte große Lust mit dieser Frau meinen Willen zu treiben. Da antwortete ihm der eine: Der hieß Klarion: Meister, dazu sollt ihr der erste nicht sein. Ich fand sie zuerst, darum soll sie billig mein allein sein. Ich will euch das oberste Kleid geben und mein anderer Gesell soll den Pelz haben. Ich aber will die Frau haben, es sei euch lieb

oder leid. Als der Meister das hörte, dauchte es ihm nicht gut, vor großem Zorn schalt er ihn einen Buben. Klarion zog sein Meßer aus und traf damit seinen Meister durch Magen und Herz, daß er todt blieb. Als der dritte das sah, sprach er zu Klarion: Herr, wir sind hier allein, wir müßen um diese junge Frau streiten: entweder du must sie behalten oder mir lassen. Wehre dich, denn ich habe das Schwert bloß in der Hand, da zuckten sie beide die Schwerter und gaben einander manchen großen Streich und schlugen sich so lange bis sie von dem Blute, das sie vergoßen, ohnmächtig zu Boden fielen und starben.

Wie die Herzogin in den Kleidern eines der Mörder hinweggieng.

Als die Frau das sah, wurde ihr Herz erfreut. Sie gieng zu dem Mörder hin und zog ihm das Kleid aus und legte es an. Da war sie wie ein Mann gekleidet. Sie gürtete sich ein Schwert an die Seite und begab sich auf den Weg aus dem Walde. Sie bat Gott ihren Herren zu behüten und das Kind, daß die wilden Thiere sie nicht verdürben. Sie eilte sich und kam endlich in ein Dorf und gieng als ein Mann in das Wirthshaus. Die Bauern fragten sie, woher sie käme: da antwortete sie, sie komme aus dem Walde, und hätte darin ihren Bruder verloren, der ein Kindlein bei sich gehabt. Da sprach einer der Bauern ferner: Vor etlichen Tagen ist ein Mann hier gewesen, der sagte uns, ob wir nicht eine Frau mit einem Kinde gesehen hätten, die er verloren habe. Sie fragte, ob er

nicht gesagt habe, wohin er seinen Weg nehmen wolle? Da sagte der Bauer, er habe nach Jerusalem zum heiligen Grabe ziehen wollen. Da gedachte die Herzogin, sie wollte den nächsten Weg nach dem Hafen nehmen, damit sie über's Meer käme. Das that sie und fand ein großes Schiff am Gestade und fragte den Patron, wohin er führe? Er antwortete, sobald der Wind gut wäre, gedächte er nach Jerusalem zu fahren. Da gab ihm die Herzogin Geld, daß er sie mitnahm. Am andern Morgen fuhren sie vom Lande und hatten etliche Tage gute Fahrt. Darauf aber kam in der Nacht ein solches Unwetter, daß sie unterzugehen fürchteten. Die Herzogin und die Pilger alle fielen auf ihre Kniee und riefen Gott an, daß er ihnen gnädig wäre. Zuletzt schlug sie der Wind an die spanische Küste, wo sie landeten, und in eine Stadt gelangten, welche Toled hieß. Die Herzogin gieng umher in der Stadt sie zu beschauen. Sie kam in des Königs Hof und fragte nach dem Küchenmeister. Der nahm sie für einen Küchenknecht an, denn er meinte nicht anders als daß es ein Mann wäre. Da war sie fleißig und zu aller Arbeit, die man sie hieß, geschickt, also daß sie alles Hofgesinde liebte. Sie gieng nicht müßig den ganzen Tag, Nachts aber dachte sie an ihren Herrn. Der König hatte eine schöne Tochter mit Namen Florie, die fragte das Gesinde woher doch dieser Diener wäre: das konnte ihr aber Niemand sagen. Sie gewann ihn aber so lieb, daß sie nach ihm schickte und fragte, wo er daheim wäre? Die Herzogin sprach: Edle Königin, mein Vaterland ist Frankreich. Ich war Willens nach Jerusalem zu schiffen; aber der Wind hat mich an dieses Land geworfen.

Wie Herzog Herpin vor eine Abtei kam.

Der fromme Herzog Herpin hatte wenig Zehrung mehr. Wie er vor Florenz zog, kam er an eine Abtei und war sehr hungrig. Er bat den Pförtner um ein Stück Brot; der gab ihm aber eine schnöde Antwort und sprach: Lieber Freund, ich hab keinen Befehl von meinem Herrn, daß ich Jedermann geben soll. Verzieht eine Weile, ich will es meinem Herrn anzeigen. Als der Abt kam, erkannte er alsbald Herzog Herpin, den er oft zu Bourges in seinem Lande gesehen. Er sprach: Edler Herzog, wie kommt ihr allein ohne Gefolge in dieß Land! Er nahm ihn bei der der Hand und führte ihn in das Kloster und that ihm große Ehre an mit Eßen und Trinken. Der Herzog erzählte ihm Alles, wie er des Landes verwiesen sei, wie die Mörder seine Diener umgebracht und seine Barschaft genommen; wie er seine Hausfrau sammt des Kindes verloren, wie er nach einer Hebamme gegangen, und nun nicht eines Pfennigs Werth habe. Der Abt sprach: Gnädiger Herr, zweifelt nicht, wenn ich einen Heller habe, soll er halb euer sein. All mein Gold und Silber stelle ich in eure Gewalt, ob ihr von dannen wollt oder hier bleiben. Gott, sprach der Herzog, ich bedanke mich eures guten Willens und will euch meine Meinung nicht verhalten. Ich will in diesen Wald gehen und ein Einsiedler werden und will für alle die bitten, die um meinetwillen verdorben sind. Herr, sprach der Abt, dazu wolle euch Gott helfen. Wollt ihr aber hier in dieser Abtei bleiben, das steht bei euch; ihr sollt es da beßer haben als der an-

dern Brüder Einer. Da sprach der Herzog: ich will meinen frühern Worten nachkommen. Als der Abt solchen Ernst an ihm sah, ward er auch bewegt und sprach zu dem Herzogen: Edler Herzog, dieweil ihr Gott vertraut, so will ich euch forthin Gesellschaft leisten und will euch nimmermehr verlassen, derweil ich lebe. Also nahm der Abt Urlaub von seinen Brüdern und dem ganzen Convent und nahm nicht eines Hellers Werth mit sich, sondern wohin sie zogen, hieschen sie das Almosen um Gottes willen. Also kamen sie anderhalb Meilen jenseits Rom in einen Wald, da bauten sie ein Hüttlein und hielten ein strenges Leben. Wurzeln und Kräuter waren ihre Speise, in groben Kleidern vertrieben sie manchen Tag ihr Leben. Auch betete der Herzog fleißig für sein Weib und Kind, die er verloren hatte, falls sie am Leben wären; wären sie aber todt, daß ihnen Gott barmherzig wäre. Somit wollen wir hier von den heiligen Männern laßen und sagen von dem jungen Kinde Löw.

Wie Löw das Kind auferzogen ward.

Groß Leid trug Herzog Herpin und seine liebe Hausfrau um ihren Sohn und wußten nicht, daß es ihm so gut ergieng. Der gute alte Ritter Balduin hatte den Knaben sehr lieb und ließ ihn fleißig unterrichten in Springen, Reiten, Fechten, Schachzabelziehen, Steinwerfen, Turnieren und Allem, was solchen Knaben ziemt und gebührt. Auch war er beflißen dreierlei Sprachen zu reden, Latein, Welsch und Französisch, woran der fromme Ritter Balduin großes Gefallen hatte. Was Löw von seinem Vater begehrte,

das wurde ihm gegeben. Also lebte er in großer Pracht, hatte stäts zwanzig Rosse im Stalle, dazu viel starke wohlgekleidete Diener und so lange der alte Ritter Balduin Geld hatte, ward nichts an ihm gespart. Bei keinem Turnier, wo es auch gehalten werden mochte, blieb er daheim; stäts hielt er sich bei den großen Herren, insonderheit denen, welche von hohem Geschlecht waren und die tapfersten und ritterlichsten Thaten begangen hatten in Turnieren und Kriegen; diesen wollte er allzeit solche Sachen vollbringen helfen. Als nun solche Pracht etliche Jahr gewährt hatte und schier kein Geld mehr vorhanden war und Jedermann kam und bezahlt zu sein begehrte als Sattler, Sporer, Roskämme, Schneider, Tuchmacher und Wirthe, welche mit großen Summen gezogen kamen und das Geld forderten, das Löw verzehrt hatte, Ach, sprach der Ritter, zur unseligen Stunde habe ich Löw im Walde gefunden, denn ich muß all mein Land um des Findlings willen verkaufen! Also beklagte sich der fromme Ritter, da er Burgen, Städte und Landes versetzen muste, um die Schulden zu bezahlen. Darnach kamen ihrer aber wohl dreißig auf einmal, die alle Löws willen ihr Geld hieschen. Da sprach Balduin: Ihr Herren, ich habe weder Heller noch Pfennig und vermag gar nichts mehr, habe auch keine guten Freunde mehr, die mir leihen wollten. Ich bitt euch fleißig, habt Geduld mit mir und borgt meinem Sohn nicht mehr, denn er hat übel an mir gethan und mich zu einem armen Mann gemacht. Die Schuldner giengen wieder von dem alten Ritter und beschloßen, wenn sie Löw fänden, wollten sie ihn laßen gefangen legen. Aber Löw merkte ihr Vorhaben wohl und

gieng bei der Nacht aus dem Hause und entließ seine Knechte, denen er großen Lohn verheißen hatte, aber wenig geben konnte. Er behielt noch etwa vier Diener, die ihm am Liebsten waren. Sie begehrten aber wenig von ihm, denn wenn er hatte, theilte er mit ihnen; hatte er nichts, so musten sie darben. Er war auch allzeit guter Dinge; doch gedachte er bei sich, wie er an eines Fürsten Hof so viel erwerben möchte, seine Diener zu erhalten und seinem Vater das Land zu lösen, damit er nicht aus Betrübniss stürbe.

Wie Löw gen Presse kam und auf dem Turnier das Lob davon trug.

Als Löw gen Presse kam, hatte das Turnier schon angefangen. Das verdroß ihn sehr; doch säumte er sich nicht in der Herberge, sondern rüstete sich und zog auf den Plan. Die andern Ritter verwunderten sich sehr über diesen frechen Jüngling, daß er sich also hervorthat, denn da war Keiner, der Löwen aus dem Sattel heben konnte. Löw ward im Herzen froh, ritt mit seinen Dienern wieder heim und gieng zu seinem alten Vater. Lieber Sohn, sprach Balduin, ich will dir jetzt vorhersagen, daß du keinen Preis mehr erwerben wirst, dieweil ich all mein Land deinetwegen versetzt habe. Warum, Vater, sprach Löw, ich will noch mehr Ehre erwerben mit Ritterschaft, weil ich je länger je stärker werde. Wißet, lieber Vater, ich habe ein Turnier hier ausrufen laßen zu Monclin bis Montag über vier Wochen, da wird unsere Burg voll werden, denn ich habe dem Herold befohlen auszurufen, daß alle, die hieher kommen, die Zeche frei haben. Balduin schrie vor Jammer

und sprach: Lieber Sohn, es geht uns nicht so wohl mehr, ich habe mich vorhin schon beschwert, daß ich Land und Leute versetzen müße; es gelüstet Niemand mehr mit dir zu banketieren. Du must fortan das Stechen und Turniern bleiben laßen. Du hast das meinige verthan; nun must du eine Weile zu Fuße reiten. Niemand wird dir mehr dienen, denn du hast keinen Dienstboten mehr zu zahlen. Löw fieng trutzlich an und sprach: Laßt euer Predigen sein, warum verberget ihr euer Gold? Vermeinet ihr, daß ich sehr sparen will? Ein Mann wird erst weise, wenn er ein Weib nimmt. Geht der Hof nicht vor sich, so habe ich all meine Ehre verloren. Ich wollte lieber todt sein, denn daß ich mein Wort sollte zu nichts machen. Durch ganz Lombardei ist das Gerücht ausgekommen, wie schön Lob ich erworben habe. Desto übler wird man mir nun nachreden, und ist doch nur meines Vaters Schuld. Balduin sprach: Was machst du Lecker viel unnützer Worte? Ich habe nicht so viel, daß ich ein Roſs bezahlen möchte. Du hast mich genugsam gehört.

Da sprach Löw sehr traurig zu seinen Dienern: Mein Vater will gar verdorben sein. Ich weiß keinen beßern Rath, als Jeder nehme ein Pferd und versehe sich, so gut er mag. Ich darf euch nicht mehr behalten. Das mehrere Theil der Diener zog davon; Löw gieng in seine Kammer und gehub sich übel. Oftmals hatte er im Sinne, er wollte heimlich hinwegreiten, daß Niemand erführe, wo er geblieben wäre.

Um diese Zeit ließ ein König von Sicilien ein Turnier ausschreiben; derselbe König hatte eine Tochter, die wollte

keinem Manne verbunden sein, er wäre denn der Kühnste, den ihre Augen sehen möchten und der das Beste im Turniere thäte. Das ließ der König in ganz Lampartenland ausrufen: der Kühnste bei dem Turnier sollte seine Tochter haben und nach seinem Tode sein Königreich. Dazu bereiteten sich mehr denn tausend Ritter ohne die Schildknechte. Als das Löw hörte, gedachte er bei sich: Ich will zu dem Turnier, es koste was es wolle und wäre auf dem Erdreich weder Gold noch Silber. Maria, Gottes Mutter, Königin auf Erden, erzeige mir die Gnade, daß ich die schöne Jungfrau mit meiner Stärke gewinnen möge. Ich habe zwar weder Harnisch noch Kleid, und meine Pferde sind verkauft. Ich habe meinen Vater verarmt, und Alles was wir hatten verzehrt und aufgetragen. Möchte mir Jemand wieder dazu verhelfen, so wollte ich Ehre erwerben. Es wird mir zu lange, bis ich die schöne Jungfrau ersehe und ihren Leib umfange. Mein Herz hat nimmer Ruhe bis ich sie sehe, die mein Herz entzündet hat. Aber ich Armer, warum sage ich das? Ich gedenke thöricht, ich bin eines armen Ritters Sohn und bin ganz verarmt. Man sieht wohl, daß es Ernst ist. Wir müßen Roggenbrot eßen, wir haben keinen Weizen mehr, und Dünnbier müßen wir trinken für Wein. Ich bin ein Thor, da ich in Armut bin, daß ich daran gedenke, in solche Herrschaft zu kommen. O der Thorheit, daß mir Solches in den Sinn kommt. Werden es die Leute gewahr, so spotten sie mein und dazu mein Vater Balduin: dem darf ich meine thörichten Gedanken nicht sagen. Und hinwieder sprach er: Es muß gleichwohl sein: habe ich Glück und Gottes Hülfe, daß mir die

beiden zum Turnier verhelfen, so mag es mir mit meiner Kühnheit glücken, daß ich die schöne Magd erwerbe, die mir im Herzen liegt. Ich sah sie nie und habe sie doch so lieb. Ich kann ohne sie nicht leben, der Tag wird mir zu lang bis wir zusammen kommen. Ich weiß nicht, wie ich es erwarten soll. Es ist mir so zu Sinn, daß ich die Jungfrau erwerben und König von Sicilien werden soll. Das Kreuz auf meiner Achsel ist mir von Gott nicht vergebens eingeprägt, es bedeutet, daß mir vor meinem Tode ein Königreich zu Theil wird, wie arm ich jetzt auch sein mag.

Also sprach der gute Löw zu sich selber von der schönen Jungfrau, die sich dem Kühnsten auf Erden, einer Blume der Ritterschaft, verheißen. Seiner Armut wegen wollte sie ihn nicht laßen, da die Heiden ihrem Vater so großen Schaden thaten, und sie ihres Vaters rechter Erbe war: darum meinte sie, hätte sie einen Verzagten, der sich mit dem Schwert nicht wehren könnte, so müßte sie desto mehr Krieges haben. Darum wollte sie eine Blume der Ritterschaft haben, der ihr Erbe wohl beschirmen möchte. Denn wer das Land inne hat, der muß immer gewappnet sein all sein Leben lang, wenn er die Krone behalten will, die er von Rechtswegen tragen soll. Denn es kamen allzeit soviel Heiden in das Land, daß sich von Hispanien bis Britannien Niemand bekehren mochte. Aber König Karl, der ein Kaiser war, vertrieb die Heiden alle und gewann ihr Land, darein er Christenleute setzte. Es war ein getreuer Mann, er hatte nichts Böses an sich als die Gewohnheit, daß er einem Klaffer leicht glaubte, und daß er Gold und Silber gerne hatte.

Wie der Marschall von Florenz gen Monclin kam und bat Balduin, ihm seinen Sohn zu einem Turnier in Sicilien zu leihen.

Als Löw in solchen Gedanken war, da kam der Marschall von Florenz gen Monclin, grüßte Balduin und sprach: Herr, wißt ihr was die Märe ist? In Sicilien ist ein Turnei ausgeschrieben, wo man wohl Ehre erwerben mag. Wer da den Dank verdiente, dem würde das Königreich und dazu des Königs Tochter zu Theil. Nun habt ihr einen schönen Sohn und ich bitte euch um Gott, der alle Dinge geschaffen hat, leihet mir ihn. Ich will ihm Harnisch und Pferde geben, so viel er bedarf; vielleicht, daß es ihm glückt in dem Turnier zu siegen. Ich schwöre euch bei Gott, der alle Dinge geschaffen hat, ich will ihn euch freundlich wiederbringen; er soll aller Kosten frei sein, und was er da gewinnt, das soll er behalten ohne die Jungfrau; dazu will ich ihm zwei gute Pferde geben und will ihm seine Schuld bezahlen helfen.

Herr, sprach Balduin, habt großen Dank. Ich gebe euch meinen Sohn gerne und weiß, daß er dazu willig ist. Er wird sich auch darum bemühen, daß ich mich wieder erhole, wie es auch billig ist, nachdem er Alles verthan hat, was ich besaß.

Als das der Marschall hörte, dankte er ihm und sprach: Nun hörte ich gerne, ob es Löw thun will. Balduin sprach: Er soll es euch nicht versagen. Er wäre längst gerne geritten; aber er hat kein Pferd und keinen Harnisch: er hat es längst verthan.

Während die beiden also sprachen, da kam Löw auf die Burg und trug einen Sperber auf der Hand, womit er sich ergetzte. Er gieng in den Saal und als ihn Balduin sah, sprach er lieblich zu ihm: Kommt her, lieber Sohn. Löw kam und kniete vor dem Vater, denn er bot ihm allzeit Ehre, als wenn er noch der reichste Mann im Lande wäre. Balduin sprach zu ihm: Hier ist der Marschall von Florenz und will dich mitnehmen zum Turnier in Sicilien. Pferd und Harnisch will er dir kaufen und Alles bezahlen was du verzehrst. Was du im Turnier gewinnst, will er dir Alles laßen ohne die Jungfrau, und will dich sein Lebtag bei sich behalten und dich zum Marschall in seinem Lande machen und Alles ersetzen, was ich um deinetwillen verloren habe. Dazu will er dir zwei Pferde geben. Er hat dich so lieb und werth, daß er keines Andern begehrt. Sage ihm zu, lieber Sohn, so wirst du viel Gutes gewinnen.

Als das Löw hörte, bedachte er sich nur ein wenig und sprach dann mit kühnem Herzen: Vater, ich höre große Wunder von euch sagen. Ihr wollt mich in eine Gesellschaft stoßen, wo mir nicht bleiben sollte, was ich verdiente mit Gefahr des Lebens. Es wäre eine große Thorheit, wenn ich es daran wagen wollte. Ich will solche Arbeit nicht auf mich nehmen, davon ich keinen Lohn hätte, und doch mein Leben zu Pfande setzte. Ich bitte euch, lieber Herr, erlaßt mir das. Ich will lieber hier euern Brei eßen, als daß ich Ehre und Herrschaft einem Andern gewinnen sollte. Lieber Vater, dieses Turnier ist kein Scherz; wer darin siegt, der wird König sein Leben lang und erwirbt eine Frau, die schönste, die im Römischen Reich ist, und die hübscheste in

allen Landen. Weil mich aber der Marschall mit Harnisch und Waffen versehen und alle Kosten tragen will, so gelobe ich ihm das ganze Königreich zu überlaßen und alle Kleinode mit ihm zu theilen; giebt mir Gott aber das Glück, daß ich die Jungfrau erwerbe, die will ich für mich selbst behalten. Ihr wähnt thöricht, weil ich nicht wohl gekleidet sei, so könnte ich darum Kühnheit und Frömmigkeit nicht im Herzen haben. Man findet oft böse Herzen in gutem Kleide. Ehe der Tag zum Turnier vergeht, mag mir der Jungfrau Sohn wohl helfen.

Als das Balduin hörte, sprach er mit lauter Stimme: Sohn, du hast mich verderbt mit deinem Hofieren. Willst du mir das vergüten, so sage dem Marschall, du wollest ihm helfen. Herr, sprach Löw, ich sage euch auf meine Treue, finde ich ihn in Sicilien, ich will ihm einen Schlag an seine Schläfe geben, daß er sich an das grüne Gras neigen muß. Dazu will ich ihm sein Roß nehmen wider aller seiner Gesellen Willen; davor könnte ihm all sein Geschlecht nicht helfen. Als das der Marschall hörte, ward er vor Bosheit roth, und gieng aus dem Saal ohne ein Wort zu sprechen. Balduin rief ihm nach, als er zu Pferde stieg: Herr, um Gottes Willen, zürnet nicht, Löw ist von Sinnen und voller Thorheit. Herr, sprach Löw, zürnet mir nicht, ich will mein Lebtag keinen haben, der über mich Meister sei, als euch allein, denn ihr seid mein Vater. Als der Marschall hörte, daß er seinen Willen nicht thun wollte, ward er zornig und ritt davon. Als er hinweg war, sprach Balduin: Du hättest mir folgen sollen. Der Schade wird dich am meisten treffen. Löw sprach: Ich bin stark und gesund, Gott seis

gedankt; ich will verflucht sein, wenn ich mich davor fürchte.

Ich will nun eine Weile von Löw laßen und von seinem Vater sagen und von dem frommen Abte, der im Walde war. Sie hatten ihr Leben Gott gewidmet und dienten ihm mit großem Fleiß. Er betete zu Gott für seine Hausfrau, die er für todt hielt. Aber die fromme Frau lebte noch zu Toledo an des Königs Hof, wo sie wohl achtzehn Jahre blieb und bei allem Hofgesinde beliebt war. Sie schürte das Feuer und briet die Kapaunen und that Alles was man sie hieß. Sie gieng als ein junger Knecht und Florie, des Königs Tochter, die an Mahom und seine Abgötter glaubte, fragte ihn oft, wo er daheim wäre. Da stand die edle Herzogin vor der Jungfrau als ein Mann und sprach: Ich bin in Frankreich geboren und gedachte nach Jerusalem zu schiffen, das heilige Grab zu sehen: da sind wir durch Sturmwind hieher verschlagen worden. So bin ich in euren Dienst gekommen und getraue nimmer wieder über Meer zu kommen. Lieber Freund, sprach Florie, du bist gar wohlgethan, wir wollen dir deine Dienste lohnen. Aber die edle Herzogin begehrte keines Lohnes von Florie, und gedachte stäts gar inniglich an Herzog Herpin und das Kind, das sie unter dem Eichbaume geboren mit großen Schmerzen.

Wie Marsilius vor Toled zog.

Um diese Zeit war ein großer Krieg zwischen dem König von Toled und dem heidnischen König Marsilius, der

Roland, König Karls Neffen, getödtet hatte. Marsilius legte sich mit seinem Heere vor Toled, so daß Niemand mehr aus noch ein kommen mochte. Alle Tage rannten er davor und bedrohte die Mauern mit Sturm. Marsilius hatte einen Riesen bei sich, der funfzehn Fuß lang war und stäts eine Axt auf der Schulter trug, wen er damit traf, dem zerspaltete er das Haupt bis zur Achsel. Er verwahrte die Stadt wohl, daß Niemand hinein durfte. Oft gieng er vor die Pforte und schickte nach dem König von Toled. Freund, sprach der Riese, weist du wie es steht? Giebst du mir deine Tochter nicht, so wird der König Marsilius nie mit dir versöhnt. Luciant, sprach der König, meine Tochter sollst du nicht haben. Tritt zurück oder du wirst geschoßen. König von Toled, sprach der Lecker, unser Streit soll gesühnt sein, wenn du mir die zehn stärksten Männer schickst, die in der Stadt sind. Können die mich überwinden, so soll König Marsilius die Belagerung aufheben und wider den König von Frankreich ziehen. Luciant, sprach der König, ich will mich berathen. Da gieng der Riese zurück und trat auf einen Bühel und sah, ob Jemand käme. Der König von Toled rief seinen Mannen und sprach: Ihr Herren, welcher will es wagen selbzehnter wider den Riesen zu fechten? So mir Mahom, ich hoffe wir überwinden ihn. Bei Mahom, besinnt euch, wer mir helfen wolle. Also sprach der König in großer Furcht und Betrübniß; aber Niemand war, der ein Wort dazu redete, sie waren alle verstummt. Als das der König sah, seufzte er gar tief und Florie seine Tochter fiel vor Jammer zur Erde. In der Stadt war große Bestürzung, daß sich Tag und Nacht Niemand schla-

fen legte, denn sie erwarteten stäts, daß der Riese wieder käme. „O weh," sprach die Jungfrau, „soll ich einen Mann haben, der so groß ist als ein Thurm! lieber will ich sterben. Die Bürger waren so erschreckt, daß sie ihre Schätze in der Erde vergruben.

Wie die Herzogin durch eine Stimme im Schlafe ermahnt wird, daß sie mit dem Riesen kämpfe, und wie sie ihn umbringt.

Die edle Herzogin von Berry war in der Küche und hörte der Heiden Klage. Sie bat Gott von ganzem Herzen, daß die Stadt nicht verderbt würde. Zu Mitternacht aber, da sie in ihrem Bette lag, hörte sie eine Stimme: Frau, erschreckt nicht, ich bin von Gottes Geheiß. Ich sage dir fürwahr, daß dein Hauswirth lebt, und du den schönsten Sohn hast, kühn und stark und von guten Sinnen, Gott gebietet dir, daß du dich wappnest als ein Ritter und mit dem Riesen fechtest: dazu will dir Gott den Segen geben, daß du ihn tödtest ohne Schaden zu nehmen.

Als die Herzogin erwachte, war sie sehr froh, daß ihr Hauswirth und Sohn noch am Leben waren. Sie gieng zu dem Küchenmeister weckte ihn und sprach: Herr, steht auf, ich hab euch was Nöthiges zu sagen. Ich bitte euch sehr, wollt mich nicht verrathen. Der Küchenmeister sprach: Geh und lege dich wieder zu Bett eh ich komm und schlage dir die Haut voll. Was hab ich mit deiner Thorheit zu schaffen? Was sollte die fromme Herzogin thun? Sie gieng aus dem Schloß in die Stadt mit traurigem Herzen und fand ein Haus offen stehen, darein gieng sie. Es war des Henkers Haus: den bat sie, daß er sie wappnete. Der Henker hatte den jungen

Mann oft am Hofe gesehen und versah sie mit einem rostigen Harnisch und einem guten Schwert. Die Herzogin verhieß dem Henker allerlei Kost zu schicken, daß er sie nicht verriethe. Dann gieng sie durch ein kleines Pförtlein zur Stadt hinaus und als sie eine halbe Stunde gegangen war, kam sie unter eine schöne Linde, darunter hatte sich der Riese gelegt, das Pferd an den Baum gebunden und den Spieß daran gelehnt. Er verließ sich auf seine Stärke, daß er nicht bei den andern Heiden blieb, sondern da unter der Linde lag und schlief. Die Herzogin wurde von Gott gestärkt und getröstet und gieng hinzu, nahm ihr Schwert in die Hand und schlug dem Riesen den Hals wohl halb entzwei, lief dann zu dem Ross, schwang sich darauf und nahm den Spieß in die Hand. Der Riese fuhr auf und rief ihr zu: Du verruchter kleiner Mann, darfst du mir solchen Schaden thun? Damit lief er auf das Ross zu und wollte sie herunter werfen; aber sie war behend, ritt ein wenig zurück, legte den Spieß ein und ritt dem Riesen den eigenen Sper in den Leib, daß er vor Blut nicht mehr stehen konnte und mit großem Grimm zur Erde fiel, in der er mit den Händen scharrte und kratzte wie ein wildes Thier. Die Herzogin war froh, sprang vom Ross und sägte ihm den Hals ab, riß die Zunge aus seinem Rachen und steckte sie unter ihren Harnisch. Das Roß lief dem Lager zu. Als die Herzogin das sah, eilte sie auf dem nächsten Wege der Stadt zu, warf ihre Rüstung hinweg und gieng wieder in die Küche an ihre Arbeit. Indes kam das Gerücht in das Lager. Jedermann verwunderte sich, wer den Riesen umgebracht hätte; aber Niemand war, der es wuste.

Der König ließ ausrufen, wer den Riesen erschlagen hätte, dem wolle er 14 Schlößer geben und 1000 Mark Goldes. Die Herzogin stand in der Küche und rieb die Pfannen: sie sah die Ritter hin und her laufen und die Köpfe zusammen stecken und sagen: Warum meldet sich der nicht, der den Riesen erschlagen hat? Sie hatte mancherlei Gedanken und wuste nicht was sie sagen sollte und sprach zu sich selbst: Wäre mein Herr oder mein Sohn hier, daß sie die Gabe statt meiner empfiengen, ich wollte nicht eines Pfennigs Werth von ihnen begehren.

Wie ein Ritter vorgab, er hätte den Riesen umgebracht.

Am andern Morgen stand ein Ritter auf, und ritt dahin, wo der Riese lag, nahm das Haupt und ritt wieder in die Stadt Toled. Da gieng er mit dem Haupt vor den König, grüßte ihn und sprach: Herr König, ihr sollt mich liebhaben, ich hab euch von dem bösen Riesen erlöst, der euch verderben wollte. Ich ritt vor das Thor und fand den Lecker schlafen: da hieb ich ihm das Haupt ab. Das schenke ich euch zum Beutpfennig, denn ich habe mein Leib und Leben um euretwillen gewagt. Edler Ritter, sprach der König, ich soll euch gütlich empfahen, vor aller Ritterschaft will ich euch Ehre erbieten. Die Gabe, die ich habe ausrufen laßen, soll euch ohne Verzug zu Theil werden. Gnädigster Herr, sprach der Ritter, habt großen Dank, ich will mein Lebenlang euer Diener sein. Damit fiel der Ritter auf die Kniee und küßte den König an sein Bein.

Das Gerücht kam in die Stadt, daß der gefunden sei, der den Riesen erschlagen habe; der König habe ihm groß

Gut gegeben und ihn zum reichen Mann gemacht. Die Herzogin gedachte: Soll ich die That gethan haben und ein anderer den Lohn empfangen? Sie gieng aus der Küche in den Saal: da fand sie den König bei seiner Tochter sitzen bei dem Ritter, der sich rühmte, den Riesen getödtet zu haben. Der König befahl, man solle das Haupt auf die Pforte stecken, daß es die Heiden sähen. Darüber wurde sie sehr betrübt und schwor, es nicht ungerochen zu laßen.

Wie die Herzogin dem falschen Ritter den Kampf anbot.

Die Herzogin zog ihre besten Kleider an und gieng auf den Saal, grüßte den König als ein Ritter und sprach: Gnädigster Herr König, ihr habt diesen Ritter begabt, der es nicht verdient hat. Er hat den Riesen nicht umgebracht, ob wohl er das Haupt vorgezeigt hat, um die Gabe zu bekommen. Der König sprach: Sieh was du redest! Bestehst du nicht mit deinen Worten, so wirst du zu Schanden. Herr, sprach die Herzogin, ich selbst war es, der ihn gestern tödtete. Hier ist die Zunge, die ich ihm aus dem Rachen schnitt: das ist das rechte Wahrzeichen; kann Jemand dem widersprechen, mit dem will ich kämpfen. Stoß Einer die Zunge in das Haupt und sehe, ob sie sich nicht darein schicke. Der König verwunderte sich ob der Worte und wuste nicht was er gedenken sollte. Er sprach zu dem Ritter: Das geht euch an zu verantworten. Der Ritter sprach unverzagt: Der Lecker verlügt mich, er hat den Riesen nicht umgebracht, sondern mir heimlich die Zunge gestohlen, und will euch nun überreden, Er habe es gethan. Der König sprach: Er will es mit Kampf bewähren, daß ihr den Riesen nicht

umgebracht habt. Seht mir zu wie ihr thut. Die Gabe, die ich gegeben habe, kann euch nicht verbleiben, wenn ihr nicht mit ihm streitet, da er es so männlich begehrt. Gnädigster Herr, sagte die Herzogin, ich will mit ihm kämpfen und das ist mein Pfand. Damit warf sie einen alten Handschuh hin und sprach zu dem Ritter: Heut über acht Tage sei gerüstet und komm auf den Markt: da wirst du mich finden. Hiemit gieng sie wieder aus dem Saal in ihre Kammer. Dem Ritter wurde Angst, jedoch gedachte er: du hast es verheißen, es muß gehalten sein.

Ihr ihrer Kammer fiel die Herzogin auf ihre Kniee, hob ihre Hände auf und sprach: Herr, ewiger Gott, erweise Gerechtigkeit an mir armem verlaßenen Weibe. Soll ich Mannheit begehen, dazu bin ich allzu schwach. Bei dem verfluchten Riesen bist du mir beigestanden: ich bitte dich jetzt, wolle mir armen Sünderin wiederum beistehen. Ach, du edler Herzog Herpin, ständest du in meinen Nöthen, du möchtest solchen Handel beßer ausrichten als ich. Nun hab ich mich darein ergeben: es muß also bestanden sein und sollte mein Leib zu Stücken gehauen werden.

Die junge Königin schickte einen Diener nach der Herzogin in die Küche, aber sie war nicht darin. Da gieng er in die Kammer und hieß die Herzogin zu der Jungfrau Florie kommen, was sie willig that. Als sie dahin kam, sprach Florie: Junger Mann, ihr sollt fortan nicht mehr in der Küche sein. Ueberwindest du dein Widerpart, so zweifle ich nicht, wir werden noch zwei Eheleute. Mein Vater hat sich gegen mich etwas merken laßen und insonderlich weiß ich, daß mein Vater

groß Wohlgefallen an euch hat. Darum nehmt dieß Gold und kleidet euch fleißig, wie einem solchen Ritter gebührt. Die edle Herzogin war froh, nahm das Gold und dankte ihr fleißig, und gieng dann hin und kleidete sich gar schön, kam auch nicht wieder in die Küche, sondern bereitete sich zum Kampf.

Wie die Herzogin den falschen Ritter überwand.

Die Herzogin gieng auf den Plan als ein mannlicher Ritter, als schon sein Widerpart mit viel andern Herren geritten kam. Er sprengte mit seinem Roſs trotziglich über die Schranken und rief mit lauter Stimme: Ich widersage dir, denn du hast mich in große Schande gebracht. Die Herzogin sprach aber laut: Gesell, ich widersage dir auch. Mit der Arbeit, die ich jetzt thun soll, damit will ich nicht lange verziehen. Da nahmen sie beide die Schäfte in die Hand und ritten wider einander, daß Beider Spere brachen. Die Herzogin bat Gott heimlich in ihrem Herzen um seinen Beistand. Unversehens gab sie dem Ritter einen Streich auf seinen Helm, daß er vom Pferde taumelte. Alsbald sprang die Herzogin vom Pferde und schlug ihn ganz darnieder. Da sprach sie: Höre du falscher Mann, bekenne mir vor allen Rittern die Wahrheit mit dem Riesen oder du must von meinen Händen sterben. Indem erholte er sich wieder und stach nach der Herzogin Pferde, worüber sie sehr zornig war also daß sie lange miteinander rangen. Der falsche Ritter war in großer Angst und fürchtete sehr, daß sein Schelmenstück jetzt an den Tag käme. Die Herzogin war nicht faul und schlug einen Streich nach dem andern auf den Ritter, daß er nicht zu Kräften kommen mochte. Da

fieng der Ritter an und sprach: Junger Mann, willst du mir folgen, so sprich zu dem König, du habest die Zunge gestohlen, so will ich meine Freunde für dich bitten laßen, daß du das Leben behältst. Heide, sprach die Herzogin, das thu ich nimmermehr. Ich will dein Pferd tödten, du hast das meine getödtet. Sie hieb dem Pferd einen Fuß ab: da fiel es nieder mit dem Heiden. Die Frau nahm ihr Schwert und gab dem Heiden einen solchen Streich, daß es ihm eine halbe Hand breit in in das Fleisch gieng. Die Frau sprach: Ich habe dich verwundet, wo ich dich getroffen habe, da warst du nicht wohl gewappnet. Als das der Heide hörte, ward er betrübt; um die ganze Welt mochte er nicht mehr auf den Fuß treten. Er kam auf die Kniee und rief Mahom an. Er war voll Furcht und Bosheit und wehrte sich nach Kräften auf den Knieen. Die schöne Florie bot Mahom große Ehre. „Mein Buhle, den ich sehr lieb habe, wird bald zu großen Ehren kommen. Vierzehn Schlößer sollen ihm gegeben werden nach meines Vaters Worten." Die Herzogin stri mannlich und gab dem Heiden manchen großen Streich. Sie traf ihn jetzt also, daß sie ihm den Arm abhieb und der Heide einen solchen Schrei that, darüber sich alle Umstehenden verwunderten. Die Frau schlug häufig nach dem Heiden, der sich mit seinem Schilde deckte. Aber sie schlug so heftig, daß sie ihm den Schild in Stücke hieb. Sie rief dem Heiden zu: Nun gieb mir Sicherheit oder ich tödte dich. Bekenne vor Allermänniglich deine Schalkheit. Der Heide schwieg vor großem Zorn, vor Schmerzen und Schanden und hätte für alles Gut der Welt nicht gesprochen. Zuletzt schlug ihn die Frau so hef-

tig, daß sie ihm Ohr und Nase abhieb. Als der König das sah, rief er mit lauter Stimme: Junger Mann laß ab, du hast genug gethan. Er sprach zu dem Heiden: Bekenne wie du mit dem Riesen gethan hast. Da sprach der Ritter: Ich that ihm kein Leid: ich fand ihn todt auf der Erde und nahm sein Haupt und trug es fort, damit ich groß Gut erwürbe. Auf meine Treue, sprach der König, du sollst deinen Lohn haben. Er ließ ihn auf das Feld schleifen und an einen Galgen henken. Da gieng der König wieder in seinen Pallast und sprach zu der Herzogin: Junger Mann, ich gebe dir große Gabe. Ich hatte sie zuvor einem stinkenden Buben gegeben. Nun sollst du mein oberster Kämmerer werden und ein Marschall über all mein Land. Du bist zu lang in der Küche gewesen. Vierzehn goldene Schlößer gebe ich dir zum Erbe und dazu viertausend Mark Goldes.

Wie Marsilius die Stadt stürmte, den Riesen zu rächen.

Darüber zog Marsilius mit seinem Heer heran, den Riesen zu rächen. Er stürmte Toled mit zweimalhunderttausend Heiden. Da wappnete sich Jedermann in der Stadt und gieng auf die Pforten und Mauern. Auch die Herzogin wappnete sich und saß zu Pferd und ritt mit dreitausend Heiden zur Pforte hinaus unter Marsilius Heer. Sie ließ ihr Roß laufen als ein frischer Geselle, schlug ihren Sper unter den Arm und rannte einen heidnischen König aus dem Sattel, daß er todt vom Pferde fiel. Da erwischte sie seinen Helm, riß ihn herunter und hieb ihm sein Haupt ab. Dann ritt sie weiter in das Heer und hieb dem Einen einen Arm, dem Andern ein Bein ab. Mahom! rief der

König, wie kühn ist der junge Mann, wie kann er so wohl mit Schwert und Lanze gebahren! Von seiner Kühnheit ist mein Land beschirmt. Er ist der Gaben wohl werth, die ich ihm gegeben habe. Da ließ er trompeten und rief: Ihr Herren, laßt uns hinaus ziehen vor die Stadt, dem jungen Mann und seinen Gesellen zu Hülfe zu kommen. Die Heiden wappneten sich wohl zu zwanzigtausend und ritten aus der Stadt mit aufgeworfenem Banner und kamen der Herzogin zu Hülfe. Diese war aber mit ihren Gesellen so fern in das Heer gekommen, daß sie Marsilius Banner niedergeschlagen hatten; dem Bannerführer war das Haupt ab. Da ließ Marsilius ein Horn blasen, daß sich sein Volk zurückzog. Sie sammelten sich in einem Grunde und stellten sich gegen die von Toled zum Streit. Der König von Toled rief mit lauter Stimme: Der König Marsilius hat sein Heer gesammelt: streiten wir wider sie, so thun wir thöricht. Als das die Heiden hörten, zogen sie zurück nach Toled. Marsilius aber gehabte sich übel um den Riesen. Er ließ den Körper in sein Gezelt bringen, wo ihm vor der Bestattung große Ehre geschah. Als er noch eine Weile vor Toled gelegen und der Stadt nichts anhaben konnte, zog er hinweg in das Land zu Hispanien, das er hernach mit dem Schwerte gewann.

Wie Florie, des Königs Tochter, zu der Herzogin schickte, daß sie in ihre Kammer käme.

Von der Herzogin wuste Niemand anders, denn daß sie ein Mann wäre. Die Königstochter hatte ihr Herz und Gedanken an ihn gesetzt und fand nimmer Ruhe. Ach Ma-

hom, rief sie, wie bin ich in Brand! Daß ich den so lieb habe, der des Schwerts so Meister ist! Ach, sprach sie, lieber Buhle, dein Antlitz trägt so schöne Farbe, deine Schönheit hat solchen Glanz, deine Augen haben mich so hart ins Herz geschoßen, daß ich fast ganz todt bin. Kann ich dich nicht in meiner Kammer haben, soll ich deine Liebe nicht erwerben, so achte ich mein Leben nicht einen Apfelschnitz werth. Ich bin Königin von Sicilien, er ist unser Küchenknecht und hat jahrelang unsern Brei gerührt, unsere Kapaunen gebraten: versagt er mir seine Liebe, so muß er sein Haupt verlieren. Als sie das Wort gesprochen, hielt sie inne und sprach: Ich bin voll böser Gedanken. Wie lange er auch in unserer Küche gewesen ist, wär er nicht edel und herrlichen Stammes, er hätte solche Abenteuer nicht zu bestehen gewagt. Nur weil er sich verstellt hat, ist er in unsere Küche gekommen; sein großer Adel verräth ihn. Ich fürchte, er wird mich nie lieb gewinnen. Florie, des Königs Tochter, klagte jämmerlich, daß die Liebe sie meisterte. Zuletzt schickte sie eine ihrer vertrauten Kammermägde zu ihr. Sie fand sie im Saal unter der Ritterschaft und sprach heimlich zu ihr: Lieber Herr, Mahom wolle euch bewahren. Des Königs Tochter bittet euch, zu ihr zu kommen. Da gieng die Herzogin mit ihr hinweg und kam in Floriens Kammer. Als ihn Florie sah, erschrak sie sehr, die Liebe bezwang sie so, daß sie kein Wort sagen mochte. Die Herzogin erkannte ihre Krankheit wohl und sprach in ihrem Herzen: Maria, Gottes Mutter, komm mir zu Hülfe, die Liebe hat die Jungfrau betrogen. Ewiger Gott, behüte mich vor Leid. Florie die schöne säumte nicht lange, sie nahm die Herzogin

bei der Hand und hieß sie zu sich sitzen auf ihr Bette. Sie demüthigte sich gegen sie und sprach: Vor großer Liebe muß ich euch meine Gedanken unverhohlen sagen: Ich hab an euch so viel Kühnheit, Zucht und Ehre gesehen, ich weiß keinen Mann so weit das Land ist, mit dem mich mein Vater beßer berathen könnte als mit euerm schönen Leibe, denn ihr seid das wohl werth. Mein Herz sagt mir das und die Liebe drängt mich dazu.

Als die Herzogin die Jungfrau also reden hörte, erschrak sie und sprach: Jungfrau, so mir Mahom, der alle Dinge erschaffen hat, ihr sollt die Krone tragen, ihr seid eines Königs Kind. Ich bin ein armer Mann; ihr sollt nach einem höhern Gemahl gedenken. An mir könnt ihr wenig Ehre erwerben. Würde man denn gewahr, daß ich mein Herz auf euch wendete, euer Vater ließe mich mit Pferden zum Galgen schleifen. Es ist beßer, daß ich euch ferne bleibe, denn daß ich solche Liebe an euch kaufte. Als das Florie hörte, wähnte sie unsinnig zu werden. Florie antwortete: Man soll euch nicht loben, daß ihr solchen Schatz nicht zu nehmen wagt. Da ich euch will, so müßt ihr auch mich wollen, und thut ihr das nicht, so will ich euch solche Speise kochen, daß eure Seele vom Leibe scheiden muß. Versäumt meine Buhlschaft nicht meines Vaters willen. Ich will ihn tödten eh dieser Mond ein Ende habe. Jungfrau, sprach die Herzogin, ich weiß gar wohl, daß ihr das aus Güte thut, daß ihr meiner Liebe begehrt. Aber euer Vater, der edle König, erbeut mir solche Ehre, daß ich nichts thun möchte, das ihn betrübte. Florie sprach: Hat dir mein Vater wohlgethan, so soll dir seine Tochter noch beßer thun. Du hast

meine Freundschaft und sollst mein Mann sein, ein König von Sicilien, wenn du nicht verzagt bist. Thust du das nicht, so will ich dir solche Dinge thun, die dich in große Betrübniss bringen. Bist du jetzt auf dem Pferde, so sollst du bald wieder herunter kommen.

Jungfrau, sprach die Herzogin, hört, was ich sage. Euer Vater hat nach mir geschickt, er will reiten und bat mich, daß ich eilte. Ich will morgen wieder zu euch kommen um Vesperzeit. Ich wuste nicht, edle Jungfrau, daß es euer Ernst wäre. Ich wähnte, ihr spottetet mein. Nun bin ich sehr erfreut, wenn es euch von Herzen geht. Ich habe euch wohl zwei Jahre lieb gehabt, hätte es euch aber nicht gesagt um ein Königreich. Darum bitt ich, nehmt nicht übel, daß ich jetzt von euch muß. Ich thue es um eurer Ehre willen, denn ich wollte lieber todt sein als euch Unglimpf verursachen. Der ist kein rechter Buhle, der nicht allzeit bedenkt, wie er seiner Frau Ehre behüte. Liebe, die nicht verschwiegen ist, hat nicht eines Hellers Werth. Wo man zwei Geliebte weiß, die im Himmelreich sind, die bringen die bösen Kläffer bald in die Hölle. Auf meine Treue, sprach Florie, nie hörte ich ein beßer Wort. Sie zog ein kostbar Ringlein von ihrem Finger und sprach: Das nehmt; ist die Gabe klein, so nehmt sie nicht zu Undank an, es ist eine Gabe, wie eine Frau ihrem Buhlen geben soll. In rechter Liebe will ich euch unterthan sein. Sie sprach: Liebe Jungfrau, Mahom wolle es euch tausendmal vergelten. Mit diesen Worten gieng die Herzogin hinweg und ließ Florie in tiefen Gedanken. Sie wunderte, daß Florie ohne Kuss von ihr schied. Man sieht wohl, dachte sie, daß er in

der Küche erzogen und nicht viel bei Jungfrauen gewesen ist.

Du ewiger Gott, sprach die Herzogin in ihrer Kammer, wie soll es mir ergehen? Himmlischer Vater, der den Tod für uns gelitten hat, behüte mich vor ihrer Zudringlichkeit. Ich kann ihr Begehren nicht erfüllen; versage ich ihr aber, so ist es mein Tod. Sie gedachte die Nacht bis an den Tag, sie wälzte sich hin und her in ihrem Bett konnte aber nicht schlafen vor Seufzen. Am Morgen stand sie auf und blieb den ganzen Tag in des Herzogs Hof. So vergiengen drei Tage, daß Florie sie nicht sah. Sie war sehr betrübt und sprach: Mahom soll mich haßen, daß ein Küchenjunge mich nicht lieb haben will. Man sollte mich auf einer Hürde verbrennen. Ich haße mich selbst um seine Verschmähung.

Wie die Herzogin sich der Königstochter zu erkennen gab.

Florie schickte wieder nach der Herzogin, daß sie in ihre Kammer käme. Die Herzogin kam, weil sie es nicht versagen durfte. Marschall, sprach Florie, es muß mich billig kränken, daß ich euern Kaufmannsschatz so theuer gelten soll. Ich gebe euch meinen Leib in eure Gewalt, daß ihr darüber schalten mögt nach Gefallen. Ihr seid jung und weidlich und habt noch nie eueren Bart geschoren. Ich bin auch jung, zwei Junge sind hier zusammen gekommen. Das schöne Spiel der Minne habe ich lange begehrt, laßt es uns spielen. Ach Gott, dachte die Herzogin, komm und tröste mich. Sag ich ihr die Wahrheit, so verschweigt sie es nicht und ich muß den Hof räumen und thu ich ihr den

Willen nicht, so läßt sie mich tödten. Welchen Weg soll ich nun gehen? Florie sprach: Mich wundert, daß ihr mich nicht zum Weibe haben wollt: jetzt solltet ihr mich halsen und küssen. Ihr habt kein männlich Herz und könnt übel Frauen erfreuen. Auf meine Treue, ich habe mein Herz auf einen Verzagten gewandt, denn wärt ihr ein kühner Ritter, so ließt ihr mich hier nicht alleine liegen. Die Herzogin sprach: Jungfrau, ich darf euern Vater nicht erzürnen, der mich in seinem Lande zum Marschall gemacht hat und dem ich Treue geschworen habe. Thäte ich nun euern Willen, so hätte ich Eid und Treue gebrochen. Ich weiß nicht, sprach Florie, was ihr sprecht. Ich will euch zum ehlichen Mann haben; aus meines Vaters Worten habe ich vernommen, daß er es gerne sieht. Jungfrau, sprach die Herzogin, ich muſs euch sagen was ich lieber verschwiege und lange Zeit verhohlen habe. Ihr wähnt mit einem Mann zu sprechen, aber ich bin eine Frau. Damit zog sie ihre Kleider aus und stand nackend vor Florie. Als sie das sah, erschrak sie und sprach: Weib, wo kommst du her? Von wannen kommt euer wohlgeschaffener Leib, der so wohl versucht ist in Stürmen und Streiten? Es nimmt mich groß Wunder, daß ich euch hier sehe. Jungfrau, sprach die Herzogin, ich bin von Frankreich geboren, eines reichen Herzogs Hausfrau, der Bourges besaß. Aber wir wurden aus Frankreich verjagt: da genas ich im Walde eines Kindes, und verlor meinen Herren und mein Kind, und vor Leid wollte ich übers Meer schiffen, aber der Wind schlug mich an dieses Land. Da hab ich Gott und seine Heiligen verläugnet und und Mahom Ehre erboten. Nun habe ich euch all mein

Wesen gesagt, und will von nun nicht mehr Mannes Kleider tragen, und wollt ihr mich behalten, will ich euch getreulich dienen. Frau, sprach Florie, ich will euch in das beste Seidengewand kleiden, das ich habe. Da ließ sie einen Rock holen und rüstete sie köstlich zu. Als sie geschmückt war, da war sie ungelogen die Schönste über all dem Lande. So mir Mahom, sprach Florie, ich will meinen Vater rufen und ihm Alles sagen. Sie lief in den Saal und sprach: Höre, lieber Vater, der junge Ritter ist kein Mann, sondern ein schönes Weib. Als der König das hörte, war er sehr verwundert.

Wie der König die Herzogin zum Weibe nehmen will, als er sah, daß sie eine Frau war.

Der König gieng mit seiner Tochter zu der Kammer und sah die Herzogin mit großem Erstaunen. Ihn dauchte, sein Lebtag kein schöner Weib gesehen zu haben. Frau, sprach er, so mir Mahom helfe, ich hatte nicht gedacht, daß ihr eine Frau wärt, als ich euch das Marschallamt in meinem Lande gab; aber dieweil ihr lebt, will ich es euch nicht wieder nehmen. Ich will euch noch mehr geben, ihr sollt die Krone von Sicilien tragen. Ich sah nie ein schöner Weib als ihr seid. Morgen früh soll unsre Hochzeit sein.

Als die Herzogin des Königs Rede hörte, befiel sie großer Schrecken. Der König ließ aber sogleich einen Hof berufen und sprach: Morgen früh will ich eine Frau nehmen von guter Geburt. Die Heiden freuten sich und sprachen: Der junge Ritter, der den Riesen erschlug, soll unsere Königin werden: das ist ein großes Wunder, daß

eine Frau einen Riesen erschlug und wider einen kühnen Ritter kämpfte.

Die ganze Nacht waren sie in hohen Freuden, aber die Herzogin in großer Betrübniss. Sie sprach: Gott, der den Tod gelitten hat, komm mir zu Hülfe; in meinem Leben that es mir nicht so Noth. Ach edler Herzog Herpin, nun hast du mich verloren. Morgen soll ich einen andern Mann nehmen. Aber ich will es wahrlich nicht thun. Lieber den Tod leiden, eh ich mich dem blinden Heiden ergebe.

Die Herzogin lag in Floriens Kammer; aber um alles Gut Salomons hätte sie nicht geschlafen. Sie sprach diese Nacht manch gutes Gebet und gedachte, wie sie von dem König kommen sollte. Wie sie sich also klagte, kam eine Stimme von Gott und sprach: Jesus entbietet dir, daß du aus dieser Kammer gehest und dich in der Stadt heimlich haltest. Deinen Mann und deinen Sohn sollst du da wiederfinden. Als das die Herzogin hörte, hatte sie große Freude und lobte Gott von ganzem Herzen. Sie stand heimlich auf, zog ihre schlechtesten Kleider an, und gieng heimlich aus dem Schloß in die Stadt. Sie lief durch die Stadt und rief Jesum an von ganzem Herzen. Sie kam an einen Misthaufen, darauf ein wenig Strohes lag: das war ihr Ruhebette. Ihr schönes weißes Antlitz schwärzte und entstellte sie, daß die Heiden sie des Morgens nicht kannten. Sie hatte kein Hemde, auch weder Strümpfe noch Schuhe an. Lieber Gott, sprach sie, gieb mir Geduld in meinem Leiden. In des Königs Hof hatte ich allzeit genug zu eßen, darum ist es billig, daß ichs nun Mangel leide. Ich will der Heiden Ehre nicht begehren.

Wie der König die Herzogin in der Kammer suchte.

Sobald es tagte, stand der König auf, klopfte an der Kammer und wollte seine Tochter wecken; eine Kammermagd ließ ihn hinein. Tochter, sprach er, es ist Zeit, daß du aufstehst. Da kam er zu der Herzogin Bett und wähnte sie darin zu finden. Als er sie nicht sah, rief er der Tochter zu: Wohin ist meine theure Frau gekommen? Vater, sprach Florie, sie legte sich gestern Abend in diesem Bette nieder. So mir Mahom, sprach er, sie ist nicht hier. Die Jungfrau stand auf, warf ihren Pelz um und gieng zu dem Bette; sie fand aber die Herzogin nicht. Als das der König sah, wär er schier rasend geworden und fuhr seine Tochter übel an. Du hast sie getödtet, damit ich keine Erben mit ihr bekäme. Dafür sollst du verbrannt werden. Als das Florie hörte, fiel sie auf ihre Kniee und bat um Gnade. Aber der König ließ seine Tochter fangen und in den Thurm werfen und schwur hoch unb theuer, sie müste sterben, wenn er die Herzogin nicht wiederfände.

Um diese Zeit war in Toled ein heidnischer Zauberer gesessen, der mit des Teufels Hülfe viel Wunder vollbrachte. Als der hörte, daß der König seine Tochter in den Thurm gelegt hatte, gieng er in den Pallast und grüßte den König in Terygants seines Abgotts Namen und sprach: Ihr seid mit schweren Gedanken befallen, daß ihr eure Tochter tödten laßen wollt. Daran thut ihr unrecht, sie ist unschuldig; aber die, auf die ihr den Sinn gerichtet habt, ist eine Christin und glaubt an Jesum. Ihr Mann ist ein gewaltiger Herzog und ihr Sohn ein Ritter, wie kein kühnerer in Frank-

reich lebt. Ich weiß von ihm soviel, daß er mich erschlagen soll, worüber ich sehr betrübt bin. Laßt aber eure Tochter frei, denn ihr thut ihr Unrecht.

Gombaut, sprach der König, ich weiß daß ihr Kunst besitzt und Verborgenes erkennt. Da ihr sagt, meine Tochter sei unschuldig, so will ich sie frei geben. Fortan sollt ihr in meinem Hofe wohnen und meine Kleider tragen.

Unterdes lag die Herzogin alle Nacht unter den Schweinen; der Mist war ihr bestes Bette. Am Tage gieng sie durch die Stadt wie eine Thörin; die Kinder liefen ihr nach und schrieen sie an. An ihrem Kleide hiengen oft neun bis zehn Kinder. Das eine warf sie mit Mist, das andere mit Koth. Das trug sie Alles geduldig, dem zu Liebe, der die Marter am Kreuze litt. Sie ward hernach heilig und ihr Name ist St. Adelheide. Zu Toled in der Stadt ward sie also behandelt. Damit verdiente sie das ewige Leben.

Wie Herzog Herpin in seiner Klause von den Heiden überzogen ward.

Herzog Herpin lebte noch als Einsiedler in seiner Klause nahe bei der Stadt Rom bei dem Abt, der täglich Messe hielt. Die beiden führten ein heiliges Leben. Um diese Zeit schifften die bösen Heiden über Meer und zogen auf Rom zu, belagerten die Stadt und hatten ihr Banner aufgeworfen. Das war der König von Palerm und der Herr von Dake. Ihre Wartleute kamen eines Tags zu dem Walde, darin die beiden ihre Klause hatten. Einer der Heiden rannte mit seinem Spieß durch die Klause und warf

ihren Altar nieder. Als das der Herzog Herpin sah, rannte er heraus und fand da vier Heiden. Er wähnte, sie wären Christen und sprach: Ihr Herren, ihr thut da große Sünde. Wir sind zwei arme Brüder und dienen täglich Gott und seiner lieben Mutter, die unsere Beschirmerin ist. Der eine Heide verstand ihre Sprache und versetzte: So mir Mahom, du thust übel daran: du must an unsern Gott Tervigant glauben oder sterben! Als die Brüder das hörten, erwischte Herzog Herpin eine Stange, und traf der Heiden Einen auf das Haupt, daß sein Hirn auf der Erde lag. Alsbald liefen die drei andern Heiden hinzu, deren Einer den Abt mit dem Schwerte traf, daß er ihm das Haupt bis auf die Zähne spaltete. Als das Herzog Herpin sah, ward er sehr betrübt, er hub seine Stange auf und traf der Heiden Einen auf das Haupt, daß ihm die Augen vor dem Kopfe lagen. Er stand aber wieder auf und schlug mit seinen Gesellen auf Herpin hinten und vorn. Der Herzog erschlug den Vordern, und setzte dem Andern nach bis sein Roß stürzte. Da sprang der Herzog auf ihn zu und sprach: Heide, so mir St. Martin, du hast meinen Gesellen getödtet. Den will an dir rächen. Also blieben die vier Schalke todt und der Herzog allein in seiner Klause. Er hielt sich aber übel um seinen frommen Gesellen. Ich will hier nicht bleiben, bei St. Martin! Ein Mann, der allein ist, ist nichts werth. Ich diente Gott so wohl in einer Stadt als in einer Klause. Ich bin hier zu lange gewesen meines Bruders, des Abts willen, den mir die Heiden erschlagen haben. Die himmlische Königin tröste seine Seele! Ich will in diesem Walde nicht bleiben, sondern gen Rom gehen,

dem Pabst wider die Heiden zu helfen. Da nahm er den Abt und begrub ihn in seiner Klause vor dem Altar. Einem der Heiden nahm er Pferd und Kleider und trabte durch den Wald bis er gen Rom kam. Auf einer grünen Wiese sah er manch heidnisch Gezelt aufgeschlagen. Aber der Herzog ritt fürder bis er gen Rom kam und sprach den Leuten so gütlich zu, daß ihm Niemand was zuwiderthat. Er kam zu Rom auf den Markt und legte sich dort in eine Herberge.

Wie Herzog Herpin den Römer wider die Heiden beistand.

Am Morgen, als es tagte, zogen die Römer aus, die Stadt zu behaupten. Da hatte der Pabst einen Hauptmann über die Römer gesetzt mit Namen Godefer von Savoyen. Der fuhr mit dreißigtausend Römern wider der Heiden Gezelte. Die Römer schlugen auf die Heiden, ein Jeder warf den seinen nieder. Aber die Heiden wehrten sich tapferlich. Der Herr von Dake traf einen Römer, daß ihm ein Sper durch den Leib gieng und er todt zur Erde fiel. So stach er noch den andern, den dritten und vierten nieder bis ihrer zehn am Boden lagen. Die Römer wichen wohl eines Spers Länge. Als Herzog Herpin die bösen Lecker sah, rief er aus: Ich achtete mich nicht eines Hellers werth, ich schlüge denn den Heiden nach meines Herzens Lust. Er nahm sein Pferd mit den Sporen und traf den Heiden so mit seinem Sper, daß er Mann und Pferd auf die Erde stieß und ihm der Helm über den Boden rollte. Herzog Herpin sprang auf ihn zu, denn er hatte ein Löwenherz. Er nahm das Schwert in beide Hände und schlug ihm das Haupt ab. Da kamen viel Heiden gegen Herzog Herpin. Als Godefer von Sa-

voyen den Heiden todt sah, fragte er seine Gesellen: Wer ist es, der uns von dem Heiden erlöst hat? Eilt ihm schnell zur Hülfe. Die Römer konnten aber so schnell nicht zu ihm kommen, daß die Heiden dem Herzog Herpin sein Pferd nicht erschlagen hätten. Der Herzog stand mitten unter den Heiden und rief Gott an von ganzem Herzen. Er badete sein Schwert in den Heiden und zeichnete, die ihm zu nahe kamen. Aber das hätte ihm nichts geholfen, wenn die Römer ihm nicht zu Hülfe gekommen wären. Sie brachten ihm ein ander Pferd und trugen ihm das Banner nach.

Als der König von Palerm hörte, daß der Herr von Dake erschlagen war, fluchte er seinen Göttern Mahomet und Jupiter und sagte, sie wären nicht einer Bohne werth. Er ritt zu Mahom, der mit Gold und Silber behangen auf seinem Pferde saß, einen großen Karfunkelstein an seiner Brust. In seiner Hand hatte er ein Schwert und vor ihm einen Schild, damit dreute der Abgott den Römern. Der König von Palerm erwischte ihn mit seinem Bart und rief: Du hast kein getreues Herze, daß du den Christen verhängt hast, den Herrn von Dake zu erschlagen. Aber das giltst du mir! Damit gab er ihm einen Streich so groß, daß er ihm den Hals abschlug. Darauf ließ der König von Palerm ein Horn blasen und sprach, er wolle seinen Muthwillen treiben und die Römer als feige Lecker niederhauen. Also sammelte er sein Volk und ritt wider die Römer.

Godefer von Savoyen nahm den Herzogen bei der Hand und sprach zu ihm: Ich bitte euch, sagt mir wer ihr seid. Die Heiden sind übel mit euch gefahren. Ihr habt

den Herrn von Dake erschlagen, der uns groß Leid gethan hatte. Herr, sprach Herpin, das achte ich nicht einen Halm. Ich bin ein Gottesritter aus fremdem Land und will wider die Heiden streiten. Seht Freund, sprach Godefer, ihr redet recht. Da sammelten sich die Römer wieder und ritten gegen den Herrn von Palerm. Da mochte Einer großen Streit sehen. Der König von Palerm ritt wider die Römer so greulich, daß er vierzehn Mann erschlug. Auf seinem Wege fand er Herzog Herpin, der mit lauter Stimme rief: Heiden, ihr sollt mit mir tjostieren! Sie stachen zusammen mit den Speren; aber Herpin traf den König, daß er ihm durch Brust und Panzer stach, und ein Viertel des Schaftes hinter dem Heiden hervorragte. Als man den Sper auszog, fiel der Heide für todt zu Boden. Herzog Herpin rief laut der Römer Feldgeschrei: Hier Rom! und schlug in die Heiden so kühnlich, daß er dem Einen ein Bein, dem Andern einen Arm niederhieb. O Gott, sprach Godefer, an dem Gottesritter haben wir Hülfe bekommen. Er folgte ihm nach und sprach öfters zu ihm: Ritter Gottes, Gott behüte euch, durch eure Kühnheit und Stärke wird das Römische Land gerettet. Ach heiliger Vater, ihr sollt dem Ritter Ehre erbieten.

Durch des Herzogs Muth und Tapferkeit wurden die Heiden überwunden. Die Wiesen waren ringsum mit Todten übersät. Die Römer brachen in der Heiden Zeltbering und nahmen da viel Geldes und Gutes. Herzog Herpin kehrte sein Banner wieder gen Rom. Da gieng der Pabst seinen Leuten entgegen und gab ihnen den Segen. Da ward ihm von Herpin gesagt, der so wohl gefochten hätte.

Der Pabst fragte, wo er wäre? Herr, sprach Godefer, hier steht er. Herzog Herpin neigte sich vor dem Pabst und sprach: Heiliger Vater, ich bitte euch um Gnade und Ablaß meiner Sünden, denn ich habe meiner Tage wenig Gutes gethan. Lieber Sohn, sprach der Pabst, nach Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, vergebe ich dir alle deine Sünden. Du hast unser Land gerettet mit der Kraft, die dir von Gott verliehen ward. Gebenedeit sei die Stunde, da du in unser Land gekommen bist. Lieber Sohn, von wannen bist du und aus welchem Lande? Da gieng Herzog Herpin mit dem Pabst bei Seite und sagte ihm in Beichtesweise Alles und bat ihn nicht zu verrathen. Du lieber Sohn, sprach der Pabst, du sollst hier bleiben in meinem Lande und sollst es so gut haben als ich. Mit diesen Worten traten sie in den Saal. Sie wuschen sich die Hände und giengen zu Tisch. Herzog Herpin, der lange Zeit Frost, Hunger und Durst gelitten hatte um Des willen, der von den Juden gemartert worden war, saß an des Pabstes Seite und ward ihm wohl gedient und große Ehre erboten.

Wie Godefer den Herzog Herpin den Heiden verkaufte.

Als Godefer sah, daß Herzog Herpin zu solchen Ehren kam, fieng er an, ihm neidisch zu werden. Er fürchtete, er möchte ihn aus seiner Gewalt verdrängen. Herpin aber versah sich keiner Hinterlist. Der Pabst hatte ihm einen köstlichen Ring gegeben: wer den trug, der konnte ohne Beichte nicht sterben und was er Leides hätte, das vergaß er alsbald.

Eines Tags kam Godefer zu Herpin und sprach, er habe

eine Wallfahrt nach St. Niclas zu Bary gelobt, wo große Sünden vergeben würden: ob er ihm nicht Gesellschaft leisten wolle? Herzog Herpin war dazu gerne bereit. Da beschied ihm Godefer einen Tag und schied von ihm wie Judas Christo that als er ihn küsste. So ward der Herzog verkauft und verrathen. Eines Freitags Morgens ritten sie hinweg von Rom in Pilgrims Weise. Der Pabst befahl sie Gott und seiner heiligen Mutter. Mit Godefer waren vier seiner Vettern, welchen er seinen Anschlag gegen Herpin gesagt hatte, wie er ihn den Heiden in die Hände geben wollte. In der ersten Nacht legte sich Godefer zu Herpin und stahl ihm seinen Ring, über dessen Verlust der Herzog sehr betrübt war. Er sprach, er hätte lieber ein Becken Goldes verloren. Am andern Tage zogen sie weiter und gedachten, wie sie Herpin verrathen mochten. Aber der Herzog ritt in großer Andacht. Sie ritten bis sie gen Brandit in die gute Stadt kamen. Da ließ Godefer Herzog Herpin allein in der Herberge und gieng ans Meer, wo er Kaufleute fand von allen Landen. Godefer fragte einen Kaufmann von Cypern, ob er einen Christenmann kaufen wollte, den kühnsten von allen Landen? Wär er nicht gewesen, so hätten die Christen vor Rom den Streit verloren. Der Kaufmann sprach: So mir mein Gott Baroton, für den will ich euch geben so viel Gutes ihr wollt. Tausend Mark dünkt mich nicht zuviel. Freund, sprach Godefer, ich will ihn in eure Hand geben. Eilt euch, sprach der Kaufmann, denn ich bin hier fertig und muß hinweg. Da gieng Godefer zurück in seine Herberge und sprach zu Herpin: Herr, wenn es euch gefällt, so wollen wir an das Meer, Kauf-

mannschätze zu sehen und Kleinode, Ringe und Edelsteine zu kaufen. Das ist mir recht, sprach der Herzog.

Die Verräther geleiteten den Herzog an das Meer. Da giengen sie in ein Schiff. Godefer rief dem Kaufmann zu: Wo ist mein Gut? Hier ist euer Gefangener. Der Herzog gefiel den Heiden wohl, denn er war groß und kühn von Gestalt. Sie gaben Godefer das Gut und faßten den Herzog. Die Kaufleute banden ihn mit Seilen und legten ihn hinten in das Schiff. Als der Herzog sah, daß er verrathen war, sprach er zu Godefer: Verräther, du hast mich in den Tod gegeben und den Heiden verkauft, wie Judas den lieben Jesu. Ich hielt dich Schalk für einen Biedermann. Aber um Gottes Marter will ich leiden was mir gebührt und sage dich meines Todes quitt. Da gieng Godefer mit seinen Gesellen hinweg und zog wieder gen Rom. Herpin blieb in des Heiden Schiff dieselbe Nacht ohne Trinken und Eßen. Man schlug ihn mit großen Stricken, daß das rothe Blut von seinem Leibe niederrann. Da rief er Gott an und trug es geduldig.

Godefer ritt wieder gen Rom und kam zu dem Pabst und kniete vor ihm nieder. Der Pabst fragte ihn nach dem frommen Herzoge. Herr, sprach Godefer, Gott sei seiner Seele barmherzig in der unvergänglichen Freude. Unterwegs überfiel ihn eine Krankheit, daran ist er gestorben. Er bittet euch für ihn zu beten. Seht hier seinen Ring, den er euch sendet. Als das der Pabst hörte, begann er zu weinen. Er nahm den Ring und ließ ihn dem Verräther nicht, ob er gleich meinte, er spräche wahr.

Wie Herpin nach Toled kam.

Den Herpin führten die Kaufleute zu dem König von Cypern und schenkten ihm den Herzogen. Der König warf ihn in einen tiefen Thurm, in dem mehr als viertausend Christen waren. Er gedachte gegen die Christen zu ziehen und wollte die Leute, die ihm von den Christen gefangen genommen würden, mit diesen lösen. Darum ließ er sie im Thurm mit Eßen und Trinken wohl versorgen. Der Herzog lag in der reichen Stadt Nicosia gefangen. Aber ehe acht Tage vergangen, kam dem König in den Sinn, er wolle die Christen unter seine Freunde vertheilen. Dreißig Unselige schickte er mit verbundenen Augen und einen Strick um den Hals und nakt bis auf das Hemde dem Herrn von Damaskus; dreißig erhielt der Sohn des vor Rom erschlagenen Herrn von Dake. In dieser Zahl war Herpin zu seinem Glücke nicht, denn sobald sie ankamen, ließ sie der von Dake henken. Hundert Christen schickte der König seinem Brudersohn nach Jerusalem, dreißig dem König von Toled und in dieser Zahl war Herzog Herpin. Also ließ er die Christen theilen, die in heidnischen Landen unselige heißen. Sie sind auch unselig, die der Heiden Gefangene sind.

Des Königs Amtsleute führten die Christen gen Toled und grüßten den König und seine Tochter. Der König hieß sie willkommen und fragte wie es seinem Freunde dem Könige von Cypern ergienge. Herr, sprach der eine, mein Herr, der König läßt euch grüßen und will, daß ihr diese

Sonnenwende fröhlich begeht mit diesen Unseligen, die ihr tödten, henken, verbrennen, ertränken oder schinden mögt wie es euch gefällt. So mir Mahom, sprach der König von Toled, er hat mir Liebes gethan. Sie sollen noch vor Vesperzeit sterben. Vater, sprach Florie, eilt damit nicht so sehr. Ihr bekommt Krieg mit dem König Marsilius: ehe zwei Jahre vergehen, läuft der Friede zu Ende. Laßt die Christen wohl verpflegen, sie werden euch im Kampf wohl dienen. Gedenkt ihr nicht der Christenfrau, die den Riesen erschlug und mit dem Ritter kämpfte? Darum folgt mir und verliert ihr daran eines Hellers werth, so laßt mich auf einer Hürde verbrennen. Da ließ der König die Christen in einen Thurm legen und ließ ihnen Eßen und Trinken reichen.

Wie Löw erfuhr, daß Balduin nicht sein rechter Vater wäre.

Die Zeit kam heran, da das Turnier zu Sicilien sein sollte um die Jungfrau, die dem Kühnsten zum Lohn verheißen war. Durch weite Lande hatte der König das Turnier ausrufen laßen Herren, Rittern und Knechten. Alle Wege waren mit Wagen und manchem schönen Ross bedeckt, die dahin zogen. Löw, der noch zu Monclin war, stand auf der Zinne und sah die Wege von Leuten und Thieren wimmeln. Ach Herr Gott, sprach Löw, der viel Guts hat, der hat seinen Willen. Ein Armer muß sich verbergen, die Reichen tragen lichte Röcke und Schaubenhüte, im Winter sind Röcke und Hüte gefüttert. Der Arme hockt allzeit über dem spärlichen Feuer. Wer Gut hat, der soll es behalten. Kann er das thun, so achte ich ihn für weise,

denn wenn er sein Gut verzehrt, so wird er der Leute Spott. Das habe ich Alles an mir erfahren. Nun naht sich der herrliche Tag, da die Kühnen und Tapfern versucht werden sollen; ich aber muß mich verbergen, des ist in mein Herz betrübt. Dann sprach er wieder: Ich muß die Jungfrau sehen, die eine Blume der Ritterschaft kiesen will und die Zagen verschmähen. Es koste was es wolle, ich muß dahin, denn sie hat mein Herz befangen. Mich dünkt, ich säße bei ihr und spräche ihr zu: Liebe schöne Jungfrau, erbarmt euch über mich betrübten Gesellen und gewinne ich den Dank, das gönnt mir um Gottes willen, da man öfter in schlechten Kleidern ein gutes Herz findet als in reichen gefütterten Gewanden. So mir Gott, komme ich zum Turnier, ich will solche Streiche geben, wer mir begegnet, muß mir sein Pferd laßen. Da gieng er zu seinem Vater und bat ihn um ein Pferd zum Turnier. Vater, sprach Löw, den die Jugend meisterte, denn er zählte nun funfzehn Jahre, ich komme zu euch und wäre gern zum Turnier in Sicilien. Ich hoffe, komme ich dahin, ich finde da mein Glück. Hätte ich nur ein Pferd, ich wollte zur Stunde hinweg. Kauft es mir lieber Vater, und helft mir fort. Löw, sprach Balduin, womit soll ich es kaufen? Ich habe bei Gott weder Heller noch Pfennig. Du hast Alles verzehrt was ich hatte. Wärst du mein Sohn, so würde ich es nicht achten. Aber du gehörst mir nicht, darum verdrießt es mich, daß du mich in große Armut gebracht hast. Vater, sprach Löw, verleugnet ihr mich? Um der Armut willen wollt ich euch nicht verleugnen. Balduin sprach: Du bist bei Gott nicht mein Sohn, warum sollte ich lügen? Ich kann dir nicht sagen, wer

dein Vater und deine Mutter sind. Ich fand dich im Walde bei einer Löwin. Darum liess ich dich Löw taufen. Suche suche dir einen andern Vater, der mehr hat als ich. Als Löw das hörte, entfärbte er sich. Herr, sprach er, ist es wahr was ihr jetzt sagt? Ja, sprach Balduin, bei dem allmächtigen Gott! Er zog das Seidentüchlein aus der Kiste, darin er Löw im Walde gefunden bei der Löwin, und zeigte es ihm. Auf meine Treue, sprach Löw, das betrübt mein Herz, daß ich weder Vater noch Mutter habe. Nun muß ich euch billig lieber haben als zuvor, weil ihr mich so wohl erzogen habt. Ich bitte Gott, euch das zu vergelten.

Als Löw hörte, daß Balduin sein Vater nicht war, betrübte es ihn sehr. Er nahm das Tüchlein in seine Hand und küsste es wohl hundert Mal. Tüchlein, sprach Löw, die dich getragen hat, die hat dich von ihrem Kleide gerißen. Sie ist wohl gekleidet gewesen, die dich getragen hat. Ach herzliebe Mutter, was mochte es sein, was euch getödtet hat? Wo war mein Vater, daß er euch nicht half? Ach Vater, wann kommt die Zeit, daß ich euch sehe? Er nahm das Tüchlein und drückte es an Herz und Mund. Er trug so groß Leid, daß er schier gestorben wär. Als das Balduin sah, fieng er an zu weinen und bereute, daß er es Löw gesagt hatte. Herr, sprach Löw, so mir Gott, der die Welt schuf, ich will nicht ruhen und rasten dieweil ich lebe bis ich euch bei Heller und Pfennig wiedergeben mag, was ihr an mich gewendet habt. Ich will Vater und Mutter suchen. Das Kreuz, das ich auf der Achsel trage, zeigt, daß ich eines Biedermanns Sohn bin. Das Tüchlein, will ich wohl verwahren, es kann mir behülflich sein, Vater und

Mutter zu finden. Ich weiß, daß ich von guter Art bin, da meine Mutter solche Kleider getragen hat. Ich will die Schöne sehen, die mir im Herzen liegt; vielleicht hilft mir Gott, daß ich ihren Dank verdiene. Erfährt sie dann wer ich bin, so wird sie mich, wenn sie zornig wird, einen Fündling heißen. Dafür ersteche ich sie doch nicht mit einem Meßer. Aber die Frau ist weiser, ich hoffe, sie wirft es mir nicht vor.

Also sprach Löw zu sich selbst und schrie, daß ihm die Thränen von den Wangen floßen. Das Tüchlein gab er Balduin zurück und bat ihn, es ihm in seiner Kiste aufzuheben, damit er es unterwegs nicht verlöre, denn es müße ihm behülflich sein, Vater und Mutter zu finden. Ich will auf das Abenteuer, damit ich euch meine Schuld bezahlen kann. Als das Balduin hörte, hub er an zu weinen und fragte Löw, wohin er reiten wolle? Löw sprach: Gen Sicilien auf das Turnier. Da sprach Balduin: So will ich dir ein Pferd leihen, dazu vierzig Pfund: das ist bei meinem Eid Alles was ich habe. Löw hatte noch zwanzig Franken, ich weiß nicht woher, das machte zusammen funfzig Pfund. Er sprach zu Balduin: Gewinne ich im Turnier, so will ich euch Alles wieder geben. Ja sprach Balduin, geschähe das, so widerführe dir große Ehre. Löw sprach: Ich wills versuchen und mein Leben in Ehren verbringen, mehr um euer als um meinetwillen.

Wie Löw von Balduin Urlaub nahm und zu dem Turnier ritt.

Löw verbrachte die Nacht in stäten Gedanken bis er den Mondschein sah und wähnte es wäre Tag. Da sprang

er auf und schalt sich, daß er so lange geschlafen hätte. Ich sollte jetzt schon auf dem Felde sein. Als er sich anzog bemerkte er Balduin und fragte, warum er sich so früh anzöge. Löw sprach: Ich habe mich verschlafen, es ist hoch am Tage. Balduin lachte und dachte bei sich, daß er hoher Art wäre: wie sollte er sonst solcher Abenteuer gedenken? Mich reut nicht was er mich gekostet hat. Dann sprach zu Löw: Der Mond scheint, es hat erst Mitternacht geblasen. Löw sprach: Ich kann nicht mehr schlafen. Er gieng in den Stall, sattelte sein Pferd und band sein Felleisen auf. Er sah sein Pferd an: es war mager und dürr; es war Balduins Ackerpferd. Pferd, sprach Löw, hätt ich ein beßeres, es thäte mir Noth. Aber ich muß mich mit dir behelfen. Verlier ich dich im Turnier, der Verlust ist nicht groß; nur daß ich zu Fuß gehen muß. Ich will mich nicht ungetröstet laßen. Gott ist reich, er kann mir wohl geben: wer ihm getreulich dient, dem giebt er guten Lohn. Eh es tagte, zählte er sein Geld und sprach: Der ist nicht arm, der so viel Geld hat. Mancher hat zehnmal so viel und darf sich doch nicht gütlich thun. Ich will es auf einem Imbiß verzehren und finde ich einen guten Gesellen, der in meine Herberge kommen will, an dem will ich es nicht sparen. Löw sah um sich und gewahrte bei der Krippe zwei alte Sporen Balduins. Er hub an sie zu reiben, und sah daß sie vergoldet waren. Er sprach: Diese Sporen gehören mir nicht, denn ich bin kein Ritter. Ich will sie aber anziehen und Balduin bitten, daß er mich zum Ritter schlage. Dann wird man mich den armen

Ritter nennen so weit das Land ist. Er gieng zu Balduin und sprach: Ich bitte euch um eine Gabe, schlagt sie mir nicht ab. Balduin sprach: Laß hören, was ist es. Da sprach Löw: Gebt mir Ritters Ehre: wo ich dann bin, da will ich euer nicht vergeßen. Balduin sprach: Ich thu es gerne, aber es dünkt mich Thorheit, da du nicht hast was dazu gehört. Herr, sprach Löw, Gott kann mir wohl geben was ich bedarf. Löw, sprach Balduin, du kommst von guter Art: ich will thun was du begehrst. Balduin zog sich an und hieß sein Gesinde aufstehen. Dann schickte er nach seinem Kaplan, daß er eine Messe läse. Löw hörte sie mit großer Andacht und bat Gott um Hülfe, seine Ritterschaft zu vollführen, daß er den Leuten nicht zum Spott würde. Nach der Messe zog Löw seinen Harnisch an und saß auf sein Pferd. Balduin gab ihm einen Streich und sprach: Löw, ich mache dich zum Ritter. Gott gebe dir Glück, daß du auf dem Felde nimmer fliehest. Herr, sprach Löw, ich will bei Gott nimmer fliehen, eh soll man mich auf dem Feld erschlagen.

Da nahm Löw Urlaub von Balduin, der sehr weinte und vor Leid vierzehn Tage lang siech lag. Als Löw auf das Feld kam, zog er seinen Harnisch ab und schob ihn in sein Felleisen. Das sah ein böser Lecker, den der Marschall von Florenz ausgeschickt hatte zu erfahren, wann Löw ausritte, denn er hatte geschworen, ihn gefangen zu legen, weil er ihn so kühn wuste, wenn er zum Turnier käme, müste ihm der Dank werden. Der Späher lief bis er zu dem Marschall kam und sprach: Ich sage euch groß Wunder. Löw ist Ritter geworden, Balduin hat ihn dazu geschlagen.

Er trägt aber nicht eines Hellerswerth Harnisch. Der Marschall lachte und fragte, warum Löw aus Monclin geritten wäre? Wahrlich, er hat thöricht gethan: er kann meinen Händen nicht entgehen. Er bestellte gleich Leute zu Fuß und zu Pferd auf allen Wegen.

Wie der Marschall Löwen fieng und ihn in seinen Thurm legte.

Als Löw vorwärts ritt kam er an einen Brunnen und da fand er den Marschall mit vierzig Gewappneten. Der Marschall sprach zu ihm: Willst du nun mit mir reiten zum Turnier, daß ich die schöne Jungfrau gewinne und das Königreich dazu? Lieber Herr, sprach Löw, laßt mich in Frieden. Ich will nicht in euern Dienst treten noch Freundschaft mit euch haben.

Da rief der Marschall: So fangt mir den Lecker. Löw zog sein Schwert heraus, und dem ersten, den er traf, spaltete er sein Haupt, und so dem zweiten und dritten bis zum zehnten. Hätte er seinen Harnisch gehabt, so hätte er dem Marschall großen Schaden gethan. Nun aber fiengen sie Löwen und verbanden ihm die Augen. Der Marschall ließ ihn in einen Thurm legen und rief dem Thurmhüter zu: Behüte mir wohl den Verräther bei Waßer und Brot: er hat meiner Gesellen wohl zehn erschlagen. Aber der Thurmhüter dachte heimlich bei sich: Er soll eher beim Turnier sein als ihr. Ich will mit ihm reiten und all euer Gut mit ihm theilen, denn ich habe wohl gehört, er ist der kühnste aller die da leben. Er ist Balduins Sohn, der mich sieben Jahre erzogen hat. Am Morgen darauf, als es tagte, ritt der Marschall zum Tur-

nier und sprach: Ich habe nun Frieden vor Löw. Zu Monclin dräute er, mich zu schlagen: das Wort rieth ihm seine Thorheit: er wollte mich nicht zum Herren haben, und all sein Gut war doch nicht zweier Sporen werth. Sie sprachen: Hütet euch wohl vor ihm, daß er euch nicht entkomme: es wär euer Tod. Wäre er gewaffnet gewesen, ihr hättet ihn nicht so leicht gefangen.

Wie Löw entkam und gen Sicilien ritt.

Als Löw in den Thurm kam, weinte er heiße Thränen. Aber der Thurmhüter tröstete ihn und sprach: Weint nicht so sehr. Ich bin hier allein, das Gesinde ist all zum Turnier geritten. Der Marschall fürchtet Niemand als euch allein. Aber so mir Gott! ihr sollt auch zum Turnier. Ich will seinen Schatz mit euch theilen, daß ihr als ein Herr mögt leben, und will euch getreulich aus euern Nöthen helfen. Ich weiß wohl, wenn ihr Glück habt, werdet ihr mir es danken. Thurmhüter, sprach Löw, ich schwöre dir, komm ich zu Ehren, alle deine Freunde sollen dann froh werden. Gewinne ich die schöne Jungfrau, du sollst mein Kammerdiener sein. Da sprach Dietrich der Thurmhüter: Ich kenne sie wohl, sie ist die schönste über alle Lande. Ich habe vier Jahre an ihrem Hofe gedient. Freund, sprach Löw, wie ist ihr Name? Dietrich sprach: Sie heißt Florentine. Sie ist schöner als je eine Blume ward, ihr Mund lacht allwege, ihre Zähne sind weißer als Schlehen. Ach, sprach Löw, könnte sie mir werden, so hätte mich Gott erhört. Aber ich bin in dem Thurm gar betrübt! Ihr sollt nicht lange darin bleiben, sprach Dietrich. Wir wollen

auch den Schatz aufschließen und so viel nehmen, daß wir bei dem Turnier wohl leben mögen. Er schloß den Thurm auf und Löw gieng hinaus. Aus der Kammer nahmen sie was sie fanden: da war Niemand der ihnen wehrte! Damit luden sie zwei Pferde; die Frauen, die sie deshalb beschreien wollten, sperrte Dietrich in den Thurm. Als es aber Löw hörte, fürchtete er, sie möchten Hungers sterben und ritt zurück in den Thurm und erlöste sie. Da schworen sie ihm zu, sie wollten ihn nicht verrathen. Dietrich spottete sein deßhalb und sprach: Ihr solltet von Rechtswegen ein Kammerknecht geworden sein: ihr könnt die Jungfrauen wohl pflegen. Auf meine Treue, sprach Löw, man soll sich hüten zu thun was der Seele Verdammniss bringt. Habe ich eine Wohlthat gethan, das brauch ich nicht zu beichten. Also ritten sie zusammen bis sie in eine Herberge kamen, wo sie zu Nacht blieben. Am Morgen standen sie frühe auf und ritten durch einen dichten Wald, der fünf Meilen lang war.

Wie der Thurmwächter von Räubern erschlagen ward.

In dem Walde wurden sie von vierzehn Mördern überfallen, die ihr Gut zu rauben gedachten. Löw wehrte sich verzweifelt; aber der Thurmknecht wurde ihm an der Seite erschlagen. Doch stritt er so lange bis ein Theil der Räuber erschlagen lag und die andern flohen; aber zuvor hatten ihrer neun das Gut hinweggetrieben. Löw klagte seinen Gesellen, der um seinetwillen erschlagen war. Des Gutes achtete er nicht; er meinte es wäre doch übel gewonnen und ihm nicht zu Statten gekommen. Seinen

Gesellen setzte er auf sein Pferd und führte ihn durch den Wald, daß ihn die wilden Thiere nicht fraßen. Er kam in eine kleine Stadt, da sagte er den Bürgern, wie ihm die Räuber seinen Gesellen erschlagen hätten. Er trug ihn in die Kirche und ließ ihn herrlich bestatten. Dem Pfarrer gab er zwölf Schillinge, seiner Seele zu gedenken. Ohne Knecht ritt er nun weiter und gedachte stäts an Florentine wie schön sie sei und edeln Muthes.

Wie ihm Gerna von Dariflor begegnet und von seinem Vater Herpin sagt.

Als er weiter ritt, begegnete ihm ein Schildknecht und grüßte ihn. Knecht und Pferd waren beide sehr mager. Er hatte zwanzig Jahr in einem Thurm gelegen und und hatte das heilige Grab gesehen. Löw hielt bei ihm und fragte von wannen er wäre. Er antwortete von Sicilien. Löw fragte: wo sammeln sich die Leute? Er sprach: Bei dem Schloß Montluison, wo das Turnier sein soll. Die Stadt ist klein und mag das Volk nicht faßen, das da zusammen kommt. Ein armer Schildknecht kommt da nicht unter. Ich bin betrübt, daß ich zwölf Jahre gesucht habe was ich nicht finden sollte. Löw sprach: Freund, was hast du gesucht? Du scheinst viel Arbeit darum erlitten zu haben. Herr, sprach der Schildknecht, ich bin von Bourges in Berry geboren, wo König Karl den Herzog vertrieben hat. Ich ritt mit ihm bis zur Lombardei. Aber vor Florenz kamen wir in einen Wald, wo Mörder meinem Herrn all seine Gefährten erschlugen. Ich kam mit großer Noth davon. Seitdem sah ich meinen

Herrn, nicht mehr. Es geht nun in das sechszehnte Jahr, daß mein Herr vertrieben ward. Löw sprach zu dem Schildknecht: Lieber Gesell, reite mit mir zu dem Turnier: hernach will ich dir helfen, den Herzogen zu suchen. Der Schildknecht sprach: Ich meine, ihr seid ihm verwandt. Ich sah wie ihr euch entfärbtet, da ich von ihm sprach. Ihr seht ihm auch so ähnlich, ich meine der Herzog stände vor mir. Freund, sprach Löw; es ist mehr als funfzehn Jahr, daß mich ein Ritter im Walde bei Florenz fand bei einer Löwin. Der Ritter trug mich hinweg; die Löwin starb vor Leid. Ich kenne Vater und Mutter nicht, verhoffe aber, sie seien guter Art. Der Schildknecht sprach: Das Herz sagt mir, ihr seid des Herzogen Sohn. Er fiel ihm um den Hals und küßte ihn hundert Mal. Löw hub an zu weinen und sprach zu dem Knecht: Ich bitt dich, laß mich mit dir reiten, daß ich Vater und Mutter finde. Wie heißest du? Der Knecht sprach: Ich heiße Gerna von Dariflor. Löw sprach: Gedenkt ihr nicht, wie die Herzogin gekleidet war, da sie von Frankreich schied. Gerna bedachte sich und sprach: Sie trug ein Seidenkleid, weiß und roth gemischt. Löw sprach: Roth und weiß war auch das Seidentüchlein, in dem ich gefunden ward. Löw fragte Gerna, wes Geschlechts die Herzogin wäre. Gerna sprach: Naims von Baiern Nichte. Gerna erzählte ihm auch, warum der Herzog vertrieben ward und gedachte des Horns auf der Burg zu Bourges, das Niemand blasen konnte, er sei denn ein rechter Erbe des Landes. Es sei von Wünschelfrauen gekommen und mehr als zweihundert Jahre dort gewesen. Ist es Gottes Wille, sprach Löw, so will ich es blasen.

Drei Meilen von Schloß Montluison stand eine Kapelle. Löw ritt auf sie zu Messe zu hören. Ein Einsiedel begegnete ihm, nahm ihn bei der Hand und sprach: Um euretwillen will ich an den Altar gehen. Er zog sich an und hielt Gottesdienst. Löw opferte andächtig. Als der Einsiedel das Sacrament aufhob, bat Löw Gott von ganzem Herzen, daß er ihm zu Hülfe käm in seinen Nöthen. Als der Einsiedel Messe gelesen hatte, that er sich aus und gieng in den Beichtstuhl. Löw kniete zu ihm nieder und beichtete alle seine Sünden. Der Einsiedel gab ihm Ablaß und Buße und fragte Löw, von wannen er geboren wäre. Da erzählte er ihm Alles was er wuste und nicht wuste. Kind, sprach der Einsiedel, wollt ihr gen Rom reiten, da findet ihr einen Einsiedel in einem Walde, der verhehlt seinen Namen. Aber sein Geselle hat mir gesagt, er habe groß Land in Frankreich. Vielleicht ist es der, den ihr suchet. Danach ritt Löw mit seinem Schildknecht hinweg und bald sahen sie Schloß Montluison und darunter die Stadt. Löw sah einen Knecht ihm entgegen reiten, den fragte er, wann das Turnei sein sollte. Der Knecht sprach: Am Donnerstag; die Fürsten und Herren sind da von allen Landen. Vor der Stadt ist der Plan, da man turnieren soll. Ein Banner steckt da, wo man die gewonnenen Rosse hinführen soll. Ein Zimmer ist aufgeschlagen, wo die Königstochter stehen soll: es ist mit goldenen und seidenen Tüchern umhangen. Zwölf Jungfrauen begleiten sie, wenn sie dem Dank giebt dem Kühnsten, der eine Blume der Ritterschaft sein soll.

Wie Löw gen Montluison kam.

Als Löw in die Stadt kam, verwunderte er sich der großen Herrlichkeit, die er sah. Posaunen und Trompeten blies man in allen Gaßen. Er sprach zu Gerna: Laß uns Herberge nehmen in der besten Herberge. Löw kam vor ein Haus, grüßte den Wirth und fragte den Wirth ob er ihn herbergen wolle? Da spottete der Wirth sein und sprach: Meine Thüre ist zu nieder, euer Roß kann nicht hinein. Wo ist euer Harnisch? Mich dünkt ihr habt Leib und Gut bei einander. Ihr sollt Florentinen haben. Ich will nach einem Pfaffen laufen, der euch zusammengiebt. Da ward Löw zornig; doch hielt er sich und sprach: Lieber Herr, spottet mein nicht: wollt ihr mich herbergen, so will ich bezahlen wie ein anderer. Auf meine Treue, sprach der Wirth, ihr mögt ein reicher Mann sein, euer Gewand hat im Rauch gehangen, euer Rock ist zerrißen, ihr könnt in dem Turnei nicht viel verlieren: geht anders wohin; mich soll kein Ritter mehr betrügen. Ich hab einen mehr als zehn Jahre hier gehabt, der ist hier gestorben; aber ich will ihn nicht begraben laßen bis man mir die hundert Pfund bezahlt, die er hier verzehrt hat. Wo ist der Ritter? sprach Löw. Freund, sprach der Wirth, er hängt dort oben in einen Sack gebunden im Rauche. Er soll in keiner Kirche begraben werden bis ich bezahlt bin. Ist das hier Gewohnheit, sprach Löw, wenn einer stirbt, der nicht bezahlen konnte, daß man ihn in einem Sack in den Rauch hängt? Ja, sprach der Wirth. Die Gewohnheit sollt ihr

abschaffen. — Ja, am Donnerstag, wenn ihr unser Jungfrau freit. Auf meine Treue, sprach Löw, ihr seid nicht wohl bei Sinnen, daß ihr eines Edelmanns also spottet. Mich erbarmt der Ritter, daß er nicht in der Kirche begraben wird. Ich habe vierzig Pfund bei mir: wollt ihr mein Gold nicht verschmähen, so will ich ihn begraben und eine Messe für ihn singen laßen. Der Wirth zog seinen Hut ab und sprach: Ich bitte euch, Herr zieht in meine Herberge, ihr sollt hier wohl gepflegt werden. Ihr seid ein frommer Mann, und kommt von guter Art. Nehmt es nicht übel, daß ich euer gespottet habe. Meine Herberge und was ich habe, soll in eurer Gewalt stehen. Ihr sollt in meiner eigenen Kammer schlafen, die schön gemalt ist. Wirth, sprach Löw, ihr sollt euer Gemach, meinethalben nicht räumen; ich kann mich wohl mit einer kleinen Kammer behelfen. Ich habe nicht viel Geldes noch Gesindes, doch will ich euch, eh ich von hinnen scheide, bezahlen. Herr, sprach der Wirth, um tausend Mark möchte ich euch nicht laßen, und bedürft ihr Pferde, die will ich euch bestellen. Lieber Wirth, sprach Löw, ich bitte euch, bestellt, daß der todte Ritter bestattet werde. Ich gebe euch vierzig Pfund für des Ritters Schuld. Nein, sprach der Wirth, ich begehre des euern nicht einen Heller. Er schickte nach einem Priester und übergab ihm den Todten. Da ward er in die Kirche getragen, wo ihm Löw ein herrlich Begängniss halten ließ. Er lud auch den Priester ein Dienstag und Mittwoch mit ihm zu eßen. Mittwochs gieng er auf dem Markt spazieren und sah da viel Ritter aus Lampartenland, die ihn wohl kannten und ihm große Ehre erboten, weil er das Seine

in der Jugend herrlich verthan hatte. Löw lud sie alle zu sich in seine Herberge: sie versprachen auch seine Gäste zu sein. Löw begegnete auch dem Marschall, der ihn gefangen gelegt hatte. Löw gieng auf ihn zu und stieß ihn in eine Seite, daß er schier zu Boden gefallen wär. Der Marschall erzürnte; aber die andern Ritter standen zu Löwen. Der Marschall dachte: wie hat den der Teufel hergetragen? Ich wähnte ihn in meinem Thurm verschloßen. Trifft er mich morgen auf dem Turnei, so kann ich vor seinen Handen nicht genesen. Doch gedachte er wieder, er wollte seinetwegen das Turnei nicht meiden. Er gieng in seine Herberge und kam den Tag nicht wieder zum Vorschein. Löw gieng immer auf den Markt und machte mit manchem frommen Ritter Kundschaft. Mehr als hundert bat er mit ihrem Gesinde zum Mal, und Niemand versagte ihm. Auch der Herzog von Venedig gelobte sein Gast zu sein. Löw gieng in seine Herberge und sprach: Herr Wirth, ihr sollt mir einen schönen Nachtimbiß bereiten. Ich will einen offenen Hof halten. Schickt einen Knecht gen Montluison und laßt Alles laden, so weit die Stadt ist. Auf meine Treue, sprach der Wirth, das soll geschehen. Da gieng ein Herold in die Herberge wo die Edelleute wohnten und sprach: Löw will einen offenen Hof halten: wer darein kommen will, dem soll gütlich geschehen, es sei König, Herzog oder Graf. Da war Niemand, der nicht der Einladung folgen wollte. Der Wirth lief durch die Stadt, Fleisch und Geflügel und Wein und köstlichen Trank zu bestellen. Die Leute sprachen zu ihm: Das geben wir euch auf eure Rechnung; aber euerm Gaste trauen wir nicht zu viel.

Man spricht, er habe nicht vierzehn Schillinge Werth. Der Wirth sprach: Ihr sollt nicht daran verlieren. Da gieng der Wirth zu seinem Weibe und sprach: Mich dünkt, wir sind Kinder geworden eines fremden Jünglings Willen. Wenn er uns hinweg läuft, sind wir übel beschieden. Das thut er nicht, sprach die Frau, um kein Gut in der Welt. Ja, sprach der Wirth: Wenn die Kuh fort ist, schließt man erst den Stall zu. Da gieng er hin und deckte den Tisch im grünen Gras.

Ein Jüngling kam mit der Trompete geritten und machte bekannt, alle Ritter sollten zu Roſs sitzen und vor der Jungfrau vorbeireiten, sich beschauen zu laßen: also geböte es der König von Sicilien. Da legten die Fürsten und Herren köstliches Gewand an, Kaisers und Königssöhne, vier Herzogen und dreißig reicher Grafen, die um Florentine warben, dazu eilfhundert Ritter. Pfeifen und Posaunen tönten, daß man es eine Meile weit hörte. Der Herzog von Venedig kam mit hundert Rittern in Löws Herberge und nahm Löwen mit sich und erbot ihm große Ehre. Löw war der schönste und gewandteste Ritter, den man finden mochte. Er hatte so gute Geberde, daß er unter den andern als ein Fürst erschien und ihm Jedermann Ehre erbot. Vier Mann hoch ritten sie vor Florentine hin.

Wie Löw von Florentinen einen Kranz bekam.

Auf dem Felde war ein Gestühl aufgeschlagen und mit Gold und Seide behangen. Da saß die schöne Florentine mit zwölf wohlgeschmückten Jungfrauen, alle von

königlichem Geschlecht. Unter ihnen war Florentine die schönste; einen Karfunkelstein trug sie an der Brust und eine goldene Krone auf dem Haupt. Wie die Ritter vorüber ritten, neigten sie sich vor ihr; aber mit Neigen erwarben sie die Königin nicht. Sie wollte des Kühnsten Freundschaft haben, der unter ihnen war. Jeglichem Herren traten Pfeifer und Posauner vor, die großes Getöne machten, und neben jedem Herren giengen seine Gefährten; sein Gefolge gieng hinterdrein. Neben der Königstochter stand ein Marschall, der aller der Fürsten Namen nannte wie sie vorüberritten und grüßten. Zuletzt kam Herzog Reimund von Venetien, an dessen Seite Löw daher ritt. Als er die schöne Jungfrau erblickte, ward sein Herz von Liebe entzündet. Löw war einen halben Fuß höher als sein Gefährte der Herzog. Als ihn Florentine ansah, sprach sie zu ihren Jungfrauen: Das ist der schönste, den ich noch gesehen habe. Aber seine Schönheit hilft ihm nicht, er muß mich mit dem Schwerte gewinnen, Gott gebe ihm Kühnheit und Stärke. Florentine stand auf vor Löwen, einen Rosenkranz in der Hand: den bot sie einer ihrer Jungfrauen, ihn Löwen zu reichen. Löw empfieng ihn mit fröhlichem Herzen und setzte ihn auf sein Haupt, indem er dankend neigte. Der Herzog von Venetien sprach zu Löw: Um eurer Schönheit willen wird euer begehrt: das ist ein großer Vortheil. Da versetzte Löw: Wäre etwas Ungestaltes an mir, das wolle Gott von mir wenden. Damit ritten sie wieder gen Montluison. Vor seiner Herberge saß Löw ab und bat die Herren alle bei ihm zu bleiben. Von Pfeifen und Posaunen war da groß Getön. Der

Pabst von Rom und der Fürst von Tarent hatten viel Leute bei sich: Löw wuste ihnen allen Ehre zu erbieten. Er setzte die Fürsten und Herren alle an seinen Tisch und gab jedem Ritter einen Rosenkranz. Der Hof war herrlich, den Löw hielt: er hatte hundert Ritter, ohne die Fürsten. Das erste Gerücht waren Vögel und Kapaunen, Hagelgänze und Pfauen. Lautertrank und Hypokras war da nicht vergeßen. Den Knechten gab man gleich den Herren zu eßen und zu trinken, und den Pfeifern köstliche Gaben. Als man die Kerzen anzündete und das Gelag zu Ende gieng, wollte Jedermann bezahlen; aber Löw betheuerte, sie wären seine Gäste und der Wirth nehme von Niemand einen rothen Heller. Darüber erschrak der Wirth und klagte es in der Küche seiner Frau. Er hat nicht mehr als ein hinkendes Pferd und will Pabst und Kaiserssohn, Herzogen und Fürsten bewirthen. Als die Frau das hörte, ward sie zornig und sprach: Hauswirth schweig: Du möchtest solche Dinge sprechen, daß du dein Leben darum gäbst, daß es ungesprochen wäre. Siehst du nicht den Kranz auf seinem Haupt, der ist von Gold und Edelsteinen, den hat ihm die Königstochter gegeben. Wo der her ist, da ist noch mehr zu holen. Doch ist der Jüngling von solcher Geberde, daß nichts an ihm zu verlieren ist. Er wird morgen bei dem Turnier so viel Rosse gewinnen, daß er uns bezahlen mag, und giebt ihm Gott Glück, daß er Florentinen gewinnt, so mögen wir zu großen Ehren kommen.

Wie Florentine Löwen in allen Herbergen suchen ließ.

Löw gieng unter seinen Gästen mit fröhlichen Geberden und gab Jedermann das Geleit, da sie von ihm Urlaub nahmen. Unterdessen schickte Florentine eine Jungfrau zu Löwen, die suchte ihn in Mannskleidern und kam zu einem Diener des Herzogen von Venetien, den fragte sie: Es ritt heut ein junger Gesell mit einem Rosenkranz bei deinem Herrn: weist du nicht, wo seine Herberge ist? Der Diener sprach: Er ist eben jetzt von uns geschieden, denn er hat einen offenen Hof gehalten. Komm, ich will dich zu ihm führen. Da führte sie der Knecht in Löws Herberge und sprach: Dieß ist sein Wirth. Der Wirth meinte, es wär ein Gläubiger, der Geld haben wolle. Er schrie: Es ist jetzt Nacht, ich kann euch nicht bezahlen. Der Teufel hat mir gerathen einen armen Mann zu herbergen, der weder Heller noch Pfennig hat und will doch alle Welt laden. Es haben mehr denn zweihundert Ritter hier gegeßen und haben Alles gehabt was ihr Herz begehrte und Niemand wollte er bezahlen laßen. Morgen kommt alle Welt und will von mir bezahlt sein, so viel habe ich zu diesem Gelage geborgt. Die Jungfrau sprach: Erschreckt nicht, er wird euch schon noch bezahlen. Ich bin nicht darum gekommen: ich wollte nur fragen, ob er morgen zum Turnier eines Dieners bedürfte. Da kommt ihr an den rechten, sprach der Wirth. Soll er euch ein Pferd geben, so muß er selbst zu Fuß laufen. Darüber kam Löw, den nahm die Jungfrau bei Seite und sprach: Wißt, daß ich kein

Mann bin, sondern der Jungfrau Kammermagd, dieselbe die euch diesen Kranz gab. Meine Jungfrau entbeut euch in ihre Kammer zu kommen: sie will euch heimlich sehen und sprechen. Löw sprach: Ist das wahr, hat eure Jungfrau nach mir geschickt? Ja, sprach sie. Löw sprach: So will ich kommen. Sie nahmen sich bei den Händen und gieng durch Montluison auf die Burg. Da hieß Maria die Jungfrau die Pforte aufthun und führte ihn in den Saal: da stand ein goldener Stuhl, wo Florentine zu sitzen pflegte. Bleibt hier stehen, sprach Marie, ich will sehen was meine Jungfrau macht.

Als Florentine sie kommen sah, fragte sie: Hast du den schönsten, der je zur Welt kam, gefunden? Ja, sprach sie, aber mich dünkt, ihr thut wunderlich, daß ihr die Sinne auf einen so armen Gesellen wendet. Sein Wirth hat mir geschworen, Alles was er habe, sei nicht zwanzig Schillinge werth. Und doch hat er einen offenen Hof gehalten und mehr als zweihundert Ritter, Herren und Fürsten bei seinem Gelage gehabt. Er hat Recht gethan, sprach Florentine: Er ist gekommen um ein Königreich zu gewinnen und dazu eine schöne Jungfrau. Wer solche Sinne hat, ist guter Art. Führ ihn nur her zu mir, ich will Alles bezahlen.

Wie Löw in Florentinens Kammer war.

Als Marie ihn in die Kammer führte, sprach Florentine: Wie darfst du so kühn sein, daß du in meine Kammer kommst? Es kam nie ein Mann hinein. Edle Jungfrau,

sprach Löw, habe ich wider euch gethan, das will ich nach euerm Willen büßen. Ich hab allzeit sagen hören, wer sich selbst ins Gefängniss giebt, der findet Gnade. Auf meine Treue, sprach Florentine, ich will dir wenig zürnen, denn ich hab an dir so viel Tugend gesehen als je an einem Mann. Ich liebe dich um deine Schönheit. Aber wir müßen uns scheiden, gewinnst du mich nicht im Turnei. Darum habe ich dich holen laßen und bitte dich freundlich, daß du morgen im Turnier kühn seist und dich mit dem Schwerte wohl erwehrst. Ich gelobe dir auf meine Treue, gewinnst du den Preis, ich will dir ihn nicht nehmen. Gott lohne euch, sprach Löw. Ich habe alle meine Sinne darauf gesetzt, daß ich in Ehren ersterben will. Ich bitte Gott, daß er mir Glück gebe, und euch, daß ihr mich nicht verschmäht. Ich will euch all mein Wesen sagen: Ich weiß nicht wer ich bin, Vater und Mutter habe ich nie gesehen; doch ist mir gesagt worgen, ich sei eines Herzogen Sohn. Wäre ich nicht um euretwillen hieher gekommen, liebe Jungfrau, ich wär über Meer gefahren, Vater und Mutter zu suchen und die Verräther zu strafen, die sie aus ihrem Lande vertrieben haben. Ich hielt mich für eines frommen Ritters Sohn, Balduin von Monclin, der mich funfzehn Jahre gütlich erzogen hat. Alles was er hatte hab ich in Turnieren und Stechen verzehrt. Das ist mir leid; aber gewinne ich jemals Geld, ich will ihm Alles wiedergeben. Als Florentine Löwen so reden hörte, sprach sie: Es schadet nicht, daß ihr euch selber scheltet, ihr steht doch hier als wolltet ihr ein Königreich regieren. Wie heißt ihr? Jungfrau, sprach er, ich heiße Löw. Ich habe meinen

Pflegevater Balduin sagen hören, als er im Walde jagen wollte, fand er mich bei einer Löwin: darum gab er mir den Namen. Als er mir das sagte, gelobte ich mir zu reiten bis ich Vater und Mutter fände. Aber eure Liebe ist mir so ins Herz geschoßen, daß ich Vater und Mutter vergeßen muste. Hier habe ich heute offenen Hof gehalten und soviel verzehrt, daß man mich morgen in einen Thurm werfen muß. Ich habe es darum gethan, daß ihr mich desto lieber hättet, und man nicht sagen möchte, ein armer Ritter habe seinen Fleiß auf euch gewendet. Darum gebt mir nicht die Schuld, sondern der Liebe. Auf meine Treue, sprach Florentine, ihr seid so tugendlich, könnte ich mit euch, ich wollte euch morgen zur Kirche führen. Je länger ich euch höre, je lieber habe ich euch in meinem Herzen. Zu eurer Schönheit kann ich süße Rede. Ihr könnt nicht niedriger Geburt sein, das sagt mir mein Herz. Ich will euch reich Gewand und Harnisch geben und solchen Schatz dazu daß ihr euch selber Pferde kauft. Jungfrau, sprach Löw, laßt das gewerden, denn ich habe geschworen, daß ich Pferd und Harnisch nicht haben will, die ich nicht auf dem Turnei gewinne. Nun hör ich, sprach Florentine, daß Eures Gleichen nicht auf Erden lebt. Damit stieß sie ihm einen Ring an seine Hand. Löw nahm sie in seinen Arm und wollte sie küssen. Sie wehrte sich erst und litt es doch hernach. Sie fragte ihn, woran sie ihn im Turnei erkennen sollte. Er sprach: An dem Rosenkranz, den ihr mir geben ließt. Sie sprach: So bitte ich euch, daß ihr nahe bei mir turniert, damit ich euch sehen kann. Das gelobte Löw. Sie blieben noch so lange bei einander, daß

sie den Wächter den Tag anrufen hörten. Da kam Marie und sprach: Jungfrau, es ist Zeit, daß ihr in euer Gemach geht. Ach, sprach Florentine, ich hätte Löw nicht so lange hier behalten sollen, ich fürchte, er kann sich morgen im Turnier nicht erzeigen. Des geschweigt, sprach Löw: wäre ich vier Tage bei euch, ich würde nicht müde, denn die Liebe stärkt mich. Florentine sprach: Legt euer Haupt ein wenig auf ein Kissen: ich will euch wecken, wenn es Zeit ist. Euer Wirth wird seine Thüre verschloßen haben. Darum schlaft hier ein wenig und versagt mir die Bitte nicht; so will ich auch gehen und ein wenig ruhen. Löw sprach: Ich thu was ihr mich heißet, denn wider euern Willen will ich nichts.

Als Florentine sich schlafen gelegt hatte, rief sie ihre Jungfrau zu sich und befahl ihr, einen Knecht zu dem Wirth zu schicken, der ihm sage „ich wollte alles bezahlen was Löw verzehrt und auch die alte Schuld". Der Wirth hatte die Nacht nicht geschlafen und seine Frau übel geschlagen, und sich selbst an ein Seil henken wollen um Löwens Willen, denn er meinte, er sei ihm durchgegangen. Aber seine Hausfrau wehrte ihm und sprach: Unser Gast kommt. Sein Knecht wartet die ganze Nacht auf ihn. Ich höre ihn schon klopfen. Mach ihm auf! Der Wirth sprang aus dem Bette, that die Thür auf und als er Löw nicht sah, war er sehr betrübt, und schlug die Thüre so heftig wieder zu, daß er den Schildknecht schier erschlagen hätte. Der Schildknecht sprach: Wär es nicht meiner Jungfrau willen, die mich herschickt, ich schlüge dich zu Tod. Ich bin deines Nutzes willen hergekommen. Als der Wirth das

hörte, schloß er die Thüre wieder auf und sprach: Lieber Geselle, verzeiht mir: der junge Ritter, der hier offenen Hof gehalten hat, ist hinweg und morgen wirft man mich in einen Thurm um seinetwillen. Hört, sprach der Schildknecht, meine Jungfrau hat soviel Gutes von dem jungen Ritter gehört, daß sie Alles bezahlen will was hier verzehrt wird und auch die alte Schuld. Er mag den Preis im Turnier gewinnen oder nicht, so will meine Jungfrau doch für ihn bezahlen. Der Wirth kannte den Schildknecht wohl und ward aller Freuden voll. Er lief zu seinem Weib und halste und küsste sie. Die Frau sprach: Du hast mich kläglich geschlagen, das will ich dem jungen Ritter morgen klagen. Hausfrau, sprach der Wirth, das thust du nicht. Du sollst ihm morgen fröhlich entgegengehen. Auf meine Treue, sprach die Frau, mein Herz hat mir allzeit gesagt, wir sollen durch ihn zu Ehren kommen.

Wie ein weißer Ritter Löwen beistand im Turnier.

Als die Sonne aufgieng, weckte Florentine Löwen und sprach: Nun zieh deinen Harnisch an. Ich bitte dich um Gotteswillen, daß du den Dank verdienst. Liebe Jungfrau, sprach Löw, habt ihr mich auch nicht zu lange schlafen laßen? Nein, sprach Florentine, es ist noch Zeit. Sie ließ guten Wein und Lautertrank bringen und trank davon mit Löw, der dann Urlaub nahm und heimlich hinweggieng. Eh er heimkam, hörte er groß Getöse von Posaunen und Pfeifen. Als er zu seiner Herberge kam, fand er sein Ross bereit. Sein Wirth lief ihm entgegen

und hieß ihn Gott willkommen. Alles was ich habe steht in eurer Gewalt; wollt ihr noch einen offenen Hof halten, so bitte ich euch bei Gott, spart mich nicht. Löw sprach: Lieber Wirth, ich dank euch sehr. Ihn verwunderte doch, wie ihm der Wirth heute soviel Freundschaft erbot. Gestern war er so betrübt, er konnte kaum auf seinen Beinen stehen. Geht, sprach er, kauft Wein, Fleisch und Fische und alle Leckerbißen, daß Könige, Herzogen und Grafen, Ritter, Knechte und Bürger, Weiber und Kinder genug haben. Mich gereut, daß ich es gestern nicht tapferer angegriffen habe. Habt ihr kein Geld, so borgt es zusammen, ich zahl euch Alles wieder. Lieber Herr, sprach der Wirth, dafür sorgt nicht.

Nun zog sich Löw an: er schnallte seines Vaters Balduin goldene Sporen an die Füße und band den Rosenkranz auf seinen Helm. Er sprach zu seinem Pferde: Ich bitte Gott, daß ich vor Completzeit ein beßeres gewinne. Als Gerna ihm das Schwert in die Hand gab, gieng Löw auf den Markt, wo mancher Herr und Ritter war. Alle sahen ihn an, und Einer sprach zum andern: Das ist ein schöner Jüngling: wär er beßer beritten, er möchte heut manch Ross gewinnen. Der König ließ trompeten, worauf Alles dem Plan zuritt. Da saß Florentine auf dem Gestühl mit zwölf Jungfrauen. Vor ihr hieng eine goldene Krone an drei seidenen Schnüren. Der König von Sicilien und der Fürst von Tarent standen ihr zur Seiten. Als die Ritter aus Montluison zogen, da mochte man manch schönes Ross sehen. Pfeifen und Posaunen machten da groß Getöne. Jedem Fürsten und Herrn ritt sein Gefolge nach.

Mit Löw ritt nur sein Knecht; aber Gott schickte ihm einen Gesellen zu, wie kein getreuerer auf dem Erdreich war. Ein weißer Ritter ritt und sprach zu ihm: Höre lieber Gesell, was ich dich bitten will, kein Ritter taugt allein zum Krieg. Darum will ich mich zu euch gesellen und bei den Heiligen schwören, was ich gewinne, das soll halb euer sein, und was ihr verliert, das will ich halb bezahlen. Löw sprach: Ihr bedünkt mich ein Biedermann; darum will ich euch gern zum Gesellen haben. Gewinne ich den Preis im Turnei, so will ich Florentinen im Voraus, aber das Königreich will ich mit euch theilen. Das gelobten sie einander in die Hand.

Wer Löwen ansah, sein Ross und Harnisch, begann sein zu spotten. Aus seinem Panzer machte man wohl ein Hasengarn, sein Ross sieht aus wie ein Ackergaul. Das hörte Löw und sprach: Liebe Herren, laßt euer Spotten sein. Verliere ich mein Ross im Turnier, so wäre mir leid, wenn es beßer wäre. Auf meine Treue, sprachen die Ritter, er hat Recht. Auch die Jungfrau gedachte: Hätte er doch ein beßer Ross; mich kümmert, daß es so häßlich ist. Lieber Gott, laß ihn den Preis im Turnier gewinnen, daß ich seinethalben nicht verspottet werde.

Als nun das Turnier anhub, mochte man manchen großen Streich sehen. Wer vom Rosse gestochen wurde, des Ross führte man an ein Banner, das auf der Höhe der Burg zu stand. Das erste Ross gewann der Kaiserssohn, worüber Florentine sehr betrübt war. Als Löw des Kaisers Sohn sah, sprach er zu dem weißen Ritter: Ich will nicht ruhen bis ich des Herrn Ross gewonnen habe.

Da rannten sie auf ihn und der Kaisersssohn achtete so viel auf sie, als auf einen geschälten Apfel. Aber Löw gab ihm unter seinen Gesellen solchen Streich, daß er vom Ross herabhieng; der weiße Ritter stieß ihn vollends herab. Löw nahm das Ross mit dem Zaume und führte es wider aller seiner Gesellen Willen dem Banner zu.

Florentine sprach zu Marie: Siehst du, das hat Löw gethan, er hat den Kaisersssohn niedergeworfen und führt sein Ross zum Banner. Löw saß auf das Ross und schickte dem Wirth den alten Gaul; dann ritt er zurück zum Turnier und schlug zwei Ritter nieder; deren Rosse führte Gerna dem Banner zu. Was vor Löw kam, das schlug er nieder. Da kam er zwischen zwei Herren, die waren beide Königssöhne und turnierten mit einander. Löw nahm Jedweden in einen Arm und hob sie aus dem Sattel; der weiße Ritter führte ihre Rosse zum Banner. Da wandte die Ritterschaft sich gegen Löw und schlug nach ihm mit Kolben und Schwertern. Löw wehrte sich kühnlich und sein Knecht Gerna kam ihm zu Hülfe. Der Sohn des Königs von Tharsus kam wider Löw gerannt; aber Löw stach ihn ab und führte sein Ross zum Banner. Herr Gott! riefen seine Gesellen, wer ist der Ritter? Vor seiner Stärke kann sich Niemand wehren und auch vor dem weißen Ritter, der ihm immer beisteht. Florentine rief ihre Jungfrauen herbei: Seht hier einen kühnen Ritter; er hat auf dem Helme einen Rosenkranz.

Löw hatte schon zehn Rosse zum Banner geführt. Der Herzog von Genua hörte von seinem Preis und ward von Herzen betrübt, denn er liebte die Königstochter. Er sprach:

ich will sterben oder Löw muß den Preis verlieren. Da überrannte er ihn selbsiebzehnter und schlug auf ihn mit Kolben und Schwertern. Aber der weiße Ritter kam von Gotes Verhängnisse und schlug der Herzogen nieder und gewann die andern vier Rosse ab. Löw und Gerna nahmen die Rosse und führten sie wider Willen seines Gefolges dem Banner zu. Der König von Sicilien rief seiner Ritterschaft zu: Seht den kühnen Ritter, der den Rosenkranz auf dem Helme trägt. Wir wißen nicht, sprach die Ritterschaft, wer er ist. Auf meine Treue, sprach der König, er sei Herzog oder Grafengeschlechts, gewinnt er den Preis, der soll ihm auch werden. Löw sah immer nach Florentinen hin: davon gewann er großen Muth und Stärke.

Der Herzog von Calabrien und der von Venetien geriethen an einander. Dem von Calabrien kam sein Gesinde zu Hülfe. Wäre Löw nicht gewesen, sie hätten den Venediger zur Erde geworfen. Aber Löw eilt ihm zur Hülfe und gab dem von Calabrien solchen Streich, daß er Den von Venetien fahren ließ. Löw warf den von Calabrien nieder und bot das Roſs dem von Venedig. Aber der wollte es nicht nehmen und sprach: Lieber Sohn, führ es zum Banner! Gott dank euch der Ehre, die ihr mir bietet. Der Herzog von Calabrien saß auf ein ander Roſs und fragte sein Gesinde: wer ist der, der mich niederwarf? Eilt ihm nach! Die Calabrischen rannten auf Löwen zu und wollten ihm des Herzogen Roſs wieder nehmen. Und ehe Löw an das Banner geritten war, kam der Herzog selbzwölfter und gab Löwen manchen harten Streich, daß er schier zur Erde gefallen wäre. Löw wehrte sich tapfer;

aber sie setzten ihm so zu, daß er mit beiden Füßen bügellos ward. Löw hielt sich an des Rosses Hals. Als es Florentine sah, war sie in großen Angsten. Ach Mutter Gottes, rief sie, schicke ihm Hülfe zu. Er hat beßer turniert als sie alle; aber ich besorge die Schälke werfen ihn nieder. Ach lieber Löw, gedenke der großen Liebe, die ich zu dir trage.

Löw hieng an des Rosses Hals, sein Haupt hieng zu Thal, seine Füße standen zu Berge. Marie Gottes Mutter, wie soll es mir nun ergehen? Mich gewinnt die schöne Jungfrau nie wieder lieb. Aber es ist beßer sterben als sie verlieren, die mich so gütlich in die Arme nahm. Damit streckte er seine Arme und Gott und die Liebe halfen ihm, daß er wieder aufrecht in den Sattel kam. Da rührte er sein Ross mit den Sporen, erfaßte des Herzogen von Calabrien Ross und führte es zum Banner wider aller seiner Feinde Willen. Als Florentine das sah, dankte sie Gott von ganzem Herzen.

Als Löw von dem Banner zurückkehrte, begegnete ihm der Marschall von Florenz und führte ein rothes Ross zum Banner, das er dem Herzog von Venedig abgewonnen. Als Löw ihn sah, ward er sehr erfreut und rief ihm zu: Marschall, ich will dir bezahlen was ich in deinem Hause verzehrt habe. Als der Marschall Löwens Stimme hörte, gerann ihm sein Blut, denn er fürchtete Niemand so sehr als ihn. Er begann zu fluchen; aber Löw rannte ihm nach und ließ nicht ab: daran that er thöricht, denn der Herzog von Calabrien wartete auf ihn. Der Marschall rief dem Herzogen zu: Helft mir, lieber Herr: der Lecker dort will mich tödten. Der Herzog sprang Löwen entgegen mit

seinen Gesellen und rief ihm zu: Lecker, du must sterben! Du hast mir mein Ross abgewonnen: das kostet mir die schöne Florentine. Muß ich sterben, versetzte Löw, das ist nicht Turniers Gebrauch. Soll ich aber sterben, so hütet euch vor mir. Damit traf er einen Ritter, daß er todt niederfiel. Auch der Marschall schlug auf Löwen; der aber fürchtete sich nicht, und wollte lieber sterben als einen Fuß verwenden. Löw schlug einen der Schildknechte des Herzogs, daß er und sein Pferd den Hals abstürzten. Die Andern schlugen eben so greulich auf Löwen; auch hätten sie ihn todt geschlagen, wäre der weiße Ritter ihm nicht zu Hülfe gekommen. Als Löw den weißen Ritter sah, ritt er ihm entgegen und rief: Lieber Gesell, hilf mir auf die Verräther schlagen, die mich tödten wollen. Der weiße Ritter sprach: Sie haben thöricht gethan. Der weiße Ritter rannte in den Haufen: den ersten, den er sah, schlug er nieder. Gerna schlug auch als ein frommer Gesell; aber dem Herzogen kamen viel Leute zu Hülfe. Da schlug der weiße Ritter so sehr, wen er traf, muste zur Erde. Von den Calabrischen Gesellen ward Löw hart bedrängt; der weiße Ritter führte ihn aber wieder zum Turnier und erhielt ihm das Leben. Darüber ward der Herzog sehr betrübt. Er sprach zu seinen Gefährten: So mir Gott, ich werde nimmer froh, ich habe mich denn an dem Lecker gerochen. Wie mag er doch heißen? Herr, sprach der Marschall, er heißt Löw, und ist eines armen Ritters Sohn aus unserm Lande. Ich hatte ihn in einen Thurm gelegt; aber er hat den Thurmhüter beschwätzt, daß er ihn heraus ließ; dazu hat er gestohlen, was ich in meinem Hause hatte,

und will mich obendrein erschlagen. Ich bitte euch, lieber Herr, behaltet mich in eurer Hut. Reitet mit mir, sprach der Herzog, so seid ihr sicher vor ihm.

Der Herzog von Calabrien ritt wieder zum Turnei und schlug wacker drein. Diesen Tag verlor mancher gute Gesell sein Ross. Sie riefen alle St. Georg um Hülfe an. Die Herolde gebahrten fröhlich und sprachen: Liebe Gesellen, turniert tapferlich, ihr verdient eine schöne Buhle, die edle Florentina: darum schlagt munter drein, ein Königreich ist nicht zu verachten. Löw schlug frisch darein und Gerna und der weiße Ritter fehlten auch nicht. Was Löw gewann, führten die beiden zum Banner. Was Löwen begegnete, das schlug er nieder. Jedermann floh vor ihm wie vor einem reißenden Thiere. Zwanzig Herolde liefen ihm nach und riefen mit lauter Stimme: Seht, das ist der, der alle Ehre gewinnt, eine Blume der Ritterschaft. Als das Löw hörte, ward sein Herz erfreut. Liebe Gesellen, rief er, habt guten Muth: euer Jeglichem will ich ein gut Ross geben. Da dankten ihm die Herolde und riefen noch lauter als zuvor. Das verdroß die Fürsten und die Ritterschaft. Sie sprachen: Das ist gar der Teufel, daß ein armer Ritter den Preis gewinnen soll. Bleibt er ihm, so ist die Schuld unser. Damit rannten sie gemeinlich über Löwen, daß sie ihm den Dank nähmen. Aber Löw wehrte sich als ein kühner Mann, und der weiße Ritter stand ihm zu Hülfe und verließ ihn nicht in seinen Nöthen. Löw und der weiße Ritter wehrten sich so kühnlich, daß ihnen Niemand was anhaben konnte, denn er hatte Gott und Glück zum Beistand.

Wie Florentine Löwen einen Eimer Goldes in seine Herberge schickte.

Der junge Fürst von Tarent hatte großes Lob im Turnier gewonnen. Da hörte er die Herolde rufen, daß Löw den Preis habe. Davon ward er im Herzen betrübt und fragte seine Gefährten: Wer ist der weiße Ritter und sein Geselle? Ich muß mit ihm turnieren, damit sein Preis erliege. Damit rannte er und ergriff Löwen bei seinem Helm. Fünf andere Ritter seines Gefolges ergriffen sein Roſs und zogen es hinweg. Aber Löw war behende und sprang auf den Fürsten los. Darüber kam der weiße Ritter und gab dem Fürsten einen Streich, daß er auf der Erde lag. Da sprang Löw wieder in seinen Sattel. Die Herolde riefen mit lauter Stimme: Dieß ist die edle Blume der Ritterschaft und hat Florentinen verdient! Edle Jungfrau, gebt eure Liebe diesem jungen Ritter. Er ist der kühnste, den man finden mag. Als die junge Königin dieß Geschrei hörte, gewann sie große Freude und lobte Jesum in ihrem Herzen. Sie sprach zu Marien, ihrer Jungfrau: Geh und heiß meinen Knecht Samson einen Eimer Goldes in seine Herberge tragen, damit er köstlich anrichten laße und Niemand sage, ich habe meine Liebe einem armen Gesellen gegeben. Jungfrau, sprach Marie, das will ich gern thun. Da gieng Marie über ihrer Jungfrau Schätze und schickte dem Wirth vier tausend Mark. Darüber ward der Wirth froh und küßte Frau und Kinder und sprang wie unsinnig umher.

Der Fürst von Tarent war sehr betrübt und hätte sich gerne gerochen; aber er suchte Löw vergebens und konnte ihm nicht beikommen. Er und der weiße Ritter waren mitten im Turnier. Gerade vor der Jungfrau Gezelt turnierte er wider einen Königssohn bis zu sinkender Nacht, daß einer den Andern nicht sehen konnte. Da ließ Florentine durch einen Trompeter aufblasen. Das sollte bedeuten, daß das Turnier zu Ende und kein Preis mehr zu gewinnen sei. Sie gedachte: Nun wird mir der schönste Ritter zum Gemahl. Aber ehe er ihr zu Theil ward, gewann sie so viel Pein und Marter als je eine Jungfrau erlitt.

Wie Löw nach dem Turnier offenen Hof hielt.

Als das Turnei vergangen war, ließ Löw durch einen Herold durch die Stadt ausrufen: er wollte wieder einen offenen Hof halten. Die Fürsten, sprachen zu einander: Wer giebt dem armen Ritter das Gut zu verzehren? Er mag wohl Kaufleute beraubt haben. Doch sagten sie ihm Alle zu, bis auf den Herzogen von Calabrien, der betrübt war, daß ihm Löw seine Ritter erschlagen hatte. Er schwur zu Gott und seiner lieben Mutter, Löw müßte sein Haupt dafür verlieren. So schwur auch der Marschall von Florenz und der Fürst von Tarent. Sie zogen so viel Andere herüber, daß zwei Herzoge und vier Grafen Löw den Tod schworen. Laßen wir ihn leben, sprach der Herzog von Calabrien, so verdient er noch heute den Dank. Es wär ein erbärmlich Ding, wenn der hochgebornen Jungfrau solch hergelaufener Mann werden sollte. Sein Vater hat

nicht eines Apfels Werth, sprach der Marschall von Florenz: der Lecker hat ihm Alles verthan. Heut hält er einen offenen Hof: das thut er alles von meinem Gute, das er mir aus der Burg gestohlen hat. Der Rede lachte der Herzog von Calabrien und sprach: Kommt er in meine Hände, so laße ich ihn in den Wind hängen. Also sprachen die Herren untereinander und blieben beisammen in der Erwartung, wem der Preis zu Theil würde. Bei Löw aber war des Kaisers Sohn und Herzog Raimund von Venedig und wohl vierhundert Herzogen, Grafen, Ritter und Knechte. Da ward wohl gedient mit Harfen und Fiedeln, dazu mit Posaunen und Pfeifen. Bürger und Bürgerinnen wollten das Wunder sehen. Der weiße Ritter aber hatte zu Löwen gesprochen: Ich habe heute soviel gearbeitet, daß ich nicht eßen mag: ich will mich schlafen legen. Darüber war Löw sehr betrübt. Löw hielt einen herrlichen Hof, den Herren ward wohl gedient mit Kapaunen und Geflügel, mit gutem Wein und Ypokras. Dazu gab Löw jedem Gast ein Kleinod. Darüber verwunderte sich Jedermann, wo er das Gut hernähme. Löw hatte die Herolde alle an einen Tisch gesetzt, und die Pfeifer an einen andern: beiden ward köstlich gedient.

Wie Florentinens zwölf Jungfrauen urtheilen sollen, wer den Preis verdient habe.

Unterdes rief Florentine ihren zwölf Jungfrauen zu: Laßt uns in unsere Kammer gehen, zu prüfen, wer den Preis gewonnen hat, denn ich wüßte gerne, wer mir zu

Theil werden sollte und wen ihr für die Blume der Ritterschaft hieltet. Da giengen sie mit Florentinen in ihre Kammer. Florentine aber ließ sie da allein und gieng zu ihrem Vater unb sprach: Lieber Herr, ich bitte euch bei der Treue, die ihr Gott und seiner lieben Mutter schuldig seid, daß ihr mir sagt, wer den Preis gewonnen hat und dabei nicht anseht Adel oder Reichthum, sondern allein die Blume der Ritterschaft. Auf meine Treue, sprach der König, ich will dir nicht lügen: mich dünkt, der habe den Preis gewonnen, der den weißen Ritter zum Gefährten hat. Würde ihm der Preis nicht, so geschähe ihm nicht Recht, denn er hat ihn wohl verdient. Du möchtest nicht beßer berathen sein als mit ihm, denn er ist kühn und kann dein Land vor den verfluchten Heiden wohl beschirmen. Florentinen freute ihres Vaters Rede; sie rief ihren Knecht Samson und sprach: Geh in des Wirthes Haus und sage Löw heimlich, mein Vater habe ihm den Dank gegeben. Samson gieng alsbald nach der Herberge und fand Löw fröhlich unter seinen Gästen. Er zog ihn auf die Seite und sprach: Edler Herr, Jungfrau Florentine entbeut euch, ihr sollt guter Dinge sein, ihr Vater hat euch den Preis gegeben. Löw freute sich und gab dem Boten ein Roß zum Botenbrote und dazu hundert Pfund. Samson dankte ihm und gieng zu Florentinen und sprach: Auf meine Treue, Löw ist wohl werth ein Königreich zu regieren und ist auch wohl werth, eine schöne Jungfrau zu gewinnen, denn seines Gleichen lebt nicht auf Erden. Florentine sprach: Ich danke dir, daß du ihn so lobst: ich will ihn auch nicht schelten. Damit gieng sie in die

Kammer zu den zwölf Jungfrauen, die über den Preis erkennen sollten. Florentine sprach: Ich bitte euch, urtheilt, wer hier im Turnier das Beste gethan hat. Maria sprach zuerst: Mich dünkt die Blume der Ritterschaft der den Rosenkranz auf dem Helme führt. Die andere Jungfrau sprach: Wollt ihr unsere Jungfrau mit einem armen Ritter berathen, den Niemand kennt? Florentine antwortete: Scheltet den Ritter nicht; hat er auch noch kein Königreich zu regieren, so soll man doch seiner Kühnheit und Stärke nicht vergeßen. Wird er mir zu Theil, so habe ich Landes genug, ihm Ehre zu erwerben. Ich wünschte, es wäre diesseits und jenseits des Meeres Gewohnheit, daß man Arme und Reiche zusammen gäbe: es würde darum nicht übler stehen in der Welt. Ist ein Mann arm, der doch kühn und weise ist, so verdient er wohl eine reiche Frau zu haben. Würde mir der arme Ritter, so dürfte ich wohl hier wahrsagen, daß mein Land vor den Heiden wohl bewahrt sei. Darum bitte ich euch, urtheilt nach dem Rechte, das dem Kühnsten den Preis im Turnei giebt. Eine Jungfrau blieb jedoch dabei, des Kaisers Sohn von Constantinopel habe den Preis verdient und mit ihm sei die Jungfrau beßer berathen als mit dem armen Ritter. Da war eine andere Jungfrau, Namens Weckholder von Calabrien, die sprach: Ich will dem Kaiserssohn den Dank nicht gegeben haben, sondern euch einen andern nennen, der ihn nach meinem Bedünken verdient hat. Das ist der edle Herzog von Calabrien, der hat beßer turniert als die andern alle. Als das Marie hörte, rief sie mit lauter Stimme: Man mochte euern Herzog wohl hinter die Thüre stoßen.

Ich sah wie ihn der Ritter mit dem Rosenkranz niederschlug und sein Ross zum Banner führte. Darum wollte er den Ritter mit dem Rosenkranz tödten: damit ist sein Adel beschimpft und hat den Preis verloren. Die Weckholderin ward zornig und hätte Marie gerne geschlagen; aber sie durfte es nicht vor Florentine. Sie rief mit lauter Stimme: Man soll keinen armen Gesellen so rühmen, daß man einen edeln Fürsten damit schmähe. Der Herzog von Calabrien ist wohl werth ein Königreich zu regieren und eine schöne Frau zu küssen. Habe ich nicht recht gerathen, schöne Jungfrau? Da stand die dritte auf, Jungfer Gratie genannt und sprach: Ich will euch beßer rathen, edle Jungfrau, zu dem edeln Fürsten von Tarent, der viel Wunder mit seinem Schwerte begangen hat. Aber Marie sprach: Auf meine Treue, ich sah den Fürsten von Tarent auf der Erde liegen: der weiße Ritter schlug ihn nieder, und sein Gesell nahm sein Ross und führte es zum Banner. Als das Gratie von Marie hörte, ward sie zornig und sprach: Der Ritter mit dem Rosenkranze muß euch groß Gut gelobt haben, daß ihr heute um seinetwillen zur Thörin werdet. Wir wißen wohl, daß er kühn ist und wohl turniert hat; aber er hat nichts: darum gebührt ihm nicht, unsere Jungfrau heimzuführen. Florentine ward Gratien sehr böse; sie gedachte heimlich in ihrem Herzen: Weh mir, soll ich den verlieren, den ich so liebe, den Preis der Ritterschaft! Marie nahm wohl wahr, wie ihre Herrin betrübt war und sprach: Ach, ihr Jungfrauen, auf die Treue, die ihr Gott schuldig sind, sprecht die Wahrheit: wer hat am kühnsten turniert? Da antworteten die Jung-

frauen: Wir wißen wohl; der Ritter mit dem Rosenkranz hat am Besten turniert; aber er ist zu arm ein solches Königreich zu regieren: darum geben wir ihm unsere Jungfrau nimmermehr. Als Marie das hörte, sprach sie zornig: Ihr habt falsche Herzen, daß ihr dem Kühnsten den Preis nehmen wollt, der ihm verheißen ist. Da sprach Florentine: Du sprichst wahr, der Preis im Turnier gehört dem Kühnsten; dem will ich auch nachkommen ob er gleich nicht Land und Leute hat. Dem stimmte auch eine vierte bei, mit Namen Claremonde, die sprach: der Ritter mit dem Rosenkranze habe alle Fürsten niedergeschlagen. Da hieß Florentine diese Jungfrau zu Marien sitzen und fragte ob noch Eine wäre, die es mit dem Ritter vom Rosenkranze hielt. Da waren noch zwei, die es mit ihm hielten, davon eine Florentinens Nichte war: die giengen auch zu Marien sitzen. Florentine sprach: Ich will mit diesen vieren halten und will selbst die fünfte sein. Nun hatte die Weckholderin nur dreie, die mit ihr hielten und Gratie auch nur dreie. Zweie wollten dem König von Ungern den Preis geben; aber Marie sprach: Ich sah, daß der Ritter mit dem Rosenkranze sein Roß zum Banner führte. Diese Rede trieben die Jungfrauen die ganze Nacht. Da sprach endlich Florentine: Ich habe mich bedacht, wie wir thun wollen, wenn ihr mir anders folgen wollt. Wir wollen zu meinem Vater gehen: wem der den Preis giebt, dem will ich wohl. Damit waren die Jungfrauen alle zufrieden und schwuren, sie wollten es dem König anheimstellen. Also giengen sie mit einander in des Königs Kammer, der noch im Bette lag.

Wie König Heinrich von Sicilien Löw den Dank zuerkennt.

König Heinrich von Sicilien schlief nicht, denn er dachte allzeit an das Urtheil, welches die Jungfrauen sprechen würden. Als Florentine an sein Bett trat, hieß er sie willkommen und fragte, wie sie geurtheilt hätten. Florentine sprach: Vater, wir können nicht eins werden, darum kommen wir zu euch, lieber Vater, daß ihr uns sagt, wer im Turnier der Kühnste gewesen und das Beste gethan habe. Seht weder Reichthum noch Armut an und sagt die rechte Wahrheit. Auf meine Treue, sprach der König, der Ritter mit dem Rosenkranz, den der weiße Ritter zum Gesellen hatte, hat den Preis verdient. Ich habe so viel Kühnheit von ihm gesehen, hätte er nicht eines Apfels werth, so verdiente er doch ein Königreich zu regieren. Das ist mein Urtheil, das will ich nicht ändern. Vater, sprach Florentine, wir begehren kein anderes: ich bitte Gott, uns beiden Glück zu geben, denn mich dünkt, ihr habt mich mohl berathen. Es ist nun Zeit, daß man ihm die Krone sende. Der König sprach: Das soll geschehen. Da schickte er nach Montluison in die Stadt, daß die Bürger ihre Harnische anlegten und zu dem König in die Burg kämen, damit Niemand Unfug treiben könnte. Als das die Weckholderin hörte, schrieb sie einen Brief und sandte ihn ihrem Vetter, dem Herzog von Calabrien. Als ihn der Herzog las und sah, daß der Dank dem armen Ritter werden sollte, rief er den Fürsten von Tarent und den Marschall von Florenz herbei und sagte ihnen, daß Löw den Dank haben sollte. Der Fürst von

Tarent schickte sogleich nach seinem Harnisch; aber der Herzog von Calabrien sprach: Eilt nicht so sehr, ich will ihm die Jungfrau stehlen. Der Marschall von Florenz verhieß, ihm darin beizustehen; desgleichen schwur auch der Fürst von Tarent. Da schrieb der Herzog der Weckholderin, daß sie ihm Florentine überliefern sollte, es sei bei Tag oder Nacht: das wolle er ihr wohl lohnen. Könne sie das zuwegen bringen, so solle es sie nicht gereuen. Ihr seid mein Fleisch und Blut, darum thut euer Möglichstes. Als die Weckholderin diesen Brief las, schrieb sie sogleich zurück: Florentine soll euch werden. Kommt nur morgen bei Tagesanbruch herein: ich will euch helfen, daß ihr sie hinwegführt. Es ist beßer, daß ihr sie habt als der unselige arme Ritter. Ich will euch die Burgpforte aufthun, da sollt ihr Florentinen im Garten finden. Als der Herzog diesen Brief las, ward er sehr erfreut.

Unterdes ließ der König von Sicilien seine Tochter bereiten. Florentine saß auf ein schönes Ross und Marie ihre Kammermagd ritt voran und trug die Krone in ihrer Hand. Niemand wuste aber noch Wem der Preis gegeben werden sollte. Der König hatte ausrufen laßen, man solle die Stadt mit köstlichen Tüchern schmücken, und Wer den Dank wolle geben sehen, der solle auf den Markt kommen. Jedermann meinte, der Herzog von Calabrien werde dort den Dank empfangen. Als das die Fürsten ausrufen hörten, kamen sie Alle auf den Markt; nur der Herzog von Calabrien nicht. Löw gieng auch aus auf den Markt, und mit ihm sein Gesell der weiße Ritter, sowie der Herzog von Venedig. Löw fragte den weißen Ritter, wem der Preis

würde; der antwortete: mich dünkt, er soll Euch werden. Als das Löw hörte, freute er sich von ganzem Herzen; jedoch zweifelte er noch. Alle Gaßen waren auf das Schönste mit bunten Tüchern verziert. Da kam Florentine mit ihren zwölf Jungfrauen geritten, und Marie ihr voran, die goldene Krone in der Hand.

Wie der König mit Florentinen und ihren Jungfrauen geritten kam und Löwen den Dank brachte.

Der König gieng seiner Tochter auf einer Seite und ein reicher Herzog auf der andern. Florentine trug einen köstlichen Mantel mit edelm Gestein besetzt. Als sie auf den Markt kamen, ließ der König still halten, und die zwölf Jungfrauen neben Florentinen stehen. Die Fürsten sahen Florentinen an und ein Jeder begehrte sie in seinem Herzen. Löw hatte Florentinen bald erschaut und sprach: Ach Gott, mich dünkt der Preis wird mir nicht, denn Florentine steht mir zu fern.

Der König von Sicilien sprach zu den Fürsten und Herren und dankte ihnen, daß sie gekommen wären. Danach gieng er dreimal um die Schar eh er Löwen ersah. Maria sprach zu ihm: Gnädiger Herr, ich weiß wen ihr sucht: er steht bei dem Herzog von Venedig und dem weißen Ritter. Auf meine Treue, sprach der König, ich hätte ihn übersehen. Da gieng er zu ihm und sprach: Kühner Jüngling, du hast mit deiner Stärke den Preis im Turnier gewonnen, dazu meine Tochter und nach meinem Tode auch das Königreich von Sicilien. Damit nahm der König die Krone aus Mariens Hand und setzte sie Löwen aufs Haupt; dann

nahm er ihn bei der Hand und führte ihn dem Pallaste zu. Dort ließ er die Fürsten und Herrn zu Tische sitzen, Löw aber saß zwischen Florentinen und dem König. Der weiße Ritter diente bei Tisch als ein Schildknecht, weil er weder eßen noch trinken wollte. Nach Tisch schenkte der König einem Jeden ein schönes Kleinod. Darauf kamen viel Herrn aus fremden Landen und nahmen Urlaub von dem König. Unterdes saß Löw in Florentinens Kammer und spielte mit ihr Schach. Die Weckholderin gedachte: Spielt ihr nur; morgen müßt ihr euch scheiden, ließet ihr alle Tücher, die im Lande sind, zusammennähen, ihr könntet euch nicht damit bedecken.

Der König schickte nach Löwen und seiner Tochter und sprach zu ihnen: Ich und meine Tochter reiten nun auf die Burg; so sollt Ihr hier bleiben und morgen, wenn die Sonne aufgeht, wollen wir wieder kommen und euch zusammen geben. Gnädiger Herr, sprach Löw, ich thu nach eurem Gefallen. Damit schied von ihm Florentine; sie sah ihm aber noch lange nach und gedachte doch nicht, daß sie sich nicht wieder sehen würden, sie hätten denn zuvor langes Leid erlitten.

Wie sich der weiße Ritter Löwen zu erkennen gab.

Der weiße Ritter sprach jetzt zu Löwen: Ich hab euch nun geholfen die schöne Jungfrau zu gewinnen, dazu großes Gut. Nun möchte ich gerne wißen, wie wir scheiden sollten. Wollt ihr die Jungfrau haben, so will ich das Gut. Soll ich aber die Jungfrau nehmen, so behaltet ihr das

Königreich. Wollt ihr das nicht, so muß ich mit euch streiten. Als Löw den weißen Ritter also reden hörte, sprach er zu ihm: Lieber Geselle, ihr seid sehr zornig; ich bitte euch, erlaßt mir das heute. Ich will euch gerne das ganze Königreich Sicilien geben und nicht einen Sporenwerth davon behalten; aber Florentine will ich behalten, denn ich habe sie lieb gehabt. Mit dem Uebrigen thut nach Belieben. Ich bin noch jung genug, das Gut zu gewinnen. Hiemit verzichte ich auf das Königreich.

Löw nahm ein Hölzlein in die Hand und bot es dem weißen Ritter. Als der das sah, sprach er zu Löw: Edler Ritter, nun habt ihr euch selbst enterbt: ihr dürft euch nun nicht mehr König von Sicilien nennen. Aber Löw sprach: Lieber Gesell, ich hab es euch willig gegeben, und will weder Burg noch Stadt darin behalten. Als der weiße Ritter seine Treue hörte und sah, sprach er tugendlich: Ich bin nicht geschickt, Land und Leute zu haben, denn der allmächtige Gott hat mich hergesandt, euch eure Treue zu lohnen. In Dietrichs, eures Wirthes Haus, hatte ich lange im Rauch gehangen meiner Schuld wegen, bis ihr dahin kamet mich frei zu kaufen. Darnach habt ihr meinen Leichnam zur Kirche getragen und manche gute Messe über ihn lesen laßen. Damit habt ihr mich erlöst und ewiglich behalten. Darum war ich von Gottes Verhängniss euch zu helfen gesandt, der Wohlthat willen, die ihr mir erwiesen habt. So gebe ich dir hiemit großen Reichthum. Nimm diesen Span!

Als Löw den weißen Ritter also reden hörte, begann ihm sein Blut zu gerinnen; er fiel in großer Demuth nieder und

sprach: Du heiliger Leichnam, sei mir armen Sünder barmherzig! Gebenedeit sei die Stunde, da ich dich erlöst habe. Der weiße Ritter sprach: Ich darf jetzt nicht länger bleiben; ich gelobe aber, dir in aller Noth zu Hülfe zu kommen, wenn du Gott mit Andacht darum bittest, denn ich sage dir fürwahr, du must noch viel leiden, ehe du Vater und Mutter wiederfindest. Hüte dich allzeit, lieber Gesell, daß du Gott nicht erzürnest. Damit verschied der weiße Ritter. Löw fiel auf seine Kniee und sprach weinend: Lieber Gott, wer dir getreulich diente, den ließest du nie unbelohnt.

Löw ließ nun einen Brief schreiben und ihn Balduin von Monclin geben. Darin schrieb er ihm, daß er die Jungfrau und das Königreich gewonnen habe: nun möchte er zu ihm nach Montluison kommen, da wolle er ihm so viel Ehre erbieten als ein Kind seinem Vater schuldig sei. Das seidene Tüchlein, darin er gefunden worden, möchte er mitbringen.

In derselben Nacht hatte Löw einen schweren Traum. Ihn dauchte, wie ein Greif in seinen Mund geflogen käme und bräche ihm alle seine Zähne nach einander aus und darnach auch seine Augen. Darnach kam ihm eine weiße Taube zu Hülfe; aber der Greif ließ nicht nach und wollte ihn erwürgen, doch half ihm zuletzt die Taube davon. Als Löw erwachte, sprach er erschrocken: Ach, Maria, Gottes Mutter, soll es mir so ergehen? Ewiger Gott, komm mir zu Hülfe. Er kreuzte und segnete sich, denn er wuste nicht was ihm bevorstand.

Wie die Weckholderin Florentinen verrieth.

Als Florentine sich schlafen legte, ruhte die falsche Weckholderin nicht. Als zu Mitternacht der Mond aufgieng, weckte sie Florentinen und sprach: Liebe Jungfrau, es ist Zeit, daß ihr in den Garten geht, euch bereit zu machen. Florentine sprach: Das will ich gerne thun. Aber sie wuste der Weckholderin Gedanken nicht.

Der Herzog von Calabrien, der im Walde hielt, rief dem Fürsten von Tarent und dem Marschall von Florenz zu: Es wäre längst Zeit gewesen, daß wir ritten; meine Nichte hat mir entboten, sie wolle die edle Königin in meine Hände geben. Da ritten sie dem Garten zu, als eben Florentine mit der Weckholderin hineingieng. Liebe Jungfrau, sprach die Weckholderin, wartet meiner hier, ich will sogleich zurückkommen. Die Weckholderin gieng an die Mauer, da sah sie drei Ritter halten; da gieng sie zu dem Pförtner, weckte ihn und sprach: Schließt mir geschwind auf, denn ich muß zu Montluison und meiner Jungfrau eine Botschaft werben. Da schloß ihr der Pförtner auf. Die Weckholderin gieng hinaus zu dem Herzog und sprach: Kommt mit mir in den Garten; ich will Florentinen in eure Hände geben.

Als Florentine die Weckholderin wiedersah, fragte sie, wo sie gewesen wäre? Da wies die Weckholderin auf den Herzog von Calabrien. Als Florentine den Herzog sah, begann ihr das Blut zu gerinnen. Sie sprach zu der Weckholderin: Du Metze hast mir den hieher gebracht, der noch

nie Gutes gedachte. Königin, sprach der Herzog, eure Liebe hat mich so entzündet, daß ich Tag und Nacht nicht ruhen mag. Ich bitte euch um Gottes Willen, erbarmt euch über mich, so will ich euch nach Calabrien führen: da sollt ihr Herzogin sein. Florentine versetzte: Dieweil ich euch sehe, werde ich euch nicht hold. Geht alsbald aus dem Garten oder euch geschieht übel. Verflucht sei, die euch herein geführt hat; aber bleibe ich am Leben, so will ich es ihr wohl noch gedenken. Liebe Jungfrau, sprach die Weckholderin, ich bitte euch freundlich, daß ihr den reichen Herzog nehmt und den armen Ritter fahren laßt, der euch keine Ehre bringt. Verrätherin, sprach Florentine, den ich liebe, der sollte dir auch wohlgefallen. Geh mir aus den Augen mit deinem falschen Herzogen. Als der Herzog sah, daß sie ihm nicht folgen wollte, sprach er zu seinen Gesellen: Nehmt sie und stopft ihr den Mund zu, daß sie nicht schreien kann. Er selbst zog sein Schwert und erschlug den Pförtner. Darauf ritten sie eilends hinweg mit ihrem Raub.

Der Wächter auf dem Thurm nahm diese Dinge wahr, und stieß dreimal in sein Horn. Als das die Ritterschaft hörte, liefen sie vor des Königs Kammer und sprachen: Edler Herr, man führt eure Tochter hinweg. Da stand Männiglich auf und legte seinen Harnisch an. Als der König zu der Pforte kam, fand er den Pförtner todt liegen. Sie suchten Florentine und fanden sie nicht. Der König schickte einen Boten zu Löwen, daß er sich alsbald aufmachte, denn der Herzog von Calabrien führe Florentinen hinweg. Der Bote kam nach Montluison und rief seine Hiobspost erst durch die Straßen und dann vor Löwens Thür. Als

Löw den Boten hörte, gedachte er seines Traumes. Eilends fuhr er in seinen Harnisch, wobei ihm Gerna getreulich half. Dieterich, sein Wirth, führte ihm sein Ross herbei. Ach Gott, sprach Löw, ich bereite mich zu langsam. Aber ich kann den Schalk nicht erreiten, Gott wolle mir denn meinen lieben Gesellen senden. Damit fiel er auf seine Kniee und bat Gott von ganzem Herzen, daß er ihm seinen getreuen Gesellen schickte. Als Löw durch Montluison ritt, sah er den weißen Ritter aus einem Hause reiten. Willkommen, rief Löw, mein lieber Gesell. Es ist nicht Zeit, sprach der weiße Ritter, daß ihr mich erst willkommen heißt: reiten wir dem Herzog nach, der Florentinen hinweg führt. Als Löw den weißen Ritter sah und reden hörte, ward sein Herz erfreut. Er sprach: Ich fürchte den Herzog von Calabrien nicht mehr, da ihr mit mir reitet. Der Herzog von Venedig kam und sprach zu Löw: Lieber Freund, ich will euch zu Hülfe kommen und euch nicht verlaßen. Dessen dankte Löw ihm sehr. Auch die Bürger von Montluison boten Löw ihre Hülfe an. Sie ritten mit einander aus der Stadt und jagten dem Herzogen nach. König Heinrich ritt wohl mit hundert Gewappneten voran und schwur, er wolle nicht heimkehren ohne seine Tochter.

Wie der Bastard von Calabrien Florentinen hinwegführt.

Der Herzog von Calabrien hatte einen Bruder, der war ein Bastard; zu dem sprach er: Lieber Bruder, führt Florentinen hinweg, denn ich besorge wir müßen streiten und ich schämte mich ewig, wenn der unselige Ritter mir

Florentinen wieder nähme. Führt sie gen Rige in die Stadt und bittet meine Schwester Clarisse, daß sie es ihr wohl erbiete. Da machte sich der Bastard auf und führte Florentine hinweg. Florentine sah stäts zurück, ob ihr nicht Jemand zu Hülfe komme; aber es war Alles vergebens. Der Bastard führte sie mit Marien und der Weckholderin hinweg. Da ward Florentine sehr betrübt und sprach: Ach des jämmerlichen Scheidens, das wir hier thun. Mit diesen Worten fiel sie in Ohnmacht. Liebe Jungfrau, sprach Marie: ihr thut Unrecht, so zu verzagen, ihr werdet euch damit verderben.

Der Bastard von Calabrien fragte nicht wie Floreneinen zu Muthe sei, sondern ritt mit ihr auf weglosen Pfaden, damit ihm Niemand folgen könne. Der König von Sicilien mit Löw und dem weißen Ritter setzten aber dem Herzog nach, der in einem Grunde hielt, wo sie ihn zu erreiten meinten. Als der Herzog das Volk von Sicilien ersah, rief er den Fürsten von Tarent und den Marschall an und sprach: Ihr Herren, wie wollen wirs halten? Ich sehe den König daher reiten mit Löw und dem weißen Ritter. Könnten wir ein wenig schneller reiten, so fänden wir in der Nähe das starke Schloß Montrose: da brauchten wir Löw nicht zu fürchten. Herr, sprach der Fürst von Tarent, ich will mit ihnen streiten. Gleiches sprach auch der Marschall von Florenz und die Andern alle. Löw ritt mit dem weißen Ritter voran, beide trugen einen guten Sper in der Hand. Sie rannten heftig in den Haufen, daß Jeder den seinen niederstach. Sie hieben Hände und Füße ab; ehe der König von Sicilien mit seinen Gefährten kam, hatten

Löw und der weiße Ritter wohl dreiundzwanzig niedergeschlagen. Da mochte man großen Streit sehen, da so viel Ritter auf dem Platze lagen und die Rosse meisterlos umherliefen. Der Fürst von Tarent stach wider einen Ritter Namens Gion: den traf er mit dem Sper mitten durch den Leib, daß er todt blieb. Der Herzog von Calabrien stritt auch mannhaft; aber sobald er Löwen ersah, wich er zurück. Auch der Marschall von Florenz floh vor ihm, wie die Maus vor der Katze. Doch war Löw sehr betrübt, daß er Florentinen nicht ersah. Er führte eine Axt in der Hand, damit traf er einen, der hieß Friedrich. Der Streich gieng durch des Pferdes Hals, daß das Pferd zur Erde fiel. Der Ritter rief mit lauter Stimme um Gnade. Gern, sprach Löw, wenn du mir sagst, wo ich Florentinen finden mag. Gnädiger Herr, sprach Friedrich, man hat sie gegen Rige in die Stadt geführt. Als das Löw hörte, ward er erzürnt und schlug viel heftiger in die Feinde, denn er zuvor gethan hatte. Die Sicilier stritten so sehr daß die Calabrischen überwunden wurden. Als der Herzog sah, daß er das Feld nicht halten möchte, rief er den beiden Fürsten zu: Ihr Herren, wir möchten hier zu lange bleiben! Damit flohen sie gen Montrose und ließen ihr Gesinde im Stich. Die Pforte von Montrose fanden sie zum Glück offen, sonst hätte Löw und der weiße Ritter, die ihnen auf dem Fuße nachsetzten, sie erschlagen. Hinter ihm zogen die Schützen die Brücke auf, worüber Löw sehr erzürnt war. Der Herzog von Calabrien rief dem Fürsten von Tarent zu: Lieber Vetter, wie soll es uns hier ergehen? Wir haben hier nichts zu leben. So will ich euch

rathen, sprach der Fürst, daß ihr eure Schwester Clarisse und euern Bruder den Bastard besendet, daß sie euch zu Hülfe kommen und Proviant und Leute schicken: so wollen wir uns der Sicilischen wohl erwehren. Dieß Schloß ist fest genug, wenn wir Leute und Vorrath hätten. Der Herzog sprach: Der Rath ist gut; aber mich dünkt, es ist Zeit, daß wir uns zur Wehre setzen, denn die Sicilischen wollen stürmen. Wirklich stellte sich Löw zum Sturm und der weiße Ritter half ihm getreulich; auch Gerna und der Herzog Reimund von Venedig säumten sich nicht. Der König von Sicilien entbot in sein Land, daß man ihm Gezelt und Mannschaft nachschicke. Sie arbeiteten sehr, daß sie den Graben füllten. Der Herzog von Calabrien warf mit Steinen herab, die der Fürst ihm zutrug. Der Marschall warf ungelöschten Kalk herab. Löw rief mit lauter Stimme: Wer mir den Verräther, den Herzog ausantwortet, dem will ich groß Gut geben. Da hub sich ein greulicher Sturm an; aber der Herzog hatte vierunddreißig Schützen, und die nicht schießen konnten, warfen mit Steinen. Auch waren in die Gräben Löcher gemacht, vor denen sich Niemand hüten konnte. Wer in die Löcher fiel, muste ertrinken, wenn man ihm nicht gleich zu Hülfe kam. Löw stürmte so lange bis ihn die Nacht überfiel.

Der Bastard hatte seiner Schwester entboten, er brächte Florentinen. Da gieng ihm Clarisse entgegen und hieß ihn willkommen. Bringst du uns die schöne Florentine? Mich dünkt, ich sehe sie sitzen auf dem schönen zeltenden Pferde. Das ist wahr, sprach Florentine. euer Bruder hat mich mit Verrath gefangen genommen. Er

hat mich nicht gewonnen als ein kühner Ritter, er hat mich dem Kühnsten gestohlen, der je Brot gegeßen hat. Ich bitte Gott, der am Kreuze starb, daß er mich räche. Liebe Jungfrau, sprach Clarisse, laßt euer Klagen sein. Ihr werdet nun Herzogin von Calabrien und nach euers Vaters Tode Königin von Sicilien. Die Weckholderin sprach: Sie wollte einen Lecker nehmen, der nicht eines Sporen Werth hatte. Als Florentine die Weckholderin hörte, sprach sie: Schweig, Vrrrätherin, Löw ist der Kühnste, der je ein Pferd beschritt. Darum ist es große Sünde, daß man uns scheidet. Clarisse nahm Florentinen bei der Hand und führte sie auf den Pallast. Liebe Jungfrau, sprach sie, gedenkt an Niemand anders: ihr sollt meinen Bruder haben. Wir wollen euch für unsere gnädige Frau halten. Aber Florentine antwortete: Das redet ihr Alles in den Wind. Ich ließe mich lieber verbrennen als daß ich des Herzogs Willen thäte. Als sie so mit einander sprachen, kam ein Bote von dem Herzogen, der gab Clarissen einen Brief und sprach: Es geht euerm Bruder übel. Der König von Sicilien belagert ihn zu Montrose: kommt ihm zu Hülfe, denn Löw und der weiße Ritter stürmen alle Tage. Als Florentine das hörte, freute sie sich von Herzen. Sie begann zu lachen und zu eßen und zu trinken, da sie vorher alle Speisen verschmäht hatte. Als Clarisse den Brief gelesen, schickte sie Boten in das ganze Land, daß alle, die Harnisch tragen könnten, ihrem Bruder zu Hülfe kämen. Da sammelte sich großes Volk; und der Bastard von Calabrien war ihr Hauptmann.

Wie Löw Florentinen in Gestalt eines Pilgers besuchte.

Bald darauf kam ein Pilger in den Saal, der gab vor, er wär über Meer gewesen und wär doch nie über den Rhein gekommen: so heischte er das Almosen. Clarisse gab ihm einen Heller: damit wollte er hinweg. Aber Florentine rief ihn zurück und gab ihm einen Gulden und sprach zu ihm: Lieber Bruder, komm morgen wieder, ich habe dir etwas zu sagen. Das will ich thun, sprach der Bruder, und gieng aus dem Pallast in ein Wirthshaus, wo er den Gulden verzehrte. Am Morgen kam er zu der Burg, fand aber Florentinen nicht, denn sie war auf ihrer Kammer und schrieb Löwen einen Brief, daß sie auf Rige unverschloßen gehe. Den gab sie dem Bettler und dazu zehn Gulden. Den Brief sollte er zu Montrose dem hübschesten Ritter geben, mit Namen Löw: der werde ihm gutes Botenbrot geben. Als Löw diesen Brief sah, wollte er gleich zu Florentinen; aber der weiße Ritter ließ es ihm nicht zu. Da gieng Löw von dem weißen Ritter und kam zu dem Bettler und sprach: lieber Bruder, gieb mir deinen Rock: so will ich dir meinen geben. Herr, sprach der Bettler, das thät ich nicht für zehn Gulden, denn mein Rock ist meine einzige Nahrung: ich verdiene mein Brot damit, denn die alten Weiber weinen, wenn ich ihnen sage, ich sei bei dem heiligen Grabe gewesen: sie geben mir Eßen und Trinken und noch Geld dazu. Als Löw das von dem Bettler hörte, lachte er und sprach: Ich will dir dreißig Gulden geben, daß du mich lehrst wie sich die falschen Pilger er-

nähren. Ihr müßt den Stab in die Hand nehmen und mit den Händen zittern und mit bebender Stimme sprechen, so glauben die Leute was ihr wollt. Als Löw des Bettlers Kleider empfangen hatte, rief er seinem Knechte Gerna und befahl ihm, dem Pilger zwei eiserne Ringe an die Füße zu legen, auf daß er vor ihm sicher sei. Dann gieng Löw zu König Heinrich und sagte ihm, daß er zu seiner Tochter wolle, die ihm geschrieben habe und ihn zu sehen verlange. Der König bat ihn zu bleiben, denn er fürchtete ihn zu verlieren; aber Löw ließ sich nicht halten, zog seine Pilgerskleider an, rieb sein Angesicht mit Kräutern und fragte Gerna, ob er ihn noch kenne. Herr, versetzte Gerna, begegnet ihr mir solcher Gestalt auf dem Felde, und heischet ein Almosen von mir, ich versage es euch nicht. Wir wollen mit einander davon; aber ehe wir von hinnen gehen, sprach Löw, will ich zu meinem Schwäher dem König gehen und das Almosen von ihm heischen. Löw gieng nach dem Gezelt des Königs, der eben andächtiglich Messe gehört hatte und nun herauskam. Da fiel ihm Löw vor die Füße und sprach: Edler König, ich bin kürzlich in Jerusalem gewesen und habe das heilige Grab geküßt. Seht diese Palmen haben es berührt. Nun begehre ich des Almosens um Dessen willen, der an dem Kreuze starb. Der König küßte die Palmen und sprach: Edler Pilgrim, was thun die Heiden mit dem heiligen Grabe? Herr, sprach Löw, sie stellten ihre Pferde und Maulesel hinein. Traurig, sprach der König, daß die Christenleute das nicht wehren! Damit trat er zu Löw und gab ihm einen Gulden. Da spottete Löw des Königs, worüber sich die Ritterschaft sehr ver-

wunderte. Als das der König sah, hob er einen Stecken und wollte Löw schlagen. Aber der weiße Ritter und Gerna sprachen: Schlagt nicht, es ist Löw: der will zu eurer Tochter. Da halste ihn der König, warnte ihn aber nochmals, denn er gehe einen sorglichen Gang. Aber Löw sprach: Ich nehme nicht Alexanders Gut, daß ich hier bliebe. Ich weiß wohl, daß mich eure Tochter mit Thränen beweint. Das will ich ihr nicht vergeßen. Sorgt nur, daß ihr das Schloß wohl verwahrt und die Verräther, die darin sind, nicht entgehen laßt. Da nahm Löw Urlaub von dem König und den andern all. Er gieng auch zu dem weißen Ritter und bat ihn, Gott für ihn zu bitten. Das thät auch Noth, sprach der weiße Ritter, ich will euch für dießmal nicht mehr sagen. Ihr werdet an mich gedenken. Damit gieng Löw hinweg in die Stadt und kam in eine Herberge, wo man Leute aufzunehmen pflegte: darin lag Löw dieselbe Nacht, und am Morgen gieng er hinaus, Almosen heischen. Der Pförtner fuhr ihn übel an und sprach: Fahr aus, du falscher Pilgrim, du lügst allen Leuten, du wärst beim heiligen Grab gewesen und hast es nie gesehen. Löw sprach: Ich gelobe dir, Alles was mir in der Burg gegeben wird, will ich dir halb geben. Freund, sprach der Pförtner, willst du das thun, so will ich dich einlaßen. Geh hinauf und predige demüthig und laß den Stab in deinen Händen zittern. Wir haben hier eine fromme Frau, so oft man sie um ein Almosen anspricht, giebt sie einen Gulden, eines jungen Ritters willen, den wir hier in der Stadt sehr fürchten. Was sie dir giebt, das gieb mir halb, sonst laß ich dich nicht wieder hinein. Als Löw in den Pallast kam,

begegneten ihm drei schöne Jungfrauen: Florentine, Clarisse und die Weckholderin. Als Löw Florentine sah, ward sein Herz entzündet, daß er nicht weiter gehen mochte. Er sprach heimlich: Ach wie soll ich nun Florentinen meine Heimlichkeit sagen? Die Weckholderin kennt mich wohl. Er gieng und setzte sich an ein Fenster: da sah er einen schönen Garten. Florentine dachte, es wär der Bruder, den sie zu Löw geschickt hatte. Da gieng sie zu ihm und sprach: Lieber Bruder, nehmt das Almosen um Gottes Willen. Gott sei euer Lohn, sprach Löw, wär ich allein mit euch, so wollt ich euch Heimlichkeit sagen. Als das Florentine hörte, erkannte sie ihn und sprach: Lieber Buhle, wo kommt ihr her? Ich sehe wohl, daß ihr mich liebt, daß ihr so gefährliche Abenteuer um mich besteht. Ach Jungfrau, sprach Löw, hätte ich euch draußen, so wollt ich Gott dankbar sein, denn ich habe weder Tag noch Nacht Ruhe, ich sehe denn euer schönes Angesicht. Mich dünkt, ich wär im Himmel, wenn ich bei euch bin; ich will auch denken, wie ich euch von hinnen bringe.

Löw und Florentine saßen so lange beisammen, daß Clarisse zu der Weckholderin sagte: Mich nimmt Wunder, was Florentine mit dem Bettler redet; wir sollten es nicht leiden, es könnte ein Späher sein. Auf meine Treue, sprach die Weckholderin, ich will den Bettler betrachten ob ich ihn nicht kenne. Da gieng sie hin und sah ihn an und erkannte ihn sogleich. Da gieng sie zu Clarissen und sprach: Der Bettler ist Niemand anders als Löw. Als Clarisse das hörte, freute sie sich, daß sie Löwen sehen sollte. Sie sprach zu der Weckholderin: Wie mögen wir das nun wenden,

ohne daß es Florentine gewahr wird? Die Weckholderin sprach: Wenn er fortgehen will, wollen wir ihn eine Kammer führen und sie hinter uns zuschließen. Löw sprach zu Florentine: Hätt ich meinen Harnisch an, so wollt ich euch wohl von hinnen bringen. Nein, sprach Florentine, wartet bis morgen, dann will ich mich bedacht haben wie wir entfliehen mögen. Es ist jetzt Zeit, daß ich hinweg gehe, sprach Löw, denn man wird sogleich Mittag läuten. Löw gieng hinaus und sprach zu dem Pförtner: Ihr sollt zehn Pfennige haben; ich habe auch zehn Pfennige verdient. Lieber Bruder, sprach der Pförtner: kommt nur öfter her, die Pforte soll euch allzeit offen stehen. Damit kam Clarisse mit der Weckholderin und sprach: Lieber Bruder, kommt herein, ich will euch nach meinem Vetter fragen, der jetzt jenseits Meers ist, ob ihr den nicht kennt? Als Löw die Weckholderin sah, erschrak sein Herz. Ich bin wohl ein Thor, gedachte er bei sich selbst, daß ich so lange bei Florentinen saß; ich fürchte, ich sehe den König nimmer wieder, noch den weißen Ritter, meinen Gesellen. Die Weckholderin verschloß die Kammer und Clarisse sprach zu Löw: Es hilft kein Verstellen, man kennt euch wohl. Als das Löw hörte, ward sein Herz betrübt. Liebe Jungfrau, sprach er, laßt mich zufrieden um Gottes willen: ihr begeht große Sünde an mir armen Bruder. Aber Clarisse bat ihn freundlich, daß er sich zu erkennen gebe. Liebe Jungfrau, sprach er, ich heiße Löw von Monclin und bin in Bettlers Weise hieher gekommen, Florentine zu sehen, die mir böslich genommen ist. Ich bitte euch, daß ihr sie zu mir schickt. Nein, sprach Clarisse, mein Bruder, der reiche

Herzog, soll sie haben. Ruft euch eine andere Buhle. Die Frauen ließen sogleich ein Bad bereiten und Löwen darein setzen. Sie rieben sein Antlitz bis ihm seine Farbe wieder kam. Als Clarisse Löwen recht ersah, begann ihr das Blut zu gerinnen. Ach Gott, gedachte sie, wer sah je schönern Mann? Clarisse sprach zu der Weckholderin: Nun rathet mir, wie soll ich es mit Löwen halten? Sie sprach: Laßt ihn wohl bewachen bis ihr ihn dem Herzog ausantworten mögt.

Maria und Florentine waren unterdessen in einer andern Kammer unbewacht. Sie ersahen die Gelegenheit, da auch der Pförtner nicht bei der Hand war unbemerkt zu entfliehen, denn in der Burg war weder Koch noch Kellner. Als sie auf das Feld kamen, dankten sie Gott, daß ihnen Niemand nachritt. Sie übernachteten bei einem Hirten und wechselten mit ihm die Kleider.

Als Clarisse den Löw so säuberlich sah, entbrannte sie in Liebe zu ihm und hieß die Weckholderin hinausgehen und nach Florentinen sehen. Die Weckholderin gieng hinaus und sprach zu den andern Jungfrauen: Laßt uns schauen was Clarisse mit Löwen vor hat. Sucht sie Freundschaft mit ihm, so will ich es sogleich dem Herzog, meinem Vetter, entbieten. Also blieben sie vor der Thüre stehen und legten ihr Ohr daran. Clarisse sprach zu Löw: Vergeßt Florentinen und sucht euch eine andere Buhle. Ich bin klar und säuberlich und gut zu küssen. Ich bin eines Herzogen Tochter und wohl werth eine Hausfrau zu sein. Ich habe Gewalt euch zu tödten oder am Leben zu laßen. Die Schlüßel sind alle in meinen Händen, darum thut ihr billig was mir gefällt.

Liebe Jungfrau, sprach Löw, ihr seid alles Guten wohl werth; ich bin in eurer Gefangenschaft: also muß ich thun was euch geliebt. Des danke ich euch sehr, sprach Clarisse. Seht mich an, ich bin weißer als eine Lilie. Ich habe nie eines Mannes Minne empfunden als die eure. Löw dachte: Ich bin in ihrem Gewahrsam: darum muß ich thun was sie will. Löw halsete Clarissen und sie empfieng von ihm einen Sohn, mit Namen Gerhard, der hernach Herzog von Calabrien ward. Als die Weckholderin gewahrte, daß Clarisse Löwen zu Willen war, gieng sie an Florentinens Kammer und fand Niemand darin. Da suchte sie nach ihr die ganze Burg aus und fragte alle Leute ob Niemand zwei Jungfrauen gesehen habe. Da ward die Weckholderin sehr betrübt und stieß an Clarissens Kammer als ob sie unsinnig wäre und rief: Ihr seid zur Thörin geworden mit dem Ritter. Florentine und Maria sind hinweg: das werdet ihr bei euerm Bruder schwer zu verantworten haben. Als das Clarisse hörte, sprang sie aus der Kammer, schloß sie aber vorsichtig hinter sich zu. Sie lief durch den Pallast und fragte alles Gesinde, ob sie Florentinen nicht gesehen hätten? Sie antworteten: Liebe Jungfrau, wir haben sie um und um gesucht und können sie nirgends finden. Clarisse gieng wieder zu Löwen und sprach: Edler Ritter, ich hab um euretwillen Florentinen verloren. Als Löw das hörte, hub er an zu lachen und lobte Gott von ganzem Herzen. Aber Clarisse schrie: Verflucht sei die Stunde, da ich geboren ward. Ich darf nun nicht meines Bruders erharren. Liebe Jungfrau, sprach Löw, sorgt, daß ihr von hinnen kommt, so will ich getreulich mit

euch reiten und nicht von euch weichen. Löw, sprach Clarisse, wollt ihr mir versprechen, wenn ihr Florentinen findet, mich zu ihrer Kammerfrau zu machen, so will ich ihr um euretwillen getreulich dienen. Hier darf ich jetzt nicht bleiben. Löw versprach ihr Alles was sie von ihm begehrte, damit er nur hinaus käme. Clarisse bestellte nun Harnisch und Pferde zu Mitternacht und als die Weckholderin und alle Leute noch schliefen, stand Löw auf, wappnete sich und zog zwei gute Pferde aus einem Stall: auf das eine saß Löw, auf das andere Clarisse. Am Stadtthor rief Clarisse dem Pförtner zu: Thu auf, Freund, ich muß meinem Bruder Botschaft bringen. Der Pförtner that auf und ließ sie hinaus. Als sie auf dem Felde waren, dankte Löw Gott und befahl sich ihm und unserer lieben Frauen. Die ganze Nacht ritten sie durch einen Wald: da sahen sie am Morgen eine Burg und ritten auf sie zu, weil sie hungerte. Auf dieser Burg wohnten dreizehn Mörder: die freuten sich als sie geritten kamen und sprachen: Seht, welch schönes Wildbrät kommt uns dort. Als Löw an den Graben geritten kam, rief ihr Hauptmann ihm zu: Gott wolle euch und euern Gesellen behüten. Lieber Herr, sprach Löw, ich bitte euch sehr, daß ihr mich und diese Frau beherbergt. Was wir verzehren, das wollen wir gütlich bezahlen. Der Hauptmann befahl die Brücke nieder zu laßen, was sogleich geschah. Als Löw und Clarisse in die Burg ritt, sah er Alles voll blutiger Harnische hängen. O Herr, sprach Löw, in welche Mördergrube bin ich gerathen. Chombaus, der Hauptmann, sprach zu Löw: Herr, zieht euern Harnisch aus, denn es steht keinem Gast zu, daß er

in seinem Harnisch zum Eßen komme. Wirth, sprach Löw, ich halte meinen Harnisch immer an, denn ich habe stäten Krieg und weiß nicht wer mir Freund oder Feind sei. Auch dünkt mich, ich sei in eine Mördergrube gerathen. Herr, sprach Chombaus, der Hauptmann: Ihr müßt von meinem Schwerte sterben, und ich will noch heut mit eurer Frau ein Beilager halten. Auf meine Treue, sprach Löw, das will ich verhüten, wenn ich kann. Damit zog er sein Schwert aus und traf Chombaus so, daß er ihm das Haupt bis auf die Zähne zerspaltete. Darnach schlug er einem Andern den Arm ab und als die übrigen an ihn sprangen, wehrte er sich als ein kühner Ritter. Clarissen führten drei Mörder ab und brachten sie aus der Burg. Löw schlug fünf Mörder todt und verwundete die andern, daß sie vor ihm auf die Zinnen flohen. Er setzte ihnen nach: da sprangen sie über die Mauer in den Graben. Löw machte die Burg so geräumig, daß er allein darin verblieb. Er suchte Clarissen allenthalben und als er sie nicht fand, ward er sehr betrübt. Darnach schloß er die Küche auf und fand da Vorrath genug. Als er sich satt gegeßen hatte, legte er sich nieder, denn er war sehr müde geworden. Clarissen führten die Mörder in den Wald; sie rief aber zu Gott mit lauter Stimme, daß er ihr zu Hülfe käme, denn sie fürchtete sich sehr vor den Räubern. Das hörte ein Ritter, der mit seinen Gesellen durch den Wald geritten war und bei einem Brunnen ruhte. Sie sprangen auf ihre Pferde und suchten so lange bis sie die edle Clarisse fanden und die Mörder vertrieben.

Wie der weiße Ritter zu Löwen kam und ihm sagte, daß er Gott größlich erzürnt habe.

Löw blieb über Nacht in dem Mordhause; am Morgen aber ritt er hinaus und kam auf einen grünen Plan. Da begegnete ihm der weiße Ritter. Löw sprang vom Pferde kniete nieder und sprach: Lieber Gesell, ich habe thöricht gethan, daß ich euerm Rathe nicht gefolgt bin. Der weiße Ritter antwortete: Ihr mögt euch wohl betrüben: ich muß von euch scheiden und kann euch nicht mehr zu Hülfe kommen, denn ihr habt Gott gröblich erzürnt. Kein Mann litt soviel als ihr leiden müßt bis ihr die Sünde büßt. So bitt ich euch freundlich, sprach Löw, daß ihr mir sagt, womit ich Gott erzürnt habe, damit ich mich künftig davor hüten möge. Lieber Gott, sprach der weiße Ritter, ihr wißt wohl, Gott gab euch die schönste Frau, die man auf Erden finden mag, und dazu die getreuste, denn sie hat Niemand lieb als euch. Wie durftet ihr euch einer andern Frau vermeßen? Die Sünde der Unkeuschheit ist vor Gott sehr verschmäht. Darum muß ich von euch scheiden, denn Gott ist euch sehr erzürnt. Ich darf dir nicht mehr zu Hülfe kommen, du habest denn die Sünde gebeichtet und große Buße dafür empfangen und vollführt und dich hernach vor großen Sünden gehütet. Als Löw das hörte, gerann ihm sein Blut, er fiel auf seine Kniee nieder; aber der weiße Ritter war verschwunden. Mit bangem Herzen bat Löw Gott seine Sünde ab und ritt dann mit schwerem Herzen weiter.

Wie Florentine und Marie in ein Kloster kamen.

Als Florentine mit Marie aus der Burg kamen, lobten sie Gott, daß ihnen Niemand nachsetzte. Aber bald wurden sie sehr müde und Florentine konnte nicht weiter und setzte sich auf eine schöne Wiese und klagte ihr Leid. Ach Löw, wie bin ich von deiner Liebe verwundet. Ach falscher Herzog, ich muß deinethalben sterben. Darüber kam ein Ritter einhergesprengt, der schien sehr zornig und rief ihnen zu: Habt ihr nicht einen Ritter gesehen, der eine schöne Jungfrau mit sich führt? Nein, sprach Marie, wir haben in zweien Tagen keinen Menschen gesehen. Lieber Herr, sprach Marie, wer ist die Jungfrau, die ihr sucht? Er sprach: Es ist des Herzogen von Calabrien Schwester, die führt Löw von Monclin hinweg. Wenn ihr von ihnen was hört, so gebt mir Kunde davon: das will ich euch wohl lohnen. Damit ritt der Ritter hinweg und Florentine fiel in Ohnmacht, und als sie wieder zu sich kam, sprach sie: O weh mir, daß ich je geboren ward! Ach Löw, du lieber Buhle, wie mag dein Herz so falsch sein. Ich hätte mich nie zu euch versehen, daß ihr mich so vergeßen solltet. Florentine wäre wohl vor Leid gestorben, wenn sie Marie nicht getröstet hätte. Liebe Jungfrau, sprach sie allzeit, laßt eure Klage. Wähnt ihr, daß euch Löw vergeßen habe? Ist er mit Clarissen hinweg, so hat er es darum gethan, damit er aus dem Gefängniss käme. Florentine war sehr krank und bat Marie um Gottes willen, sie in eine Herberge zu führen. Sie fühle so groß Weh in ihrem

Herzen, daß sie fürchte, sie müße sterben. Sie giengen weiter und Maria führte Florentine bis sie an ein Kloster kamen, vor dem die Aebtissin saß und mit einem Hündchen spielte. Da klagten sie ihr Leid und fanden gute Aufnahme. Aber Florentine war so schwach, daß sie ohne Eßen schlafen gieng und wohl vierzehn Tage krank lag. Marie leistete ihr getreulich Gesellschaft und Pflege.

Wie der König von Sicilien Montrose belagerte und der Bastard von Calabrien seinem Bruder zu Hülfe kam.

Unterdes hatte der König von Sicilien vor dem starken Schloß Montrose gelegen und war sehr betrübt, daß Löw nicht wieder zu ihm kam noch auch der weiße Ritter. Er sprach zu sich selbst: Muß ich in meinen alten Tagen kriegen und zu Felde liegen! Meine Tochter hab ich verloren und Löw läßt mich auch in den Nöthen stecken. Ich thäte beßer, ich kehrte heim zu meinem Lande. Aber Herzog Reimund sprach: Laßt uns nicht von hinnen, eh wir das Schloß gewonnen und den falschen Herzog gefangen haben. Wir werden bald zu Streite kommen, denn der Bastard von Calabrien ist im Anzug, wie einer mir Kundschaft gesagt hat. Ehe auch zwei Tage vergiengen, kam der Bastard wohl mit dreißigtausend Mann seinem Bruder zu Hülfe. Als es Nacht ward, schrieb er seinem Bruder einen Brief, daß Löw seine Schwester hinweg geführt hätte und auch Florentinen mit Marie entflohen wären. Der Herzog ließ dem Bastard widersagen, am Morgen wollte er mit dem König streiten; er sollte mit dem Volk, das er im Schloß hätte, zu Hülfe kommen.

Wie der Bastard mit seinem Heer erschlagen ward.

Der Bote gieng mit großer Furcht bis er in das Lager kam. Da sagte er dem Bastard seines Bruders Antwort und sprach: Herr, euer Bruder ist gar zornig über Löwen, daß er seine Schwester entführt hat. Sobald es Tag ist, sollt ihr mit euerm Volk gerüstet sein, so will er euch getreulich zu Hülfe kommen wider den König von Sicilien. Demnach befahl der Bastard seinem Volk sich zu rüsten, denn er gedachte den König von Sicilien denselben Tag zu schlagen. Als der Tag anbrach, zog auch König Heinrich in Schlachtordnung daher. Doch ward er von Herzog Reimund gewarnt, daß er einen Theil seines Volks in bedeckte Graben legte, damit wenn die im Schloße herausfielen, sie von diesen niedergemacht werden. Als nun beide Heere zum Angriff blasen ließen, da wurden viel kühne Ritter auf beiden Seiten erschlagen. Löw, der noch sehr betrübt war um seinen Gesellen, erfuhr auf dem Weg von einem Ritter, daß der Bastard und König Heinrich sich miteinander mäßen und so er ihm nicht zu Hülfe käme, würde der König geschlagen werden. Da gab er dem Ritter ein weiß Kleid zu tragen und eilte den Sicilischen alsbald zu Hülfe und als er ankam, fand er die Sicilischen schon im Umwenden und den König Heinrich gefangen. Aber Löw rief ihnen tapfer zu, sie sollten nicht fliehen. Als das gemeine Volk Löwens ansichtig ward und des weißen Ritters, da gewannen sie neuen Muth und schlugen auf die Calabrischen. Als der Bastard ihn ersah, wollte er an

ihn und meinte ihn zu erschlagen, aber Löw spaltete ihm sein Haupt, daß er zur Erde fiel. Als das der Marschall und der Fürst von Tarent sahen, riefen sie dem Herzogen zu: Der Teufel hat Löwen und den weißen Ritter daher getragen. Wird er unser gewahr, so müßen wir von seinen Handen sterben. Damit ritten sie von ihrem Volk und ließen es im Elend stecken. Der Herzog als er seinen Bruder den Bastard erschlagen sah, nahm er den Weg auf Rige und als er an die Burg kam, gieng ihm die Weckholderin entgegen und sprach mit weinenden Augen: O Herr, es geht euch übel mit eurer Schwester Clarisse. Sie hat euch verrathen und ist mit Löwen entlaufen, und wie sie mit ihm in der Kammer war, entlief uns auch Florentine. Der Herzog sprach zur Weckholderin: Es wird anders zugegangen sein: ihr habt Florentinen hinweggeholfen. Wären ihr nun der Marschall von Florenz und der Fürst von Tarent nicht zu Hülfe gekommen, hätte sie der Herzog auf eine Hürde setzen und lebendig verbrennen laßen. Doch muste sie das Land verschwören und ritt mit einer Magd und einem Buben gen Apulien. Zum Unglück kam sie in dasselbe Kloster, darin Florentine war.

Wie die Weckholderin dem Herzog schrieb, wo Florentine wäre.

Florentine hatte einen Boten vor Montrose gesandt um zu erfahren, ob Löw dort sei. Der Bote kam zurück und meldete von dem großen Streit, der dort geschehen sei, und wie Löw mit dem weißen Ritter das Feld behalten und die Calabrischen erschlagen hätte. Der Bote sprach

auch: Clarisse sei nicht mehr bei Löwen; dem hätten sie im Walde die Räuber entführt. Als das Florentine hörte, kam sie zu Kräften und stand auf aus dem Bette und begann vor Freuden zu tanzen. Sie sprach zu Marien: Ich will hier nicht mehr liegen, ich muß zu Löwen, meinem lieben Buhlen. Weil sie aber noch nicht bei vollen Kräften war, schrieb sie Löwen einen Brief, daß er zu ihr käme: sie wollte ihn im Kloster erwarten. Als der Bote Löwen den Brief brachte, da ward er sehr froh und sagte es dem König und dem Herzog von Venedig und schrieb Florentinen wieder und nannte ihr die Zeit, wann er kommen würde. Die Aebtissin war der Weckholderin Nichte und als diese ins Kloster kam, ward sie wohl empfangen. Die Weckholderin sah Florentinen mit Marien beisamen sitzen und erkannte sie gleich, that aber nicht dergleichen. Nun hab ich die gefunden, sprach sie zu sich selbst, die mich mit dem Herzogen versöhnen kann. Sie sprach zu ihrer Nichte, der Aebtissin: Ich will meinen Buben zurückschicken und dem Herzogen entbieten, daß ich hier bei euch bin. Sie schrieb also dem Herzogen einen Brief, daß Florentine und Marie hier im Kloster wären. Der Bote säumte sich nicht und kam gen Rige und gab dem Herzogen den Brief. Der saß zuhand auf und ritt mit dem Fürsten von Tarent und dem Marschall von Florenz nach dem Kloster. Als er vor das Kloster kam, stand die Aebtissin vor dem Thor. Sie gieng ihm entgegen und empfieng den Herzogen freundlich. Frau, sprach der Herzog, wollt ihr mich auch herbergen mit meinem Volk? Die Aebtissin sprach: Ja, lieber Herr. Da stellten sie ihr das ganze Kloster voller

Pferde. Florentine, die das Getümmel gehört hatte, sah zum Fenster hinaus und fragte einen Diener: Wer ist der Herr, der da gekommen ist? Es ist der Herzog von Calabrien, erhielt sie zur Antwort. Sie sprach: das habe ich lang gefürchtet, denn ich meine die Weckholderin hier gesehen zu haben. Ach Löw, mein lieber Buhle, ihr habt mir entboten, daß ihr in zweien Tagen hieher kommen wollt. Führt mich nun der Herzog hinweg, so wird mein Herz nicht wieder froh. Die Weckholderin gieng dem Herzog entgegen und empfieng ihn gütlich. Weckholderin, sprach der Herzog, wo ist Florentine? Die Weckholderin sprach: Herr, ich will euch zu ihr führen: also giengen sie mit einander zu Florentinens Kammer.

Der Herzog fand Florentine auf dem Bette liegen. Sie stellte sich kränker als sie war. Um ihn desto beßer betrügen zu können, empfieng sie ihn freundlich und sprach: Seid willkommen, lieber Herr. Ich hätte euch schon lange gern gesehen. Sitzet und ruht euch hier bei mir. Ach liebe Jungfrau, sprach der Herzog, könntet ihr euch ein wenig aufrichten. Ach lieber Herr, nein, seit ich aus euerm Hause kam, kann ich weder eßen noch trinken. Es hat mich gereut, daß ich es verließ und will euch sagen warum. Ich hatte meine Zuversicht auf Löwen gesetzt und habe weder Liebe noch Treue an ihm gefunden, da er sich so schnell mit eurer Schwester vereinigt hat. Aber nun wollte ich mich eher zu Stücken hauen laßen als daß ich seine Hausfrau würde. Als das der Herzog hörte, war er all sein Leben nicht so froh geworden. Florentine sprach: Edler Herzog, ich möchte gerne mit euch, aber ich bin so krank, ich fürchte,

daß ich noch in drei Tagen nicht heraus kann. Liebe Jungfrau, sprach der Herzog, es hat wohl Zeit, sucht nur, daß ihr zu Kräften kommt, ich will euch nicht drängen. Aber Marie, die aller List voll war, nützte die Zeit und schrieb Löwen, daß er sich eilte, wenn er Florentinen noch finden wollte. Löw ritt Tag und Nacht und kam in einen Wald bei dem Kloster.

Wie Löw in das Kloster kam, den Herzog von Calabrien zu erschlagen, aber von dem Herzog gefangen ward, und wie ihn der weiße Ritter erlöste.

Zu dieser Zeit saß der Herzog von Calabrien bei Florentinen in ihrer Kammer, dazu auch der Marschall von Florenz und der Fürst von Tarent. Marie hatte sie zu Gaste geladen und ließ den Herzog von Calabrien mit Florentinen aus einer Schüßel eßen. Unversehens gieng die Thüre auf und Löw trat mit dreißig Gefährten in die Kammer. Auf dem Tisch sah er viel köstliche Speise und silbernes Geschirre. Da rief er mit lauter Stimme: Nun soll der Herzog von Calabrien die Zeche bezahlen. Da sah der Herzog Florentinen an und sprach: Ihr habt mich verrathen. Ihr habt gewust, daß Löw kommen werde. Das ist wahr, sprach Florentine. Löw zog sein Schwert aus und gedachte den Herzog zu treffen; aber ein Ritter fiel auf den Herzogen, der solche Thorheit nicht zum andernmal begieng, denn es kostete ihm sein Haupt, das ihm Löw mit einem Streich entzweihieb. Auch Gerna schlug greulich auf die Calabrier. Löw ersah den Marschall und wollte

ihm auf sein Haupt treffen; aber der Marschall fuhr zurück und verlor nur ein Ohr. Der Marschall schrie, daß es alle Leute hörten. Der Herzog hielt sich hinter einem Schrank verborgen. Löw küsste und halste Florentinen. Lieber Löw, sprach sie, ich bitte euch, helft mir von dem Verräther dem Herzog. Seht ihr nicht, wie er sich hinter dem Schrank verborgen hält. Es sind noch mehr Ritter bei ihm. Als das Löw hörte, sprang er wider den Herzogen und hieb grimmig nach ihm. Unterdessen wappneten sich die Calabrischen draußen, die noch im Kloster waren und überfielen die Sicilischen und erschlugen sie. Dann liefen sie nach der Kammer, wo der Herzog von Calabrien sich schon ergeben wollte. Sie riefen ihm zu: Herr Herzog habt guten Muth, wir sind gekommen euch zu befreien: der falsche Löw muß sterben. Als Löw das hörte stieß er in sein Horn; aber es war vergebens: seine Gefährten waren alle erschlagen. Nur Gerna sein Knecht stand bei ihm und mühte sich sehr seinen Herrn zu beschützen. Der Herzog rief mit lauter Stimme: Fahet mir Löwen, den Lecker: ich will ihn in meiner Stadt Rige richten laßen. Löw wehrte sich wie ein Verzweifelter. Ach Gott, rief er, wie ist das Unglück auf mich gefallen! Das hat mir mein Geselle wohl vorausgesagt. Die Sünde, die ich mit Clarissen begangen, muß ich bitter büßen. Ach liebe Buhle, sprach er zu Florentinen, wärt ihr in Sicilien in euerm Saale. Mich achte ich für nichts, ich habe diese Strafe wohl verdient, weil ich euch die Treue gebrochen habe. Ihr seid mir aber allzeit getreu gewesen: eure Treue bringt euch den Tod. Da schlug Löw auf die Calabrier mehr denn zuvor, daß ihnen Hände und

Füße abflogen. Ach Herr, rief Gerna, einen bösen Morgen haben wir: wir müßen sterben vor Vesperzeit. Das acht ich nicht, sprach Löw: wäre Florentine gerettet und hätte ich meine Gesellen nicht so jämmerlich verloren, mein Leben sollte mich nicht gereuen.

Löw rief Gott mit ganzem Herzen an. Er hielt sich gegen die Calabrischen so lange bis ihm sein Schwert zerbrach. Da ward er gefangen von dem Herzogen. Löw, sprach der Herzog, ich ließe dich nicht lebendig um so viel Gold als du wiegen möchtest. Du sollst gehangen werden als ein Dieb und dein Knecht Gerna mit dir; Florentinen aber will ich verbrennen. Ihr und Marien traue ich nicht mehr, ich will sie auf eine Hürde setzen. Als Löw den Herzogen so reden hörte, rief er Gott vom Himmel an und sprach: Dieß große Unglück hat mir mein Geselle heute vorausgesagt: ich muß die Sünde büßen, die ich begangen habe. Aber ich beklage Florentinen mehr als mich, daß sie meiner Sünde entgelten muß. Der Herzog gieng zu Florentinen und sprach: Der ist unselig, der euch vertraut. Aber sobald wir von Rige kommen, müßt ihr verbrannt werden, und Löw euern Buhlen will ich den Wind hängen. Löw war sehr betrübt und rief Gott mit tiefem Seufzen an, daß er ihm seine Sünde verzeihe und den weißen Ritter schicke. Da geschah ein groß Wunderzeichen. Indem der Herzog mit seinen Gefangenen gen Rige ritt, ward er einer gewaltigen Menge Volks gewahr, die gegen ihn heranzog. Er sprach zu dem Fürsten von Tarent: Ich meinte, ihr hättet den weißen Ritter vor Montrose erschlagen; aber ich sehe, es sind Lügen, denn dort kommt

er mit seinem Gefolge. Löw schlug seine Augen auf, da sah er wohl tausend Gewappneter daher reiten, die glänzten alle wie Silber. Löw lobte Gott und sprach: Himmlischer Vater, ich hoffe, du hast mir meine Sünde verziehen, denn ich sehe meinen Gesellen, den weißen Ritter, daher reiten. Florentine und Marie wurden sehr erfreut, als sie den weißen Ritter mit seiner Gesellschaft erkannten. Aber der Herzog war so erschrocken, daß ihm das Blut gerann von der Ferse bis zum Scheitel. Der Fürst von Tarent wollte es noch lange nicht glauben, daß es der weiße Ritter wäre, den er erschlagen hatte. Der Marschall von Florenz hat es mit mir gesehen, daß er todt war. Ist er nun wiedergekommen, das betrübt mich sehr.

Während sie also sprachen, kam der weiße Ritter mit seiner Gesellschaft so heftig unter die Calabrischen gefahren, daß der Kühnste zur Erde fallen muste als wären sie aller ihrer Glieder beraubt. Die Löwen gefangen führten, ließen ihn ledig, denn sie hatten die Macht nicht mehr ihn zu halten. Der weiße Ritter rief Löwen zu: Lieber Geselle, ihr habt viel gelitten und nicht unverdient, aber Gott hat euer inbrünstiges Gebet erhört. Ich will euch die fromme Florentine wiedergeben; dazu Gerna und Maria. Der weiße Ritter schlug Gerna zum Ritter, und gab Löw Harnisch und Pferde. Der Herzog floh mit dem Fürsten von Tarent und dem Marschall von Florenz; aber Löw schwur ihn zu erreiten. Florentine frug Gerna, wo ihr lieber Löw sei? Gerna antwortete: der weiße Ritter habe ihn befreit. Der Herzog sah wohl, daß Löw hinter ihm drein ritt; aber er hätte ihn nicht erwartet um einen Thurm Goldes. Der

Marschall von Florenz stürzte mit seinem Pferde; da rief er dem Herzogen zu: Löw reitet daher, helft mir, daß er mich nicht erreite. Aber der Herzog dachte: Habt ihr nicht Pferde, so geht zu Fuße. Ich will gen Rige und den Tisch decken laßen; wenn ihr kommt, sollt ihr wohl bewirthet werden. Der Marschall hörte wohl, daß er von dem Herzog keine Hülfe zu hoffen habe, und lief was ihn die Füße tragen wollten. Löw rief mit lauter Stimme: Du falscher Marschall, du magst nicht davon kommen, du must hier deine Schuld bezahlen. Als das der Marschall hörte, lief er desto schneller: aber es half ihm nicht, Löw stach ihn mit einem Sper nieder. Als er auf der Erde lag, rief er Löwen an: Lieber Löw, nehmt mich zu Gnaden an. Ich will dir so viel Gutes geben, daß Balduin dein Vater all sein Land damit lösen kann, und dir dazu alle Jahr drei Marken Goldes. Aber Löw sprach: Alles Gold, daß du auf Erden hast, mag dir nicht helfen. Löw zog sein Schwert aus und der Marschall, als er sah, daß kein Bitten helfe, stellte sich zur Wehr und stritt mannhaft. Aber Löw übermeisterte ihn und schlug ihm das Haupt von den Schultern. Also ward Löw eines Verräthers ledig und kehrte sich um. Da begegnete ihm der weiße Ritter. Löw fiel vor ihm nieder und sprach: Lieber Gesell, ich bin so schwer verwundet, ich fürchte ich muß über Nacht sterben. Da gebot ihm der weiße Ritter, sich zu entkleiden und berührte jede seiner Wunden und machte ihn zur Stelle gesund und heil. Da lobte Löw Gott von ganzem Herzen; der weiße Ritter führte ihn zu Florentinen und sprach: Nun gebt mir Urlaub: ich und mein Geselle wollen von hinnen. Der Rede

erschrak Löw und sprach auf seinen Knieen: Helft uns aus unsrer Feinde Land. Da sprach der weiße Ritter: Lieber Gesell, ihr dürft euch nicht fürchten. Reitet heim nach Sicilien und hütet euch vor Sünden. Ich befehle euch dem allmächtigen Gott. Da kam eine Wolke und nahm den weißen Ritter mit seiner Gesellschaft hinweg.

Wie Löw nach Montluison kehrte und wohl empfangen ward.

Löw ritt mit Florentinen zu König Heinrich, der ihn und seine Tochter mit tausend Freuden empfieng. Herzog Reimund von Venedig war auch bei dem Könige und erbot Löwen große Ehre. Sie ritten mit einander gen Montluison. Der König entbot seinen Herren und Ritter und stellte eine schöne Hochzeit an, die währte einen ganzen Monat mit Stechen und Turnieren, wobei mancher Sper gebrochen ward. Florentinen geleiteten zwei Grafen zu dem Saale. Da war ein Bischof bereit, der sie und Löwen zusammen gab. Als die Messe gesungen war, gieng es zurück zu dem Pallast. Da mochte man Getöne hören von Pfeifen und Posaunen! Als sie bei Tische saßen, trat ein ehrbarer Ritter herein, der sah da große Freude. Da fragte er einen Schildknecht, was für ein Fest da begangen würde. Er sprach: Die Hochzeit der Königstochter. Der Ritter fragte, wie heißt denn der Bräutigam? Er versetzte Löw von Montclin. Lieber Geselle, sprach der Ritter, heißt er so? Er sah die junge Königin an und meinte schönere Jungfrau nie gesehen zu haben. Lieber Gott, sprach der Ritter, mich dünkt, es ist Löw, der mich so arm gemacht hat. Ich

hab ihn mehr als zehn Monden gesucht und konnte ihn nirgends finden. Wie sollte ich glauben, daß er zu solcher Herrlichkeit gekommen sei? Löw schlug seine Augen auf und ersah Balduin. Da sprang er vom Tische und lief ihm entgegen. Er nahm ihn in die Arme und rief: Willkommen Löw in diesem fremden Lande. Die Leute wunderten sich Alle, die das sahen. König Heinrich rief Löwen zu: Lieber Sohn, wer ist der Ritter, der euch solche Freude bringt? Ist es euer Vater? Ja sprach Löw, es ist mein Vater und nicht mein Vater. Er hat es aber um mich verdient, daß ich ihn lieber haben soll als Vater und Mutter. Dieweil ich lebe will ich ihn nicht laßen. Da bot Löw seinem Vater Balduin große Ehre. Er hieß ihn zu Tische setzen und bediente ihn selber. Löw erzählte ihm alle seine Abenteuer, deren er sich sehr verwunderte. Lieber Sohn, sprach Balduin, ich bin sehr betrübt, daß ich euch nicht helfen konnte wider eure Feinde. Löw sprach so lange mit Balduin bis man die Tische aufhob. Da giengen die Herren und bereiteten sich zum Stechen. Sie stachen den ganzen Tag bis die Sonne untergieng. Löw hatte auch selber gestochen und manchen aus dem Sattel gehoben. Nach dem Stechen gieng die Ritterschaft auf den Pallast und setzte sich zu Tische. Darnach nahm Balduin Urlaub von Löwen. Löw bestellte ihm eine Herberge. Darnach führten sie Florentinen in eine wohlgeschmückte Kammer. Alsdann kam Löw und die Jungfrauen giengen alle hinaus und ließen die zwei beieinander. Eins erzählte dem Andern wie es ihm ergangen war. Frau, sprach Löw, ich will euch immer rächen an dem Verräther dem Herzogen. So lange sie bei einander

waren, wusten sie nicht genug von der Betrübniss zu sagen, die sie erfahren hatten. Florentine empfieng in derselben Nacht zwei Söhne: der eine hieß Herpin, der andere Wilhelm. Am Morgen gieng Löw zu dem Pallast, da fand er die Herren alle bei dem König versammelt. Ihr Herren, sprach Löw, ich bitte euch, daß ihr mich rächen helft an dem Verräther, dem Herzogen von Calabrien, der mir viel Leides gethan hat. Die Fürsten sprachen gemeinlich: Lieber Herr, wir wollen euch nicht laßen so lange wir leben. Als das Löw hörte, dankte er den Herren freundlich und war ihrer Verheißung sehr erfreut. Löw blieb vierzehn Tage da; unterdes bereitete man sich zu der Heerfahrt nach Calabrien. Löw rief Balduin von Montclin vor alle Ritterschaft und sprach: Lieber Vater, ich muß gen Calabrien ziehen. Dieweil befehle ich euch das Sicilische Land und mache euch zum Marschall darin und befehle euch auch meine Hausfrau, die ich lieber habe als all die Welt. Ich hab an euch solche Treue befunden, daß ich weiß, sie ist bei euch wohl bewahrt. Lieber Sohn, sprach Balduin, ich will hier nicht bleiben: wie wohl ich alt bin, so getraue ich noch große Streiche auszutheilen. Löw sprach zu Balduin: Lieber Vater, ich will, daß ihr hier bleibt, wo euch Jedermann gehorsam sein soll. Wer das nicht thun will, der darf mich hier nicht erwarten. Lieber Vater, ich bitte euch daß ihr mir das nicht versagt. Herr, sprach Balduin, ich will das Beste thun. Am andern Morgen nahm Löw auch Abschied von Florentinen und ritt mit seiner Ritterschaft hinweg. Löw gebot Kirchen und Klöster zu schonen; aber manches schöne Schloß ward in Brand gesteckt und ver-

wüſtet. Der Herzog erfuhr bald, daß ihm Löw im Lande lag und erſchrak des übel. Er wuſte nicht was er dawider thun ſollte, denn er war dem König von Sicilien viel zu ſchwach. Als der Fürſt von Tarent den Herzogen ſo erſchrocken ſah, ſprach er: Wollt ihr mir folgen, ſo entbietet euer Ritterſchaft: wenn dann die Siciliſchen vor die Stadt rücken, ſo will ich ihnen entgegen ziehen und mit ihnen ſtreiten, und kann ich Löwen erreichen, ſo will ich ihm ſein Haupt abhauen mit meinem Schwert. Auf meine Treue, ſprach der Herzog, des unterſtehe ich mich nicht: ich laße mir eher das Haupt abhauen als ich mit ihm ſtreite, denn ich zog noch alle Wege den Kürzern. Hätte ich ihn aber in meinem Pallaſt und auch den weißen Ritter, ſo wollt ich ſie lebendig ſchinden laßen. Ich muß gedenken wie ich mich mit ihm verſöhne, denn das Herz ſagt mir, ich muß von Löwen ſterben. Auf meine Treue, ſprach der Fürſt, ihr habt ein verzagtes Herz. Gott geſegne euch, ſprach der Herzog, ich will gen Rom reiten und den Pabſt bitten, daß er nach Löwen ſchicke und uns verſöhne. Hernach will ich auf eine neue Bosheit denken: Florentine ſeine Hausfrau muß mir doch noch werden. Am Morgen darauf ritt der Herzog hinweg mit ſeiner Ritterſchaft. Als der Fürſt von Tarent das ſah, ritt er auch heim und ſchützte ſeine Stadt wohl mit Proviant, daß er ſich der Feinde erwehren möge. Löw ſchlug unterdes ſein Gezelt vor Rige auf. Er ſtürmte die Stadt hinten und vor und wunderte ſich, daß der Herzog keinen Ausfall that.

Der Herzog kam gen Rom und nahm Herberge im Hauſe Godefers von Savoyen, der ſein Verwandter war.

Am andern Tage giengen sie zu dem Pabst. Godefer kniete in großer Demuth nieder und sprach: Heiliger Vater, hier ist der Herzog von Calabrien, der ward von dem König von Sicilien mit Heeresmacht überzogen: ich bitte euch eine Sühne zwischen ihnen zu machen. Godefer, sprach der Pabst, ich weiß wohl wie dieser Krieg sich entsponnen hat durch die Schuld des Herzogs. Aber um euretwillen will ich nach dem König schicken und nach dem kühnen Löwen und will sie bitten, daß sie diese Sache mir anheim stellen. Heiliger Vater, sprach der Herzog, des danke ich euch sehr. Da schickte der Pabst einen Cardinal nach Rige zu Löwen, der unterdes die Stadt schon eingenommen hatte. Der Cardinal warb seine Botschaft bei Löw und König Heinrich, die beide willig waren, dem Pabst hierin Folge zu leisten. Des andern Tags machte sich Löw mit König Heinrich und dem Herzog von Venedig auf und begleiteten den Cardinal nach Rom. Als sie dahin kamen, zeigte der Cardinal dem Pabst an, Löw und der König seien mit ihm in Rom eingezogen. Alsbald schickte der Pabst zu Löw und dem König, die unverzüglich kamen; desgleichen auch der Herzog von Calabrien und der Fürst von Tarent, den der Pabst auch entboten hatte. Als der Pabst Löwen sah, gedachte er bei sich selbst: Es ist nicht lange, daß ich einen Fürsten bei mir hatte mit Namen Herpin von Bourges, der hatte seine Hausfrau in einem Walde verloren, da sie in Kindesnöthen war. Nun sieht Löw diesem Herzog so gleich als ein Mensch dem andern gleichen mag. Als nun Löwens Fürsprecher das Wort bekam, sprach er: Geistlicher Vater, wir klagen euch über den Herzogen von

Calabrien, daß er dem kühnen Löwen seine Hausfrau böslich entwendet hat. Darum hat Löw lange Zeit mit ihm gekriegt, und hat der Herzog stäts Niederlagen gehabt, wie er es wohl verdiente, denn Gott läßt keine Bosheit ungerochen. Wollte er ihm nun in der Güte seinen Schaden ersetzen, so wollte ihm Löw gern Alles verzeihen was er wider ihn gethan hat. Will er das aber nicht, so müßen wir wieder mit ihm kriegen. Dagegen sprach Godefer: Christlicher Vater, der Herzog ist hier gegenwärtig und will mit Löw nicht mehr kriegen, denn er bekennt, daß er Unrecht hat. Dafür will er ihm einen Pfennig geben und was ich hier verspreche getreulich leisten. Da sprach der Pabst: Liebe Kinder, mir gebührt nicht in dieser Sache zu richten. Ich will euch aber ein weltliches Gericht setzen, das in dieser Sache entscheiden soll: Wer dann Unrecht hat, der suche es zu wenden. Der Herzog hat soviel gethan, daß ich ihn nicht lieb habe; aber das laße ich fahren. Da setzte der Pabst zwölf Richter, welche den Streit entscheiden sollten. Darnach rief der Pabst Löw zu sich und sprach: Lieber Sohn, ich bitte euch, daß ihr zu mir kommt eh ihr wieder in euer Land zurückkehrt. Das versprach Löw zu thun.

Als sie vor die zwölf Richter kamen, trat der Herzog von Calabrien hervor und sprach: Herr Löw, ich will mich gegen euch demüthigen. Ich will euer Mann werden und das Herzogthum von Calabrien von euch zu Lehen empfangen. Thut es euch Noth zu kriegen, so will ich euch zehntausend Gewappnete bringen und will das thun auf meine Kosten. Dazu will ich euch hunderttausend Gulden gen Montluison schicken, damit ihr Frieden mit mir haltet.

Als das Löw hörte, sprach er: Die Gabe will ich nicht versagen, und was ihr mir zu Leide gethan habt, soll euch vergeben sein. Da schwur der Herzog Löwen den Lehenseid und küſste ihn, als er sein Lehen empfieng. Also ward die Sühne gemacht zwischen dem Herzogen und Löwen. Darnach wollte der Herzog nicht länger bleiben und ritt in sein Land. Kann ichs zu Wege bringen, sprach er zu dem Fürsten von Tarent, so will ich Löwen eine große Bosheit thun. Löw gieng wieder auf den Pallast und fand da den Pabst. Er fiel nieder auf seine Kniee und sprach: Heiliger Vater, ich muß wieder in mein Land. Ich bin gekommen euch um Urlaub zu bitten. Vorher aber will ich euch meine Sünde sagen. Da fieng Löw an zu beichten und sagte dem Pabst Alles was er begangen hatte und der Pabst gab ihm Ablaß und sprach. Du lieber Sohn, von wannen bist du und wie heißt dein Vater? Als das Löw hörte, begann er zu seufzen und sprach: Vater und Mutter sah ich nie, meine Mutter genas mein in einem Walde, wo eine Löwin mich meiner Mutter stahl. Ein frommer Ritter fand mich bei der Löwin und ließ mich Löwe taufen um der Löwin willen. Als der Pabst Löwen hörte, begann er zu seufzen und sah Löwen mitleidig an. Lieber Sohn, sprach er, ich kannte deinen Vater wohl. Er war Herr zu Bourges in Berry. König Karl vertrieb ihn aus seinem Lande eines Schalks willen. Die Herzogin gieng mit einem Kinde, als sie aus dem Lande zogen und genas des Kindes im Walde. Geistlicher Vater, sprach Löw, ich habe geschworen, so lange zu reiten bis ich Vater und Mutter fände. Lieber Sohn, sprach der Pabst, dein Vater ist lange

todt. Als Löw das von dem Pabst hörte, da begann er heiß zu weinen. Wer hat euch gesagt, daß er todt sei? fragte er den Pabst. Lieber Sohn, sprach er, dein Vater war in einer Klause zwei Meilen von hier. Da kamen die Heiden und belagerten Rom. Godefer von Savoyen war damals mein Hauptmann. Eines Tags stritten wir mit den Heiden: da fand er euern Vater in dem Streite. Euer Vater war so tapfer, daß er zwei heidnische Könige fieng. Als die Heiden abgezogen waren, schickte ich zu euerm Vater und erbot ihm große Ehre. Da beichtete mir euer Vater und sagte mir, daß er eine Wallfahrt thun wollte. Da ritt Godefer von Savoyen mit ihm; aber euer Vater kam nicht wieder zurück von dieser Wallfahrt. Godefer sagte mir, daß er zu St. Niclas geblieben sei. Als das Löw hörte, schwur er, er wollte nicht ruhen noch rasten bis er seines Vaters Gebeine gesehen hätte. Lieber geistlicher Vater, sprach Löw, heißt Godefer zu mir kommen, daß er mich zu meines Vaters Grab führe. Ich will meines Vaters Grab erheben laßen und gen Montluison führen. Der Pabst schickte nach Godefer und befahl ihm, Löw nach St. Niclas zu begleiten. Unterdes ritt Löw zu König Heinrich und bat ihn, daß er heimzöge und seine Tochter ihm befohlen sein ließe. Er wolle nur sehen, wo sein Vater begraben liege. Da empfieng Löw von seinem Schwäher Urlaub und gieng mit Gerna in Godefers Haus. Godefer empfieng Löw herrlich und gebot ihm große Ehre. Da sprachen sie miteinander bis es Nacht ward. Dann gieng Löw und Gerna schlafen; sein ander Gesinde aber ward von ihm entfernt, damit es nicht zu Hülfe kommen möchte, wenn ein Lärm entstünde.

Als Godefer Löwen zu Bette gebracht hatte, gieng er aus seinem Hause und suchte so lange bis er zwanzig seiner Freunde zusammen fand. Als er die alleine sah, sprach er zu ihnen: Liebe Freunde, ich habe Einen in meinem Hause, dem bin ich sehr gram. Sollte er länger leben, so wär ich verloren. Darum bitte ich euch, helft mir, daß er erschlagen werde, so will ich jedem von euch hundert Pfund geben und was ihr von dem Pabste begehrt, das soll euch unversagt sein. Da sprachen sie: Laßt uns in euer Haus gehen und zeigt uns wo sie liegen, wir wollen sie alle erschlagen und wären ihrer hundert. Da führte sie Godefer erst an Löwens Kammer und that sie heimlich auf im Dunkel. Löw hatte einen schweren Traum, wie ein Löwe und ein Leopard kämen und zögen ihm die Seele aus seinem Leibe: das Gleiche bedauchte ihn, geschah auch seinem Diener Gerna. Als er die Augen aufschlug, sah er seinen Gesellen, den weißen Ritter, vor sich stehen. Löw, sprach er, steht auf im Namen Gottes, denn man will euch umbringen. Godefer hat euern Vater den Heiden verkauft, weil ihn der Pabst liebte, denn der Schalk fürchtete selber seine Huld zu verlieren. Darüber kamen die zwanzig Verräther und riefen: Löw, du Verräther, must ermordet werden, davor kann dich Gott im Himmel nicht bewahren. Als das Gerna hörte, fiel er auf seine Kniee und bat mit weinenden Augen um Gnade für seinen Herren. Aber Löw sprach: Erschreckt nicht, denn der weiße Ritter ist bei mir. Als der weiße Ritter sein Schwert zog, geschah ein großes Wunder. Die Verräther fielen alle nieder, der eine schrie, der andere krisch. Löw nahm der Mörder einem sein

Schwert aus der Hand und schlug ihm sein Haupt damit ab; und also ergieng es noch vierzehn andern. Da kam ein Verräther zu Godefer und sagte ihm, seine Freunde wären alle erschlagen. Darüber ward er sehr betrübt und sprach: das ist zumal der Teufel: wie mag ein einzelner Mann solche Stärke haben: Da führte der weiße Ritter Löwen und Gerna aus dem Hause. Löw fand seine Ritterschaft und sagte ihr, wie Godefer ihn hatte ermorden wollen. Sie knieten alle nieder und dankten dem weißen Ritter. Auch dem König Heinrich sagte es Löw und sprach: Ihr solltet morgen noch nicht von hinnen, denn ich will Godefer als einen Verräther verklagen und nicht bloß um meinetwillen, ich will ihn auch meines Vaters wegen belangen, den er verrathen hat, und will nicht aus Rom reiten bis er mir das bekennen muß. Wäre mir der weiße Ritter nicht zu Hülfe gekommen, ich und meine Gesellen wären alle ermordet worden. König Heinrich sprach: Wir wollen morgen früh zu dem Pabste gehen und ihm die Sache erzählen.

Nun gab sich Godefer von Savoyen die Nacht über wohl hundert Streiche. Weh mir, ich wollte Löwen ermorden laßen, damit ich ihn nicht dahin führen muste, wo ich seinen Vater verkaufte: nun fürchte ich, daß ich die Wahrheit bekennen muß. Er berieth sich mit den Sechsen, die noch am Leben waren und sprach: wir wollen die vierzehn, die erschlagen sind, an den Galgen hängen und sprechen, sie seien gekommen mein Gut zu stehlen und mich zu ermorden. Da habe sie Gott durch ein Wunder sterben laßen. Da sprachen die andern, das wär ein guter Fund.

Da begann Godefer laut zu schreien, daß es alle seine Nachbaren hörten und zu Hülfe eilten. Sie liefen in Godefers Haus, der eine nakt und der andere bloß. Da führte sie Godefer in die Kammer, wo die todten Schälke lagen, und sagte, sie hätten sein Gut stehlen und ihn ermorden wollen, da habe Gott solch Wunder gewirkt. Als das die Leute hörte, verwunderten sie sich. Da ließ Godefer seine vierzehn Verwandte an den Galgen hängen. Darauf als es tagte, gieng er zu dem Pabst und sprach: Heiligster Vater, meine nächsten Verwandten haben sich wider mich verschworen, ihrer vierzehn sind diese Nacht in mein Haus eingebrochen mich zu ermorden. Da sind sie in Löwens Kammer gerathen und ich weiß nicht wo Löw und sein Geselle geblieben ist. Diese zwei Ritter haben aber alle die vierzehn Räuber erschlagen.

Der Pabst verwunderte sich sehr solcher Rede und sprach: Ich glaube nicht, daß Löw todt sei. Als sie in solchem Gespräch waren, trat Löw mit Gerna in den Saal und sprach: Godefer, du meineidiger Verräther, dein Haus ist eine Mördergrube: Mich und meinen Gesellen hast du ermorden wollen; dazu hast du meinen Vater den Heiden verkauft und vorgegeben, er sei gestorben. Darum biet ich dir Kampf auf Leib und Leben. Godefer sprach: Wes du mich zeihst, das büst du selber. Der Kampf, den du an mich begehrst, soll dir nicht abgeschlagen sein. Sie giengen vor die zwölf Richter und setzten Löw Bürgen, daß sie dem Urtheil Folge leiste wollten. Löw setzte den König von Sicilien zum Bürgen und Godefers Freunde sprachen gemeinlich gut für Godefer; der Kampf sollt am andern

Morgen auf offenem Markte geschehen. Am Abend aß Löw mit König Heinrich und dem Herzog Reimund bei dem Pabst. Am Morgen als es tagte, stand Löw auf und hörte Messe mit großer Andacht. Dann wappnete er sich und ritt in die Schranken und wartete da des Leckers. Als Godefer geritten kam, ließ man sie auf die Heiligen schwören. Da schwur Löw, Godefer von Savoyen habe ihn in der Nacht ermorden wollen und derselbe Godefer habe auch seinen Vater den Heiden verkauft. Aber ich will ihn dazu bringen, daß er seine Verrätherei bekennen muß. Darauf küsste Löw das Heiligthum mit großer Andacht. Godefer trat vor und sprach: Ich schwöre bei diesem Heilthum, daß Löw mich verlogen hat. Ich habe weder an ihm noch seinem Vater jemals eine Falschheit gethan. Da stand Godefer auf und wollte das Heilthum küssen, aber ihm schwindelte und er fiel darnieder. Löw rief: Komm her du Verräther, du hast falsch geschworen und dafür sollst du gehangen werden. Als es nun zum Stechen kam, traf Löw den Godefer, daß er mit seinem Ross über den Haufen fiel, daß sich alles Volk verwunderte; darauf zogen sie ihre Schwerter und gaben sich manchen schweren Streich. Löw schlug ihm die zwei Finger ab, womit er das Schwert hielt. Löw sprach: Godefer, du magst dich mit deiner Hand nicht mehr behelfen. Godefer warf den Schild hinweg und umschlang Löw mit den Armen um mit ihm zu ringen. Sie zogen sich beide von den Pferden. Aber Löw war behende und warf Godefer zu Boden. Da stach Godefer nach Löws Pferde und verwundete es. Löw gab ihm einen Streich und hieb ihm ein Ohr ab, daß er zur Erde fiel.

Als Löw sah, daß Godefer am Boden lag, sprach er: Godefer, nun sage mir bei deiner Treue, was hast du meinem Vater gethan? Schweig, sprach Godefer, ich bin betrübt: ich habe mein Ohr verloren. Du lügst, sprach Löw, ich seh es noch da liegen. Du falscher Verräther, sprach Löw, die Zeit ist gekommen, da dir dein Lohn werden soll. Godefer deckte sich so gut er konnte mit seinem Schilde; aber Löw stach ihm unter dem Schilde her das rechte Aug aus. Godefer erzürnte und warf nach Löwen mit seinem Schwert. Löw entwich dem Wurfe und schlug dem Verräther den rechten Arm mit dem Schilde ab. Löw gieng wieder zu Godefer und sprach: Hör Godefer, du kannst nicht davon kommen, du must sterben. Darum gedenke an Gott und deine Beichte und bekenne deine Bosheit, so mag dir verziehen werden. Godefer ergrimmte über diese Rede und schlug sich selber mit seiner Faust und biß die Zähne aufeinander. Löw sprach: Sage die Wahrheit, daß sich Gott deiner Seele erbarme. Godefer rief: Ich befehle meine Seele allen Teufeln, die in der Hölle sind. Ich will nicht, daß sie zum Himmel komme, sie soll in der Hölle Schornstein sitzen. Auf meine Treue, schrie Löw, dein Glaube ist dießmal nicht falsch. Damit stach ihm Löw das andere Aug aus. Godefer sprach: Löw, tödte mich nicht, ich will die Wahrheit vor dem Richter bekennen. Da rief Löw die zwölf Richter an und sprach: Ihr lieben Herren, kommt heran und hört Godefers Bosheit. Da kamen die zwölf Richter hinzu und der oberste sprach: Godefer, dein Tod ist geschworen, du kannst nicht davon kommen: darum sprich die Wahrheit. Da sprach Godefer: Herzog Herpin war dem

Pabst sehr lieb, darum besorgte ich, daß er mich aus seiner Gunst verstieße. Also führte ich ihn an das Meer und verkaufte ihn den Heiden, die ihn nach Cypern führten. Weil ich Löwen sein Gebein nicht zeigen konnte, führte ich ihn in mein Haus und wollte ihn erschlagen. Die Richter sprachen: Dafür sollst du deinen Lohn empfahen. Da schickten sie nach vier Pferden und ließen ihn durch die Stadt schleifen und an einen Baum hängen. Also soll man Verräthern lohnen, denn es ist Recht, daß der Uebelthäter bösen Lohn empfangen. König Heinrich fiel Löw um den Hals und fragte wie ihm sei. Löw antwortete: Ich bin von Gottes Gnaden frisch und gesund. Löw sprach: Laßt uns von dem Pabst Urlaub nehmen, denn mich verlangt nach meiner Hausfrau. Hernach will ich nicht ruhen bis ich meinen Vater finde. Als Löw vor den Pabst kam, fiel er auf die Kniee und sprach: Godefer hat alle seine Schuld bekannt und hat sie auch mit dem Tode gebüßt. Nun bitte ich um Urlaub, mit König Heinrich nach Sicilien zu fahren. Als der Pabst ihm Urlaub gab, ritt er mit König Heinrich und Herzog Reimund hinweg. Löw schickte Florentinen einen Boten, daß sie kämen: darüber ward sie sehr erfreut, legte köstliche Kleider an und ritt Löw und dem König entgegen. Sie ritten miteinander gen Montluison. Da giengen sie alle auf den Pallast und Löw blieb nun daheim wohl vier Wochen. Darauf berieth er sich, seine Eltern zu suchen und rief Gerna zu sich und bat ihn um seine Begleitung. Darauf giengen sie zu dem König und baten ihn um Urlaub. Der König sprach: Sprecht nicht davon, Löw, denn würde es meine Tochter gewahr, so käme

sie von Sinnen. Aber Löw sprach: Ich kann nicht länger hier bleiben, denn ich habe es Gott gelobt und will es auch halten. Da ich nun weiß, daß mir Vater und Mutter noch leben, bliebe ich nicht um König Salomons Gut. Darüber kam Florentine und sah wohl an Löwens Antlitz, daß er etwas vorhatte. Sie sprach: Jetzt, da unser Land in Frieden steht, sollten wir in Freuden leben. Die Todten können wir nicht lebendig machen. Frau, sprach Löw, ich will die Wahrheit bald erfahren. Erfahre ich dann gute Märe, so will ich sogleich zurückkehren. Ich bitte, laßt euch das nicht betrüben, denn was ich gelobt habe, muß ich auch halten. Finde ich meine Eltern nicht, so will ich gen Bourges reiten und das Horn blasen. Wenn ich das geblasen habe, will ich gegen König Karl kriegen, der mir Vater und Mutter verjagt hat. Seid nur darum nicht betrübt, denn ich muß es thun, und ließe es um kein Gut in der Welt. Da hub Florentine jämmerlich zu klagen an, sie wand die Hände und raufte sich das Haar. Aber hätte sie all ihr Unglück voraus gewust, so wäre sie noch viel betrübter gewesen. Löw befahl sie seinem Vater Balduin und sprach zu Florentinen: Hier steht ein Biedermann, ich weiß auf Erden keinen Biederern. Jesus befahl seine Mutter St. Johannen, also befehle ich euch meinem Vater Balduin und bitte euch, daß ihr ihm wohl vertraut. Balduin, sprach Löw, gedenkt ihr nicht des Tüchleins, das ihr bei mir im Walde fandet? Das gebet Gerna. Gerna verschloß es in sein Felleisen. Am andern Morgen hörte Löw Messe mit großer Andacht und nahm dann Urlaub von dem König, von Florentinen und von Balduin. Er nahm

Florentinen in seine Arme und bat sie, daß sie sich nicht übel gehabe, er gedächte bald wiederzukommen. Aber sie konnte sich nicht trösten und schrie erbärmlich und fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Löw hatte selbst groß Leid, als er Florentinen sich so übel gehaben sah. Aber er wollte sein Gelübde nicht brechen und ritt hinweg. Der König und die Ritterschaft gaben ihm Geleit wohl eine halbe Meile. Da sprach Löw: Es ist Zeit, daß ihr heimkehrt. Er sprach zum König: Ich befehle euch meine Hausfrau. Da gesegnete sie Löw und ritt mit seinem Gesellen hinweg.

Wie Florentinen ein Kind gestohlen ward.

Florentine hatte weder Tag noch Nacht Ruhe, ihre Gedanken standen allzeit nach ihrem Hauswirth. Sie schrie so lange bis ihr Gott zwei Söhne bescheerte, welche der König taufen ließ und den einen Herpin, den andern Wilhelm nannte. Sogleich lief ein Späher von Calabrien und sagte es dem Herzogen. Wenn ihr jetzt wolltet, sprach der lose Vogel, so möchtet ihr Florentinen wohl bekommen. Denn Löw ist gen Cypern gefahren seine Eltern zu suchen. Da schickte der Herzog zur Weckholderin und fragte, ob man Florentinen ihre beiden Söhne nicht stehlen könne. Sie sprach: Das ist wohl zu thun. Ich will mit einer Frauen reden, daß sie Pilgerskleider anlege und in Montluison vorgebe, sie sei über Meer bei Löwen gewesen. Die Weckholderin schickte zu einer Metze und sprach mit ihr heimlich und gab ihr zwanzig Gulden zur Zehrung. Sie machte sich gleich auf den Weg und als sie gen Montluison kam, fragte sie nach der Königin. Marie beschied sie, daß

sie in Kindesnöthen liege. Aber die Alte sprach: Ich muß zu Florentinen; mein Besuch wird sie erfreuen, denn ich bringe ihr gute Botschaft von ihrem Herrn, bei dem ich in Cypern gewesen bin. Da führte Marie sie in Florentinens Kammer und sprach, diese Pilgerin bringe ihr gute Botschaft aus Cypern. Florentine hieß sie willkommen und fragte was sie brächte. Da log ihr die Alte vor, sie habe Löwen in Cypern gesehen und zehn Gulden von ihm geschenkt bekommen, damit sie Florentinen einen Gruß brächte. Florentine dankte der Pilgerin sehr und bat sie bei ihr zu bleiben und ihr Leben an ihrem Hofe zu enden. Die Pilgerin verhieß ihr das zu thun und nahm sich der Kinder freundlich an als liebte sie die von Herzen. Als es aber Nacht ward und Jedermann schlafen gieng, nahm sie das eine Kind Herpin und sprang damit zum Fenster hinaus. Unterwegs zog sie ihre Pilgerkleider aus und gieng damit auf Rige zu, wo sie die Weckholderin fand.

Florentine erwachte aus einem schweren Traume und griff nach den Kindern und fand nur das eine. Da fieng sie jämmerlich an zu schreien: Kommt mir zu Hülfe, die Pilgerin hat mir ein Kind gestohlen und ist damit hinweg. Die Weiber und Jungfrauen kamen gelaufen und sahen, daß es sich so befand, denn der Pilgerin Bette war leer und das eine Kind fehlte. Man ließ der Pilgerin sogleich nachsetzen, aber nirgends ward eine Spur von ihr gefunden.

Als nun die Pilgerin nach Rige gekommen war, gab sie der Weckholderin das Kind, die es sogleich dem Herzogen brachte. Die Alte gab vor, das andere Kind erwürgt zu haben, weil sie Beide nicht habe tragen können. Der Herzog

gab das Kind einem seiner Diener, es zu erwürgen: dieser nahm es in seinen Mantel und trug es in einen dichten Wald und legte es unter einen Oelbaum, da wollte er es ermorden. Als aber das Kind das Schwert glitzern sah, lachte es ihn an und griff nach dem Schwert. Da konnte der Knecht es nicht tödten und ließ es da liegen und meinte, die wilden Thiere würden es zerreißen. Bei dem Herzogen aber berühmte er sich, es mit eigenen Handen erwürgt zu haben. Das Kind lag in dem Walde bis an den Morgen. Da fuhr ein Kühhirt mit seinem Vieh in den Wald und hörte das Kind schreien. Als er das Kind fand, hob er es auf und sprach bei sich selbst: Fürwahr liebes Kind, ich wollte dich gerne heimtragen; aber meine Frau ist ein bös Weib: wer weiß wie sie dich aufnähme. Ich will es aber doch mit ihr wagen. Als er nun heimkam und seiner Frau das Kind brachte, nahm sie es mit Freuden an und gab ihm zu trinken und wartete ihm fleißig auf mit Allem was es bedurfte. Sie glaubte zu wißen, das Kind sei von hohem Geschlecht und würde sie noch zu hohen Ehren bringen. Ich will es taufen laßen, sprach die Alte, und will es Oelbaum nennen, weil es unter einem Oelbaum gefunden ist.

Wie der Herzog von Calabrien dem König Heinrich ins Land fiel.

Der Herzog gedachte: Nun darfst du die Treue nicht mehr halten, die du dem König Heinrich verheißen hast. Er schickte Boten in sein Land und brachte wohl funfzigtausend Mann zusammen. Damit fiel er mit dem Fürsten von

Tarent dem König von Sicilien in sein Land und brach ihm Schlößer und Burgen und verbrannte manche schöne Stadt. König Heinrich, da er des Handels gewahr wurde, bot seine Ritterschaft auf und zog dem Herzogen entgegen. Sie kamen bei einem großen Waßer zusammen; der König erlitt aber eine große Niederlage, ja er fiel selbst mit all seiner Ritterschaft in der Schlacht und kaum zweihundert Verwundete retteten sich gen Benevent. Aber die Bürger von Benevent hatten sich vereinbart die Stadt zu verlaßen, wenn König Heinrich die Schlacht verlöre, denn sie wollten dem falschen Herzog nicht dienen.

Wie der Herzog Montluison belagerte und gewann.

Als der Herzog Benevent von den Bürgern verlaßen fand, zog er vor Montluison und belagerte die Stadt und gewann sie in wenig Tagen; die Burg aber konnte er nicht einnehmen, denn sie war zu fest. Florentine war in der Burg mit ihrem Sohne Wilhelm und ihrer Jungfrau Marie. Zum Burggrafen hatte Löw seinen Wirth Dieterich geordnet; der gieng zu der jungen Königin und sprach: Es dünkt mich am Besten, daß ihr euch bei Nacht in ein Schiff setzt und fahrt wohin euch Gott geleitet, denn wir haben hier in der Burg nicht zu leben und können die Belagerung nicht lange aushalten. Dem Rathe stimmte der alte Balduin bei und erbot sich, die Königin zu begleiten. Balduin trug viel Guts in das Schiff, Florentine nahm Marien und ihr liebes Kind Wilhelm mit noch einer Kammermagd zu sich und bot dem Burggrafen mit Weinen

gute Nacht. Sie fuhren so lange bis Florentinen eine Stadt ersah. Da frug sie den Schiffmann, was das für eine Stadt wäre. Der Schiffmann sprach: Es ist eine reiche Stadt, aber von Heiden bewohnt; doch sind auch viel heimlicher Christen darin. Florentine trat in die Stadt und nahm Herberge in eines reichen Bürgers Haus.

Der Herzog schickte einen Boten zu Dietrich dem Burggrafen und ließ fragen, ob er ihm Florentinen geben wollte oder nicht. Dieterich gab dem Boten zur Antwort: Florentine die Königin ist nicht in der Burg. Sie ist mit ihrem Sohne Wilhelm über Meer gefahren und wenn dein Herr noch zehn Jahre vor der Burg läge, sollte er sie doch nicht gewinnen. Diese Worte verdroßen den Herzogen. Er sprach: Hat Florentine noch einen Sohn, so bin ich von der Pilgerin betrogen worden, welche vorgab, sie hätte das andere Kind umgebracht. Nun mag es wohl nach des Schwarzkünstlers Worten ergehen, welcher mir sagte, ich würde noch von König Löwens Sohn erschlagen werden. Damit gab er Befehl die Stadt Montluison an vier Ecken in Brand zu stecken und zog zurück in sein Land. Es war aber kein ehelicher Sohn Löwens, der den Herzog erschlagen sollte, sondern der Bastard, den er mit Clarissen, des Herzogs Schwester erzeugt hatte.

Wie Löw eine Königstochter von einem Riesen erlöste, und wie er gen Cypern kam.

Unterdes fuhr Löw seine Eltern zu suchen gen Constantinopel und dem heiligen Grab zu Jerusalem und von

dannen gen Babylonien und Indien. Er ritt so lange bis er alle seine Gesellen verolr bis auf seinen Knecht Gerna. Da kam er zuletzt auf eine Insel, Rhodus genannt. Da hatte ein Riese eine schöne Jungfrau beschloßen und all ihr Land verwüstet und dazu ihren Vater erschlagen und gedachte sie zu zwingen, daß sie ihn zum Manne nähme. Aber die Jungfrau haßte ihn mehr als den Tod und nahm auf dem Thurm mit Waßer und Brot vorlieb. Als Löw in die Burg kam, hörte er eine Frauenstimme sehr klagen. Er gieng ihr nach bis er an den Thurm kam und sprach: Liebe Jungfrau, wer hat euch hier verschloßen? Da klagte sie ihm ihr Leid und sagte, sie sei bereit die Taufe zu empfangen, wenn er sie von dem Riesen befreien wolle. Die Jungfrau hieß Margellin und war König Burgans Tochter, den der Riese erschlagen hatte. Löw erschlug mit Gerna des Riesen Gesinde und bemächtigte sich der Burg Als der Riese heimkam, fand er die Pforte beschloßen. Der Riese fragte nach des Ritters Namen. Löw rief zurück: Was hast du darnach zu fragen. Das will ich dir sagen, sprach der Riese: Ich fürchte mich vor Niemand als vor einem Gesellen mit Namen Löw, denn ich soll sterben von seinen Händen. Als Löw das von dem Riesen hörte, sprach er: Du falscher Heide, ich widersage dir. Willst du mit mir streiten, so will ich hinauskommen. Ich begehre nicht anders, sprach der Riese. Da gieng Löw vor die Mauer, wappnete sich, saß auf sein Ross und nahm seinen Schild vor sich und den Spieß in die Hand. Als Löw zu dem Riesen kam, senkte er den Sper und rannte wider den Riesen und stach ihn vom Rosse. Du falscher Heide, du

must sterben, davor können dir deine Götter Tervigant und Mahom nicht helfen. Dieser Riese war zwölf Schuh lang ab er glaubte nicht an Gott. Der Riese stand wieder auf und nahm sein Schwert und sprach zu Löw: Stehst du nicht ab, so tödte ich dein Pferd. Löw saß ab und ließ sein Pferd gehen. Löw traf den Riesen in eine Seite, denn er konnte sein Haupt nicht erlangen. Er stach ihm wohl Fingers tief in das Fleisch, daß das Blut zur Erde rann. Du falscher Christ, sprach der Riese, du hast mich übel verwundet; aber es hilft dir nichts, denn ich kann nicht sterben als von einem, der heißt Löwe. Da lachte Löw und sprach: So hast du deinen Meister gefunden, denn ich heiße Löwe. Als der Riese das hörte, erschrak er sehr und sprach: Geselle, der Teufel hat dich hergetragen, denn ich muß von dir sterben. Willst du Christ werden, sprach Löw, so will ich dich leben laßen. Ich ließe mich eher verbrennen, sprach der Riese. Löw hatte noch einen harten Kampf mit dem Riesen, denn er wehrte sich aus allen Kräften. Als er endlich gefallen war, befahl Löw seine Seele allen Teufeln in der Hölle. Da kam die Jungfrau und befahl sich seinem Schutze. Löw sprach: Wenn ich nicht eine Hausfrau hätte, so nähme ich euch zum Weibe. Ist es aber euer Wille, einen Mann zu nehmen, so will ich euch meinen Gesellen Gerna geben. Des war die Jungfrau zufrieden und Gerna auch. Erst aber ward die Jungfrau getauft und nach Löwens Mutter Adelheid geheißen.

Nach der Hochzeit fuhr Löw gen Cypern, denn er entsann sich, daß Godefer gesagt hatte, die Heiden welche seinen Vater gekauft hatten, waren von Cypern gewesen. Der

König des Landes stand gerade am Fenster und sah das Schiff landen. Da gieng er selbst an das Ufer und fragte Löw, wer er sei und woher er komme. Löw sprach: Herr, wir sind Pilger und kommen von dem heiligen Grabe und wollen wieder in unser Land. Als das der König hörte, sprach er: So will ich mit euch, denn ich möchte gern nach Spanien: der Sultan von Damaskus verwüstet mein Land, er hat alle meine Schlößer gebrochen und ehe zwei Tage vorüber sind, werden sie mich auch hier belagern. Der König von Toled ist mein naher Verwandter, den will ich bitten, daß er mich räche. Löw sprach: Herr, ich bitte euch, daß ihr mir die Wahrheit sagt, ob ihr keinen Christen in euerm Gefängniss habt. Der König sprach: Auf meine Treue, ich weiß keinen. Ich hatte ihrer wohl zweihundert, die hab ich meinen Verwandten geschenkt, dem einen dreißig, dem andern vierzig. Lieber Herr, sprach Löw, saht ihr nicht einen herrlichen Mann, den euch ein Kaufmann verkauft hat? Ja, sprach der König, man sagte mir, er habe vor Rom einen großen Streit gegen die Heiden gewonnen. Lieber Herr, sprach Löw, habt ihr den noch in euerm Gefängniss? Nein, sprach der König; ich kann mich auch nicht besinnen, wem ich ihn gesandt habe. Löw fragte den König ob er Christenglauben annehmen wolle, wenn er ihn von dem Sultan von Damaskus und all seinen Feinden erlöse. Nein, sprach der König, ich ließe mir lieber alle meine Zähne ausbrechen, als daß ich mich taufen ließe. Löw hatte nur vierzig Gefährten; aber er unterfieng sich dem Sultan von Damaskus zu widerstehen. Da kamen wohl dreißigtausend Heiden über Löw und hätten ihn schier

gefangen. Aber Löw rief zu Gott, da kam ihm sein Geselle der weiße Ritter mit unzähligen Gewappneten zu Hülfe, die waren weiß wie Lilien und trugen ein rothes Kreuz auf der Brust. Der König von Cypern stand auf der Burgmauer und sah wie Löw von den Heiden umzingelt war. Da sprach der König zu seinen Gesellen: Das ist wohl ein unseliger Mann, der sich so muthwillig tödten läßt. Da sah der König ein weißes Heer, von dem das ganze Feld erleuchtet war. Da ward er sehr erfreut und sprach: Ich bin ein Thor, daß ich die Christen so gescholten habe. Er hat wohl einen guten Freund im Himmelreich, denn er kommt ihm zu Hülfe in seinen Nöthen. Nun hatten die weißen Ritter in kurzer Zeit wohl funfzigtausend Heiden erschlagen und Löw hatte noch keinen seiner Gefährten verloren. Löw aber traf den König von Damaskus, daß er ihm das Haupt bis auf die Zähne spaltete. Der weiße Ritter und seine Gesellschaft erschlugen die Heiden alle, daß nicht Einer am Leben blieb. Da sprach der König von Cypern: Mahom, du bist nicht eines Apfels werth und wer an dich glaubt, ist ein Thor. Aber der Christengott ist der wahre Gott, das hat er wohl bewahrt, denn er ist seinen Freunden getreulich zu Hülfe gekommen. Ich wär ein Thor, wenn ich nicht an ihn glaubte. Der weiße Ritter ritt zu Löw und befahl ihn dem allmächtigen Gotte. Hüte dich, daß du Gott nicht erzürnst, so will er mich dir allzeit zu Hülfe schicken. Damit verschwand der weiße Ritter und seine Gesellschaft und Löw ritt mit seinen Gefährten zurück in die Burg. Der König von Cypern gieng ihm entgegen und hieß ihn willkommen in seinem Lande, das er von seinen Feinden erlöst

habe. Er habe soviel Wunder gesehen, daß er seinen Gott liebe von ganzem Herzen und sich zur Stunde taufen laßen wolle. Als sie gegeßen hatten, gieng Löw zu dem Könige und fragte: Herr, wollt ihr die Taufe empfangen? Ja, sprach er, ich habe dazu große Begierde. Als er das hörte, ließ er einen Brief schreiben und schickte ihn dem Pabst nach Rom, ihn zu bitten, daß er Priester nach Cypern sendete, welche den König und sein ganzes Land in die Christenheit aufnähmen. Der Pabst schickte sofort seine Priester und Bischöfe und als sie gen Cypern hinkamen, tauften sie den König und nannten ihn Herpin nach Löws Vater. Sie tauften auch die Königin und ihre Tochter, die ward genannt Fröhlich. Darauf tauften sie auch alles Volk und Gesinde und bauten und weihten Kirchen und Capellen und lehrten den Christenglauben weit und breit.

Von Herpin wie er die Herzogin wiederfand.

Herzog Herpin lag noch zu Toled in dem Thurm und seine Hausfrau in großer Armut auf dem Miste. Sie gewann ihr Brot mit Singen und Jedermann hielt sie für thöricht. Der Bruder des Riesen, den die Herzogin erschlagen hatte, sammelte hundert tausend Gewappneter und zog vor die Stadt Toled seinen Bruder zu rächen. Oribel belagerte die Stadt so arg, daß Niemand aus noch ein mochte. Er kam alle Tage vor die Burgmauer und rief: König von Toled, giebst du mir deine Tochter, so will ich mich mit dir sühnen. Aber Florie hätte sich lieber verbrennen laßen als den Heiden nehmen, denn sie glaubte heimlich

an Gott. Sie gieng alle Tage zu Herzog Herpin in den Thurm und lernte den Christenglauben. Sie brachte ihm täglich Fleisch und Brot bis jetzt in Toled der Vorrath ausgieng und die Bürger zu dem Könige giengen und sprachen: Unsere Kinder sterben Hungers, darum gebt dem Riesen eure Tochter. Thut ihr das nicht, so müßen wir alle verderben. Der König sprach zu seiner Tochter: Es ist beßer, daß du den Riesen nimmst als daß wir alle Hungers sterben. Florie kam weinend zu Herpin in den Kerker. Da rieth ihr Herpin: Geh zu deinem Vater und bitte ihn, daß er uns Pferde und Harnisch gebe, so wollen wir gegen die Heiden streiten. Da gieng Florie und sprach zu ihrem Vater, die Christen in seinem Thurm begehrten gegen die Heiden zu streiten. Der König ließ den Herzog mit seinen Gesellen aus dem Thurm holen und klagte ihm wie hart er von dem Riesen belagert werde. Er bot ihnen auch große Ehre und stärkte sie mit Wein und guter Kost, der besten, die sie hatten. Dann schliefen sie kurze Zeit bis Herpin sie um Mitternacht weckte. Da standen sie auf und wappneten sich und baten Gott von ganzem Herzen, daß er ihnen zu Trost und Hülfe käme. Florie ließ ihres Vaters Ross satteln und gab es dem Herzogen; auch jeder seiner Gefährten erhielt ein gut Ross. Also ritten sie aus der Burg. Herpin sprach: Ist Einer unter euch, der nicht willig den Tod leidet, der bleibe hier bis ich wiederkomme: ich will ihm das nie verweisen. Aber wenn ich in den Streit komme und sehe einen fliehen, dem will ich das Haupt spalten bis auf die Zähne. Sie sprachen alle: Herr, ihr thut Recht daran. Ist es Gottes Wille, so wollen wir alle

den Tod leiden. Die Heiden hatten ein groß Feuer gemacht das weithin leuchtete. Herpin sprach: Die Heiden sind auf ihrer Hut, wir wollen so lang hier warten bis sie schlafen. Florie gieng unterdes auf den höchsten Thurm in der Stadt, und rief Gott an, daß er den Christen beistehen wolle. Da sah Florie den Tag aufgehen und gewahrte keine Spur von den Christen. Sie gieng zu ihrem Vater zurück und klagte ihm das. Der König tröstete sie und sprach: Sie werden den Tag erwartet haben, damit einer den andern erkenne. Da gieng Florie zurück auf den Thurm und hörte, wie der heidnische König zu seinen Gesellen sprach: Die Christen thun uns heute nichts zu Leide; sie sind so hungrig, daß sie kaum auf den Füßen stehen können. Wir wollen schlafen, denn wir sind sicher vor ihnen. Als sie nun schliefen überfiel sie Herpin mit seinen Gefährten und richtete groß Blutbad unter ihnen an. Die Heiden riefen König Oribel, komm uns zu Hülfe, wir werden ermordet! Aber Herzog Herpin schlug mit seiner Axt dem Riesen auf den Helm, daß er zu Boden fiel. Da sprangen die Christen hinzu und banden ihm die Hände und setzten ihn auf ein Pferd. Die Heiden flohen alle vor den Christen, worüber Oribel sehr zornig war, daß hundert Mann hunderttausend verjagen sollten. Als die Heiden sahen, daß der Christen so wenig waren, sammelte sich wieder ein Theil und umringten die Christen, die Gott von ganzem Herzen baten, daß er ihnen barmherzig sein wolle, denn sie wusten nicht anders als daß sie jetzt sterben müßten. Aber Gott der Allmächtige vergißt seiner Freunde nicht. Als die Christen von den Heiden so hart bedrängt wurden, da geschah ein groß

Wunder. St. Georg und St. Jacob, St. Dionys und viel andere Heiligen erschienen weiß gewappnet und schlugen die Heiden darnieder. Da rief Herpin seinen Freunden zu: Schlagt frisch auf die Heiden, denn Christus kommt uns zu Hülfe. Florie, die auf dem Thurm stand, sah das Alles mit an. Sie lief zu ihrem Vater und brachte ihm gute Märe: die Heiden sind überwunden, sie fliehen alle dem Meere zu. Der Herzog mit seinen Gesellen fiel auf die Kniee und dankte Gott dem Allmächtigen, daß er ihnen zu Hülfe gekommen war. Dann ritten sie zurück in die Stadt und brachten den König Oribel gebunden auf einem Pferde. Der König und seine Tochter giengen ihm entgegen. Der König dankte dem Herzog, daß er sein Land errettet hätte. Ihm und seinem Gesellen bot er große Ehre und führte ihn in die Stadt und setzte ihn zu Tische, wo es jetzt an guter Kost nicht mehr gebrach, denn die Bürger brachten auf Wagen Fleisch und Brot in Hülle und Fülle. Der König sprach zu dem Herzogen: Ihr habt mir soviel Gutes gethan, ich befehle euch all mein Land und will Alles mit euch theilen was ich habe. Herr, sprach der Herzog, das begehre ich nicht, ich will euch getreulich dienen und euch in allen euern Nöthen zu Hülfe kommen. Als das Florie hörte, ward sie sehr erfreut und sprach zu sich selbst: Ich muß einen Mann haben und Niemand gefällt mir beßer dazu als der Herzog. Da sprach sie zu ihm: Lieber Herr, ich habe euch so lieb, daß ich es euch nicht verhehlen kann. Ich habe soviel Kühnheit an euch ersehen, ich will euch zu einem ehlichen Mann, es koste was es wolle. Liebe Jungfrau, sprach der Herzog, ihr redet thöricht, ich habe noch eine

Frau, ob ich gleich nicht weiß wo sie ist. Aber Florie sprach: Es ist vergebens, daß ihr mir versagt, denn ich will euch haben. Als das der Herzog hörte, gedachte er bei sich selbst: Was den Frauen in den Sinn kommt, das soll und muß geschehen. Darum ist es beßer, ich folge ihr, ehe sie mich in groß Unglück bringt. Da sprach Florie zu ihm: Herr, was gedenkt ihr? Ich bin eines Königs Tochter und bin so säuberlich als irgend eine in diesem Lande. Liebe Jungfrau, sprach der Herzog, ich will thun was ihr wollt, aber ich darf euch von euerm Vater nicht heischen, denn ich fürchte ihn zu sehr. Da gieng Florie zu ihrem Vater und begehrte den Herzog zum Manne. Der König fragte den Herzog ob er seine Tochter zum Weibe begehre. Herr, sprach der Herzog, wenn es euer Wille ist, so versage ich es nicht. Da ward große Freude in ganz Toled: durch die Stadt gieng die Märe, wie Florie einen Mann hätte aus Bourges in Berry. Als das die Herzogin hörte, lief sie alsbald zu dem Schloße um zu erfahren ob sie ihn kennte. Aber Herzog Herpin hatte schon Urlaub genommen von Florien und dem Könige. Die Herzogin lief ihm nach um ihn zu sehen. Ihre Kleider schlugen ihr um die Beine, daß sie kaum laufen konnte. Als der Herzog die Frau sah, daß sie so jämmerlich gekleidet gieng, hätte er nicht gedacht, daß es seine Frau wäre. Mehr als zwanzig Kinder liefen ihr nach sie zu verhöhnen. Welch ein Ungethüm ist das? dachte der Herzog, sie sieht nicht aus wie ein Weib. Sie ist eine Thörin, sprachen die Leute. Auf meine Treue, sprach der Herzog, man sieht wohl, daß sie nicht recht bei Sinnen ist. Also spottete er seiner Hausfrau. Als die Herzogin ihren

Gemahl sah, erkannte sie ihn sogleich. Sie begann zu weinen und fiel in Ohnmacht. Der Herzog warf ihr ein Almosen zu und ritt weiter. Als sie wieder zu sich kam, lief sie ihm nach und erreichte den Knecht, der dem Herzogen nachritt. Lieber Freund, sprach sie, wer ist der Ritter, der vor euch reitet? Geh fort, sprach der Knecht: kommst du mir nah, ich schlage dich bis aufs Blut mit diesem Stabe. Der Herzog ritt seiner Burg zu; die Herzogin ließ aber dem Knechte keine Ruhe bis er ihr sagte wie der Herzog hieße. Da lief sie dem Herzog nach bis in seine Burg. Da gieng sie hinter die Thüre stehen und blieb da sitzen bis zum Abend und getraute sich nicht den Herzog anzureden ihrer Hadern wegen. Am Abend gieng sie zurück gen Toled und legte sich wieder auf ihren Mist.

Am Morgen schmückte Florie sich köstlich mit einem schönen Mantel. Sie war eine schöne Jungfrau und freute sich sehr, daß sie einen Mann haben sollte nach ihrem Willen. Der Herzog ritt auf Toled zu und fand vor dem Pallast den König und seine Tochter. Da war auch mancher Spielmann und andere Kurzweil. Sie nahmen das Waßer und setzten sich zum Mal. Da gieng die Herzogin dem Pallast zu. Himmlischer König, sprach sie, gieb mir deinen Rath, wie soll ich mich dem Herzogen zu erkennen geben? Als die Heiden sie sahen, sprachen sie: Das ist die Sängerin, laßt sie hereinkommen, daß sie uns ergetze. Kommt herein und singt vor dem Brautpaar. Die Herzogin sprach: Mich hungert, ich muß erst eßen und trinken. Da brachten sie ihr Wein und Brot. Die Heiden sprachen zu dem Herzogen: Da ist die Thörin, die will euch singen. Der Herzog schickte

eine Schüßel durch einen Schildknecht. Sie schickte aber die Schüßel zurück und sprach: Der Herzog hält mich für eine Thörin; aber man mag wohl größere Thorheit bei ihm finden. Ich sage dir jetzt nicht mehr; aber sag ihm dieß wieder. Der Schildknecht gieng hin und sagte dem Herzogen Alles. Da gerann ihm sein Blut, denn er gedachte, er habe noch eine Frau in Frankreich und sitze hier neben der neuen Braut. Lieber Geselle, sprach er zu dem Schildknecht, geh hin und frage sie, woher sie komme und wer sie sei. Aber der Schildknecht konnte sie nicht bereden, hierauf Antwort zu geben. Die Heiden sprachen zu ihr: Sängerin, warum singst du nicht? Es ist Zeit, daß du uns ergetzest. Da stand die Herzogin auf und neigte sich vor den Heiden. Sie stand vor Herzog Herpin und sang: Nun höret, ihr Herren, ich will euch ein Lied singen. Es war eine Frau, die hieß Adelheid, die hatte einen Herzogen zum Manne, der hieß Herpin. Der Herzog ward verbannt eines Leckers willen. Seine Hausfrau zog mit ihm aus und gieng mit einem Kinde. Dieweil ihr Hauswirth eine Frau suchte, die ihr Hülfe leiste, kamen drei Mörder und führten die Frau hinweg; das Kind ließen sie liegen. Aber die Frau kam gen Toled in Manneskleidern und diente in der Küche bis sie einen Riesen erschlug und dazu wider einen Heiden stritt. Der König der hier sitzt, machte sie zu seinem Marschall; da gewann sie Florie seine Tochter so lieb, daß sie sie zu ihrem ehlichen Manne begehrte. Zuletzt muste sie ihr sagen, daß sie eine Frau sei. Da wollte der König selbst sie freien. Da zog sie die schönen Kleider wieder aus und legte diese schlechten Kleider an und lag vierzehn Jahre auf dem Miste

um Gottes willen. Nun ist ihr Gemahl gekommen und hat seines ehlichen Weibes vergeßen und läßt sich einer neuen Frau vermählen. Damit fiel sie in Ohnmacht vor König Herpin. Als der Herzog sein Weib erkannt, rief er aus: Marie, Gottes Mutter, das ist mein Weib. Ich hab sie gefunden, die ich so lange begehrt hatte. Der König sprach: Verflucht sei Mahomet! Ich hatte meine Tochter berathen mit dem kühnsten Ritter auf Erden! Die Heiden sprachen zu Florien: Liebe Jungfrau, ihr habt noch keinen Mann, der Ritter hat eine Hausfrau. Es ist die Thörin, die Sängerin. Florie erschrak und lief in ihre Kammer. Der König fragte den Herzogen, ob das seine Hausfrau sei. Ja lieber Herr, sprach der Herzog, sie hat Ehr und Gut um meinetwillen gelaßen. Die Herzogin sprach: Lieber Herr, seht mich nicht an in diesem Kleide: laßt mir ein anderes geben. Er sprach: Ich hab euch so lieb in diesem Kleide als in Gold und Seide. Da nahm er sie in seinen Arm und halste und küsste sie. Er sprach: Liebe Buhle, ich habe heute eine Frau genommen; aber du sollst diese Nacht die rechte Braut sein. Lieber Herr, sprach die Herzogin, habt ihr Florien lieb, so laßt es nicht um meinetwillen: ich will eh in ein fernes Land gehen, daß ihr nie mehr von mir hören sollt. Sprecht nicht so, sprach der Herzog, ich ließe euch nicht um Salomons Gut. Aber ich hätte nie geglaubt, daß ihr noch lebtet. Liebe Frau, wißt ihr von unserm Kinde zu sagen? Nein, sprach sie, als daß er ein Knabe war und ein rothes Kreuz auf der Achsel trug. Der Herzog führte sie zu Florien und sprach: Liebe Jungfrau, seid nicht ungemuth, denn ich will euch einen andern

Mann geben, einen kühnen Gesellen. Florie ließ sogleich ein Bad bereiten und setzte die Herzogin darein, und als sie gebadet hatte, legte sie ihr köstliche Kleider an und führte sie in den Saal. Da hatte Herzog Herpin große Freude mit seiner Hausfrau.

Wie Löw Vater und Mutter wiederfindet.

Unterdessen gieng Löw zu dem König von Cypern und sprach: Lieber Herr, es wäre nun wohl Zeit, daß ich Vater und Mutter suchen gienge. Der König sprach: Löw, ich will ihn euch helfen suchen, denn ich möchte ihn selber gerne sehen. Da kam ein Pilger und erzählte von Toled, was sich da begeben habe mit dem Riesen Oribel und mit dem Herzog, der des Königs Tochter freien sollte und seine Gemahlin in einer Thörin wiederfand. Als das Löw hörte, ward er sehr erfreut, denn er hoffte zu Toled Vater und Mutter zu finden. Auf meine Treue, sprach der König von Cypern: der König von Toled ist mein Verwandter; ich schickte ihm wohl hundert Christen. Darunter mag wohl euer Vater gewesen sein.

Als Löw zu Toled in die Stadt kam, wurde groß Pfeifen und Posaunen. Der König hatte ein Turnier ausgeschrieben um seine Tochter: wer das Beste thäte, der sollte sie zur Frau haben und nach seinem Tode König werden. Als Löw und Gerna das hörten, rüsteten sie sich und ritten auf den Markt zu den andern Rittern? Nun waren da zwei Brüder, die hatten das Beste gethan im Turnier; aber Löw stach sie beide ab. Da sprach der König von

Cypern zu seinem Vetter: Wie gefällt euch dieser Ritter? Ihr habt seinen Vater lange gefangen gehabt. Er ist angekommen, ihn wieder zu holen. Darum thut so wohl und gebt ihm seinen Vater zurück. Der König sprach: Vetter, wie heißt denn sein Vater? Er sprach: Herzog Herpin. Da schickte der König nach dem Herzog und ließ ihn auf den Plan bringen. Er ließ auch Löw herbeirufen und sprach: Junger Ritter, von wannen bist du? Deine Mannheit gefällt mir wohl. Du hast meine Tochter Florie erworben; die soll dir werden. Löw sprach zu dem König: Eure schöne Tochter Florie will ich nicht verachten. Ich bitte euch aber um eine Gabe, die nichts kostet. Ihr habt einen Mann an euerm Hofe, der heißt Herzog Herpin: den gebt mir, denn er ist mein leiblicher Vater. Er ist von dem römischen Hauptmann Godefer schändlich verrathen und verkauft worden. Herzog Herpin, der dabeistand, hörte diese Worte und sprach mit weinenden Augen: Liebster Sohn, der König hat mich frei gegeben: sage ihm Dank. Aber sieh diese Frau bei Florien. Er führte sie zu seinem Gemahl und sprach: Kennst du diesen Ritter? Die Herzogin sprach: Ich sah nie zwei Menschen, die sich ähnlicher sahen als ihr beide. So frage ihn, sprach der Herzog, wo er geboren ist. Löw sprach: In einem Wald bin ich geboren in Lampartenland. Da fand mich eine Löwin, die trug mich in ihre Höhle. Hierauf fand mich ein Ritter und nahm mich der Löwin und nannte mich Löw um der Löwin willen. Geselle, sprach der Herzog, du bist mein Sohn und hier steht deine Mutter Adelheid. Lieber Herr, sprach Löw, ihr sollt mich noch nicht für euern Sohn halten, bis ich euch

beßere Wahrzeichen zeige. Ich will euch das Tüchlein holen, in das ich gewickelt war. Es ist ein Stück von einem Seidenkleide. Da holte es ihm Gerna und Löw zeigte es seiner Mutter. Als sie das Tüchlein sah, sprach sie: Das ist das Tüchlein, worein ich ihn wickelte. Da fiel sie ihm um den Hals und küsste ihn mit weinenden Augen und fiel doch in Ohnmacht vor Freude. Als das Florie sah, da warf sie ihre Augen auf Löw und gedachte: würde mir dieser zum ehlichen Manne! Ich sah nie schönern Menschen auf Erden. Liebe Frau, sprach sie zu der Herzogin, hat euer Sohn keine Frau, so bitte ich, ihr wollet mir ihn zum Manne geben. Jungfrau, sprach die Herzogin, gedenkt daran nicht, denn mein Sohn hat die Tochter des Königs von Sicilien zur Frau, die er mit seiner Kühnheit und Stärke gewonnen hat. Da ward Florie in ihrem Herzen sehr betrübt, daß ihr kein Christenmann werden sollte. Mein Vater will mir einen Dieb zum Manne geben, der nie gut gethan hat: Alles was er besitzt hat er durch Rauben und Stehlen.

Löw blieb vier Wochen bei seinem Vater, darauf gieng er zu ihm und bat um seinen Urlaub, denn ihn verlange nach seiner Hausfrau. Ich will auch nach Bourges in Berry und will das Horn blasen. Und will mir König Karl mein väterlich Erbe nicht gönnen, so will ich meine Freunde bitten, daß sie mir in meinen Nöthen zu Hülfe kommen, und will mich dann mit König Karl versöhnen. Lieber Sohn, sprach der Herzog, wenn ihr nach Bourges kommt und sie euch nicht für ihren Herrn erkennen wollten, so fragt nach einem, der heißt Herme, der wohnt zu Bourges und ist ein frommer Mann. Den grüßt von mir, so wird er euch

behülflich sein. Löw befahl Vater und Mutter seinem Freunde Gerna und ritt aus der Burg sehr betrübt, denn das Herz sagte ihm, daß er Vater und Mutter nicht wiedersähe, wie es auch geschah, denn Gombaut, der falsche Dieb, erschlug seinen Vater, Herzog Herpin, mit Verrath, um an ihm zu rächen, daß sein Sohn Löw ihn um den Sieg im Turnier gebracht hatte. Als ihn die Herzogin erschlagen sah, starb sie vor Leid am vierten Tage. Als der König hörte, daß Gombaut den Herzog erschlagen habe, legte er ihn in einen tiefen Thurm und ließ ihn von zweitausend Gewappneten hüten, weil er wuste, daß Gombaut sich auf Zauberei verstand. Aber Gombaut brach aus dem Thurm und kam in des Königs Kammer und stach ihm, da er schlief, den Hals ab. Nach ihres Vaters Tode wollte Florie nicht länger in der Burg bleiben und bat Gerna, sie nach christlichen Landen zu führen, wo sie die Taufe empfangen wollte.

Wie Löw verzaubert war und wie er das Horn blies.

Löw ritt mit seinem Knechte bis an den Rhein und kam nach Coblenz. Von da ritten sie in den Eiflinger Wald und fanden eine Burg, da wollten sie Herberge suchen. Da kam ein Zwerg und stach Löw vom Pferde, daß er in einen Graben fiel. Als er sich wieder aufrichtete, sah er einen Riesen aus der Burg kommen, der war wohl vierzehn Schuh lang. Löw tiostierte wider den Riesen und zwang ihn sich zu ergeben. Der Riese sprach: Nun hast du dich wohl an mir gerochen, denn ich bin der Zwerg gewesen, der dich in den Graben stach. Nun komm mit mir in mein Haus und du sahst nie schönere Burg. Auf dieser Burg fand Löw so viel Kurzweil, daß er seines väterlichen

Erbes und seines biedern Weibes vergaß. Hätte sich Gott nicht seiner erbarmt und ihm den weißen Ritter gesandt, er wäre nie hinweg gekommen. Als Löw den weißen Ritter ersah, hieß er ihn willkommen. Lieber Geselle, sprach der weiße Ritter, wie mögt ihr in dieser wunderlichen Burg so lange liegen? Warum reitet ihr nicht gen Bourges in Berry? Ich will es sogleich thun, sprach Löw. Ich habe hier nur vier Tage geruht, meine Pferde waren sehr müde. Lieber Geselle, sprach der weiße Ritter, es sind jetzt sechs Jahre, daß ihr hierher kamt. Sechs Jahre? sprach Löw, das glaube ich nimmermehr. Aber der weiße Ritter sprach: Diese Burg ist verzaubert: wer hundert Jahre hier ist, den dünkt es vier Wochen. Lieber Geselle, sprach Löw, laßt uns hinwegreiten, ich bin hier zu lange gewesen. Da nahm Löw Urlaub von Morgane, König Artus Schwester, und ritt mit dem weißen Ritter hinweg. Als sie einen Armbrustschuß hinweg waren, verschwand der weiße Ritter. Löw ritt lange bis er gen Lüttich kam und durch Brabant nach Hennegau; von da kam er nach Frankreich. Als er nach Paris kam fand er König Karl sehr betrübt um eine Frau, die Besem der Dieb ihm aus Troja geschickt hatte: sie war König Gißlings Tochter. König Karl hatte sie sehr lieb, aber Gombaut der Dieb stahl sie ihm wieder, nachdem er den König von Toled ermordet hatte. Als Löw sah, daß König Karl zornig war, ritt er hinweg und ritt so lange bis er gen Bourges kam. Da fragte er einen Knecht, was da für eine Stadt sei. Der Knecht sprach, es wär die beste Stadt in dieser Herschaft und wäre nun die ärmste durch Forker, den Schalk, den König Karl über sie gesetzt habe. Der hat ein

Gesetz gemacht, daß jede Thüre ihm in jeglicher Woche drei Pfennig geben muß und jedes Fenster zwei Pfennige und wer einen Kapaun kauft, der muß einen Pfennig geben und wer ihn verkauft, auch einen Pfennig. Also wird den Leuten das Ihre böslich genommen. Da ritt Löw zu Bourges in eine Herberge und fragte den Wirth nach Herme. Der Wirth sprach: Das ist ein Biedermann, benedeit sei die Stunde, da er geboren ward. Nun war ein Knecht in einer Kammer, der hatte gehört, daß Löw zu dem Wirth von Herzog Herpin gesprochen hatte: da lief er denn zu dem Büttel und sprach: Es ist ein Gast in Meister Clemens Haus, der hat von Herzog Herpin gesagt. Freund, sprach der Büttel, der soll uns die Zeche bezahlen. Als der Büttel aber in des Wirths Haus kam und Löw sah, getraute er sich nicht an ihn und gieng zu Forker auf das Schloß und sagte ihm von dem Gast. Da gieng Forker zu dem Wirth und fragte: Wo ist der Gast, der von Herzog Herpin gesprochen hat. Er muß in den Thurm. Er sitzt oben beim Eßen, sprach der Wirth. Forker sprach zu seinen Knechten: Suchet mir den Lecker. Sie giengen hinauf und faßten Löw am Rockschoß und riefen: Wohlauf, Geselle, du must in den Thurm. Aber Löw warf sie beide die Treppe hinab, daß sie Hals und Bein brachen. Als das Forker sah, stieg er selbst hinauf und fand Löw bei Tische sitzen und eßen. Laßt mich in Ruh eßen, sprach Löw, oder ihr müßt versuchen ob mein Schwert wohl schneide. Bätet ihr mich aber um des Herzogs willen, so thäte ich Alles. Auf meine Treue, sprach Forker, du bist kindisch, daß du Herzog Herpin nennst. Das ist der Mann, den ich am Meisten haße, denn er hat

meinen Bruder Herzog Gloria erschlagen. Als Löw hörte, daß es Forker wäre, sprach er: So bist du der Mann, den ich lange gerne gehabt hätte. Da sprang Löw vom Tisch, zog sein Schwert aus und spaltete ihm sein Haupt bis auf die Zähne. Von seinen Knechten schlug er wohl vier todt; die andern flohen die Treppe hinab, daß sie Arm und Beine brachen. Darüber entstand in der Stadt großer Lärm, auch Herme der Schultheiß kam mit seinen vierzehn Söhnen und fragten was da für Lärm wäre. Als er von dem Wirth hörte, was geschehen sei, sprach er zu den Bürgern: Dieser Mann hat euch ein groß Freundschaftsstück gethan, daß er Forker den Schalk erschlagen hat. Herme sprach zu Löw: Thut sowohl und kommt in mein Haus. Löw sprach: heißt ihr nicht Herme? Ja, sprach er, und dieß sind meine Söhne. Lieber Herme, sprach Löw, ich will euch in euerm Hause so gute Märe sagen, daß euer Herz erfreut wird. Als Löw in Hermes Haus kam, sprach Herme: Herr, laßt uns einen Fund finden, daß ihr lebendig davon kommt und ich doch nicht wider meine Ehre thue. Ihr habt einen Mann erschlagen, den ich haßte, denn er ließ verbieten, den Herzog Herpin zu nennen, welcher doch der rechtmäßige Herr dieses Landes ist, den König Karl wider Recht vertrieben hat. Der Herzog war ein guter Herr, der seine Leute nicht schatzte und noch beßer war unsere Herrin die Herzogin. Als das Löw hörte, fieng er an zu weinen. Warum weint ihr, sprach Herme. Löw sprach: Der Herzog und die Herzogin, von welchen du sprichst, waren mein Vater und meine Mutter. Wollt ihr das nicht glauben, so laßt mich in das Horn blasen, damit ihr mich für den rechten Erben des

Landes erkennt. Kann ich es nicht, so mögt ihr mich König Karl als einen Mörder schicken. Als Herme Löwen ansah, da dauchte ihn, Herzog Herpin stünde vor ihm. Löw sprach: Mein Vater läßt euch grüßen und bittet euch uns behülflich zu sein, daß ich das Horn blase.

Am andern Morgen gieng Herme zu dem Bischof und sagte ihm Alles was er gestern vernommen hatte und daß Löw das Horn zu blasen begehre. Da ließ der Bischof das Horn in den Pallast tragen. Herme ließ Löwen von seinen 14 Söhnen in den Pallast begleiten. Da neigte sich Löw vor dem Bischof, der eine Messe sang, wobei Löw ein großes Opfer that und Gott um die Gnade bat, daß er das Horn blasen möge, wenn er Herpins Sohn wäre.

Nach der Messe hob der Bischof das Horn hoch empor und sprach zu Löw: Kommt nun her und beweiset, daß ihr ein rechter Erbe seid zu Bourges in Berry. Da nahm Löw das Horn und setzte es an seinen Mund und blies einen solchen Ton, daß keine Gaße in Bourges war, wo man es nicht hörte. Alle Bürger freuten sich, daß ihr rechter Erbe wiedergefunden sei. Man führte Löwen an ein Fenster im Pallast, daß ihn alle Leute sähen. Löw redete das Volk an, und versprach es bei seinen alten Rechten zu laßen und begehrten sie Beßeres, so wollte er auch das nicht versagen. Da huben die Leute ihre Finger empor und schwuren ihn für ihren rechten Herren zu halten. Darauf empfieng die Ritterschaft ihre Lehen aus Löwens Hand. Forkers Amtsleute hieß Löw mit Schmach aus der Stadt jagen. König Karl war gerade in der Nähe, denn er suchte sein Gemahl, das ihm Gombaut der Dieb entwendet hatte.

Die Amtleute kamen zu ihm und klagten über Löw, und sagten, daß er sich für Herpins Sohn ausgebe und dessen Horn geblasen habe. Als Otger von Dänemark und Naims von Baiern das hörten, sprachen sie zusammen, daß Löw ihr nächster Vetter sei, dem sie schuldig wären beizustehen. König Karl schwur, er wolle nicht heimkommen gen Frankreich ehe er sich an dem Lecker gerochen, der sein Gesinde so schmählich behandelt habe. Da ward Otger zornig und sprach vor aller Ritterschaft: Herr, ihr redet thöricht, denn der, dem ihr also dreut, ist beßer geboren als ein Mann auf Erden und hättet ihr ihn getödtet, so wäre kein Schloß in euerm Lande stark genug auf dem ihr euer Leben behalten möchtet. Aber König Karl kehrte sich daran nicht und zog vor Bourges und vergaß seines Weibes, das Gombaut entführt hatte. Als Löw das hörte, freute er sich, daß er nicht zu König Karl zu ziehen brauchte, da der König zu ihm komme. Er schlug Hermes vierzehn Söhne zu Rittern und ritt aus der Stadt wohl mit zwanzig tausend Gewappneten. Nun komm her, König Karl, rief er, du bist böser denn ein Jude: du hast meinen Vater verjagt. Es ist Zeit, daß ich mich an dir räche. Da schlug er auf die Franzosen und hieb ihnen Hände und Beine ab. König Karl war der erste, der die Flucht ergriff, denn er war nicht gewappnet und hatte Herzog Naims nicht folgen wollen, der ihm rieth, sich zu rüsten. Löw rief Bourges! und die Franzosen Montjoie! Hermes vierzehn Söhne verdienten ihre Sporen mit herrlichem Muth und wäre Herzog Naims von Baiern nicht gewesen, hätten sie den König gefangen genommen. Löw rief ihm zu: König Karl, ihr mögt nicht wider mich streiten

denn das Recht ist auf meiner Seite. Ihr wolltet mich enterben und habt mir Vater und Mutter vertrieben. Der Kampf wartete bis die Sonne untergieng: da zog Löw zurück in die Stadt. Aber König Karl schlug seine Zelte auf davor, Bourges zu belagern. Aber Löw fiel alle Tage aus und erschlug die Besten in König Karls Heer. Da hörte der König in der Nacht eine Stimme: Kaiser Karl höre was ich dir sage. Ich bin ein Bote von Gott. Er entbietet dir dich zu sühnen mit Löwen, denn er ist ein rechter Erbe zu Bourges. Auch ist es so geordnet, daß Löw Gombaut erschlagen soll und deine Hausfrau wiedergewinnen. Da stand König Karl auf und hörte Messe mit großer Andacht. Darnach sprach er mit weinenden Augen zu seinen Herren: Ist nicht Einer unter euch, der zu Löwen reiten mag und ihn bittet, daß er sich mit mir vertrage? Ich will ihm sein Herzogthum wiedergeben und noch mehr dazu, wenn er es anders begehrt.

Wie sich Löw mit König Karl vertrug.

Nicht lang besann sich Otger der Däne; er ritt vor Bourges an das Thor und begehrte Einlaß. Der Thorhüter gieng zu Herme dem Schultheiß und sprach: Es ist ein Mann vor dem Thor, der nennt sich Otger. Als Löwe den Pförtner hörte, befahl er Herme, seinen Vetter einzulaßen. Als er eintrat schalt ihn Löw, daß er König Karl wider ihn beistehe. Aber Otger sprach: Zürne mir nicht, ich habe nie ein Schwert umgürten wollen wider dich. Aber nun bringe ich dir gute Märe. König Karl will sich

mit dir sühnen und begehrt deiner Freundschaft. Wenn König Karl die Sühne begehrt, sprach Löw, so will ich ihm getreulich dienen, unter dem Beding, daß er meinen Vater und meine Mutter wiederkehren läßt. Das ist wohl gesprochen, sprach Otger. Da saß Löw zu Ross und ritt mit Otger zu König Karl. Dieser Sühne freute sich die ganze Ritterschaft. Karl ritt darauf in die Stadt Bourges und ward mit den zwölf Räthen von Löw festlich bewirthet. Ueber Tisch kam Gerna geritten und brachte Löw die Nachricht, daß sein Vater und Mutter todt seien und Gombaut seinen Vater erschlagen habe. Derselbe Gombaut hat auch dem König Karl seine Hausfrau böslich entwendet. Löw schwur seinen Vater an Gombaut zu rächen. Als das König Karl hörte, gedachte er bei sich selbst. Das ist was mir der Engel verkündet hat, daß Löw Gombaut erschlagen solle. Herr, sprach Gerna, ich hab euch noch nicht Alles gesagt. Der Herzog von Calabrien hat den König von Sicilien erschlagen und euer Gemahl Florentine zu großer Armut gebracht: sie ist heimlich auf dem Meere entfahren mit ihrem jungen Sohn. Ach, rief Löw, du schöne Florentine, hab ich dich auch verloren, so begehre ich keinen Tag länger zu leben. Nun weiß ich nicht was ich thun soll, ob ich zuerst wider den Herzog reite oder über Gombaut. Lieber Sohn, sprach Karl, laßt uns zusammen hinwegreiten, denn ich werde nimmer froh bis ich meine Hausfrau wiedersehe.

Wie Löw König Karls Hausfrau befreit.

König Karl ritt aus Bourges gegen Gombaut. Aber König Gißling kam ihm mit dem Fürsten von Dolifer zu Hülfe. Bem sprach zu dem König: Herr, ich überantworte euch Gombaut und eure Hausfrau auf diesem Thurme; aber hättet ihr euch mit Löw nicht ausgesöhnt, so könntet ihr Gombaut nicht besiegen. Da wappnete sich Löw und ritt zu dem Thurm und heischte Gombaut zum Kampf heraus. Gombaut trat an eine Zinne und Löw sprach zu ihm: Gombaut, ich will mit dir streiten unter dem Beding: wenn du mich überwindest, so soll König Karl dich gesund entlaßen mit seiner Hausfrau; wirst du aber besiegt, so soll dich König Karl in den Wind hängen. Das ist mir Recht, sprach Gombaut. Heiß den König hierherkommen, daß er mir das beschwöre. Der König kam und leistete den Eid; jedoch solle sich Gombaut keiner Zauberei bedienen. Damit wappnete sich Gombaut und als er aus der Burg ritt, band er die Königin an eine Säule. Löw senkte seinen Sper und ritt wider Gombaut und traf ihn so hart, daß er auf seinen Rücken fiel. Als er wieder aufstand, wollte er Löwens Pferd tödten. Aber Löw sprang aus dem Sattel und gab Gombaut einen Streich auf seine Schläfe, daß er taumelte. Da fluchte er seinen Göttern und sprach: Ich achte euch nicht eines Hellers werth, denn ich weiß wohl, daß ich nicht sterben kann als von Löw von Bourges, der soll mich erschlagen. Das hab ich auch wohl verdient, denn ich hab ihm seinen Vater erschlagen. Ich will mich aber wohl

vor ihm hüten. Du falscher Verräther, sprach Löw, Gott soll mich vor dir beschützen. Wäre Gombaut ein Christ gewesen, so hätte man seines Gleichen auf Erden nicht gefunden. Er war funfzehn Schuhe lang und schlug greulich auf Löwen. Löw schonte ihn auch nicht und schlug ihm Wunde auf Wunde. Da sprach Gombaut: Nun sehe ich wohl, der Teufel hat mich betrogen, denn er sagte mir zu Toled, ich könnte nicht nicht ersterben als von Löwen. Löw sprach: Ich heiße Löw und bin Herzog Herpins Sohn, den du erschlagen hast. Als das Gombaut hörte, fiel er ohnmächtig zur Erde und sprach: So ist meine letzte Stunde gekommen. Löw sprach: Willst du Christ werden, so will ich dir meines Vaters Tod verzeihen und dich deiner guten Ritterschaft genießen laßen. Nein, sprach Gombaut, ich diene dem Teufel, an den ich glaube. So will ich dich nicht mehr darum bitten, sprach Löw, und hieb ihm Glied um Glied vom Leibe eins nach dem andern bis er todt lag. König Karl gieng zu Löwen und dankte ihm für den Kampf, den er bestanden hatte. Auch giengen die zwölf Räthe zu ihm und boten ihm große Ehre. König Karl gieng in die Burg und fand seine Hausfrau an eine Säule gebunden. Der König nahm sie in seine Arme und sprach: Ihr mögt Gott wohl danken und Löwen, denn seines Gleichen lebt nicht auf Erden. Da kam ein Bote von König Gißling, der ließ König Karl widersagen und wollte einen Tag von ihm wißen, da er ihn mit Streit bestehen möchte. König Karl bestimmte ihm den Tag auf den nächsten Morgen. Bessem sprach zu König Karl: Herr, laßt uns hinausgehen, wir möchten sonst zu lange in dieser Burg

bleiben. Da gieng der König hinaus mit seiner Hausfrau und aller Ritterschaft. Als sie zu den Gezelten kamen, sahen sie zurück; da war die Burg verschwunden. Am Abend ward König Karl zu Rath wie er am Morgen den Streit bestelle. Löw heischte den ersten Streit: den gab ihm der König williglich und dazu wohl zwanzigtausend Gewappneter. Den andern Streit gab er Otger dem Dänen; den dritten König Salomon von Brittannien, den vierten dem Herzog Naims von Baiern und den fünften dem König von Engelland, den sechsten Wilhelm von Narbonne, den siebenten dem Herzog von Burgund. Am Morgen hörte der König Messe mit andächtigem Herzen. Die Heiden riefen ihre Götter an, Apollo und Mahom. Löw ritt mit Otger von Dänemark in die Feinde, und die Heiden flohen vor ihm wie die Lerchen vor dem Sperber. Löw erschlug den Fürsten von Dolifer und ließ ihn todt auf der Erde liegen. Das ersah König Gißling und ward des sehr betrübt. Da kamen über Löw funfzehn heidnische Könige, die schlugen sein Pferd unter ihm todt. Da rief Löw Gott an mit ganzem Herzen, denn er wäre todt geblieben oder gefangen worden, wenn ihm Gott nicht den weißen Ritter geschickt hätte: der schlug alle funfzehn Könige zu Tod und gab Löwen ein ander Roſs. Da saß Löw wieder auf und dankte Gott und dem weißen Ritter. König Karl fragte Herzog Naims, wer der weiße Ritter wäre; aber der Herzog wuste es ihm nicht zu sagen. Löw nahm einen Sper in die Hand und rannte dem König Gißling durch sein Herz, daß er todt zu Boden fiel; darnach erschlug er auch des Königs Bannerführer. Da wurden die Heiden flüchtig; aber

Löw setzte ihnen nach und schlug Alles todt was er betraf. Der weiße Ritter nahm Urlaub von Löwen, der ihm knieend Dank sagte. König Karl ritt zu Löwen und fragte, wer der weiße Ritter wäre. Herr, sprach Löw, es ist mein guter Geselle, der mir in allen meinen Nöthen zu Hülfe kommt. Da zog König Karl zurück nach seinen Zelten und ruhte bis an den andern Tag: da zog er mit seiner Hausfrau heim. Löw nahm Urlaub von dem König und sprach: Ich will nun wider den Herzog von Calabrien kriegen, der mir mein Land böslich abgenommen hat und meine Hausfrau vertrieben. Löw nahm auch Urlaub von Naims und Otger, die gerne mit ihm geritten wären; aber Löw begehrte ihrer Hülfe nicht. Löw ritt von Bourges gen Sicilien und nahm Gerna mit sich und Morandin, einen der vierzehn Söhne Hermes. Zu Venedig fand er den Herzog Reimund, der war sehr betrübt weil er seine Hausfrau vertrieben hatte, da man sie bezichtet hatte, daß sie seinen Bruder vergiftet hätte. „Nun aber hab ich es wohl befunden, daß sie unschuldig war. Es ist aber nun drei Jahre, daß ich nichts mehr von ihr erfahren habe". Herr, sprach Löw: Ihr habt Unrecht gethan, daß ihr eure Hausfrau vertrieben habt. Ich hoffe, sie soll euch wieder werden.

Wie Löw gen Sicilien kam.

Herzog Reimund gab Löw bei dreißigtausend Gewappneter mit; mit diesen ritt er in sein Land und fand da so groß Elend, daß ihm die Augen übergiengen. Dietrich der Burggraf stand vor Montluison und empfieng ihn freund-

lich. Dietrich sprach: Mein Herz ist erfreut, daß ich euch gesund wiedersehe. Löw säumte sich nicht lange und fiel dem Herzog in sein Land und schlug vor Rige sein Gezelt auf. Clarisse hatte derweil einen Sohn geboren mit Namen Gerhard. Zu dem sprach sie: Gadir mein Mann ist nicht dein rechter Vater, sondern König Löw, der jetzt in unserm Lande liegt. Darum reite hin und grüße ihn als deinen Vater. Euch gedenkt auch wohl Elis des Hirten, der Löwens jungen Sohn unter dem Oelbaum fand und darnach benannte. Eli ließ ihn unter den Heerden aufwachsen; auch wuste Oelbaum, so hieß er, nicht anders als daß er des Hirten Sohn sei. Er wäre aber gern Ritter gewesen und trieb seines Pflegevaters Kühe in die Stadt und wollte sie an die Metzger verkaufen. Die Metzger fragten: Wie bietest du das Vieh? Oelbaum sprach: Ich weiß den Preis nicht recht: darum bitt ich euch kauft es mir so ab, daß ihr nicht daran verliert. Als das die Metzger hörten, fiengen sie an zu lachen. Sie kauften ihm das Vieh ab, daß er wenig daran gewann, denn was einen Schilling werth ward, dafür gaben sie ihm einen Heller. Doch gab er etliche Stücke um einen Gulden. Die Metzger sprachen: Gott wolle dich behüten: wir sahen nie einen beßern Kaufmann. Mit dem Gelde kaufte sich Oelbaum Pferd und Harnisch und ritt nach einem Schloß, wo ein Herr seine Tochter berathen wollte und ein Stechen ausgeschrieben hatte: wer das Beste thäte, der sollte eine goldene Krone haben, die großer Schätze werth war. Unterdessen war Eli der Hirt sehr zornig, daß Oelbaum mit dem Vieh nicht heimkam. Seine Hausfrau sprach: Er ist von guter Art gekommen und thut nicht

anders als stechen und turnieren. Mir ahnt, es soll uns noch Gutes von ihm geschehen. Das hoffe ich auch, sprach Eli; aber wo bleib er so lange? Eli saß auf ein Mutterpferd und suchte nach Oelbaum im Walde und fand ihn nicht, wie viel er auch nach ihm rief. Da begegnete ihm Oelbaums Geselle. Hast du Oelbaum nicht gesehen? fragte Eli. Er sprach: Ich sah ihn heute Morgen das Vieh nach der Stadt treiben. Als er das hörte, begann ihm sein Blut zu gerinnen. Er lief nach der Stadt und blieb die Nacht vor dem Stadtthor und zitterte vor Hunger und Kälte. Am Morgen, als man das Thor aufthat, gieng er in die Stadt und fragte die Metzger nach Oelbaum. Die Metzger lachten und sprachen: Gebenedeit sei die Stunde, da er zu uns kam. Wir fanden nie beßern Kauf. Eli raufte sich die Haare, denn das Vieh war nicht sein, es gehörte seinen Nachbarn. Da ritt er weinend heim und sagte seiner Hausfrau was Oelbaum gethan hätte. Oelbaum ritt unterdes in die Stadt und stellte sein Pferd in eine Herberge. Dann gieng er nach der Burg und sah viel schöne Ritter und Frauen im Tanze begriffen. Darunter war eine schöne Jungfrau, das war die Schwester der Braut und hieß Alexandra. Oelbaum sah sie an und gedachte: Wer sah je schönere Jungfrau. Ich wollte daß ich eine Stunde bei ihr wäre und ich wollte nie wieder Vieh hüten. Dieselbe Nacht schlief er nicht viel, denn er gedachte stäts der schönen Jungfrau. Am Morgen gieng er wieder zu der Burg und sah wie man zu Tische diente und Einer dem Andern Ehre bot. Ein Knecht kam zu Oelbaum und bot ihm auch Ehre. Er sprach zu ihm: Lieber Knecht, willst du mir dienen, so will

ich dir wohl lohnen. Gerne, sprach der Knecht. Da kam ein Herold und rief: Ihr Herrn, wappnet euch; wer den Dank verdient, erhält eine goldene Krone. Da ritten sie Alle auf den Plan und stach Einer den Andern nieder. Oelbaum ritt auch auf den Plan und sah dem Stechen so lange zu bis ihn Zeit däuchte, daß er auch stäche. Da war auf dem Plan kein schönerer Jüngling als Oelbaum. Als er vor die Frauen kam, neigte er sich züchtiglich. Als ihn Alexandra sah, gedachte sie: Gott wolle dir zu deiner Schönheit Glück bescheeren. Die Frau mag wohl selig sein, der du zu Theil wirst. Ein Ritter hielt auf dem Plan: dem gab Oelbaum ein Zeichen, daß er wider ihn stechen wollte. Oelbaum stach ihn vom Rosse, daß er fünfzehn Schuh dahinter lag, und wenig fehlte, so hätte er ein Bein entzwei gebrochen. Gelfram der Herr der Burg wollte ihn rächen und winkte Oelbaum mit der Hand. Da rannte Oelbaum wider ihn und traf ihn also, daß er Pferd und Mann darniederstach. Ein dritter Ritter winkte Oelbaum, das war der Bruder der Braut. Oelbaum stach ihn nieder daß man ihn für todt hinwegtrug. Alexandra sprach zu sich selbst: Nun werde ich nie wieder froh. Derselbe Ritter schickte nach Oelbaum und sprach: Lieber Freund, ich geb dir den Dank, obwohl ich große Schmerzen von dir leide: deines Gleichen hat nie ein Pferd überschritten. Gebenedeit sei der Vater, der dich erzeugt hat. Oelbaum gedachte bei sich selbst: O Weh, ein Hirt ist mein Vater. Er mag aber wenig Nutzen von mir haben. Seit ich dieß Handwerk gelernt habe, will ich Ochsen und Kühe nicht mehr hüten und will ihm noch beßer helfen, das Seinige zu verzehren.

Oelbaum saß wieder zu Ross und stach desselben Tages so gut, daß ihm Frauen und Jungfrauen große Ehre erboten. Er gedachte in seinem Herzen: Ach Mutter Gottes, ich hätte das Vieh lange hüten mögen eh ich zu solchen Ehren gekommen wäre. Da kam Gelfram und brachte ihm den Dank. Alexandra trug die goldene Krone in der Hand, neigte sich vor Oelbaum und setzte ihm die Krone auf sein Haupt. Gelfram führte ihn ins Schloß und bewirthete ihn köstlich. Alexandra winkte ihn heimlich zu sich und schenkte ihm einen Ring und sprach: Lieber Gesell, Leib und Gut gäb ich dir. Er sprach: Liebe Jungfrau, das danke ich euch freundlich und so bald ich mag, will ich wieder zu euch kommen. Aber Gott wollte nicht, daß er das thäte, denn ihm ward hernach eines Königs Tochter.

Oelbaum ritt heim und brachte seinem Vater die Krone. Eli schalt ihn: Du Dieb, du bist mein Sohn nicht, ich will dich auch nicht mehr dafür halten. Ich fand dich unter einem Oelbaum. Verflucht sei die Stunde, da das geschah. Du hast mir Kühe und Ochsen gestohlen. Aber Elis Hausfrau empfieng Oelbaum zärtlich und küßte ihn: Alles was ich habe will ich mit dir theilen. Oelbaum sprach: Ich bitte euch, das ihr mich nicht mehr Sohn heißt, denn mein Hauswirth hat gesprochen, ich wär ein Fündling. Eli schalt seine Hausfrau, daß sie Oelbaum freundlich sei. Aber Oelbaum sprach: Nehmt Pferd und Harnisch und diese goldene Krone. Eli sprach: Das Pferd ist nicht vier Schillinge werth, der Harnisch ist zerstochen und die Krone von Kupfer. Oelbaum sprach: Wie mag ein Bauer wißen was Pferd und Harnisch und eine goldene Krone gelten, da er nicht

weiß was ein Sporen gilt. Oelbaum nahm Urlaub von Eli und seiner Hausfrau: er wollte Vater und Mutter suchen. Er gieng zu Fuß hinweg und ließ Pferd, Harnisch und Krone zurück. Aber die Mutter brachte ihm Alles nach und ließ nicht ab bis er es wiedernahm. Dazu gab sie ihm noch funfzehn Gulden. Als Eli sah, daß Oelbaum hinweg wollte, weinte er und bat ihn zu bleiben. Was ich gegen dich gesagt habe, das war im Zorn gesprochen, weil ich so großen Verlust durch dich habe. Oelbaum ritt mit Urlaub hinweg und begegnete ihm ein Bote von König Ansis, der sollte König Karl ansagen, daß ihn die Heiden zu belagern kämen. Da sprach Oelbaum zu dem Boten: Lieber Gesell, laß mich mit dir reiten, ich will König Ansis Söldner werden. König Ansis gewann viel Volk und wehrte Spanien vor dem Heiden Belligam und seinem Bruder Nabug. Unterwegs begegneten dem Boten drei Heiden: da sprach er zu Oelbaum: Laßt uns aus dem Wege reiten. Aber Oelbaum sprach: Da es Heiden sind so will ich mit ihnen streiten. Oelbaum erschlug einen der Könige und nahm die beiden andern gefangen. Als der Bote vor den König kam, erzählte er ihm von dem Söldner, der einen heidnischen König erschlagen habe und ihm die beiden andern zu Gefangenen schicke. Da begehrte ihn der König zu sehen und erbot ihm große Ehre. Der König hatte eine schöne Tochter, die hieß Gallien, der stach Oelbaum in die Augen. Der König schlug Oelbaum zum Ritter und gab ihm ein großes Land und vier schöne Hengste. Bald darauf zogen sie wieder gegen die Heiden; da schoßen sie Oelbaums Pferd unter dem Leibe todt. Da kam der weiße Ritter und

brachte ihm ein ander Ross. Herr, sprach Oelbaum, ich bitte euch, daß ihr mir sagt, wer ihr seid. Laßt das Fragen sein, sprach der weiße Ritter und gedenkt wie ihr auf die Heiden schlagt; hernach will ich euch auch sagen wer ich bin. Da schlugen sie wieder auf die Heiden bis sie zurückwichen. Als das der Heiden König Nabug sah, fluchte er seinen Abgöttern Apollo und Mahom. Oelbaum kam und gab ihm einen Streich, daß er zur Erde fiel. Der weiße Ritter kam zu Oelbaum uud sprach: Gott hat mich gesandt dir zu helfen. Hab ihn stäts vor Augen: du bist von hohem Geschlecht geboren; dein Vater ist der kühnste Mann, der auf Erden lebt. Damit verschwand der weiße Ritter. Als Oelbaum das sah, rief er aus: Himmlischer Vater, welchen Gesellen hab ich hier gefunden! Der König dankte Oelbaum für die Hülfe und sprach: Ich will dich zum Marschall machen über mein ganzes Königreich. Als der König heimzog, kam seine Tochter ihm entgegen und fragte: Vater, wie ist es euch gelungen wider die Heiden? Tochter, sprach der König, der junge Gesell, den ich gestern zum Ritter schlug, hat uns den Streit gewonnen. Als das Galien hörte, gieng sie zu ihm und half ihm seinen Harnisch austhun und sprach: Lieber Gesell, kommt ein wenig in meine Kammer und laßt mit euch reden. Jungfrau, sprach Oelbaum, das will ich gerne thun. Als Oelbaum kam, ließ sie ein Schachzabelspiel bringen. Oelbaum schämte sich sehr, denn er wuste nicht was das wäre. Er sprach: Jungfrau, eure Liebe hat mein Herz entzündet, daß ich nicht spielen kann. Da nahm Gallien ein schönes Kleinod und schenkte es Oelbaum und sprach: Das sollt ihr mir zu Liebe tragen.

Da küßte er Gallien auf den Mund und gieng wieder zu dem Könige. Gallien schlief diese Nacht wenig, sie dachte immer wie sie es zu Weg brächte, daß Oelbaum ihr Mann würde.

Am andern Morgen führte Oelbaum des Königs Volk, denn er war Marschall über all das Land. Er ließ die Stadt Burke stürmen und stieg selbst über die Mauer und stritt mit dem Bruder König Nabugs und schlug ihm einen Arm ab. Die andern Christen kamen und schlugen ihn vollends todt. Da schlugen die Christen die Pforten mit Gewalt auf und gewannen die Stadt. Der König rief Oelbaum herbei und schenkte ihm die Stadt. Bald darauf starb König Ansis. Da fiel das Königreich auf seine Tochter. Da schickte sie zu ihren Räthen und sprach: Ihr wißt wohl, daß ich die Erbin des Landes bin. Weil es aber von den Heiden bedrängt wird, so ist meine Meinung, daß ich Oelbaum zum Manne nehme, denn er ist kühn und stark. Die Räthe sprachen: Frau, habt darin euern Willen. Da schickte Gallien nach Oelbaum und legte ihm die Sache vor. Darüber ward er von ganzem Herzen erfreut. Da ward Oelbaum zum König von Spanien gekrönt. In der Hochzeitnacht hörte Oelbaum eine Stimme: Du sollst vor die Stadt Avellere ziehen: da findest du ein Heer liegen. Ehe du von dannen scheidest wirst du Vater und Mutter finden.

Wie der Bastard, Clarissens Sohn, sich zu erkennen gab.

Als Löw vor Rige lag, rannte eines Nachts der Herzog von Calabrien und der Fürst von Tarent heraus in das

Heer, hieben die Seile an den Gezelten entzwei und schlugen Alles zu Tode, was sie fanden. In derselben Nacht wachte Gerna wohl mit funfzehnhundert Gewappneter; darunter war auch der Bastard, Clarissens Sohn, der sich noch Niemand zu erkennen gab. Er sah seinen Vater Löw alle Tage vor sich reiten; aber er schwur bei Gott und seiner lieben Mutter, er wollte sich nicht zu erkennen geben, er hätte denn eine That gethan, darüber sein Vater und all sein Geschlecht sich freuen möchte. Als Gerna inne ward, daß der Herzog ausfiel, zog er ihm entgegen und schickte Löwen Botschaft, und Löw ließ sogleich das Heerhorn blasen. Als das der Herzog vernahm, kehrte er nach Rige zurück und hatte wohl hundert Ritter gefangen. Aber Gerna verlegte ihm den Paſs mit seinem Volke. Als der Herzog sah, daß er umringt war, stahl er sich heimlich hinweg. Aber der Fürst von Tarent wollte nicht hinweg und schlug sich wie ein Wolf unter einer Heerde Schafe. Da kam der Bastard über den Fürsten und gab ihm auf sein Haupt einen schweren Streich, der auf der Achsel abglitt und ihm fast den Arm abhieb. Als der Bastard den Fürsten vom Pferde fallen sah, saß er auch ab. Der Fürst rief: Lieber Geselle, tödte mich nicht, ich gebe mich gefangen. Da führte ihn der Bastard in Gernas Gezelt. Gerna sprach: Sieh wohl zu, daß du deinen Gefangenen gut behütest, denn er hat meinem Herren groß Leid gethan. Der Bastard sprach: Thut ihr mit euerm Gefangenen was ihr wollt; dieser ist mein. Da führte er ihn in ein ander Gezelt und gab ihn zweien Knechten zu hüten und sprach: Hütet ihr ihn nicht wohl, so will ich euch beide henken. Damit kehrte

er in den Streit. Gerna sprach zu Löw: Den Fürsten von Tarent, der euch so viel zu Leid gethan, hat Einer eurer Söldner gefangen: ich sah nie argwilligern und bösern Mann. Löw sprach: Das soll man ihm wohl lohnen. Ein Ritter sprach zu Löwen: Herr, ich weiß wo er liegt: ich will den Fürsten hierher bringen. Der Ritter kam in des Bastards Gezelt und sprach: Gesell, mein Herr hat mich hergesandt und entbietet dir, ihm den Fürsten von Tarent zu senden. Der Bastard ward zornig und sprach: Herr, ihr sollt meinen Gefangenen nicht mit euch führen. Es ist mein Gefangener, ich will mit ihm thun was ich will. Der Ritter sprach: Ich sage dir nicht mehr hiervon; aber den Fürsten nehm ich und führ ihn zu meinem Herren, es sei dir lieb oder leid. Der Bastard sprang vom Tische und nahm sein Schwert und schlug nach dem Ritter; der entwich dem Streich und das Schwert fuhr wohl eine Hand tief in die Säule. Als das der Ritter sah, hätte er des zweiten Streichs nicht geharrt um König Salomons Gut. Der Ritter klagte Löw über den Söldner, der ihn fast erschlagen hätte. „Er spricht, der Gefangene sei sein, er wolle mit ihm thun was ihm gefalle". Da ritt Löw in des Bastards Zelt und sprach zu ihm: Geselle, so große Schmach hat mir noch Keiner gethan als du. Willst du den Gefangenen in meine Hand stellen, so will ich dir so viel Goldes geben, daß es dir genügen soll. Willst du das nicht, so must du die Schmach büßen, die du mir gethan hast. Herr, sprach der Bastard, ich weiß keinen so stark, legt er die Hand an mich, ich will ihm solchen Streich geben, daß er nie wieder Messe oder Predigt hört: dazu bin ich geboren. Wie

ist mir denn, sprach Löw, bist du von so großem Geschlecht, daß du Solches thun magst? Ja, sprach der Bastard. So bitte ich dich, sprach Löw, sage mir von deinem Geschlecht. Gerne, sprach der Bastard.

Otger von Dänemark, der gehört mir zu und Naims von Baiern; auch Gerhard von Roussillon und Richard von der Normandie, dazu Turpin, der Bischof von Rheims und all die Räthe König Karls. Auch gehört mir der Herzog von Calabrien und der Fürst von Tarent, den ich gefangen habe. Löw fragte: Woher gehören dir diese Herren? Herr, sprach der Bastard: sie gehören mir von einem reichen Fürsten, Namens Löw, Herzog Herpins Sohn von Bourges in Berry. Ich bin aber ein Bastard, meine Mutter hieß Clarisse, des Herzogen von Calabrien Schwester. Sie hat mich zu euch geschickt mit dem Wahrzeichen, daß ihr gefangen lagt in ihrer Kammer und als ein Bettler gekleidet wart. Als das Löw hörte, fiel er seinem Sohn um den Hals und küsste ihn und sprach: Was macht denn deine Mutter. Herr, sprach der Bastard, sie ist gesund und frisch, war aber sehr zornig, daß ich euch helfen wollte wider ihren Bruder zu streiten. Er soll noch ob Gott will, von meinen Händen sterben, und die Weckholderin will ich verbrennen. Ich antworte euch den Fürsten von Tarent und bitte euch, daß ihr Rache an ihm nehmt. Als der Fürst das hörte, erschrak er sehr und bat um Gnade; aber ihm geschah keine: noch desselben Tags ward ihm das Haupt abgeschlagen.

Der Herzog von Calabrien fiel eines Tags mit vielem Volk aus der Stadt, nahm aber von den Belagerern, die auf

ihrer Hut waren, großen Schaden. Als der Herzog sah, daß sein Volk niedergeschlagen ward, wollte er nicht wieder nach Rige zurück, sondern meinte sich nach Apulien durchzuschlagen. Aber der Bastard ward sein gewahr und stach ihn nieder, daß er ein Bein entzwei fiel. Lieber Geselle, sprach der Herzog, ich bitte dich, tödte mich nicht, sondern bringe mich in Sicherheit: ich will es dir wohl lohnen. Vetter, sprach der Bastard ich will nicht eßen und trinken, eh ich dir das Leben genommen. Das ist eine böse Ritterschaft! sprach der Herzog. Vetter, sprach der Bastard, du hast die beschworene Sühne nicht gehalten: solche Verrätherei verdient schmählichen Tod. Damit band er ihn mit den Füßen an seines Pferdes Schweif und schleifte ihn vor seinen Vater Löw, der ihn sogleich enthaupten ließ. Darauf stürmte er Rige; aber die Bürger kamen und gaben ihm die Stadt auf, wogegen Löw Allen bis auf die Weckholderin Schonung verhieß. Der Bastard setzte sie auf eine Hürde und ließ sie verbrennen. Löw gab ihm das Herzogthum Calabrien. Darauf ließ Löw ausrufen, wer ein Kind gefunden hätte unter einem Oelbaum, der sollte zu ihm kommen. Darüber erschrak Eli der Hirt, weil er den Fündling verloren hatte. Doch entschloß er sich zu dem König zu gehen und ihm Alles zu erzählen. Darüber kam ein Bote zu Löw mit einem Brief von dem König von Cypern, der von dem Heidenkönig Synogon belagert um Hülfe bat. Während nun Löw sein Volk und Mundvorrath einschiffte, kam Eli der Kuhhirt, der Oelbaum erzogen hatte, fiel vor Löw auf die Kniee und sprach: Lieber Herr, es ist wohl funfzehn Jahre oder mehr, daß ich ein Kind unter einem Oelbaum

fand, das ein rothes Kreuz auf seiner Achsel hatte. Darum erzog ich es um so lieber, denn mich dauchte es wäre von guter Art gekommen. Er hat mir aber bösen Lohn gegeben, denn er verkaufte all mein Vieh und brachte mich in große Armut. Löw schickte seinen Knecht Heinrich und befahl ihm, mit dem Viehhirten nach seinem Sohne Oelbaum zu suchen. Dann schiffte er sich ein und fuhr so lange bis er gen Cypern kam, wo er die Stadt Affeltern belagerte, worin Florentine mit ihrem Sohne Wilhelm war. Florentine lag in eines reichen Heiden Haus, der hieß Isore. Sie betete täglich für Löwen, den sie für todt hielt. Balduin und Florentine hatten sich berathen, wenn sie aus der Stadt kommen möchten, sollte Balduin mit ihrem Sohne Wilhelm zu Dietrich in Montluison fahren und ihn fragen, ob er keine Märe von Löw wüßte.

Heinrich und der Viehhirt Eli suchten nach Oelbaum so lange bis sie nach Bruck in Spanien kamen: da wohnten sie in eines ehrbaren Wirthes Haus mit Namen Clemens: den fragten sie, wem die Stadt gehöre; da sprach er, einem jungen Mann, mit Namen Oelbaum, der fremd und arm in die Stadt gekommen sei und die Königin geheiratet habe. Er sei aber jetzt nicht in seinem Lande. Da gieng Heinrich mit Eli zu der Königin um zu hören ob sie vor der rechten Schmiede wären. Sie fanden sie betend in ihrer Kapelle, denn sie war eine sehr fromme Frau und das Volk hielt sie für heilig und nannte sie St. Gallien. Die Königin freute sich von ihm zu hören, daß ihr Mann von hohem Geschlecht gekommen war. Von der Königin hörten sie, ihr Gemahl sei gen Affeltern geritten und führe einen

weißen Adler in blauem Felde, daran möchten sie ihn erkennen. Als sie nun dahin zurückkehrten, wollte sie Löw enthaupten laßen, weil sie zurückkamen, ohne ihm seinen Sohn zu bringen. Lieber Herr, sprach Heinrich, nun laßt mich auch reden: Euer Sohn ist König von Spanien geworden und hier vor Affeltern möcht ihr ihn finden und an dem weißen Adler im blauem Felde erkennen. Wir konnten ihn nicht mitbringen, weil er schon hier war. Da ließ Löw ausrufen, daß sich alle wappnen und vor seinem Gezelt aufstellen sollten. Als das geschah, sah Löw Oelbaum daher reiten auf einem schönen Ross mit solchen Wappen als ihm Heinrich gesagt hatte. Da sprach Löw: Komm her, lieber Sohn und küsse deinen Vater; aber Eli sprach: Komm her, lieber Sohn und bezahle mir die Kühe, die du mir gestohlen hast. Als Oelbaum absaß, küsste er Eli und sprach: Wie geht es euch, lieber Vater? ihr habt mich allerwege gütlich erzogen. Lieber Sohn, sprach Eli, geh zu deinem Vater und grüße ihn freundlich. Da führte ihn Eli zu seinem Vater; da ward er wohl empfangen. Auch der Bastard kam und küsste seinen Bruder; und hätte Löw seine Hausfrau Florentine und seinen Sohn Wilhelm gehabt, so wär die Freude voll gewesen. Er wuste aber nicht wo sie waren. Eli der Viehhirt muste auch seine Hausfrau, Oelbaums Pflegemutter, herbeiholen.

Der König von Cypern lag nun mit Löw und seinen beiden Söhnen so lange vor der Stadt bis ihr die Nahrung abgieng. Florentine gieng zu Balduin und sprach: Möchten wir hinauskommen, die Belagerer thäten uns nichts zu Leide, weil wir Christen sind; unser Wirth Isore glaubt

heimlich auch an Christus und wäre uns gerne behülflich. Balduin sprach: So wollen wir Seile zu Leitern verflechten und in den Graben hinabsteigen, wo das Waßer am seichtesten ist. So kamen sie in das Lager, wo Oelbaum die Wache hatte mit seinem Bruder Gerhard. Oelbaum wollte Florentine küssen, weil er sie so schön sah und nicht wuste, daß es seine Mutter war. Aber Wilhelm zog das Schwert heraus und hätte seinen Bruder erstochen; aber Oelbaums Volk nahm ihm das Schwert aus der Hand.

Man führte Florentinen in ein Zelt und ließ sie wohl hüten. Am andern Morgen sagte Oelbaum seinem Vater von seinen Gefangenen, von denen man wohl hören möge ob der Stadt Nahrung abgienge. Da wollte sie Löw sehen und gieng in das Zelt und fand Florentinen mit ihrem Sohne Wilhelm. Da war die Freude voll. Löw bat den Bastard, Marie zum Weibe zu nehmen und er that es gerne, denn er sah, daß sie schön war. Löw schlug Wilhelm zum Ritter. Als Synogon die große Freude im sicilischen Lager sah, trug er seine Schätze in ein Schiff und fuhr heimlich hinweg, und als Löw die Stadt erstürmte, fand er ihn nicht mehr. Da setzte Löw seinen Sohn Wilhelm zum König des Landes und ließ den Bastard mit Heinrich und Gerna bei ihm. Darauf kehrte Löw mit Florentinen und Balduin gen Montluison. Oelbaum fuhr gen Hispanien und fand seine Hausfrau todt. Bald darauf starb auch Florentine, worüber Löw mit seinen Söhnen sehr betrübt war. Löw wollte nun ein Einsiedel werden, aber an solchem Ende, wo ihn seine drei Söhne nicht finden möchten, denn er wollte nicht wiederkommen als wenn er erführe, daß sie

in Todesnöthen wären. Er bat seine Söhne, sie sollten sich immer getreu sein und sich um die Erbschaft nicht entzweien. Am andern Morgen war er verschwunden und Niemand wuste wo er geblieben war. Auf seinem Kissen fanden sie einen Brief, darin stand, er sei Einsiedel geworden. Oelbaum bekam nun Sicilien und Wilhelm Bourges in Berry; der Bastard hatte Calabrien.

Wie Oelbaum wider Otmas stritt.

Oelbaum ließ zu Montluison Eli den Kuhhirten und seine Frau Beatrix. Wilhelm ritt gen Affeltern und Oelbaum gen Hispanien in sein Königreich. Die Heiden überzogen Oelbaum: da wehrte er sich und zog vor die Stadt Damascus; der König von Cypern half ihm diese Stadt gewinnen und dazu das ganze Land. Die Heiden zogen vor Ascalon unter König Otmas: der war vom Teufel beseßen und nicht mehr als vier Schuh lang. Niemand durfte mit ihm streiten seiner Bosheit wegen. Er wollte die Königin, eine heimliche Christin, zwingen ihn zum Manne zu nehmen. Ein Späher sprach zu der Königin: Ach liebe Frau, ihr werdet nun noch übler belagert werden: es kommen Christenleute! Die sind viel böser als andere. Sie war der Botschaft froh und lief zu Oelbaums Schiff und sprach: Lieber Herr, wollt ihr gegen Otmas streiten, so will ich mich mit allem Gesinde taufen laßen. Als ihr Oelbaum zusagte, gieng sie auf die Mauer von Ascalon und sah einen Heiden unten stehen, zu dem sprach sie: Geh zu Otmas und sage, ich wollt gern mit ihm reden. Als er nun kam, sprach sie zu ihm: Du Teufel voller Bosheit, du hast mich

hier lange belagert, mich zum Weib zu haben. Du hast dich vermeßen, hätte ich einen, der wider dich stritte und überwände, so wolltest du ohne meinen Schaden abziehen. Willst du das nun halten, so hab ich einen Ritter gefunden, der morgen früh mit dir streiten will. Also ward der Kampf auf den andern Morgen verheißen. In der Frühe wappnete sich Oelbaum und sprach zu dem Heiden: du falscher Wicht, du must von meinen Händen sterben. Aber Otmas machte mit seinen Künsten, daß ihm Oelbaum auf zwei Sperlängen nicht nahen konnte. Er stach so tief in den Sand, wäre ihm der Sper nicht zerbrochen, so wäre er zu Boden gefallen. Du falscher Christ, rief Otmas, du hast aus einem Sper zwei gemacht. Damit ergriff ihn Otmas, kehrte ihn dreimal um und warf ihn wohl zehn Schuhe lang hinter sein Ross wider seinen Willen. Als Oelbaum sah, daß er auf der Erde lag, ward er betrübt, und auch die Königin, die mit dem König von Cypern auf der Mauer stand. Oelbaum rief zu Gott, sprang auf und holte aus wider den Heiden, traf aber seines Pferdes Vorderbeine. Der Heide fiel nieder und ehe er wieder aufstehen mochte, sprang Oelbaum auf ihn und erwischte einen Degen, damit stach er ihm das Herz ab. Da ließ Otmas einen Krisch, daß das Erdreich erbebte und ein großer Rauch aus seinem Halse stieg; das war der Teufel, der aus ihm kam. Darnach fuhr er in einen Fisch und erkrankten wohl tausend Menschen.

Oelbaum kam als Sieger zurück nach Ascalon. Da ließ die Königin sich mit all ihrem Volk taufen. Oelbaum und der König von Cypern nahmen das Land ein.

Wie Wilhelm um Grassien warb und gefangen ward.

Inzwischen war Wilhelm mit Gerna und dem Bastard zu Affeltern; auch Dietrich und Heinrich waren bei ihm. Sein Volk fragte Wilhelmen, warum er nicht ein Weib nähme, damit er Erben gewänne? Wilhelm antwortete: Ich weiß ein Weib, die ist die schönste auf Erden. Sie heißt Grassien, König Synogons Nichte. Nun wollte ich, daß Einer meiner Ritter zu König Synogon ritte und hieße ihn, mir seine Nichte schicken, sonst wolle ich ihn und sein Land verderben. Bruder, sprach der Bastard, das ist wohl geredet. Nun rathet mir, sprach Wilhelm, wen ich schicken soll. Da riethen sie, König Hermes Sohn Morandin zu schicken. Als Morandin das hörte, gerann ihm all sein Blut vor Bosheit. Er gedachte: Wilhelm und sein Bruder der Bastard und alle seine Ritterschaft möchten wünschen, sie hätten mir das nicht befohlen. Da ritt er so lange bis er zu König Synogon kam. Er kniete vor ihm nieder und richtete die Botschaft aus. Eine der Jungfrauen Grassiens lief zu ihr und brachte ihr Kunde. „Es ist mir aber leid, daß ihr einen Christenmann haben sollt". Was sagst du? sprach Grassien, er ist doch der schönste auf der Welt. Geh zurück auf den Pallast und höret was mein Vater dazu sage. Morandin sagte dem König wie ihm Affeltern wieder werden möchte und wie er ihm Wilhelm und den Bastard verrathen wolle und dazu all seine Ritterschaft. Ihr müßt zehntausend Gewappneter mit euch nehmen und eure Nichte Grassien; so will ich voranreiten:

so thut man uns die Thüren auf. Wenn ihr dann in die Stadt kommt, so schlagt Alles zu Tode was ihr findet. So mir Mahomet, sprach der König, ihr redet weislich. Geräth das, so will ich euch ein Weib geben nach euerm Gefallen und dazu groß Gut. König Synogon schickte nach seiner Nichte, nahm sie bei der Hand und sprach: Ist es euer Wille, so will ich euch den kühnsten Mann geben, der auf Erden ist, König Wilhelm, Löwens Sohn. Was sagt ihr? lieber Vater, sprach Grassien, ich höre sagen König Wilhelm sei ein Christ und ich glaube an Mahomet. Wenn es aber euer Wille ist, so thu ich es gerne. König Synogon gedachte heimlich: ich wollte euch lieber verbrennen eh ich ihn euch gäbe. Da schickte er nach zehntausend Gewappneter und setzte ihnen Lucion zum Hauptmann. Als sie dahin kamen, sprach Morandin: Dieß ist ein Arm des Meeres, der geht bis mitten in die Stadt. Er ist aber mit Ketten beschloßen, so daß man nicht hinein fahren kann bis die Kette geöffnet wird. Nun will ich voranfahren, denn sie kennen mich und schließen die Kette auf sobald sie mich hören. Also stieg er in ein Schifflein und fuhr bis er um Mitternacht an die Kette kam. Da rief er laut um Einlaß. Ein Ritter, dem die Kettenschlüßel befohlen waren, kam auf einen Thurm und fragte, wer da riefe. Morandin nannte seinen Namen und sagte, er brächte Grassien. Da ward er alsbald eingelaßen und schickte einen seiner Gefährten zurück, Lucion zu sagen, wenn er sein Horn blasen höre, möcht er zu ihm kommen. Sobald die Kette geöffnet war, blies Morandin in sein Horn, worauf Lucion mit seinen Zehntausend herankam. Da schlugen sie den Ritter so-

gleich todt, brachen in die Stadt und tödteten Alle, die ihnen begegneten. Morandin führte sie in den Pallast, wo der König lag und schlief. Ihm träumte, er hätte sich lange einen Sperber gezogen, der kratze ihm die Augen aus. Der Sperber hätte auch eine Lerche gefangen, die gäbe ihm sein Gesicht wieder. Darnach bedauchte ihn, daß dreizehn Falken geflogen kämen, und der Falken Einer stieße ihn in ein tiefes Loch und hütete sein in großes Armut ein ganzes Jahr. Als er darauf erwachte, hörte er großen Lärm, und rief seine Kämmerer und sagte ihnen was ihm geträumt hätte. Er ließ sich seinen Harnisch reichen und wappnete sich. Darüber kam Morandin vor die Kammer und stieß so hart wider die Thüre, daß sie in die Kammer fiel. Als König Wilhelm die Heiden sah, schlug er so um sich, daß er ihrer wohl Viere zu Tode schlug. Aber sein Wehren half ihm wenig, denn er ward gefangen. Morandin führte die Heiden zu dem Bästard, der bei Marien seiner Hausfrau lag. Die fiengen sie auch, und desgleichen Gerna und Balduin und alle Christen. Als Grassien die Verrätherei sah, daß man die Christen erschlug, da fieng sie an zu weinen und rief Gott mit ganzem Herzen an. König Wilhelm ward in einen Thurm voll giftiger Schlangen geworfen.

Als das König Synogon vernahm, fuhr er selbst gen Affeltern, wo ihm die Heiden große Liebe erzeigten. Er sprach zu Grassien: Liebe Nichte, ich will euch den reichsten Mann geben, der auf dem Meer ist. Sie sprach: Vater, thut mit mir nach euerm Wohlgefallen: ich hatte nie Lust König Wilhelm zu freien. Der König rief Morandin und sprach: Ihr habt mir wohl gedient, ich mach euch zum

Marschall über all mein Land und geb euch alle Jahr tausend Mark Goldes. Da gieng Morandin und schrieb seinen Brüdern, sie sollten das Land von Bourges einnehmen und das Horn gewinnen und vertilgen, damit es kein Erbe von Bourges mehr blasen könne. Laßt ein ander Horn machen, das Niemand blasen kann, damit wenn Einer von Löwens Erben gen Bourges käme, er keinen Ton heraus bringen möge: also wird euch das Land bleiben zu ewigen Tagen. Einer der dreizehn Brüder hieß Isachar: der las den Brief und begann zu lachen. Da sagte Isachar ihnen die gute Märe, Delbaum sei todt und Wilhelm gefangen: „wir sollten das Horn vertilgen und ein anderes machen laßen, das Niemand blasen könne, so würde das Land unser werden. Nun müßen wir den Bischof zu uns zu Tisch laden und ihn vergiften: das ist der beste Rath, den ich erdenken mag". Da ließen sie ein Horn machen, das dem rechten glich, das aber Niemand blasen konnte. Dann luden sie den Bischof zu sich und erboten ihm große Ehre. Aber bald fiel er nieder und ward vollends erwürgt und der Schlüßel beraubt. Hermes Söhne giengen und nahmen das Horn und legten das andere an die Stelle, und giengen in ein Gewölbe und wollten das Horn zerschlagen. Sie nahmen große Meßer und Aexte; aber wie viel sie auch schlugen, das schadete dem Horn Alles nicht. Da ließen sie ein groß Feuer machen und warfen das Horn hinein; aber es sprang sogleich wieder daraus. Zuletzt warf es Isachar in eine tiefe Grube und scharrte die wieder zu. Die Geschichte sagt aber, als das Horn ein halbes Jahr in der Erde gelegen sei ein Baum daraus gewachsen, dessen Blätter glichen alle Hörnern.

Die Verräther nahmen aber jetzt Burg, Stadt und Land ein.

Wie der König von Cypern seine Tochter Fröhlich verbannte.

König Oelbaum war unterdes bei dem von Cypern. Da kam ein Bote vor diesen und sprach: Die Königin entbietet euch zu ihr zu kommen, sie liege in Todesnöthen. Da fuhr der König hinweg zu seinem großen Unglück, denn er kam zu dem Fische, darein der Teufel von Otmas gefahren war: der ertränkte dem König all sein Volk; er selbst entkam mit nur sechs Mann in die Stadt Nicosia. Als das Fröhlich, seine Tochter hörte, gieng sie ihm entgegen. Seine Hausfrau fand aber der König sprachlos. Doch erholte sie sich und bat den König, nach ihrem Tode kein Weib zu nehmen, es sei ihr denn ähnlich. Das verhieß ihr der König ehe sie starb. Darnach wurden die Fürsten und Herrn des Landes zu Rath, sie wollten den König bitten, eine andere Frau zu nehmen, damit er Erben gewänne und das Land nicht an Fröhlich seine einzige Tochter fiele. Der König antwortete, wenn sie eine Frau wüsten, die seiner ersten ähnlich sehe, so wollte er sie nehmen. Sie ritten aber durch zwölf Königreiche und konnten keine ähnliche finden. Da sprachen sie untereinander: Des Königs Tochter sieht der Königin ähnlich. Sie sprachen also zu dem Könige: Wir könnten keine finden, die der Königin so ähnlich sähe als eure Tochter Fröhlich und rathen euch, sie zu nehmen, damit ihr männliche Erben bekommt, die das Land berathen mögen. Der König schickte zu seiner Tochter

und sagte ihr was seine Räthe ihm gerathen hätten. Das nahm sie sehr Wunder. Sie bat den König solcher Rede nicht mehr zu gedenken. Geht sogleich zu einem Priester und beichtet, sprach sie, so große Sünde. Aber der König berief sich auf den Rath seiner Großen und die Erlaubniss des Pabstes. Fröhlich gieng traurig in ihre Kammer und klagte der Mutter Gottes ihr Leid. Ich wollte mich eher verbrennen laßen als solche Sünde begehen. Zuletzt gedachte sie sich zu entstellen, daß sie ihrer Mutter unähnlich sähe. Sie gieng in die Küche und nahm das Meßer und hieb sich die Hand ab, die warf sie ins Meer. Als die Jungfrauen kamen, sie zum Altar abzuholen, fanden sie ihren Brautschmuck von Blut entstellt. Doch ward sie vor ihren Vater geführt. Da sprach sie zu ihm: Meine Mutter hatte alle ihre Glieder, ich aber nicht. Seht hier meinen Arm. Der König erschrak und frug, wer sie so entstellt habe. Sie sprach: Er dürfe Niemand darum strafen, sie selbst habe es gethan, damit sie ihrer Mutter nicht mehr gliche. Der König erzürnte und gebot sie zu verbrennen. Aber Fröhlich betrübte das nicht. Sie sprach: Lieber will ich mich verbrennen laßen als meines Vaters Willen thun. Tödtet mich, ihr Herren, so komm ich im Himmelreich zu großen Freuden. Da weinten alle Leute und fielen vor den König auf die Kniee. Aber der König drohte, wer für sie bäte, müße sterben. Zuletzt sprachen die Ritter: Herr, wir haben über eure Tochter geurtheilt: Man solle sie aus euerm Lande verbannen bei Todesstrafe, und wer dann für sie bäte, dürfte nicht mehr an euern Hof kommen. Also verbannte der König seine Tochter. Die Herren sprachen aber

zu einem Schildknecht, Namens Dieterich: Wir befehlen dir diese Jungfrau, daß du sie behütest wie deine leibliche Schwester: dazu geben wir dir soviel Goldes als du verlangst. Fröhlich ward auf einen schönen Zelter und Dieterich auf ein schönes Ross gesetzt mit einem Mantelsack voll Gold und so ritten sie hinaus in die Wildniss. Edle Jungfrau, sprach Dieterich, seid gutes Muthes, ich thu Alles was euch gefällt. Also ritten sie so lange bis sie ans Meer kamen; da traten sie in ein Schiff und fuhren gen Lampartenland in eine Stadt, wo sie Herberge nahmen. In der Nacht ward ihnen aber Alles gestohlen was sie hatten. Da muste Dietrich arbeiten, seine Jungfrau zu ernähren; er strengte sich aber so sehr an, daß er in eine Krankheit fiel und vier Monate zu Bette lag. Fröhlich gieng von Thüre zu Thüre betteln, daß sie sich und ihn ernährte.

Wie Oelbaum wider den Fisch stritt.

Inzwischen lag Oelbaum vor Jerusalem um das heilige Grab zu gewinnen. Glarion der heidnische König von Jerusalem wehrte sich so viel er konnte, aber es war umsonst, er muste sich König Oelbaum gefangen geben. König Oelbaum fuhr wieder gegen Ackers: da hörte er sagen, wie ein Fisch im Meere wäre, der alle Christenleute verdürbe. Da sprach er zu seiner Ritterschaft, er wolle zu dem Fische, denn wenn die Leute vor dem Fisch nicht wagten zu dem heiligen Grabe zu wallfahrten, so wäre es so gut als hätte er es nicht gewonnen. Seine Ritter riethen ihm ab, denn

dieses Thier sei kein Fisch, sondern der leibhafte Teufel. Aber Oelbaum hörte nicht darauf, ließ ein Schiff bemannen und fuhr zu. An einem Donnerstag Morgen stieg er aus dem Schiff in ein Boot; aber keiner seiner Ritter wollte ihn begleiten, auch der Bootsmann nicht: da fuhr er allein hinweg nach der Insel, wo der Fisch sich aufhielt. Oelbaum betete andächtig zu Gott und der heiligen Jungfrau. Da erhob sich ein heftiger Wind, der sein Schiff so wider die Felsen warf, daß es Wasser schöpfte. Oelbaum sprang auf die andere Spitze und alsbald ersah er den Fisch und forderte ihn zum Kampf heraus. Der Fisch nicht faul schlug nach ihm mit seinem Schwanz, daß Oelbaum für todt in seinem Schiffe lag. Doch erholte er sich wieder und schlug mit seinem Schwert nach dem Fisch, konnte ihn aber nicht verletzen. Er sprach: Meine Ritterschaft hat recht gethan, daß sie nicht mit mir wollte. Der Fisch that ihm soviel zu Leide, daß ihm das Blut sein Antlitz niederrann. Oelbaum warf sein Schwert hinweg und stach dem Fisch mit seinem Dolch in den Hals, daß er ins Meer sprang. Doch schlug er wieder mit seinem Schwanze nach Oelbaum, daß er zurückfiel in sein Schiff. Als er wieder aufstand und nach dem Thiere schlug, sprang ihm dessen Blut ins Gesicht, daß er schier blind geworden wäre. Da hätte ihm seine Stärke nicht geholfen, wenn ihm Gott den weißen Ritter nicht geschickt hätte. Fürchte dich nicht, du Ritter Gottes, sprach er zu Oelbaum, ich komme dir wider den Teufel beizustehen. Er stach mit seinem Sper nach dem Fisch, daß der Teufel hinweg fuhr und die Fischhaut da liegen blieb. Als Oelbaum diese großen Zeichen sah, fiel er auf seine

Kniee, dankte Gott und sprach ein Gebet. Der weiße Ritter sprach: Hüte dich vor Sünden, so hat dich Gott lieb. Damit verschwand der weiße Ritter. Seine Ritter, die es schon gereut hatte, nicht mit ihm gefahren zu sein, kamen jetzt herangerudert und fuhren mit ihm gen Ackers zurück.

Wie König Wilhelm befreit ward.

Grassien, König Synogons Tochter, hatte König Wilhelm sehr lieb und gedachte Tag und Nacht, wie sie mit ihm reden möchte. Eines Nacht stand sie von ihrem Bette auf und sprach: Sollte man mich ins Feuer werfen, so muß ich den schönsten Ritter sehen, der auf Erden lebt. Sie zog sich an und gieng mit ihrer Dienstjungfer Melior heimlich aus ihrer Kammer zu dem Knecht, der des Gefängnisses hütete. Lieber Geselle, sprach sie, laß mich mit dem Christen reden: vielleicht weiß er ein Mittel gegen meine Krankheit. Der Thurmwächter sprach: Liebe Jungfrau, ich laße euch nicht ein. Aber Grassien sprach zu ihm: Ich wollte dich nur versuchen, ob du getreu wärst. Dafür zum Lohn sollst du heute mit mir in meiner Kammer eßen. Der Wächter kam und ward wohl bewirthet mit dem besten Weine, der im Hause war, und ward so trunken, daß er sich niederlegte und schlief. Grassien nahm ihm die Schlüßel und gieng und schloß den Kerker auf und bat Wilhelm mit ihm zu gehen in ihre Kammer: da solle er den Thurmwächter erschlagen helfen. Sie führte ihn dahin, wo er lag und gab ihm ein Schwert in die Hand. Wilhelm sprach:

Ich will ihn nur zuvor wecken, denn kein Biedermann soll den bösesten Feind im Schlaf ermorden. Grassien sprach: Ihr redet recht, ich fürchte nur er macht ein großes Geschrei, daß alle erwachen, die im Hause sind. Liebe Jungfrau, sprach Wilhelm, eh er recht erwacht, habe ich ihn erschlagen. Also that er und warf dann den Todten ins Meer. Lieber Buhle, sprach Grassien, ihr habt nach mir geschickt vor guter Zeit, ihr wolltet mich zur Ehe nehmen. Da verrieth euch Morandin, der falsche Verräther. Nun bitte ich euch, sagt mir, wer euch von hinnen hülfe, welcher Lohn sollte ihm dafür werden? Liebe Grassien, sprach er, wenn ihr mir hinweghelft, will ich euch zur Ehe nehmen, sobald ihr euch taufen laßt, denn ich habe euch schon lange lieb gehabt. Lieber, sprach Grassien, ihr habt keinen treuern Freund als ich, darum will ich euch hinaushelfen, wenn es Gottes Wille ist. Des ward Wilhelm froh. Grassien brachte ihm Eßen und Trinken und gieng mit ihm zu Rath, wie sie ihn hinausbrächte. König Wilhelm fragte nach dem Bastard ob er noch am Leben wäre. Melior sprach: Er liegt bei Hartmann meinem Oheim selbfunfzehnter gefangen. O weh, sprach König Wilhelm, soll ich die nicht freimachen, das bekümmert mein Herz. Grassien sprach: Ich will mit Melior hin, ob wir sie freimachen mögen. Grassien ließ noch andere Gefangene heraus und Wilhelm sprach zu ihnen: Hier steht eine schöne Jungfrau, die ist König Synogons Tochter, die will uns heraus helfen mit dem Beding, daß ich sie zur Ehe nehme, wenn sie sich taufen läßt. Als das die Christen hörten, sprachen sie: Das ist uns eine selige Ehe, durch die wir erlöst werden. Grassien gab ihnen allen

Harnische, Helm und Rüstung, und als sie alle gewappnet waren, giengen sie zu Hartmanns Haus. Melior klopfte an und rief: Lieber Oheim, erschreckt nicht, ich bringe euch ernstliche Botschaft. Thut auf, sonst kommt ihr zu großem Schaden. Sobald aber Hartmann die Thür aufthat, schlug ihm König Wilhelm mit seinem Schwert die Hand ab. Hartmann blies in sein Horn, worauf die Heiden hervorbrachen und ein großer Streit sich erhob; auch gab es großen Lärm in der Stadt, denn die Heiden schrieen Mordio! Darüber ward Grassien sehr betrübt und sprach zu König Wilhelm: Lieber Herr, kommt mit mir, sonst ist es mein Tod. Er sprach: Das will ich gerne thun. Da führte sie ihn durch eine kleine Gaße wieder in den Pallast und sprach: Lieber Herr, ihr müßt wieder in euer Gefängniss; ich will aber gedenken wie ich euch hinaushelfe. Er sprach: Ich will thun was ihr mich heißt. Da schloß sie ihn wieder in den Kerker und gieng in ihre Kammer, schor sich die Haare ab und beschmierte ihr Angesicht mit Russ und gieng vor ihres Vaters Kammer und schrie laut. König Synogon sprang auf und erschloß selbst die Thüre. Liebe Nichte, was ist dir? Lieber Oheim, sprach sie, ich muß euch über Melior klagen: die ist mit den Christen eins geworden und hat König Wilhelm aus dem Kerker gelaßen und mich so geschlagen, daß ich für todt liegen blieb. Den König Wilhelm hab ich noch wieder zurück bringen laßen; aber die Andern sind mit ihr davon. Laßt schnell euer Gesinde sich wappnen und ihnen nachsetzen. Darauf stellte sie sich ohnmächtig und lag am Boden. König Synogon hob sie auf und rief sein Gesinde und schickte es den Christen und

Melior nach, die seine Nichte so misshandelt hätten. Darüber kam Hartmann und brachte Melior mit den Christen gefangen zurück. Als er Grassien ansah, wuste er nicht woran er war, denn er hatte sie bei den Christen gesehen und wollte bei dem König über sie klagen. Weil er sie aber hier sah, schwieg er still vor ihr und verklagte nur seine Nichte, die ihn den Christen hätte verrathen wollen; und einer der Christen hätte ihm die Hand abgehauen. Du falsche Verrätherin, sprach Grassien zu Melior. Ich wär deinetwegen fast erschlagen worden. Nichte, sprach König Synogon, man soll über Melior urtheilen nach euerm Willen: ich gebe sie in eure Hand. Grassien befahl sie in einen Thurm zu legen. Sie hatte aber die Schlüßel in ihrer Hand und in der Nacht, als alle Leute schliefen, gieng sie zu König Wilhelm und führte ihn in ihre Kammer. Da bat er sie um seinen Harnisch. Sie gab ihn ihm und er gieng zu den Knechten, die Melior bewachten, und sprach: Gebt mir Melior sie muß sterben. Die Thorwächter nahmen sie und führten sie zu Grassien. Als sie die sah, ward sie sehr erfreut, stellte sich aber noch übel an und rief: Weh mir, meine jüngste Zeit ist gekommen. Verrätherin, sprach Grassien, du wolltest mich gestern tödten laßen, aber du sollst vor mir sterben. Grassien befahl den Heiden, Melior in ihre Kammer zu führen. Das thaten sie zu ihrem großen Unglück, denn König Wilhelm stand hinter der Thüre und schlug ihnen die Häupter ab. Wilhelm nahm Melior in die Arme und sprach: Euresgleichen ward nie geboren, so getreu wie ihr seid! Herr, sprach Grassien, die Hahnen krähen den Tag an, wir bleiben hier zu lange.

Melior soll nun Ritterkleider tragen. Aber Wilhelm sprach: Soll ich meinen Bruder, den Bastard hinter mir laßen und die andern Christen? Grassien sprach: Sie bleiben jetzt beßer hier als daß ihr morgen das Haupt verliert und ich mit euch sterben muß. Wenn ihr heimkommt, so überzieht diese Stadt mit Heereskraft, dann mögt ihr euern Bruder und die andern Christen erlösen. Da giengen sie zusammen in den Stall, nahmen sich da Pferde und ritten gegen die Pforte, die zehn Heiden behüteten. Grassien sprach zu ihnen: Mein Vater Synogon gebietet euch das Thor aufzuthun, und die Boten auszulaßen, die er gesandt hat zu seinen Freunden und Mannen, daß sie ihm rathen, wie man mit Melior und den Christen thun soll. Die Heiden thaten das Thor auf und König Wilhelm ritt mit Melior hinaus. Nun werbt meine Botschaft wohl! Wartet, ich muß euch noch ein Wort sagen. Damit ritt sie vor das Thor. Wilhelm griff sie beim Zaume und sprach zu den Knechten: Liebe Gesellen, schließt das Thor zu und sagt König Synogon, Wilhelm, Löwens Sohn führe seine Nichte hinweg. Die Heiden erschraken sehr und riefen Mordio durch die Straßen. Als König Synogon hörte was geschehen war, sprang er aus seinem Bette, langte nach seinem Harnisch und rief: Wohlauf Gesellen, reitet meiner Nichte nach! Das thaten sie alsbald und ritten vor das Thor; aber König Wilhelm war schon auf das Meer entkommen. Synogon und seine Ritter suchten ihn den ganzen Tag, als sie aber Niemand fanden, ritten sie betrübt zurück nach Affeltern. Als aber Morandin hörte, daß König Wilhelm sein Todfeind entkommen sei, verzweifelte er an seinem Leben, nahm

einen Strang und hieng sich daran. Wer solche Bosheit treibt, der ist dieses Lohns wohl werth. König Wilhelm aber fuhr so lange bis er gegen Rom kam. Da zog er in eine Herberge, ruhte sich aus und gieng zu dem Pabst. Heiliger Vater, sprach er, ihr kennt mich nicht; aber meinen Vater kanntet ihr wohl. Er hieß Löw von Bourges und war König von Sicilien. Da bot der Pabst ihm große Ehre. Die beiden Jungfrauen aber taufte der Pabst; doch behielten sie ihre Namen. König Wilhelm ist zu Bourges in Berry begraben, und große Wunder geschahen an seinem Grabe. Der Pabst hatte Wilhelm und Grassien zusammen gegeben; darnach nahm er Urlaub wider König Synogon zu ziehen. Als ihm der Pabst Urlaub gegeben hatte, fuhr er gen Sicilien und frug nach seinem Bruder Oelbaum. Da ward ihm geantwortet, er wäre jenseits des Meeres. Zu Montluison fand er einen Ritter, dem war das Land befohlen: der erbot ihm große Ehre. Vierzehn Tage harrte er seines Bruders; als der aber nicht kam, sagte er zu seiner Hausfrau, er wolle gen Bourges. in Berry, das würdige Horn zu blasen, „damit meine Mannen mich erkennen". Also nahm er Urlaub von ihr und ritt selbzwölfter hinweg. Zu Bourges kam er in eine Herberge und fragte den Wirth, wer Herr des Landes wäre. Der Wirth sprach: Das sind dreizehn Brüder, deren Vater hieß Herme. Löwe unser Herr befahl ihnen das Land. Unser Herr hat zwei Söhne hinterlaßen, die einen sprechen, sie leben noch, die andern, sie sind todt. Also wißen wir nicht, wem wir glauben sollen. Wir bedürften aber Eines von ihnen wohl, denn Hermes Söhne sind greuliche Wütheriche. Als König Wilhelm

das hörte, entfärbte er sich. Als der Wirth das sah, sprach er: Herr, ihr seht unserm Herrn Löwen sehr ähnlich. Lieber Wirth, sprach König Wilhelm: ich will euch die Wahrheit sagen, ich bin sein Sohn. Darüber hatte der Wirth große Freude und auch seine Nachbarn, als sie davon hörten. Aber Isachar vernahm es und sprach zu seinen Brüdern: Ich sehe, daß ihr erschrocken seid; aber ich gebe keine Bohne um Löwens Söhne beide. Wißt ihr nicht, daß sie das Horn nicht mehr blasen können? Laßt mich mit ihm gewerden, ich will ihm vor Vesperzeit davon helfen. Wir wollen zu ihm gehen und ihn freundlich empfangen. Mancher kam singend zum Wirthshaus und schied weinend hinaus. Kann er das Horn nicht blasen, so muß er im Winde hängen. Also giengen sie zusammen und fanden Wilhelm. Isachar sprach zu ihm: Willkommen, lieber Herr. Seid ihr Löwens Sohn, so wollen wir euch gehorsam sein und diese Herrschaft wiedergeben. Als das König Wilhelm hörte, freute er sich und sprach: Ich bin Löwens Sohn und war König von Affeltern. Aber Morandin euer Bruder hat mich jämmerlich verrathen; nun bin ich in dieß Land gekommen, mein Erbe wieder zu fordern. Hat sich mein Bruder an mir vergeßen, das will ich an euch nicht rächen, wenn ich euch getreu befinde. Da sprach Isachar: Das haben wir euch zu danken; aber nehmt nicht vor übel, was ich euch sagen muß. Die Leute in diesem Lande kennen euch nicht: darum bitten wir euch, daß ihr das würdige Horn blaset: dann wollen wir euch in allen Stücken gehorsam sein. Das will ich gerne thun, sprach König Wilhelm. Damit giengen sie zusammen dem Pallast zu. Da ward ihm das Horn gebracht. Seht,

Herr, sprachen die es trugen, dies ist das würdige Horn: seid ihr nun ein rechter Erbe, so blaset es. König Wilhelm nahm es an seinen Mund und blies mit Kräften darein, konnte aber keinen Schall hervorbringen. Er strengte sich so sehr an, es zu blasen, daß ihm eine Ader inwendig im Leibe brach. Da sprach Isachar: Ihr Herren, nun seht ihr wohl, daß der Ritter uns das Land zu stehlen gedenkt. Ich bitte euch, daß ihr darüber Urtheil sprecht. König Wilhelm sprach: Ihr Herrn, ich bin wahrlich König Löwens Sohn, mein Vater hat mir das Land gegeben und ich würde es nicht fordern, wäre es nicht mein rechtes Erbe. Auf meine Treue, sprach Isachar, man sieht wohl, daß ihr Löwens Sohn seid, weil ihr das Horn so wohl blasen könnt. Darum spreche ich, daß ihr den Tod verschuldet habt; und eure Gesellen, die mit euch hier sind, die soll man gleichfalls hängen. Die Leute, die das hörten, wurden sehr betrübt, und sprachen: Das ist ein wunderlich Ding, er sieht doch König Löwen so ähnlich. Da wurden sie zu Rath, sie wollten ihn in einen Thurm legen bis man erführe wie sich die Sache verhielte. Das sprachen sie zu den dreizehn Brüdern. Wilhelm sprach: Man hat mir das Horn verwechselt: es lebt kein Mensch auf Erden, der dieß blasen könnte. Er ward aber in den Thurm gelegt mit seinen Gesellen bis auf einen Knecht, der war ihm entlaufen. Dieser Knecht kam gen Montluison in Sicilien: da fand er Grassien, König Wilhelms Hausfrau: der fiel er zu Füßen und sagte ihr wie König Wilhelm gefangen wäre. Grassien ward sehr betrübt, faßte sich aber bald wieder und sprach: Ich will gen Spanien zu König Oelbaum.

Wie König Oelbaum Fröhlich fand.

König Oelbaum kam gen Hispanien und ritt so lange bis er gen Caphas kam, das er Eli dem Kuhhirten und seiner Hausfrau befohlen hatte. Eli sprach: Lieber Sohn, gebenedeit sei die Stunde, da ich dich im Walde fand, denn ich trinke täglich Ypokras und Lautertrank und sitze im Schatten, wo ich sonst in der Sonne gehen muste. Oelbaum ruhte sich bei seinen Pflegeeltern; da sah er eines Tages auf dem Meer ein Schifflein fahren. Er rief seinen Kammerknecht und sprach: Seht zu wer in dem Schifflein sei. Da lief der Knecht hinab zu dem Schiff und fand eine schöne Jungfrau darin; als er sie aber recht besah, merkte er wohl, daß sie bloß eine Hand hatte. Dietrich der Schildknecht war getreulich bei ihr geblieben. Als der Knecht dem König diese Botschaft brachte, gieng er hinab an das Schiff und fand Fröhlich mit dem Schildknecht. Liebe Jungfrau, sprach er zu ihr, sagt mir wer ihr seid und von wannen ihr kommt. Sie sprach: Ich bin eines Fischers Tochter von Rhodus, und will nach St. Jacob. Es kamen Seeräuber, die mir meine Ehre nehmen wollten: da wehrte ich mich so, daß mir Einer die Hand abhieb. Liebe Jungfrau, sprach Oelbaum, wie heißt ihr? Herr, sprach Fröhlich, ich heiße Betrübniss. Liebe Jungfrau, sprach Oelbaum kommt auf mein Schloß: da will ich es euch wohl bieten. Herr, sprach Fröhlich, je mehr ich mich eile, je früher komm ich ans Ziel. Auf meine Treue, sprach Oelbaum, ihr müßt diese Nacht auf meinem Schloße bleiben. Da führte er sie mit Dietrich

dem Schildknecht auf die Burg und konnte vor großer Liebe die Augen nicht von ihr wenden. Liebe Jungfau, sprach er, ihr bedünkt mich so säuberlich, mein Herz hat euch so lieb gewonnen: wo ihr mir eure Liebe versagt, so muß ich sterben. Ich will euch zur Königin machen über ganz Spanien. Lieber Herr, sprach Fröhlich, ich bitte euch, spottet meiner nicht, ich bin eines armen Fischers Tochter. Laßt mich um Gottes Willen meines Weges fahren. Ihr könnt mir wohl meine Ehre nehmen wider meinen Willen; aber mit Gold und Silber mögt ihr mich nicht dazu bringen. Des dürft ihr nicht gedenken, sprach er, daß ich euch Gewalt thun wollte. Was sollte eure Ritterschaft dazu sagen, sprach Fröhlich, wenn ihr eine arme Dirne zur Ehe nähmt. Er sprach: Ich achte nicht, was meine Ritterschaft sagt. Gebt mir eure Liebe, so will ich euch getreu sein so lange ich lebe. Lieber Herr, sprach Fröhlich, es geziemt uns nicht, solche Gabe auszuschlagen. Ich befehle mich mit Leib und Seel in eure Hände. Als das Oelbaum hörte, halste und küßte er sie und schickte zur Stunde nach dem Bischof, sie zusammen zu geben. Das freute Jedermann, nur Beatrix, des Kuhhirten, Hausfrau, nicht. Sie schickte zu Fröhlich, daß sie zu ihr käme. Als das geschah, sprach sie: Du arme Tochter, wie darfst du einen reichen König freien? Mich dünkt, du bist eine Thörin: eh ein Jahr zu Ende geht, wird er dich müde sein und läßt dich ersäufen. Ich rathe dir, lauf hinweg, sonst will ich dir so übel thun, daß du verbrannt wirst. Als Fröhlich, das hörte, bat sie Gott von ganzem Herzen, sie vor dem übeln Weibe zu behüten. Darüber kam Oelbaum und sah sie

weinen und fragte, wer ihr das gethan hätte. Fröhlich erzählte ihm Alles und Oelbaum verwies es der Alten und befahl ihr keinen Verdruß mehr zu machen. Beatrix sprach: Lieber Herr, das ist mir leid, daß ihr einen armen Fündling zur Ehe nehmen wollt. Aber wenn es euer Wille ist, so bin ich es auch zufrieden. Dieselbe Nacht zeugte Oelbaum einen Sohn Namens Herpin, und dieser zeugte wieder einen Sohn: das war derselbe Herpin, der mit Gottfried über Meer fuhr.

Wie Grassien zu König Oelbaum kam.

Die Hochzeit währte vier Wochen; ehe sie aber zu Ende gieng, kam Grassien zu König Oelbaum und fiel vor ihm auf die Kniee. Oelbaum fragte, wer sie wäre. Da sprach sie: Herr, ich bin eures Bruders Weib. Liebe Frau, sprach Oelbaum, mir ist gesagt worden, mein Bruder sei gestorben in der Heiden Land. Herr, sprach die Königin, dem ist nicht also. Sie sagte ihm, wie es sich begeben hatte und wie er von Morandin verrathen worden, wie König Wilhelm entflohen sei und wie er sie zu Rom habe taufen laßen, wie er ihn in Sicilien nicht gefunden hatte und wie er nun zu Bourges gefangen liege durch den Verrath der dreizehn Brüder. Als das Oelbaum hörte, jammerte ihn sein Bruder sehr und schwur, er wolle nicht rasten noch ruhen bis er ihn befreit hätte. Er schickte sogleich nach seiner Ritterschaft und sammelte soviel Volks bis er 60,000 Gewappnete zusammenbrachte. Dann nahm er Urlaub von Fröhlich und wollte auch von seiner Schwägerin Urlaub

nehmen; aber sie sprach: Ich bliebe nicht hier um aller Welt Gut. Ich will euch streiten helfen und meinen Herrn befreien. Zu seiner Hausfrau sprach er: Wenn ihr des Kindes geneset, so entbietet es mir und ist es ein Sohn, so heißt es Herpin nach meinem Ahnherrn; ist es aber eine Tochter, so heißt es wie ihr wollt. Der Bastard von Carthago, König Ansis Sohn, kam König Oelbaum zu Hülfe mit zwanzigtausend Gewappneten. König Oelbaum gab seiner Hausfrau ein Siegel, auf ihre Briefe zu drücken. Dietrich blieb bei Fröhlich und diente ihr getreulich.

Wie Oelbaum Bourges belagerte und gefangen ward.

Als Oelbaum vor Bourges kam, gab Isachar das Banner der Stadt einem Ritter; aber der Bastard von Carthago stach Isachar durch seinen Schildrand und schlug einem Andern ein Ohr ab. König Oelbaum stritt so wacker, daß die von Bourges wohl einen Armbrustschuß weit zur Stadt zurückflohen. König Oelbaum rief laut: Ihr falschen Lecker, Gott wird dem Recht beistehen. Ihr habt meinen Bruder gefangen; aber ihr sollt es theuer entgelten. Damit schlug er einem der Hermessöhne einen Arm ab. Da drangen sie vor bis zur Stadt und Oelbaum hieß die Stadt stürmen. Sie stürmten bis zu Vesperzeit; da kehrte der König zurück und lag vier Monate vor der Stadt. Als die Bürger sahen, daß der König nicht hinwegzog, da giengen sie mit Hermes Söhnen zu Rath. Der Schultheiß drang auf Uebergabe; aber Isachar sprach: Entbietet König Oelbaum, daß er fünf oder sechs Tage mit

uns Frieden halte und zu uns herein komme: kann er das Horn blasen, so wollen wir ihn für einen rechten Herren halten; kann er es aber nicht, so soll er abziehen. Ihr redet wohl, sprachen die Bürger. Da ritt der Schultheiß zu König Oelbaums Gezelt und fand ihn mit dem Bastard Schachzabel spielen. Der Schultheiß fiel auf seine Kniee vor Oelbaum und bat ihn, in die Stadt zu kommen und das Horn zu blasen, so wollten sie ihm gehorsam sein und ihm seinen Bruder ledig geben. Lieber Geselle, sprach Oelbaum, diese Bitte will ich euch nicht versagen. Damit hieß er einen Herold einen Frieden rufen über all das Heer. Der Schultheiß gab ihm hundert der besten Bürger zu Geiseln, worauf Oelbaum selbzwanzigster in die Stadt ritt. Hermes Söhne kamen ihm alle entgegen und empfiengen ihn wohl. Isachar sprach, sie hätten seinem Vater geschworen, das Land Keinem zu geben, der das Horn nicht blasen könne. Blaset ihr nun das Horn nicht, so möchte euer Vater Löw wohl sprechen, wir wären rechte Verräther, wenn wir euch das Land geben wollten. Das ist wohl geredet, sprach Oelbaum. Da führte ihn Isachar auf den Pallast und brachte ihm das würdige Horn. Oelbaum nahm es und blies aus Kräften hinein, allein es gab keinen Schall. Er warf es von sich mit großem Zorn und sprach: Nun sehe ich wohl, daß meine Mutter meinem Vater Unrecht gethan hat. Ich bin Löwens Sohn nicht. Doch bitte ich euch, gebt mir meinen Bruder wieder, so wollen wir heimziehen. Herr, sprachen die Bürger, das thun wir nicht: wir wollen ihn zu König Karl führen, der soll über ihn richten. Als das Oelbaum hörte, ritt er sehr betrübt hinweg. Aber

Hermes Söhne hatten ihm einen Hinterhalt gelegt wohl mit dreihundert Pferden. Sie nahmen ihn gefangen und führten ihn auf ein ander Schloß, wo Einer von Hermes Söhnen ihn in einem Thurm gefangen hielt, der voll unreiner Thiere war, worüber sich König Oelbaum sehr entsetzte. Die Belagerer vor der Stadt drohten die Geiseln, die ihnen gegeben waren, zu tödten, wenn sie ihnen König Oelbaum nicht wiedergäben, und da das nicht geschah, machten sie Ernst, führten sie vor die Stadt und hieben im Angesicht der Bürger Einem nach dem Andern die Häupter ab, worüber die Bürger jämmerlich klagten. Aber Hermes Söhne kehrten sich daran wenig.

Wie Löw aus der Klause kam.

Die Märe erscholl wie König Oelbaum todt wäre, worüber Grassien, Wilhelms Hausfrau, sehr betrübt war. Aber Gott erbarmte sich über Löwens Söhne und Löw vernahm in seiner Klause eine Stimme, daß seine Söhne zu Bourges in Berry gefangen lägen. Löw war gar ein heiliger Mann. Er aß nichts als was ihm Gott vom Himmel schickte. Die Historie sagt, daß ihm der weiße Ritter täglich zu eßen brachte, so viel er für den Tag bedurfte. Löw trug einen Panzer auf der bloßen Haut und hatte das so lange gethan, daß ihm das Fleisch durch die Panzerringe gewachsen war. Als Löw vor seine Klause gieng, sah er den weißen Ritter daher reiten, einen Sper in der Hand und den Helm auf dem Haupt. Der weiße Ritter sprach: Lieber Geselle, ihr werdet mich in vierzehn

Tagen nicht sehen, darum schickt euch Gott Speise, daß ihr vierzehn Tage zu eßen habt. Der weiße Ritter wollte ihm nicht sagen wohin er reite: „das sage ich euch nicht ehe ich wieder komme". Löw kniete vor ihm nieder und beschwor ihn hoch und theuer, es ihm zu sagen. Mir träumte heut, daß vierzehn Greife aus einem Holz flögen und mir nach. Sie hackten mir zwei Adern aus meinem Leibe, rauften mir die Augen aus und gruben mich in die Erde; darnach dauchte mich wie ihr kamt und rächtet mich an den vierzehn Greifen. Auch ist mir eine Stimme erschollen als hielten Hermes Söhne meine Söhne gefangen. Der weiße Ritter sprach: Wiße denn, ich will deinen Söhnen wider Hermes Söhne zu Hülfe reiten. Lieber Geselle, sprach Löw, so nehmt mich mit euch. Der weiße Ritter sprach: Ihr habt gelobt, derweil ihr lebt, keinen Harnisch anzuthun. Daran gedenkt, Geselle: was Einer gelobt, das soll er auch halten und Gott nicht erzürnen. Lieber Geselle, sprach Löw, das laßt gewerden. Mich dünkt, es sei nicht weise wer sich und seine Erben von seinem Erbe treiben läßt. Erzürne ich Gott damit, so will ich es hernach völlig büßen. Wohlan, sprach der weiße Ritter, ich laße euch mit mir reiten; aber hernach seht ihr mich nie wieder. Ich kann nicht glauben, sprach Löw, daß ich Gott damit erzürne, wenn ich meinen Kindern helfe. Der weiße Ritter warnte ihn noch einmal, aber es verschlug nicht. Löw sprang hinter ihm auf sein Pferd und damit ritten sie hinweg und ritten so lange bis sie vor Bourges kamen. Da sah Löw viel Gezelte aufgeschlagen und freute sich, daß er von seinen Kindern hören solle. Da erschien ihnen eine Frau, die ihm Pferd und

Harnisch brachte und sprach: Dieß schickt euch König Artus, aber ihr sollt mir geloben, daß ihr ihn über ein Jahr hieher zurückbringt. So will ich euch zu König Artus führen und da sollt ihr Morgane sehen und Gloriande und Clarisse. Liebe Frau, sprach Löw, das will ich euch geloben und nahm damit Pferd und Harnisch. Dasselbe Pferd war Malberans gewesen; der Harnisch König Artus. Der weiße Ritter sprach: Oelbaum liegt in einem Schloß drei Meilen von hier gefangen: dem wollen wir zuerst heraushelfen. Als sie dahin kamen, sprach der weiße Ritter: Wenn Die im Schloße sind, an Mahom glaubten, so wollte ich wohl machen, daß das Schloß zur Stunde niederfiele. Nun sind sie aber getauft, so kann ich ihnen nichts thun. Löw sprach: So bittet Gott, daß er uns die Gnade gebe, daß wir hinein kommen mögen. Das will ich thun, sprach der weiße Ritter und fiel auf die Kniee, und flehte Gott an. Alsbald thaten sich die Pforten auf, ohne daß es die gewahr wurden, die darinnen waren. Löw und der weiße Ritter ritten ein. Wie reitet ihr hier ohne Erlaubniß hinein? sprach Einer zu ihnen. Mich dünkt, ich kenne euch wohl: seid ihr nicht unser Herr Löw? Ja, der bin ich. Wer bist du? Ich heiße Salomon und bin von Hermes Söhnen Einer. So bist du der, den ich suche. Ihr habt mir meine Söhne verrathen und müßt alle darum sterben. Als die Andern in der Burg Löwen reden hörten, fielen sie vor ihm nieder und baten um ihr Leben. Oelbaum band ihnen Hände und Füße zusammen und ließ Oelbaum heraus, der dem weißen Ritter fußfällig für seine Befreiung dankte. Lieber Sohn, sprach Löw, ich will, daß Salomon sogleich erhenkt werde. Dazu

wäre längst Zeit gewesen, sprach Oelbaum. Aber erst soll er bekennen wie es mit dem Horn ergangen ist. Da dräuten sie ihm so lange bis er Alles bekannte. Aber was zuletzt mit dem würdigen Horn geschehen war, wuste er nicht; doch sagte er, Isachar sein Bruder werde darüber Auskunft geben können. Da ward Salomon gefangen; Löw aber ritt mit Oelbaum gen Bourges. Grassien und der Bastard von Carthago ritten ihm entgegen und hießen ihn willkommen. Grassien bat sie sehr, König Wilhelm herauszuhelfen. Löw sprach: Ich will zu König Karl über den Verrath der Söhne Hermes zu klagen. Der weiße Ritter sprach: Ihr habt einen guten Fund erdacht, denn ihr könntet Bourges nicht gewinnen, da die Bürger dem Bastard zürnen, der ihren Mitbürgern hat die Häupter abschlagen laßen. Darum halten sie nun Alle mit Hermes Söhnen. Ich muß dich aber nun verlaßen; du hast mich auf ewiglich verloren, weil du dein Gelübde gebrochen hast. Du wirst aber noch viel Noth erleiden müßen eh du deine Söhne befreien magst.

Wie Beatrix ein falsches Siegel machen ließ und Fröhlich verrieth.

Fröhlich lag in Kindesnöthen mit einem Sohn und einer Tochter und sprach zu Beatrix: Laßt einen Brief machen und König Oelbaum Kunde geben. Das geschah und als Fröhlich den Brief gelesen hatte, drückte sie ihr Siegel darauf und gab ihn Heinrich dem Knecht, ihn vor Bourges ihrem Herrn zu bringen. Beatrix lief dem

Knecht nach und bat ihn, wenn er zurück käme, sollte er zuerst zu ihr kommen: dafür wolle sie ihm zwanzig Pfund geben. Als der Bote ihr das versprach, ließ sie einen Brief schreiben, darin König Oelbaum dem Burggrafen befahl sein Weib und die beiden Kinder zu verbrennen. Diesen Brief versiegelte sie mit König Oelbaums Petschaft, das sie hatte nachstechen laßen, und legte ihn dem Knecht, als er zurückkehrte, in seine Büchse, denn sie hatte ihn vorher trunken gemacht; den rechten Brief aber nahm sie ihm aus der Büchse. Sie gab dem Boten zwanzig Gulden mit dem Beding, daß er dem Brief der Königin gebe in Gegenwart des Burggrafen und aller Hofbeamten. Der Bote gieng mit dem Burggrafen zu der Königin und brachte ihr den Brief. Der Burggraf brach das Insiegel auf und erschrak über den Inhalt. Lieber Burggraf, rief die Königin, was steht in dem Brief? Frau, sprach er, mein Herr befiehlt mir, euch und eure Kinder zu tödten, und wo ich das nicht thäte, müste ich darum sterben und all mein Geschlecht. Als das Fröhlich hörte, desgleichen all ihr Gesinde, fiel sie in Ohnmacht; und als sie wieder zu sich kam, fieng sie jämmerlich an zu weinen und zu klagen. Als das Beatrix hörte, kam sie herbei und fragte, warum die Leute alle so schrieen? Das ist nicht ohne Ursach, sagte man ihr, und erzählte was in dem Briefe stünde. Beatrix sprach: Ich hab es voraus gesagt, als er sie nahm, wenn er sie eine Weile habe, werde er ihrer überdrüßig werden. Sie ist auch nur eine arme verlaufene Dirne. Mein Herr der König soll eine andere schönere nehmen und die auch seines Standes ist. Der Hirt rieth aber dem Burggrafen mit

der Vollstreckung des Urtheils zu warten bis der König zurück käme; aber dafür schlug ihn das böse Weib, als sie mit ihm auf das Feld kam, daß er für todt auf dem Platze liegen blieb. Fröhlich sprach zu dem Burggrafen: „Tödtet mich; aber meine Kinder schickt in ein fremdes Land und laßt sie leben". Zuletzt ward der Burggraf mit seinem Gesinde zu Rath, daß sie ein Schiff nähmen und setzten die Königin mit ihren Kindern hinein. Zugleich wollten sie ein Feuer zünden laßen und eine Kuh hinein werfen, damit das Volk meinen sollte, die Königin sei mit ihren Kindern verbrannt. Das wäre auch sogleich geschehen; aber ein Schalk Namens Gerny, hatte das gehört und sprach: Wenn ihr nicht thut, was der König befiehlt und Beatrix des gewahr wird, so werdet ihr alle erhangen. Als der Burggraf das hörte, sprach er: Nun ist kein Rath, die Königin muß sterben. Aber glaubt mir sprach er zu ihr, ich wollte, daß ich mit euch hundert Meilen hinweg wäre. Die Königin sprach ein inniges Gebet, küßte ihre Kinder und bereitete sich zu sterben. Gerny schalt den Burggrafen, daß er die Frau so lange leben ließe. Wahrlich, sprach der Burggraf, sollte ich dich verbrennen laßen, dazu sollt ich eher bereit sein. Das wäre auch viel beßer, rief die Ritterschaft. Da waren ihrer Viele, die giengen zu dem Burggrafen und sprachen: Laßt uns Gerny ins Feuer werfen; des wird kein Mensch gewahr. Da gieng der Burggraf zu der Königin und sprach: Frau, verzieht ein wenig. Darauf ergriffen sie Gerny und warfen ihn mit Gewalt ins Feuer wie sehr er sich auch wehrte. Da wusten die Leute nicht anders als die Königin sei verbrannt worden. Die Königin

aber setzte man aber mit ihren Kindern in ein Schiff und ließ sie treiben. Dietrich aber, der Schildgesell, wollte ihr nachspringen und ertrank. Die Königin fuhr die Nacht und den Tag und kam bei Rom in einen Thurm zu eines Römers Frau. Sie sprach zu ihrem Hauswirth: Ein Schiff ist hier angetrieben mit einer Frau und zwei Kindern. Laßt uns zu ihnen gehen. Sie giengen hinab und empfiengen die Königin wohl. Sie gab sich aber für eine Bürgersfrau aus, die nach dem heiligen Grabe habe fahren wollen mit ihrem Hauswirth, den ihr die Räuber erschlagen hätten. Bei diesen Leuten blieb sie wohl ein Jahr.

Wie Löw Bourges belagerte und gefangen und wieder befreit ward.

Löw brachte König Karl und Wilhelm von Orange und viel andere Fürsten und Herren vor Bourges, es zu belagern. Isachar mahnte die Bürger sich tapfer zu wehren ehe sie sich ergreifen ließen wie Schafe in einem Pferche. Das gefiel den Bürgern wohl, denn sie wollten Löw nicht mehr zu ihrem Herrn haben, noch auch seine Söhne, weil ihre Verwandten so grausam umgebracht waren. Da überzogen sie die Belagerer und Isachar traf einen jungen Ritter, daß er todt vom Pferde fiel. Hermes Söhne thaten Löw solches Leid, daß sie ihm sein Pferd unterm Leibe erschlugen. Löw rief Gott an mit ganzem Herzen und wehrte sich als ein kühner Mann. König Karl wollte ihm zu Hülfe kommen; ward aber von Hermes Söhnen ge-

fangen und in die Stadt geschickt. Zuletzt fiengen sie auch Löwen und thaten ihm desgleichen. Als das Oelbaum und der Bastard von Carthago hörten, wurden sie sehr betrübt und erschlugen des Tages mancher Mutter Sohn. Aber Hermes Söhne achteten solchen Verlust geringe, nachdem sie zwei Könige gefangen hatten. Derjenige von ihnen, der bis dahin in der Stadt zurückgeblieben war, weil er eine Hand verloren hatte, ritt nun auch hinaus. Der erste, der ihm da begegnete, war König Oelbaum: der gab ihm einen solchen Streich, daß er unterm Pferde lag. Aber seine Leute kamen ihm zu Hülfe und fiengen auch König Oelbaum. Wilhelm von Orange stach Isachar, daß er den Sattel räumte. Der Bastard von Carthago zog ihm den Helm vom Haupte. Isachar gab sich gefangen und der Bastard schickte ihn in sein Gezelt. Wilhelm von Orange setzte den andern Brüdern also zu, daß er sie allzumal fieng und in sein Gezelt schickte. Als die Bürger von Bourges sahen, wie es ergangen war, bliesen sie ihr Horn und zogen in die Stadt zurück. Aber der Bastard nahm Isachars Harnisch und Schild und gedachte Löwen und Kaiser Karl zu Hülfe zu kommen. Die Bürger stellten sich unter sein Banner, denn sie wusten nicht anders als daß es Isachar wäre. Der Bastard ritt vor den Pallast und hieß die Gefangenen herbeiführen. Ihr Herren, sprach der Bastard, ihr habt mich und meine Btüder zu großem Schaden gebracht: dafür müßt ihr sterben. Lieber Herr, sprachen die Bürger, habt Geduld bis man von euern Brüdern erfährt, wo sie geblieben sind. Ihr redet wohl, sprach der Bastard, legt die Gefangenen in schwere Haft

und bringt mir den Schlüßel; wo ist mein Kammerknecht? Hier bin ich, rief er. So führe mich in meine Kammer, denn ich bin so wund, daß ich auf meinen Füßen nicht stehen kann. Das glaube ich wohl, sprach Jener, man hört es wohl an eurer Sprache. In der Kammer verschloß der Bastard die Thüre und ließ Niemand hinein. Herr, sprach der Kammerknecht, soll ich euch den Harnisch ausziehen? Der Bastard sprach: Höre was ich dir sage: du must jetzt sterben oder thun was ich sage. Bist du aber getreu, so will ich dich zum Ritter schlagen. Det Kammerknecht gelobte Gehorsam und der Bastard gab sich zu erkennen. Da sprach der Kammerknecht: Herr, kennt ihr Clarion nicht, der zwei Jahre in euerm Hause gedient hat? Der Bastard erkannte ihn sogleich und sprach: So bitte ich dich, daß du mir die Gefangenen zeigst, Löwen, den König von Frankreich und Oelbaum. Und weist du nichts von König Wilhelm? Den säh ich gar gerne, nachdem er hier so lange gefangen gelegen hat. Herr, sprach Clarion, er ist in meiner Gewalt. So weise mich zu ihm, sprach der Bastard. Herr, sprach jener, wir müßen erst eßen und trinken, derweil schlafen die Leute ein. In der Nacht führte Clarion den Bastard in König Wilhelms Gefängniss. Der Bastard stieß ihn an und sprach: Wacht auf und sprecht zu mir. Ewiger Gott behüte mich, rief König Wilhelm und erkannte den Bastard. Ich hörte sagen, die Stadt sei hart belagert von meinen besten Freunden. Es währte aber lange bis sie mich befreiten. Herr, sprach der Bastard, vor Morgen will ich euch hinaushelfen. Wie bist du aber hereingekommen? Der Bastard erzählte ihm Alles. Als das Wilhelm hörte, lachte er und

ward gutes Muthes. Der Bastard führte ihn in Isachars Kammer und ließ ihm Eßen und Trinken geben. Der Bastard wollte aber selbst keine Speise berühren bis er die Könige befreit hatte. Er gieng in ein Gefängniss worin wohl hundert der besten Ritter und Knechte lagen. Als sie das Licht sahen erschraken sie sehr. Erschreckt nicht, sprach der Bastard, ich bin St. Leonhard, der euch zu erlösen kommt. Als der König von Frankreich den Bastard ersah, fiel er ihm um den Hals und küsste ihn. Wilhelm fiel auch seinem Vater um den Hals und gieng zu seinem Bruder Oelbaum und küsste ihn. Der Bastard erzählte ihnen, wie es ergangen wäre und führte sie in Isachars Kammer und ließ ihnen Trank und Speise genug bringen. Auch hielt er Waffen und Rüstung bereit und hieß sie sich wappnen. Clarion führte sie in den Stall, wo Pferde genug für sie standen. Sie ritten bei Tagesanbruch aus der Stadt, die Spere in den Händen als wollten sie zum Streite reiten. Clarion rief dem Pförtner zu: Schließt auf, wir wollen an die Feinde. Die Pförtner gehorchten und ließen sie hinaus. Als sie dem Heere nahten, stellte sich das zum Streite; aber König Karl rief: Erschreckt nicht, ich bin der König von Frankreich. Sie erkannten ihn an der Stimme und freuten sich ihn wieder zu haben. Grassien ward das bald gewahr und gieng zu Oelbaum und sprach: Lieber Bruder, gebt mir meinen Hauswirth. Schwester, ihr sollt ihn sogleich wieder haben. König Wilhelm sprang vom Pferde, küsste sie und sprach: Liebe Hausfrau, ich bin jämmerlich verrathen worden. Grassien sprach: Ihr mögt euch rächen nach Gefallen, denn wir haben Hermes zwölf

Söhne gefangen. Da sagten sie ihr wie der Bastard sie durch List erlößt hätte. Nun giengen sie zu Rath wie sie die Stadt Bourges gewinnen sollten. Ihr Herren, sprach der Bastard, fürchtete ich nicht Verrath, so wollte ich mit Clarion hineinreiten, denn mit Isachars Wappen werden sie mich schon hineinlaßen. Kommt ihr dann nach, so machen wir die Stadt zu einem Kohlenhaufen. Ich bitte euch, sprach Löw, daß ihr der Stadt und den Leuten darin nichts zu Leide thut, denn Hermes Söhne haben sie mit süßen Worten hintergangen. Bourges ist eine gute Stadt, sie hat mir vor Zeiten in großen Nöthen beigestanden. Aber ich bitte euch, laßt uns die Verräther henken! Man schickte nach ihnen und als sie kamen verwunderten sie sich nicht wenig, Löwen und seine Söhne, die sie gefangen hatten, da zu sehen. Man schlug einen Galgen bei der Stadt auf und hängte sie alle zwölf. Als Isachar seine Brüder hängen sah, rief er: Meine Brüder sterben all unschuldig, denn ich habe diesen Verrath allein begangen. Ich habe den Bischof erschlagen, das falsche Horn machen laßen und das würdige Horn begraben, und über ihm wächst ein Baum, dessen Blätter gleichen Hörnern. Als das Löw hörte, freute er sich sehr. Isachar muste nun auch hängen im Angesicht der Bürger. König Karl redete sie an, sie sollten sich ergeben, und erzählte ihnen auch was Isachar bekannt habe von dem würdigen Horn und dem Baum, der darauf wachse. Als das die Bürger hörten, giengen sie in den Garten und suchten den Baum, dessen Blätter wie Hörner standen und gruben bis sie das Horn fanden. Es war ganz unverletzt wie am ersten Tage. Ein Abt nahm

es in die Hand, trug es an die Mauer und sprach: Edler Herzog, wir bitten um eure Gnade. Die vierzehn Hermessöhne haben uns betrogen. Ihr Vater war ein frommer Mann; aber sie sind ihm nicht nachgeschlagen. Da schloßen sie die Pforte auf und Löw ritt mit dem König von Frankreich und allen Rittern hinein. Löw führte den König in seinen Pallast. Darnach versuchten sich Alle an dem Horn, aber keiner konnte es blasen, als Löw und seine Söhne. Das falsche Horn zerbrachen sie und legten das würdige Horn wieder an seine Stelle.

Wie Beatrix vermauert ward.

Löw rief seinem Volke zu: Ihr Herren, ich muß mich bereiten über Meer gen Affeltern zu fahren, es zu belagern, denn Balduin von Montclin mein Vater ist darin und mein Sohn der Bastard, Gerna, Heinrich und Dietrich. Hülfe mir Gott, daß die herauskämen, so wollte ich mich von euch scheiden und an solchen Ort fahren, daß nie ein Mensch erführe wohin ich gekommen wäre. Der König von Frankreich erbot sich mit zu fahren; aber Löw sprach: Herr, ich danke euch, aber ich bedarf euer jetzt nicht, denn ich habe viel Volks. Ich will nach dem König von Egypten schicken den ich taufen ließ, der verläßt mich nicht. König Karl blieb die Nacht da, aber am andern Morgen ritt er mit Urlaub gen Achen. Oelbaum sprach zu seinem Vater: Wir sollen gern unsern Freunden aus der Gefangenschaft helfen; aber ich bitte euch, reitet erst mit mir gen Spanien zu meiner Hausfrau. Da sollt ihr die schönste Frau sehen,

die eure Augen jemals sahen. Ich habe von ihr zwei säuberliche Kinder. Lieber Sohn, sprach Löw, ich will gerne mit dir reiten; aber dann unsern Freunden helfen. Grassien wollte nicht in Bourges verbleiben für aller Welt Gut, sondern ihren Mann begleiten. Oelbaum freute sich sehr, seine Hausfrau wieder zu sehen. Er hatte ihr eine goldene Hand machen laßen. Nun ritten sie so lange bis sie gen Spanien kamen und die Thore von Caphas sahen. Als der Burggraf hörte, daß König Oelbaum kam, rief er Eli dem Kuhhirt: Laß uns unserm Herrn entgegen reiten. Oelbaum empfieng sie fröhlich und sprach zu Eli dem Hirten: Wie geht es meiner lieben Frau? Der Hirt sprach: Herr, es geht ihr wohl, denn er meinte nicht anders als er meinte seine Frau, die Kuhhirtin. Oelbaum fragte: Wie geht es meinen Kindern, sind sie wohl? und meine Frau, ist sie noch gesund? Als der Burggraf hörte, daß er nach seiner Hausfrau fragte, begann ihm das Blut zu gerinnen. Oelbaum sprach wieder zu Eli: Ihr seid sehr traurig: sind meine Kinder todt? Herr, sprach Eli, gedenkt ihr nicht, daß ihr dem Burggrafen schriebt, er sollte eure Hausfrau und eure Kinder verbrennen? Als Oelbaum seinen Vater so reden hörte, begann er sein zu spotten und sagte, er könnte beßer die Kühe hüten als einem guten Mann eine gute Antwort geben. Ich glaube ihr seid betrunken. Geht hin und legt euch schlafen. Der Burggraf sprach: Auf meine Treue, Herr, Eli hat euch die Wahrheit gesagt, denn ich habe eure Hausfrau mit den Kindern verbrennen laßen. Dessen dürft ihr Niemand beschuldigen als euch selbst, denn ich will euch den Brief mit euerm Insiegel zeigen,

worin ihr mir das befohlen habt. König Oelbaum zog sein Schwert und wollte dem Burggrafen das Haupt abschlagen; aber Löw hielt ihn zurück. Da fiel Oelbaum in Ohnmacht von seinem Pferde. Man muste ihn gen Caphas auf einer Bahre tragen. Als sie dahin kamen, fiel das alte böse Weib Oelbaum zu Füßen und sprach: Herr, mir ist leid, daß eure Frau mit den Kindern so jämmerlich gestorben sind, denn es war die schönste und die tugendlichste, die man finden mochte, und der Burggraf ließ sie so jämmerlich verbrennen. Als der Burggraf das hörte, holte er den Brief herbei und gab ihn Löwen. Als dieser den Brief gelesen hatte, sprach er: Lieber Sohn, der Burggraf hat gethan was du geschrieben hast. Vater, sprach Wilhelm, das Urtheil sollt ihr nicht sprechen. Als er den Brief sah, konnte er da nicht die Frau in einen Thurm gefangen legen und zu meinem Bruder reiten? Dawider ist nichts zu sagen. Dawider ist zu sagen, versetzte der Burggraf, daß eure Frau nur eine Hand hatte und als eine arme Magd hieher kam. Wir glaubten, ihr wärt ihrer überdrüßig, und Beatrix sagte, wenn ich euch nicht gehorchte, so wär ich des Todes. Zuletzt fragte man den Boten, der den Brief gebracht hatte, wie es damit zugegangen sei: da kam es heraus, daß sie ihn betrunken gemacht hatte um den Brief zu verwechseln. Man holte sie herbei und der Bote zieh sie der That. Da sie aber leugnete, so erbot er sich, es durch Kampf zu beweisen und reichte ihr den Handschuh hin. Die Alte gedachte ihres Schreibers und bot ihm hundert Mark Goldes, wenn er für sie kämpfen wollte. Des war der Schreiber zufrieden und nahm den Kampf an. Das muste ihn aber alsbald

gereuen, denn er ward zu Boden geworfen und muste seinen Betrug bekennen und mit dem Tode büßen. Der Burggraf sprach nun zu Oelbaum, er hoffte, daß seine Frau und Kinder noch lebten, und erzählte wie er ihnen hinweggeholfen. Als das König Oelbaum hörte, freute er sich und bat Gott, daß er Frau und Kinder wiederfände. Löw wollte das alte Weib verbrannt haben, aber Oelbaum konnte sich nicht dazu entschließen, weil sie ihm so viel Liebes erzeigt hatte. Er ließ sie in einen Thurm vermauern, aber so viel Eßens und Trinkens darein geben als sie begehrte.

Wie die Gefangenen befreit wurden.

Sie fuhren nun nach Affeltern, die Stadt zu belagern. Als König Synogon ihr Heer sah, sprach er: Ich hätte nicht gedacht, daß soviel Leute in der ganzen Christenheit wären, als nun daher ziehen. Als er aber seine Nichte Grassien neben König Wilhelm reiten sah, ward er sehr betrübt. Er schwur bei seinem Gotte Mahomet, sie zu verbrennen, wenn er ihrer habhaft würde. König Löw hieng sein Wappen vor sein Gezelt: das war ein Einsiedel in goldenem Felde. Er glaubte aber noch nicht Leute genug zu haben und schickte noch zu dem König von Cypern um Hülfe.

König Synogon besorgte sehr, die Gefangenen in seinem Thurm würden durch Verrath herausgelaßen. Seine junge Frau, die er erst vier Monate hatte, sprach zu ihm: Gebt mir die Schlüßel, denn unsern Leuten ist nicht zu trauen. Da gab er die Schlüßel in ihre Hand. Allein sie hatte ihn nicht lieb, und sie hielt es heimlich mit den Christen.

In der Nacht that Lucion einen Ausfall; aber die Christen waren auf ihrer Hut, und sobald der Bastard in sein Horn blies, schlugen sie auf die Heiden. König Wilhelm traf Lucion so hart, daß er ihn vom Pferde stach. Die Heiden halfen ihm auf ein ander Pferd. Wilhelm setzte ihm nach und schlug ihm den Arm mit dem Schilde ab. Da fiel er mit großen Schmerzen zur Erde, wo ihn die Pferde vollends todt traten. Als die Heiden das sahen, flohen sie mit großem Geschrei in die Stadt zurück. Am Morgen stürmten die Christen die Stadt. Heinrich der Bote war sehr kühn. Er ließ einen Schirm mit vier Speren aufrichten: damit ließ er sich auf die Mauer heben. Als das Marpali, König Synogons junge Frau, sah, gewann sie ihn lieb. Als Heinrich auf die Mauer kam, schlug er auf die Heiden und warf ihrer wohl drei oder vier hinab. Als das die Christen sahen, stiegen sie hinter ihm drein die Mauer hinauf und halfen ihm einen Thurm gewinnen. Aber König Synogon kam mit viertausend Mann wider ihn und nahm ihn gefangen. Sie führten ihn vor die Königin, wo er entkleidet ward, weil sie ihn hängen wollten. Da konnte man keinen Mann finden, der ihm an Schönheit geglichen hätte, denn er war jung, lang und stark. Die Königin sprach zu dem König: Gebt ihn mir zu verwahren bis Morgen, dann wollen wir bestellen, daß er gefangen wird. Sie ließ ihn zu den andern Christen in ben Thurm legen. Da brachte er ihnen gute Botschaft und muste ihnen viel erzählen. In der Nacht kam Marpali geschlichen mit dem Gefängnißwärter und fragte nach Heinrich dem Boten. Als der hervorsprang, sprach sie zu

ihm: Tödte den, der hier mit mir kam. Als das geschehen war, sprach die Königin: Ich habe längst heimlich an Gott geglaubt und will mich taufen laßen. Hättet ihr noch kein Weib, so wollte ich euch zur Ehe nehmen. Frau, sprach Heinrich, ich bin ein armer Ritter: mit mir wärt ihr nicht gut berathen. Wollt ihr euch aber taufen laßen, so wird sich Eures Gleichen wohl finden. Freund, sprach die Königin, ihr habt euch nicht wohl bedacht. Schickt euch Jesus ein Glück, warum wollt ihr es nicht nehmen und ein Königreich dazu? Ich will euch aus dem Gefängniss helfen, und den andern Christen um euertwillen. Heinrich sprach zu den Gefangenen: Ich bitte euch, kommt mit mir zu der Königin, damit sie über uns richte, wer ihr am besten gefalle. Ihr redet umsonst, sprach die Königin, denn sobald ich die Kühnheit sah, die ihr vor der Stadtmauer bewieset, gedachte ich in meinem Herzen, ich wollte euch nehmen, wenn ihr nicht schon eine Frau hättet. Der Bastard sprach: Ihr solltet ihm alle billig hold sein, denn ihr werdet seinethalb des Gefängnisses ledig. Die Königin brachte sie in ihre Kammer und setzte ihnen Eßen und Trinken vor. Sie führte Heinrichen immer an ihrer Hand, denn sie hatte ihn am Liebsten. Nach dem Eßen gab sie ihnen Pferde und ritt mit ihnen durch ein heimliches Pförtlein. Als sie herauskamen, sprachen sie untereinander: Wir haben übel gethan, daß wir König Synogon nicht getödtet haben. Des geschweiget, sprach die Königin, solche Verrätherei hätte ich um kein Gut gethan. Frau, sprach Heinrich, ihr redet wohl, dafür will ich dich desto lieber haben. Sie ritten so lange bis sie das Heer erreichten. Da sprach Hein-

rich: Ihr Herren, führt uns in König Löwens Gezelt. Heinrich sah hinein und sprach: Ihr Herren, steht auf und heißt den Bastard willkommen. König Wilhelm stand nackend auf und als ihn der Bastard sah, konnte er ihn kaum erkennen, denn er hatte einen langen Bart und die lange Gefangenschaft hatte ihn ganz entstellt. König Löw stand auch auf und sprach: Lieber Sohn, wo ist Balduin mein Vater und Gerna? Herr, sprach der Bastard, sie sind alle todt. Gott wolle ihre Seelen trösten. Wir haben von den Heiden soviel gelitten, daß wir froh sind selber davon zu kommen. Als Löw das hörte, begann er heiß zu weinen und schickte alsbald zu Oelbaum, daß er käme und seinen Bruder den Bastard sähe, weil ihn die Königin zum Manne nehmen wollte. Man ließ sie sofort taufen und Luciane nennen. Sie ist hernach heilig geworden und liegt zu Rom in einem schönen Kloster begraben, wo sie sehr viel Zeichen gethan hat.

Wie der König von Cypern gen Affeltern kam.

Als König Synogon erwachte, da fand er ein Kissen in seinem Arme statt seiner Frau. Er fragte einen Knecht, wo sie wäre: da sprach er: Es ist gute Weile, da sah ich sie zu dem kleinen Pförtlein hinausreiten. Geh gleich, sprach König Synogon, in den Kerker, wo die Christen liegen und sieh wer drinne sei. Als der Knecht in den Kerker kam, stand er offen, aber Niemand war darin. Als das der König hörte, fieng er an zu jammern über der Frauen Unbestand. Desselben Tages kam auch der König von Cypern wohl mit zwanzigtausend Gewappneten. Als das Löw gewahr ward, ritt er ihm entgegen und empfieng ihn fröhlich. Der König von

Cypern sprach: Ihr seid wohl gemuth; aber ich bin der betrübteste Mann. Was ist euch geschehen? sprach Löw, daß ihr so betrübt seid. Da erzählte der König von seiner Tochter, wie sie sich verstümmelt hatte und geflohen war. Als das König Oelbaum hörte, da merkte er wohl, daß sein Gemahl des Königs Tochter von Cypern wäre. Er sagte es dem König; da fragte ihn der, wie hieß sie? Sie hieß Betrübniss, sprach König Oelbaum. So hat sie ihren Namen verwandelt, denn sie hieß ja Fröhlich. Der König von Cypern hoffte schon, seine Tochter wiedergefunden zu baben; König Oelbaum erzählte ihm nun erst, wie es mit ihr ergangen war. Darüber begann der König von Cypern heiß zu weinen und Oelbaum mit ihm. Da sprach aber Löw: Ihr Herrn, ich muß hinweg, denn ich habe es Morganen, König Artus Schwester gelobt. Da ihr nun alle aus dem Gefängniss seid, so will ich nicht länger verziehen. Als Löwens Söhne das hörten, fielen sie auf ihre Kniee und baten ihn um Gottes Willen zu bleiben; aber es half nicht, er ritt allein hinweg, denn er wollte seinen Söhnen nicht gestatten ihm das Geleit zu geben. Unterdes hatte auch König Synogon die Stadt geräumt und war über Meer gefahren. Da nahm der König von Cypern Urlaub und sprach zu König Oelbaum: Lieber Sohn, findet ihr meine Tochter wieder, so laßt mich es wißen. Herr, sprach König Oelbaum, ich will mit euch zu dem Pabst und ihm alle meine Noth klagen. Da nahmen sie Urlaub von König Wilhelm und fuhren hinweg und ritten so lange bis sie gen Rom kamen. Da fanden sie eine schöne Herberge, da war Fröhlich lange Zeit gewesen. Als sie das Volk ersah,

erkannte sie ihres Vaters Gesinde. Da rief sie der Knechte Einen und sprach: Lieber Freund, wem nehmt ihr hier Herberge? Er sprach: Den Königen von Cypern und Spanien. Als sie das hörte, ward ihr vor Schrecken so unwohl, daß sie sich zu Bette legen muste. Nun stiegen die Könige vor der Herberge ab und wurden wohl empfangen. Am andern Morgen standen sie auf und giengen zur Kirche. Nach der Messe wollten sie in der Herberge zu Morgen eßen. Da sah König Oelbaum ein Kind, das spielte mit einem goldenen Ringe. König Oelbaum hob den Ring auf und erkannte ihn gleich und sprach zu dem König von Cypern: Das ist der Ring mit dem ich mich eurer Tochter vermählte. Da ergriff der König von Cypern das Kind, sah ihm in die Augen und sprach: Das Kind sieht euch sehr ähnlich. Als König Oelbaum das hörte, nahm er das Kind, liebkoste es und sprach: Liebes Kind, wo ist deine Mutter? Herr, sprach das Kind, sie liegt in der Kammer und ist sehr krank. Führe mich hin, liebes Kind. Da nahm ihn das Kind bei dem Mantel und führte ihn in die Kammer, wo seine Mutter zu Bette lag. König Oelbaum erkannte sie an dem Stumpf und dankte Gott, daß er sie wiedersah. Die Königin freute sich auch und erschrak doch, als sie von ihrem Vater hörte. Aber der König von Cypern bat sie mit Thränen um Verzeihung. Am andern Morgen giengen die beiden Könige zu dem Pabst und erzählten ihm Alles was sich begeben hatte. Da geschah ein groß Wunder. Der Koch hatte für den Imbiß einen großen Fisch gekauft, und als er ihn aufhob, fand er darin eine schöne weiße Hand. Des verwunderten sich die Leute alle und brachten

die Hand vor den Pabst und vor die Königin. Sobald Fröhlich die Hand sah, erkannte sie die gleich: das war kein Wunder, denn sie hatte sie lange getragen. Sie sprach: das ist meine Hand und zeigte sie dem Pabst. Der Pabst hieß sie niederknieen und bat Gott, daß er Fröhlich ihre Hand wiedergäbe. Sobald das Gebet gesprochen war, hatte Fröhlich ihre Hand wieder so gesund als sie je gewesen war. Da begannen alle Glocken von selbst zu läuten und alle Leute dankten Gott.

Ritter Galmy.

Eine schöne und liebliche Historie

von

dem schönen und edeln Ritter Galmyen, der züchtigen Liebe so er zu einer Herzogin getragen hat, welche er in Mönchsgestalt von dem Feuertod erlöst hat und zuletzt zu einem gewaltigen Herzog in Britannien erwählt ward.

Wie Galmy der Ritter wegen großer Liebe nicht zu Hofe kam und sein Gesell Friedrich ihn tröstete.

Es war ein Herzog in Britannien, an dessen Hof wohnte ein Ritter mit Namen Galmy aus Schottland geboren. Derselbe gewann eine große Liebe zu des Herzogs Gemahlin, daß er weder eßen noch trinken mochte und seines natürlichen Schlafs ganz beraubt war, wodurch er bald von seiner Schöne und allen Kräften kam. Das langwierige Trauern brachte ihn zuletzt dahin, daß er sich vornahm zu sterben und diese heimliche Liebe mit sich unter die Erde zu nehmen, denn er wollte sie Niemand wißen laßen; und es wäre ihm Leid gewesen, wenn es die Herzogin gewust hätte, denn er sorgte, wenn sie seine Liebe gewahr würde, möchte er in ihre Ungnade fallen. Als aber der Ritter die Flammen der Liebe in keiner Weise auszulöschen wuste und sein Kummer von Tag zu Tage zunahm, verzweifelte er an allem Troste und legte sich eines Abends zu Bett mit dem Vorsatz nicht wieder aufzustehen bis ihn der Tod von solchen Leiden erlöste. Als nun der Ritter Galmy am Morgen von seinem Gesellen Friedrich vergeblich erwartet wurde, sprach Friedrich zu sich selbst: Es steht nicht wohl um meinen lieben Ritter. Was mag ihn wohl verhindern zum Imbiß zu kommen? Als nun die Andern alle erschienen, Galmy aber nicht kam, erschrak Friedrich

nicht wenig, zumal ihm sein bleiches Angesicht schon immer aufgefallen war, worüber er ihn auch schon zur Rede gestellt hatte ohne jedoch die wahre Ursache erfahren zu können. Es dauchte nun Friedrich ein Jahr bis der Imbiß genommen war. Als nun das Mal vollbracht war und Männiglich sich von dem Herzog beurlaubte und seinen Geschäften nachgieng, säumte Friedrich nicht länger und gieng zu seines Gesellen Kammer, die er aber versperrt fand. Während er nun vor der Thüre stand und nicht wuste was er thun sollte, hörte er ein klägliches Seufzen und Klagen in seines Gesellen Kammer. Er legte sein Haupt an die Thüre, konnte aber seines Gesellen klagende Worte nicht verstehen, worüber er manchen seltsamen Gedanken hatte bis er endlich ganz betrübt hinweggieng. Ach Gott, sprach er, was mag doch meinem lieben freundlichen Bruder zu solcher Klage vermögen! Es muß ihm etwas sehr Schweres auf dem Herzen liegen, sonst hätte er mirs wahrlich nicht verschwiegen. In solchen Gedanken sah er seines Gesellen Reitbuben die Kammer aufschließen. Da gieng er mit ihm in die Kammer, fand aber seinen Gesellen verkehrt im Bette liegen. Friedrich wünschte ihm guten Tag und sprach: Was soll ich, mein allerliebster Galmy, daraus abnehmen, daß ich dich so verkehrt im Bette liegen finde und so bittere Klagen anheben höre? Galmy antwortete mit schwacher und trauriger Stimme: Mein getreuer und lieber Bruder, der sich allzeit in freundlicher und brüderlicher Liebe gegen mich erzeigt hat, ich bitte dich nach der Ursache meiner Krankheit nicht mehr fragen zu wollen, denn sie wird darum nicht minder, sondern nimmt nur zu. Mit solchen Worten kehrte

er sich weinend von ihm mit manchem schweren Seufzer, so daß Friedrich großes Mitleid mit ihm hatte und sich kaum des Weinens enthalten konnte. Zuletzt sprach er: Ach mein lieber Galmy, deine Rede bekümmert mich wahrlich nicht wenig, da ich dich mit mir reden höre als hätte ich dir jemals Untreue erwiesen, worin du mich doch nie erfunden hast so lange wir miteinander Gesellschaft gehabt haben. Weil dir aber unverborgen ist, mit welchem Vertrauen unsere Herzen einander immer offen gestanden haben, wie das meine noch steht, so bitte und ermahne ich dich, du wollest mir nicht minder vertrauen und Trost und Zuversicht auf mich setzen und mir deinen Kummer entdecken, so wirst du, wenn Gott will, guten und getreuen Rath bei mir finden, damit du von deiner Krankheit erlöst werdest. Denn fürwahr soll mich keine Mühe noch Geld und Gut daran verhindern, wo es mir anders möglich ist, sollte ich auch Leib und Leben daran wagen.

Wie der Ritter Galmy seinem Gesellen die Ursache seiner Krankheit zu wißen thut.

Als Galmy der betrübte Ritter seinen Gesellen so freundlich zu sich reden hörte, gab er sein Vorhaben zum Theil auf und fieng mit ihm also zu reden an: Deine freundlichen Worte, lieber Friedrich, haben meinen Vorsatz gebrochen und was ich mir vorgenommen hatte bis an mein Grab für mich zu behalten, sehe ich mich doch bewogen dir zu entdecken. Wiße, daß ich nie gedacht habe, dir irgend eine Falschheit gegen mich zuzutrauen, da ich dich allzeit treu befand.

Darum sorge, daß wir hier in dieser Kammer allein seien, so will ich dir die Ursache meiner Krankheit entdecken. Friedrich ließ den Reitersbuben hinausgehen, verschloß die Thüre und setzte sich auf das Bett zu seines Gesellen Füßen und war seiner Erzählung mit begierigem Herzen gewärtig. Da hub Galmy an und sprach: Wiße denn, daß ich nun lange Zeit mit schwerem Seufzen und Klagen belastet gewesen bin, wovon dir mein trauriges Angesicht wohl manchmal Anzeige gemacht hat, und daß mein langes Trauern mich zuletzt in diese Krankheit gestürzt hat, aus der mich kein Arzt erlösen kann. Darum dünkt mich Noth, mein Anliegen einem Menschen zu entdecken und zu sterben sobald ich meinen Kummer offenbart habe, da wie du wohl abnehmen wirst, mir in keinem Wege zu helfen ist. Ich habe in den vergangenen Monaten angefangen ein Weib zu lieben, welches einem so geringen Ritter wie ich bin nicht zu lieben geziemt, geschweige denn ihr solche Liebe zu offenbaren, obgleich mich unlautere Liebe gegen sie niemals angefochten hat, aber wo ich jemals einigen Trost von ihr empfieng, hat sich mein Schmerz in große Freude verkehrt. Weil ich jedoch wohl erachten konnte, daß sie meine Liebe niemals erwiedern werde, ist es mir so schwer aufs Herz gefallen, daß mich diese schwere Krankheit aufs Bett geworfen hat.

Friedrich mochte sich der Rede seines Gesellen nicht genug verwundern; doch tröstete es ihn, daß er keine andere Ursache seiner Krankheit vernahm. Er sprach zu ihm: Wohin ist doch bie Mannhaftigkeit deines Gemüths gekommen? Hast du die eines Weibes willen verloren? Gedenkst du nicht warum du in den ritterlichen Orden auf=

genommen wurdest, wahrlich nicht weil du zu Weibern Liebe getragen, sondern wackerer und männlicher Thaten willen. Darum schlage dir solche weibische Gedanken aus dem Sinn und greif tapfer nach den Waffen, deines ritterlichen Amtes zu walten. Wolltest du die Sache selber bedenken, so wäre mir nicht Noth, solche Reden gegen dich zu führen. Gedenke, welcher Spott wäre es dir, wenn man spräche: Galmy der Ritter, welcher seinen Feinden mit tapferm Gemüth hat begegnen dürfen und noch in keinem Streit sich vor den Waffen seiner Feinde entsetzt hat, der hat sich jetzt ohne Schwertschlag eines Weibes willen den Tod gegeben, wovor dich doch Gott bewahre. Folge meinem getreuen Rath, mein Galmy, steh auf und laß uns Kurzweil miteinander haben. Als der Ritter seinen Gesellen also reden hörte, gereute ihn zum Theil, daß er ihm sein Anliegen offenbart hatte; doch hub er wieder an und sprach: Deinem Rath, lieber Friedrich, wäre wohl zu folgen, wenn mir möglich wäre ihm nachzukommen. Du hältst mir die männlichen und tapfern Thaten vor, die mich in den ritterlichen Orden gebracht haben; darauf antworte ich: Weder Angst noch Gefahr konnten mich dahin bringen, wohin mich die Gewalt der Liebe gedrängt hat. Ich konnte ihr keinen Widerstand thun und habe ihrer Gewalt weichen müßen. Wenn du aber meinst, ich wäre es allein, den die Liebe überwunden hat, so gedenke der alten weisen und dazu starken Männer und zuvörderst unseres Vaters Adam, dann der Kühnheit unseres alten Propheten David, der in seiner Jugend den großen Riesen Goliath besiegte; wozu ihn aber im Alter die Liebe gebracht hat ist dir unver-

borgen. Wer hat Samson ums Leben gebracht? Was war die Ursache, daß die mächtige Stadt Troja zerstört wurde? Ist nicht Pontus auch ein kühner und männlicher Held gewesen? Und welche Gefahren hat Tristan um derselben willen bestanden? Ich geschweige des Pyramus, der sich seines Weibes willen in den Tod begab. Solchen Helden darf ich mich nicht vergleichen: wer wollte denn mich vor der Gewalt der Liebe beschützen? Wenn du nie erkannt hast, was wahre und rechte Liebe sei, so magst du freilich nicht glauben, welche Kraft sie hat. Doch bewahre dich immer und hüte dich davor, nimm ein Beispiel an mir und unterwirf dich ihrer Gewalt nicht, denn begiebst du dich einmal in solche Gefahr, so wirst du ihr so leicht nicht wieder entfliehen. Friedrich antwortete: Fürwahr Galmy, es sind nicht wenige, die sich um der Liebe willen in große Gefahr begeben haben, die doch auch nicht Kinder waren; auch wollte ich dich mit meiner Rede der Liebe nicht abwendig machen, sondern nur der Verzweiflung. Aber weil du in deinem Vorhaben beharrst, so bitte ich dich doch mir den Namen der Person zu nennen, die du so in allen Züchten zu lieben bekennst. Wenn dir dann mit ihrem Trost geholfen werden mag, so will ich es zuwege bringen, daß sie dich freundlich heimsuche, denn es müßte ein unbarmherzig Weib sein, die einen so edeln und theuern Ritter ihres Trostes halber verderben ließe. Galmy ward von diesen Worten ein wenig erheitert; doch sprach er mit trauriger Stimme: Lieber Friedrich, gewiß würde es an mir verfangen, wenn das geschähe, was du sagst; abei fürwahr es ist nicht möglich, das zuwege zu

bringen. Die Frau, die mein Herz befangen hat, ist meine allergnädigste Frau die Herzogin, die mich mit ihrer Schönheit und Zucht so gewaltig überwunden hat, daß ich mich ihrer Gewalt nur mit dem Tod entziehen kann. Als Friedrich hörte, daß er in Liebe gegen die Herzogin entzündet sei, da bezwang ihn die Liebe zu seinem Gesellen, daß er sich vornahm, selbst mit der Herzogin darüber zu sprechen. Gehab dich wohl, mein Galmy, sprach er zu ihm, ich will wenn Gott will, die Sache zu solchem Ende bringen, daß ehe die Nacht an den Himmel kommt, die Herzogin selbst mit dir reden muß und dich in deinem Leide trösten, da du sprichst, du liebest sie in allen Züchten und Ehren. Friedrich sprach der Ritter, wenn Solches geschähe, so möchte mir keine größere Freude auf Erden begegnen. Du magst auch des sicher sein, daß mich keine unordentliche Liebe gegen meine allergnädigste Herzogin jemals angefochten hat. Da du dich nun selbst hierzu erboten hast und mich durch deine Treue von dieser schweren Krankheit erlösen willst, woran ich wahre und rechte Treue an dir spüre, so bitte ich dich, allen möglichen Fleiß anzuwenden. Sei getrost, sprach Friedrich, ich gehe mein Vorhaben auszuführen. Gehab dich wohl, Galmy, denn die Herzogin soll dir selbst ihren Trost zubringen. Mit diesen Worten gieng er von seinem Gesellen Willens, wo er die Herzogin antreffen möge, ihr das Anliegen seines Gesellen zu entdecken.

Wie Friedrich in einem schönen Garten der Herzogin wartet und ihr seines Gesellen Krankheit zu wißen thut.

Als Friedrich der edle und treue Jüngling von seinem Gesellen gegangen war, hatte er manchen fremden und seltsamen Gedanken in seinem Herzen, wie er doch mit der Herzogin zu reden kommen sollte. Zuletzt begab er sich in einen schönen Baumgarten, in welchem die Herzogin oft ihre Kurzweil suchte. Da setzte er sich an einen kühlen Brunnen unter einen Apfelbaum, die Ankunft der Herzogin zu erwarten, die er bald mit zweien ihrer Jungfrauen kommen sah. Den Jüngling dauchte die Herzogin nie so schön gesehen zu haben, er meint ihre Schönheit durchleuchte den ganzen Garten. Er erhob sich mit Züchten, und gieng der Herzogin mit erschrockenem Herzen entgegen, grüßte sie mit gebogenen Knieen und hub dann also an zu reden: Allergnädigste und hochgeborne Herzogin, ich Ew. Gnaden armer Diener bitte euch demüthiglich, meine Botschaft anzuhören und gütig aufzunehmen. Friedrich, sprach die Herzogin, sagt in Gottes Namen was euch beliebt, und sofern mir darum nichts verwiesen werden kann, will ich eure Botschaft gern vernehmen. Mit solchen Worten ließ sie ihre Jungfrauen etwas dahinter bleiben und saß mit dem Jüngling bei dem Brunnen nieder seine Botschaft zu vernehmen. Gnädige Frau, hub er an, die treuen Dienste des Ritters Galmy, meines Gesellen, meine ich Ew. Gnaden unverborgen seit er als ein junger Knab in dieß Herzogthum gekommen ist, wo er sich so ehrlich gehalten hat, daß

ihn mein gnädiger Herr zum Ritter geschlagen hat. Da nun dieser edle und theure Held jetzt mit einer schweren Krankheit beladen ist, so erbarmt mich dieser mein edler und lieber Gesell so sehr, daß ich zu wißen begehrte, womit ihm doch von solcher Krankheit zu helfen wäre. Nach langem Bitten hat er mir nun sein Herz geöffnet und kundgethan, daß er sich vorgesetzt hatte, lieber zu sterben, denn seine Krankheit zu offenbaren. Weil ich ihn aber der Treue ermahnte, die wir stäts zusammen getragen, so habe ich doch zuletzt seine endliche Meinung erfahren: so Ew. Gnaden so herablaßend sein wollte, persönlich zu ihm zu kommen, so werde er ganz fröhlich und gesund von seiner Krankheit erstehen; wenn ihm aber Eure Hülfe und Trost entzogen bliebe, so habe er sich vorgenommen zu sterben, indem er von Niemand Anderm Trost und Hülfe empfangen möge. Darum will ich Ew. Gnaden von wegen des elenden und trostlosen Ritters gebeten haben, daß ihr so gnädig wärt, ihn in seiner schweren Krankheit heimzusuchen, wobei ich verspreche und gelobe, daß Galmy der Ritter euer zu keinem Dinge begehren soll, das Ew. Gnaden Ehre verletzen möchte, sondern sich nur in Zucht und Ehren in Ew. Gnaden Schirm ergeben will.

Die Herzogin konnte auf des Edelmanns Rede nicht wohl antworten, denn sie vermeinte einen Trug dahinter verborgen. Sie schwieg eine Weile und fieng dann mit solchen Worten zu reden an: Friedrich, ich achte es nicht von Nöthen, mein Herkommen und würdigen Stand zu erwähnen; meine auch nicht, daß sich mein Leumund gemindert habe, der sich auch, ob Gott will, niemals mindern

soll. Darum will es sich mir nicht gebühren euerm Begehren nachzukommen, ich wüßte denn für gewiss in welcher Meinung der Ritter nach mir schicke. Seine Krankheit, von der ihr erzählt, ist mir wahrlich leid, und wenn ich ihm mit Ehren helfen oder rathen könnte, wollte ich mich nicht säumen. Wenn aber Ritter Galmy etwas in Unehren an mich begehren sollte, würde er mich in großen Ungnaden gegen ihn finden und alle die, welche dazu mit Rath oder That behülflich wären. Doch trage ich solches Vertrauen nicht zu ihm, denn ich habe ihn allezeit für einen züchtigen und schamhaftigen Jüngling gehalten. Allergnädigste Frau, sprach Friedrich, es sei fern von mir Euer Gnaden eine Botschaft zu bringen, die euern Ehren schädlich sein möchte. Auch hat mein allergnädigster Herr Solches nicht um mich verschuldet, weshalb ich lieber den Tod leiden wollte als Solches thun. Aber ich weiß meinen freundlichen lieben Gesellen in so züchtiger Liebe gegen euch entzündet, daß ihm leid wäre Arges gegen Ew. Gnaden zu gedenken, geschweige zu thun. Darum mag sein Begehren wohl ohne Sorge geschehen. Die Herzogin wollte nicht länger verziehen, den Ritter zu trösten: Friedrich, sprach sie, ich bin bereit mit allem Fleiß Galmy dem Ritter Hülfe und Trost zu erweisen und will mich zur Stunde in sein Gemach verfügen, wenn anders die Sache nach euerm Anbringen beschaffen ist, woran ich keinen Zweifel mehr trage. Weshalb ich bereit bin, den betrübten Ritter in seiner schweren Krankheit zu trösten. Der edle Friedrich sagte der Herzogin großen Dank und vermaß sich höflich, daß die Sache wäre, wie er angezeigt, worauf er von der Herzogin Urlaub nahm und von dannen schied.

Die Herzogin blieb noch eine Weile bei ihren Jungfrauen in dem Garten und dachte der Sache immer mehr in ihrem Herzen nach. Ach Gott, was bewegt doch diesen jungen Ritter um meinetwillen in eine solche Krankheit zu fallen? Zuletzt ermahnte sie ihre Jungfrauen mit ihr zu gehen, kam zu des Ritters Kammer, klopfte mit Züchten an, worauf die Thüre aufgieng und die Herzogin den Ritter, wie Friedrich gesagt hat, ohnmächtig liegen fand.

Wie der Ritter von der Herzogin getröstet ward.

Als die Herzogin aus dem Ansehen des Ritters vernahm, daß Friedrich nichts als die Wahrheit gesagt hatte, trug sie groß Bedauern mit ihm und sprach ihm freundlich zu. Mein edler Ritter, Gott wolle euch in anderer Weise heimsuchen; falls es aber Gottes Wille nicht anders ist, sollt ihrs mit Geduld ertragen und nicht verzagen. Mich hat euer getreuer Friedrich berichtet, daß ihr meint, euch möge durch keinerlei Arznei geholfen werden. Das sei fern von euch, denn ihr sollt fürwahr glauben, daß mein Herr kein Gut an euch sparen werde, da ihr ihm nicht der unwertheste Ritter an seinem Hofe seid. Galmy der Ritter konnte vor Scham und Freuden kein Wort reden: die Herzogin verstand das wohl und merkte, daß sich der Ritter vor ihren Jungfrauen scheute, die sie mit samt des Ritters Knaben in ihr Gemach schickte. Als sie nun allein bei dem Ritter war, sprach sie ihm zu: Galmy, mein lieber Freund, mit welchem Kummer ist euer männliches Herz beladen? ich bitt euch, thut mir das zu wißen. Galmy blickte die Herzogin

mit einem tiefen Seufzer an, schlug seine Augen nieder und getraute sich nicht ein Wort zu reden. Die Herzogin erwartete stillschweigend des Ritters Antwort. Als sie aber kein Wort von ihm vernehmen mochte, bedachte sie seine Scheu und Scham und erwog bei sich die Worte, die sein Gesell im Garten mit ihr gesprochen hatte. Mein edler Ritter, sprach sie mit milder Stimme, ich bitte dich, mir die Ursache deiner Krankheit zu eröffnen, denn ich bin geneigt dir zu helfen. Von Friedrich deinem Gesellen habe ich wohl gehört was dir fehlt: darum sei getrost und steh fröhlich auf, denn ich will dich von diesem Tag für meinen liebsten Ritter haben. Als Galmy hörte und aus den Worten der Herzogin abnehmen konnte, daß sein treuer Gesell Friedrich seine Botschaft wohl ausgerichtet und der Herzogin Alles zu wißen gethan hatte, wollte er ihr gar nichts mehr verhalten und sprach: Wie mag ich armer Ritter euch, allergnädigste Herzogin, jemals die große Gnade vergelten, die mir heute geschieht, daß ihr mich also in meinem Leiden heimsucht und mich mit so freundlichen Worten tröstet. Euch auf eure erste Frage zu antworten, allergnädigste Herzogin, ist mir ganz unmöglich. Wollte Gott, ihr könntet in mein Herz sehen, so würdet ihr die Ursache meiner Krankheit wohl erfahren. Die Herzogin erkannte wohl aus des Ritters Worten, daß er ihr sein Leid nicht eröffnen würde, da ihn solche übermäßige Furcht befangen hatte, die ihm nicht gestatten wollte, weiter mit ihr zu reden. Da hub die Herzogin wieder an und sprach: Galmy, du sollst wißen, daß mir die Ursache deiner Krankheit unverborgen ist, darum magst du wohl ohne Sorge fröhlich mit mir reden. Dein

treuer Freund Friedrich hat mir alle Dinge zu wißen gethan und mich deines Kummers gründlich berichtet, als ich unlängst mit zweien meiner Jungfrauen in unserm Garten spazierte und vor der Sonnenhitze unter die schattigen Bäume flüchtete und mich mit meinen Jungfrauen in dem schönen Garten allein vermeinte. Da sah ich Friedrich ganz schamroth uns entgegenkommen, daß ich wohl verstand, daß ihn großer Schrecken befangen habe. Doch erholte er sich zuletzt und begehrte mit zaghafter Stimme, ich sollte seine Botschaft vernehmen. Ich gieng ein wenig von meinen Jungfrauen und hieß den Jüngling an einen schönen und kühlen Brunnen zu mir sitzen, begierig seine Botschaft zu vernehmen. Da that mir der edle Friedrich deine Krankheit zu wißen und gab mir zu verstehen was dich in solch Siechthum gebracht habe, mit der inständigen Bitte, ich sollte dich in deiner schweren Krankheit heimsuchen und trösten. Das sagte ich ihm zu und versprach, sobald es die Zeit vergönnte, mich zu dir zu begeben. Als nun Friedrich Urlaub von mir nahm, blieb ich mit meinen Jungfrauen nicht lang in dem Garten, weil mich deine edle Gestalt erbarmte und du der Meinung warst, es möge dir von Niemand anders, denn von mir geholfen werden, so habe ich mich zu dir gefügt, damit du nicht länger mit solchen Gedanken und Seufzern gepeinigt würdest. Da ich verstanden habe, daß du mich nicht anders denn in Züchten und Ehren lieb habest und nur meines Trostes begehrest, so bin ich hier, edler Ritter, dich zu trösten. Steh auf und suche bei deinem Gesellen Ku.zweil und Freude und schlage alle Sorgen und Schmerzen aus deinem Gemüthe. Der Ritter empfieng große

Freude von der Rede der Herzogin, und war nicht mehr zu blöde mit ihr zu reden, sondern fieng mit fröhlicher Stimme an und sprach: Gnädige Frau, da euch mein treuer Bruder wie ich höre mein ganzes Anliegen entdeckt hat, so ist es mir nicht möglich, es euch zu verbergen. Ihr sollt wißen, daß mich eure Zucht und Schöne so gänzlich befangen hat, daß mir nicht möglich ist, ihr irgend Widerstand zu thun. Die heimliche Liebe hat sich so an mein Herz gelegt, daß ich mich gänzlich entschloßen hatte zu sterben bis mich mein freundlicher lieber Bruder und Gesell mit seinen Bitten dazu bewogen hat, daß ich ihm meine Liebe gegen euch offenbart habe, die wie mein Gesell euch angezeigt hat, Niemand anders an mir spüren soll, so lange Gott mein Leben erstrecken will. Die Herzogin antwortete dem Ritter und sprach: Mein auserwählter Ritter, deiner Liebe mag ich mich nicht genug verwundern, da mir verborgen ist woher sie komme, weshalb ich dich bitte, mir ihren Ursprung zu erkennen zu geben. Der Ritter antwortete und sprach: Allerliebste Frau, euch ist unverborgen wie mein gnädiger Fürst und Herr vor zwei Monaten euer Gnaden zu Gefallen ein schönes Jagen angestellt, aber in so unwegsamen Gebirgen, darin nicht ohne Sorge zu reiten war und wie ihr da von euerm Zelter absaßt und zu Fuß die rauhen Wege zu gehen unternahmt. Als ich euer Gnaden da mitsamt euern Frauen also gehen sah, befiel mich die Sorge, wofern euer Gnaden etwas widerführe, würden wir einen ungnädigen Herren haben. Ich saß von meinem Pferde, befahl es meinem Knecht und gieng den rauhen Weg mit euch zu Fuß. Als ich mich aber allein bei euern Gnaden und den Frauen sah, ergriff mich

solche Scham, daß ich nicht wuste, ob ich mein Herz noch in mir hatte. Mit Spannung hörte ich euern scherzenden Reden zu und nahm eure Schöne und züchtigen Geberden wahr. Da trafen wir einen sorglichen unwegsamen Steg über den ohne Schaden kaum zu kommen war, so daß ich anstand darüber zu gehen und nach einem Umwege suchte, der aber nicht zu finden war, was mir euerthalb sehr leid that. Als Ew. Gnaden aber solchen verzagten Sinn an mir verspürtet, sprachet Ihr mir zu, so ich die Gefahr bestehen wollte, würdet ihr mir all insgemein nachfolgen. Darüber schamroth gedachte ich zur Stunde die Gefahr zu bestehen; aber auf halbem Wege rief mich Ew. Gnaden zurück und befahlt mir euch an der Hand hinüber zu führen, welchem ich alsbald mit geneigtem Willen folgte. Sobald aber eure schöne weiße Hand in die meine verschloßen ward, entzündete augenblicklich eine brennenbe Flamme mein Herz und von diesem Tage an mehrte sich stäts die Liebe in mir und nahm so kräftig zu, daß es mir nicht möglich ist zu sagen. Habe ich doch mit großen Sorgen meine Liebe zu euch aller Welt verborgen getragen, wodurch ich in eine so schwere Krankheit verfiel, von der mich Niemand als ihr erledigen mögt. Dieweil mir aber das Glück so günstig gewesen ist, euch meine liebste Frau bei mir zu sehen, will ich fröhlicher sein, als Jemand auf Erden und mein langwieriges Trauern ganz bei Seite setzen. Das thu, edler Ritter, sprach die Herzogin, und sei getrost, da ich dich von diesem Tage an lieb haben will, wie du mich lieb hast, und zu einem Wahrzeichen mimm hier diesen Ring und trag ihn zum Pfand wahrer und rechter Liebe. Weil aber die

Zeit kam, da ihre Jungfrauen ihrem Befehl nach wiederkommen sollten, hielt die Herzogin für gut, Abschied von dem Ritter zu nehmen und sprach: Mein allerliebster Galmy, uns will nicht länger geziemen bei einander zu bleiben, weshalb ich einen freundlichen Urlaub von dir begehre. Sie bot ihm ihre schneeweiße Hand und die große Freude, die der Ritter über der Herzogin Trost empfand, gebe ich denen zu ermeßen, die sich in Liebe geübt haben und ihr unterworfen gewesen sind.

Als die Herzogin so mit Urlaub von ihm geschieden war und die Kammer hinter sich geschloßen hatte, gedachte der erfreute Ritter in seinem Herzen: Wie Galmy, willst du dich länger in schweren Gedanken betrüben, da doch der Trost, den du so vielfältig empfangen hast, dich nach allen deinen Wünschen getröstet hat und du nie mehr als solches Trostes begehrt hast. Fürwahr dir will nicht geziemen länger Kummer zu tragen, steh auf nach der Herzogin Rath und ergetze dich mit andern Freuden als mit so jämmerlichem Klagen und Trauern wie du bisher gethan hast. In solchen Gedanken stand er auf, zog seine Kleider an und befand sich frisch und gesund mit großen Freuden seines stäten Gesellen wartend. Ach, gedachte er, mein Friedrich, wie mag dir meine Freude so gar verborgen sein! Möchtest du wißen wie mich alle Sorge, Angst und Schmerz so gänzlich verlaßen hat, du würdest dich gewiss nicht säumen, diese Freude mit mir zu theilen. Ueber diesen Gedanken hörte er seinen Reitbuben an seiner Kammer klopfen, der köstliches Confect und Latwergen von der Herzogin Jungfrauen empfangen hatte, sie seinem Herren zu überantworten

Als der Ritter Solches von dem Buben empfieng, schickte er ihn sogleich nach seinem Gesellen, damit er bald fröhlich und wohlgemuth bei ihm, als seinem liebsten Freund, sein möchte.

Wie Friedrich zu seinem Gesellen kam und sich mit ihm freute.

Friedrich der fromme, getreue Edelmann, nachdem er von der Herzogin im Garten Urlaub genommen, wäre gern bald zu seinem Gesellen gegangen, unterließ es aber stäts, weil er sorgte, die Herzogin möchte noch nicht bei ihm gewesen sein, und er würde ihn noch in so schweren Gedanken finden. Wie er in solcher Besorgniss auf seinem Bette lag und wünschte, die Herzogin möchte ihrem Verheißen bald nachkommen, klopfte der Reiterbube heftig an seine Kammerthür, die Friedrich alsbald aufschloß, und als er den Buben sah, sehr erschrak. Er fragte zuhand, wie es mit dem Ritter stünde, ob er noch traurig auf seinem Bette läge. Der Bube antwortete: Nein, als ich von ihm gieng, kleidete er sich an und erzeigte sich fröhlichen Angesichts. Friedrich freute sich nicht wenig über des Buben Rede, und da er hörte, er sei seiner Krankheit entladen, gieng er mit Freuden zu ihm. Als er ihn nun fand, sprach er mit lachendem Munde zu ihm: Fürwahr, große Freude erfüllt mich, da ich dich, mein allerliebster Galmy, so fröhlich vor mir sehe, da du doch heute Morgen eine traurige Gestalt angenommen hattest. Welcher glückhafte Arzt dich davon erledigt hat, ist mir verborgen, bitte dich aber mir ihn anzuzeigen, bei dem ich, so mir auch solche Krankheit zustieße,

auch so kräftige Arznei finden möchte. Galmy mochte den Spott seines Gesellen wohl vertragen, da er so getreulich seinen Fleiß angewendet, ihm den Besuch der Herzogin zu verschaffen. Es ist wohl nicht Noth, antwortete er, dir solchen Arzt anzuzeigen. Damit du aber Bescheid wißest, so sag ich dir, daß Alles nach meinem Wunsch und Begehren geschehen ist, und hab ich allein darum nach dir gesandt, damit du dich mit mir, als ein Bruder mit dem andern, erfreuen mögest. Ich will dir aber zuerst mit höchstem Fleiß deiner getreulichen Liebe gedankt haben, und bitte dich, mein allerliebster Friedrich, daß du auch mich nicht schonen und mich hinfort dir ein getreuer Diener sein laßen wollest, wozu du mich stäts Willens finden wirst, sollte es mich auch mein Leben kosten. Friedrich wollte seinen Gesellen nicht länger reden laßen und sprach: Galmy, es ist nicht Noth, daß du mir so vielfältige Ehre erbietest, dieweil ich dich noch nie anders denn als einen Bruder, nicht einen Gesellen, erfunden habe: darum versehe ich mich zu dir alles Guten als zu meinem besten Freunde, welches Vertrauen ich bis in Ewigkeit in dich setzen will. Du darfst dich auch nicht wundern, daß ich mich so eifrig in deine Dienste geschickt habe, denn die Liebe, die ich allzeit zu dir getragen, hat mich das gelehrt, als ich dich mit solchen Schmerzen beladen sah, indem nur der für einen rechten getreuen Freund erkannt wird, der in Nöthen und nicht allein im Glück bei ihm verbleibt, wie ich dir denn versprechen will, auch künftighin in Nöthen nicht von dir zu weichen, welches Vertrauen ich auch festlich zu dir habe und haben will so lang ich lebe. Galmy dankte seinem

Gesellen freundlich und versprach ihm gleiche Freundschaft und Treue. Mein allerliebster Galmy, sprach aber Friedrich, ich will dich bitten, dieweil die Sache soweit gekommen ist, du wollest meinem Rath Gehör geben und Folge leisten. Du weist, mit welcher Gewalt die Liebe die beherscht, die sich ihr unterwürfig machen, indem sie, wo sie überhand nimmt, Gehör und Gesicht verblendet, also daß man sich betäubt vor Schaden nicht behüten mag. Da du dich nun wißentlich in den Orden der Liebe schicken willst, so solltest du bedenken und zu Herzen nehmen, wie große Schmerzen dir erwachsen würden, wenn du das errungene Gut wieder verlieren müßtest, welches Leid du empfinden würdest, wenn du die, welche du in der Welt am liebsten hast, deinetwillen leiden sähest, was sich nicht nur deinem ersten Leiden vergleichen, sondern dich trauriger machen würde, als wenn du noch keine Liebe empfunden hättest. Ich könnte dir Beispiele genug anführen, halte es aber nicht für nöthig, da ich dich in allen Dingen vorsichtig weiß. Hast du angefangen zu lieben, so gedenke und trachte nun fürderhin, wie du dich glimpflich in den Orden der Liebe schicken mögest. Ist dir die Herzogin von ganzem Herzen lieb, so gedenke, daß du deine Liebe nicht zu Schaden bringest, denn wiewohl du zu der Herzogin keine unordentliche Liebe trägst, so glaub ich doch, sobald der Herzog mein gnädiger Herr, ein wenig argwöhnisch würde, ließe er dich an seinem Hofe nicht bleiben; ich geschweige der Schmach, die meiner gnädigen Frauen, der Herzogin, daraus entstehen würde, was dich mehr als all dein eigenes Leid betrüben würde, wenn du sie anders in rechten Treuen liebst. Wahr-

lich Friedrich, sprach der Ritter, deine Rede macht mich nicht wenig bedenklich, ich will sie auch mit Fleiß in mein Herz schreiben und wohl behalten und dir nach meinem höchstem Vermögen folgen und deines treuen Rathes gebrauchen. Auch dank ich dir solcher treuen und brüderlichen Warnung, die aus dem rechten Brunnen wahrer Freundschaft fließt, und bitte dich, mich auch hinfort in deiner treuen Hut zu halten, wenn du mich in irgend einem Dinge zu viel oder zu wenig thun siehst, und mir so ein treuer Freund und Bruder zu bleiben. Doch wundert mich, wie du so guten Rath geben kannst, da ich dich mit keiner Liebe beladen sehe. Friedrich sprach: Ich will mich davor zu bewahren suchen; sollte es aber je dahin kommen, so will ich meinem eigenen guten Rathe nachzukommen trachten. Nach solchen Gesprächen nahmen die beiden Freunde das Nachtmal zusammen und setzten sich dann zum Schachspiel. Als aber des Ritters Knecht die Tafel aufhob und die Sonne ihren klaren Schein hinter den hohen Gipfeln der Berge verbarg und jetzt die kühlen Lüfte den schönen grünen Anger und die Bäume durchwehten, giengen die Jünglinge auf verborgenen Wegen in den obgedachten schönen Garten unter mancherlei Reden von der schönen Herzogin spazieren bis die finstere Nacht sie vertrieb.

Wie die beiden Herren miteinander zu Hof giengen und sich Männiglich über den Ritter verwunderte.

Als sie nun Urlaub von einander nahmen und beide zu Bette giengen, gedachte Galmy der schönen Herzogin

noch lange bis ein fester und ruhiger Schlaf ihn umfieng, wobei ihm ein süßer und freudenreicher Traum von der Herzogin vorkam, wie er das sich zuvor selbst gewünscht hatte. Ihn bedauchte ganz eigentlich wie die Herzogin, fröhlicher als er sie je zuvor gesehen hatte, zu ihm käme ihn von Neuem zu trösten, und ihm mit lieblichen und freundlichen Worten ihre Liebe zu erkennen gab. Hierüber sehr erfreut, gab er der Herzogin in solcher Weise Antwort: Allergnädigste, liebste Frau, ihr sollt wißen, daß mich euer tugendlich Gemüth so erfreut, daß mir nicht mehr möglich ist, zu trauern und zu klagen, denn wenn ich die Güte bedenke, die mir von Ew. Gnaden in meinem Kummer erwiesen ward, wie möchte ich je wieder traurig werden? Ihr habt mich aus einem brennenden Feuer in einen lustbaren kühlen Schatten geführt und habt die Bande, womit mein trostlos Herz gebunden war, mit euerm süßen und edeln Trost aufgelöst, und mich, der ich mehr denn halb todt war, zu Kräften und neuem Leben gebracht. Die Herzogin antwortete dem Ritter: Galmy, deine edle und wohlgestaltete Jugend, welche hoch begabt ist mit Mannheit und Schönheit, ist dieses und noch beßern Trostes würdig. Mit solchen Worten umfieng die Herzogin den Ritter und schied von ihm mit fröhlichem Angesicht, indem sein Schlaf sich endete und der Ritter sich allein in der Kammer gewahrte, worüber er ein wenig unmuthig ward und zu sich selbst sprach: Wer mag mich doch also mit falscher Freude betrogen haben? Er wünschte, der Herzogin wäre auch ein solcher Schein vorgekommen und vertrieb so die Nacht bis an den Morgen ohne Schlaf. Als nun den neuen Tag

der süße Gesang der Nachtigallen verkündete, stand der Ritter von seinem Bette auf. Er verlangte sehr nach seinem Gesellen, damit sie ihre Kurzweil mit einander haben möchten. Zuletzt mochte er nicht länger warten und gieng zu seines Gesellen Schlafkammer ihn zu wecken, und fand ihn noch schlafend. Friedrich empfieng ihn, als er aufwachte, mit lachendem Munde und fragte: Ach liebster Galmy, mit welchen Geschäften bist du beladen, die dich so früh vom Schlafe erwecken? Galmy sagte, ihn habe schon seit vier Stunden kein Schlaf mehr angefochten und erzählte ihm den Traum, der ihm vorgekommen war. Friedrich lachte und sprach: Der Orden der Liebe hat es an sich, daß er weder Tag noch Nacht ruhen mag. Darum eben will ich mich lebenslang vor solcher Dienstbarkeit hüten und bewahren. Wollte Gott, daß du auch solchem Joch nicht unterworfen wärst. Galmy sprach: Wenn wirklich dein Leben deinen Worten gleicht, so hast du wahrlich Liebe nie empfunden. Darum bitte ich dich, allerliebster Bruder und Freund, mich von meinem Vornehmen nicht wieder wenden zu wollen, da du doch siehst, daß du mit solcher Warnung zu spät kommst, da nur der Tod mich von dieser Liebe bringen möchte. Denn wollte selbst die Herzogin ihre Lieb und Treue von mir wenden, so würde ich doch nicht aufhören sie zu lieben. Friedrich sprach: Gedenke nicht, mein liebster Galmy, als redete ich solche Worte darum, damit du deiner lieben Herzogin vergeßen solltest, vielmehr daß du dich nach allem deinem Vermögen dazu schickest, daß deine Liebe einen festen Grund bekomme. Damit giengen die beiden Gesellen miteinander zu Hof, das Mal einzunehmen.

Das Hofgesinde, das von des Ritters Krankheit gehört hatte, verwunderte sich sehr darüber, sonderlich zwei junge Edelleute, welche an ihrer stäten Freundschaft großes Missfallen hatten. Darunter war einer, Wernhart genannt ein neidiger, abgünstiger Mensch, der es sich sonderlich angelegen sein ließ wie er es zu Wege brächte, daß die Freundschaft zwischen Friedrich und Galmy gelöst würde. Seht ihr nicht, sprach er zu seinem Gesellen, mit welchem Betrug der ungetreue Schotte umgeht? Hat er sich doch gestern für krank ausgegeben und heute sieht Niemand an ihm, daß sich auch nur seine Farbe verändert habe. Daraus ist wohl abzunehmen mit welchen falschen Listen er sich zu behelfen pflegt. Dennoch hält ihn unser gnädiger Herr hoch und ihr werdet sehen, wo er noch länger am Hofe bleibt, wird ihn der Herzog groß machen und mit einem hohen Amte begaben. Dann müßen wir Einheimischen dahinter bleiben und den ungetreuen Schotten über uns herschen sehen. Mich wundert sehr, wie ihr das so ruhig ansehen mögt, da er sich doch aller Gesellschaft mit uns entschlägt und sich nur zu Friedrich hält, der ihm in allen Dingen Recht giebt und wohl auch ein so falsches Herz trägt als der Schotte. Da war unter den Höflingen Einer mit Namen Heinrich, der nahm sich der beiden an und sprach: Mich wundert auch nicht, daß ihm der Herzog hold ist. Ist euch nicht eingedenk wie er in Irland sein Leben von der Feinde Hand erlöst hat? Wie möchte mein gnädiger Herr solcher Treue je vergeßen? Darüber kam der Herzog mit seinen Räthen in den Saal, worauf die Diener das Waßer auf die Hände gaben und Jedermann zu Tafel saß. Da aber dem Herzog

Galmys Krankheit gestern gemeldet worden war, den er jetzt mit fröhlichem Angesicht bei den Andern sitzen sah, rief er ihn an und sprach: Auf meine Treue, gestern hast du mir Sorge verursacht, aber heute erfreut mich dein Angesicht wieder, denn es sieht gesund und munter aus. An dieser Rede des Herzogs hatten die Neider großes Misfallen, besonders Wernhart. Als nun die Tafel aufgehoben ward, ruhte der falsche Mann nicht, den frommen Galmy bei allem Hofgesind zu vertragen; doch wollte seine Bosheit nur bei wenigen verfangen. Der Herzog, dem dieser Neid durch einen seinen Diener hinterbracht ward, hatte daran wenig Gefallen und gedachte: Wie mochte nur solcher Haß erwachsen? ich weiß doch Galmy solchen Gemüths, daß er Niemand ohne Ursache beleidigt. Er setzte sich vor den Ritter fortan nur noch häufiger um sich zu haben als zuvor, wodurch aber seiner Widersacher Neid noch mehr und mehr zunahm. Dem frommen Ritter wäre dieß Alles verborgen geblieben, wenn sein getreuer Friedrich, dem nichts entgieng, ihn nicht gewarnt hätte.

Wie Galmy auf einem Turnier das Beste that.

Nicht lange darnach begab es sich, daß der Herzog gewisser Geschäfte wegen nach Frankreich reisen wollte, wohin viel mächtiger Fürsten und Herrn sich auf einen Tag versammeln wollten. Der König hatte der Kurzweil willen ein Stechen angeordnet und dazu seine Kleinode ausgesetzt, damit die Ritter und Edeln, die mit ihren Herren dahin kämen, ihre Kurzweil haben möchten. Der Herzog

kam nach Frankreich mit wohl gerüstetem Gefolg, darunter auch der Ritter Galmy war, denn obwohl ihm solche Reise schwer fiel, durfte er doch nicht dergleichen thun, zumal ihm Ehre und Preis davon erwachsen sollte. Als nun der Herzog mit andern mächtigen Herrn gen Frankreich kam und jetzt ihre Geschäfte großentheils zu Ende gebracht hatten und nun mancherlei Kurzweil anstellten, kam es zu dem Stechen, zu welchem der König drei Kleinodien ausgegeben hatte, welche dem zu Theil werden sollten, welcher an dreien Tagen das Beste thäte und den Preis behielte. Auch Galmy hatte von diesem Stechen vernommen und sprach zu einem seiner Gesellen: Auf meinen Eid, wofern es mein gnädiger Herr vergönnte, will ich auch mein Heil in Frankreich versuchen. Er verfügte sich auch zuhand zu seinem Herren und sprach: Allergnädigster Herr, wenn mir eure fürstliche Gnaden erlauben, so wollt ich mich auch auf diesem Stechen versuchen ob mir das Glück günstig sei. Dem Herzogen gefiel die Rede des Ritters: Wahrlich Galmy, sprach er, ich will dir gerne dazu helfen und rathen, und so du dabei wenig oder viel gewännest, wollt ich dir noch halb soviel dazu verehren. Auch will ich dich so reichlich dazu zurüsten laßen als Einer auf dem Turnier erscheint. Der Ritter freute sich hierüber sehr, zumal der Herzog gebot, ihm das beste Pferd, das er hatte, dazu aussuchen zu laßen und ihn mit dem schönsten Zeug auszustatten. Einige jener abgünstigen Gesellen, die Solches hörten, freuten sich hierüber sehr, weil sie hofften, der Ritter sollte dabei zu Schanden werden, was aber Gott und sein mannlich Herz nicht geschehen ließ, vielmehr schlug ihr Erwarten ins Gegentheil um,

indem er statt der Schande die große Ehre einlegte. Da nun der Tag kam und die Schranken aufgeschlagen waren und die Ehrenholde jetzt Jedermann nach seinem Adel an seinen Ort stellten und darauf die Ordnung des Turniers laut ausriefen, und insonderheit verboten, daß Niemand gegen den andern sich neidisch oder boshaft erwiese, und so das Stechen mit Freuden begonnen ward, da sah man manchen stolzen Mann zu Ross das Beste thun. Auch Galmy kam mit Züchten auf die Bahn geritten, von Niemand als dem Herzog und seinen Dienern erkannt, aber von Allen mit Bewunderung angeschaut und gelobt, woran jedoch ein hochmüthiger Ritter vom Hof des Herzogs von Burgund großen Verdruß nahm. Er verfügte sich alsbald zu Galmy und begehrte mit ihm einen Ritt oder zwei thun. Ritter, sprach er zu ihm, ich weiß nicht von wannen ihr seid, kenne auch euern Namen nicht; zürnt mir aber darum nicht, sondern gewährt mir die Bitte, mich euern Namen wißen zu laßen. Galmy gab ihm mit tugendlichen Worten Antwort: Ich habe mich meines Namens und Herkommens nie geschämt und will das auch heute nicht. Galmy heiße ich und bin ein geborener Schotte, am Hofe meines allergnädigsten Fürsten und Herrn, des Herzogs von Britannien, welchem ich jetzt an sechszehn Jahre gedient habe. Auf meine Ehre, sprach der Burgunder, ihr dünkt mich ein stolzer und kühner Mann: deshalb begehre ich, ihr wollt einen Ritt oder drei mit mir thun, denn ich habe meinem Herrn, dem Herzogen von Burgund versprochen, mit dem ersten und mannlichsten Helden, so mir heut zu Gesicht käme, mein Heil zu versuchen. Galmy antwortete ihm mit lachendem Munde: Ihr mögt

wohl gedenken, edler Ritter, daß ich nicht umsonst hieher gekommen bin. Darum bitte ich euch, richtet euch zum Ritte, indem ich euch zu begegnen Willens bin. Da ritt der Burgunder ans Ende der Schranken und indem die Trompeter zu blasen anfiengen, rannten die zwei mannlichen Helden mit eingelegten starken Speren widereinander, und trafen sich so gewaltig, daß die Spere beide in Stücken in die Luft flogen, wobei aber die Ritter unbeweglich wie zwei Mauern sitzen blieben zu großer Verwunderung aller Umstehenden, die ihren mannlichen Ritt und starken Stöße gesehen hatten. Der Herzog von Britannien der seinem Ritter aufmerksam zugesehen hatte, empfand darüber große Freude in seinem Herzen, nicht minder der Herzog von Burgund, indem Jedweder hoffte, sein Ritter würd an dem andern obsiegen. Als nun die beiden mannlichen Helden einander im ersten Ritt so mannlich getroffen hatten, ritten sie zurück an das Ende der Schranken, wo sie mit andern Schäften und Speren versehen wurden und dann aufs Neue so heftig widereinander ritten, daß beider Rosse fielen, sich aber alsbald wieder erhoben, wobei die Ritter unverrückt im Sattel sitzen geblieben waren, die nun zuhand wieder an das Ende der Schranken ritten und ohne sich länger zu säumen ihren beiden Rossen die Sporen gaben und im neuen Zusammenritt einander so ungestüm trafen, daß der Burgunder die Schanze übersah und hinter seinem Roß auf der Erde stand, während Galmy, dem das Fallen auch nahe gewesen war, sich auf seinem Rosse alsbald erholte und sitzen blieb. Als nun der Herzog von Britannien an Galmy seinem Ritter solche Mannheit und Geschicklichkeit

sah, freute er sich sehr darüber und vermeinte, seine übrigen Diener würden nicht minder Freude daran haben, während doch Wernhart mit seiner Gesellschaft großes Missfallen daran nahm, was alles dem frommen Ritter ganz verborgen blieb. Als nun der Tag und das Stechen ein Ende nahm und Jeder in seine Herberge ritt, sprach der Herzog freundlich zu Galmy: Deine Tapferkeit hat mir heute nicht wenig Freude gemacht, als ich dich mit unverzagtem Gemüth das Beste thun sah; ich verhoffe, wenn du dich die nächsten beiden Tage in gleicher Weise bewährst, werden wir nicht geringes Lob aus Frankreich heimtragen. Und als der Herzog mit seinem Volke zu Tische saß, muste Galmy bei dem Nachtmal zunächst bei dem Herzog sitzen, was seine missgünstigen Gesellen nicht wenig verdroß. Als nun des andern Tags die Zeit kam, daß man sich zum Stechen rüstete, erschienen alle wieder auf der Bahn, die sich Tags vorher hervorgethan hatten. Der Ritter, welchem Galmy am Tage vorher obgesiegt hatte, brachte einen Diener mit, der von Geburt nicht edel, jedoch eines hochtragenden Gemüths war. Ihn verdroß die Schmach seines Herrn, daß ihn Galmy gestern so säuberlich aus dem Sattel gehoben hatte; er versprach daher seinem Herrn, er wollte nicht länger sein Diener sein, er hätte sich denn an Galmy dem Ritter gerochen und ihn vom Pferde gerannt. Dieser Diener mochte nicht wißen, mit welcher Stärke und Geschicklichkeit Galmy der Ritter begabt war, weil er sonst sonder Zweifel solche Verheißung gespart hätte. Als nun Galmy des andern Tags auf die Bahn kam, gewahrte ihn der gute Mann alsbald und ritt zu ihm in die Schranken, wo er

ihn alsbald anredete: Ritter, ihr habt gestern meinen Herrn abgestochen, was mir sehr missfallen hat; wenn ihr aber meiner Bitte ein Genüge thun wollt, müßt ihr auch ein Abenteuer mit mir bestehen. Galmy dem Ritter war wenig an solcher Anmuthung gelegen, doch sprach er zu des Ritters Knecht also: Was deinem Herren gestern begegnet ist, das hast du von mir heute selbst zu erwarten. Mit geneigtem Willen sollst du deiner Bitte von mir gewährt sein. Nach diesen Worten ritten sie beide von einander, und nahmen ihre Spere zu Handen. Mit fröhlichem Herzen begegnete Galmy dem Knecht des Burgunders, daß ihm schon im ersten Ritte zu eng auf seinem Gaule ward, und ihn bald gereut hatte, daß er dem Ritter solche Anmuthung gethan hatte. Schande halber durfte er aber nicht abstehen und ritt im andern Ritt dem Ritter mit verzagtem Muth entgegen, welcher ihn so unsäuberlich empfieng, daß man ihn halbtodt hinter seinem Pferde aufheben und ohnmächtig aus den Schranken tragen muste. So war der gute Gesell in den ersten beiden Ritten so zufrieden gestellt worden, daß er des dritten nicht begehrte. Als nun Galmy mit diesem Gegner so unglimpflich umgegangen war, mochte sich desselben Tages keiner mehr an ihm reiben, so daß er mit fünf Ritten in den beiden Tagen den Preis behalten hatte. Als sich nun die Nacht näherte, und sich Alles zum Imbiß schickte, konnte Galmy kaum den dritten Tag erwarten, so große Begierde hatte er, dem Stechen ein Ende zu machen. Als nun der dritte Tag herankam, an welchem Alles ein Ende haben sollte, und nun nach dem Morgenimbiß Alle wohlgerüstet in den

Schranken erschienen und ein Jeder vermeinte, am letzten Tag den Preis zu erwerben, da ward ein mannlich Stechen von Rittern und Knechten gesehen. Da begann sich auch Galmy mannlich zu tummeln: wer ihm zunächst zu Gefecht kam, ward von ihm zu Boden gerannt. Nun war auch da ein französischer Graf, welcher die beiden ersten Tage nicht mindern Preis erlangt hatte als Galmy der Ritter, also daß sie beide mit gleichem Ruhm sich gegenüber standen, wodurch er verursacht wurde, eine Anmuthung gegen ihn zu thun. Als nun die beiden mannlichen Ritter mit Löwenmuth gegeneinander rannten, so daß Mann und Roſs zugleich zu Boden sanken ohne daß doch Einer von ihnen den Sattel geräumt hatte, und beide Rosse alsbald wieder auf den Füßen standen, schickten sie sich zum zweiten Ritt, rannten ihre Spere an einander zu Stücken und ließen sich zum dritten Ritt neue Schäfte reichen. Da nahm erst Galmy der Ritter alle Mannheit und Kunst zusammen und rannte den Grafen von seinem Gaul zur Erde. Als der Herzog das sah, ward sein Herz von Freuden erfüllt, denn er gedachte wohl, es würde jetzt Niemand mehr seinem Ritter Schaden thun. Galmy wartete am Ende der Schranken ob noch Jemand seiner begehre; aber Keiner wagte es, sich an ihm zu versuchen. Der König selbst, der alles mit angesehen hatte, verwunderte sich Galmys nicht wenig. Dieser Ritter, sprach er, sitzt zu Roſs als wär er darauf gewachsen. Er hat sich wahrlich ritterlich gehalten: ihm wird auch von Rechtswegen der beste Preis ertheilt. Als nun das Stechen zu Ende war, ritten die fremden Herrn in ihre Herberge wie es die Preisrichter befahlen,

die am nächsten Tage diejenigen, die einen Preis gewonnen hätten, begaben wollten. Beim Nachtmal lobte der Herzog den Ritter gegen Jedermänniglich. In der folgenden Nacht gedachte Galmy manchesmal: Ach Gott, wüßte meine gnädige Frau das Glück, das mir in Frankreich begegnet ist, ich weiß sie würde große Freude darüber haben. Und du mein liebster Friedrich, möchte ich dir es kund thun, ich weiß, daß du nicht säumen würdest, es meiner liebsten Frau anzuzeigen. Darin begehrte Galmy nichts Unrechtes, denn so lange die Herzogin nichts von ihm vernahm, trug sie große Sorge seinethalb und schickte oft nach seinem Gesellen Friedrich, ob er nichts von ihm wüßte. O meine allergnädigste Frau, antwortete Friedrich, meint ihr, wenn mein liebster Gesell mir etwas entboten hätte, ich würde es Ew. Gnaden nicht sogleich mittheilen? Die Herzogin sprach: Mein lieber Friedrich, du sollst mir glauben, obwohl mich die Ehrbarkelt dahin weist, meinen gnädigen Herrn als meinen ehlichen Gemahl vor aller Welt zu lieben, wie ich denn meine Ehe und Treue ihm niemals gebrochen, doch hat mich Galmy mit seiner züchtigen Liebe dermaßen gefangen, daß ich nicht wohl wißen mag, welcher mir von ihnen beiden der liebste sei. Keine Nacht ist vergangen, seit mein Herr den Ritter Galmy mit sich nach Frankreich genommen, daß er mir nicht im Traume vorgekommen ist. Nun sagt mir mein Herz fürwahr, daß meinem lieben Ritter entweder ein merkliches Leid oder große Freude zugestoßen ist. Friedrich sprach: Das wolle Gott nicht, ich hoffe wir werden ihn bald frisch und gesund in Britannien wiedersehen. Die Herzogin sprach: Gott wolle es; aber mich ver-

wundert doch nicht wenig, daß uns der Ritter so gar nichts entbietet. Frau Herzogin, sprach Friedrich, er wird es gewiss aus bestem Willen unterlaßen.

Die Richter, die zu dem Turnei verordnet waren, wurden mit des Königs Willen einig, daß sie Galmy dem Ritter den besten Preis ertheilen wollten, darnach aber dem Grafen, der zuletzt mit ihm gestochen hatte, und den dritten Preis einem jungen Edelmann aus Frankreich. Als nun Galmy der beste Preis gebracht wurde, stand von Ohngefähr der Herzog mit seinem Volk zugegen. Der Preis bestand in einer schönen goldenen Kette mit Halsband und einen kostbaren Ring mit eingelegtem Edelstein. Nehmt hin, sprach der Herold, der diese Kleinodien trug, edler Ritter, die Gabe, die ihr an den drei letzten Tagen mit mannlicher Hand gewonnen habt und die euch mein allergnädigster König zu bringen befohlen hat. Der Ritter empfieng diese Gaben mit züchtigen Geberden aus des Herolds Hand und sprach: Fürwahr, so köstliche Kleinode hab ich in keiner Weise verdient. Da sie aber die Krone von Frankreich selber schickt, will ich sie mit großem Dank annehmen. Hiemit empfieng er sie mit Dank in seine Hände und überantwortete sie dem Herzogen seinem Herrn, der die köstliche Kette im Angesicht seines Volks dem Ritter an den Hals hängte und sprach: Fürwahr Galmy, du trägst von Rechtswegen diese Kleinode an deinem Hals, da du sie mit mannlicher Hand ritterlich gewonnen hast. Dazu will ich dir, sobald wir nach Britannien kommen, geben was ich dir versprochen habe. Etliche unter des Herzogs Volk gönnten ihm solche Ehre wohl, die neidigen und

abgünstigen Herzen, die dem Ritter solche Ehre ungern erwiesen sahen, stellten sich doch nicht anders als wäre ihnen große Freude davon erwachsen; die aber, welcher es die gröste Freude gemacht hätte, sollte nichts davon wißen. O edle Herzogin, wie mag euch die Freude und das Glück euers allerliebsten Ritters so ganz und gar verborgen sein; warum habt ihr nicht alle Sorge seinethalb ganz aus dem Herzen geschlagen und freut euch mit dem, dessen Herz ihr allezeit bei euch tragt. Und sage du mir auch, Friedrich, was bekümmert dich, daß sich dein Angesicht nicht mehr fröhlich erzeigen will: missgönnst du deinem Gesellen, daß er so großes Lob und solche Ehre erlangt hat? Nein, sonder Zweifel, so ihr wüstet, wie sich das Glück so milde gegen den Ritter erzeigt hat, eure Freude würde darüber ohne Zweifel groß sein.

Als nun die Zeit kam, daß die Fürsten und Herrn sich bereiteten und rüsteten, den nächsten Weg wieder heimzureiten und der Herzog von Britannien in kurzer Zeit aus Frankreich in sein Land geritten kam, schickte er, als er noch einige Tage zu reisen hatte, einen seiner Diener voran, seine Ankunft zu verkünden. Als das die Herzogin inne ward, schickte sie sogleich nach dem Boten und fragte wie es um ihren Herren stünde. Wohl, sprach der Bote, ich habe ihn, als ich am gestrigen Tage von ihm geritten bin, gesund verlaßen. Wie steht es aber, sprach die Herzogin, um seine Diener? Kommen sie alle wie sie mit ihm ausgeritten sind? Gnädige Frau, sprach der Bote, sie sind alle fröhlich und wohlgemuth, denn Galmy der Ritter hat drei schöner köstlicher Kleinode auf einem

Stechen gewonnen und sie als die beste Gabe, weil er das Beste gethan, von dannen geführt. Der Herzogin, der als sie die Rede vernahm, alles Geblüt vor großen Freuden aufwallte, gab dem Boten Urlaub und befahl ihm, Friedrichen sobald er ihn finden möchte, zu ihr zu schicken. Friedrich säumte sich nicht zu kommen. Als die Herzogin ihn ersah, wechselte sie vor Freuden die Farbe und sprach: Freue, dich mit mir, Friedrich, unser liebster Ritter wird bald hier sein, er hat großes Lob verdient und drei schöner Kleinode mit Stechen gewonnen und den Preis vor Männiglich behalten. Nun bedarf es keiner Frage, wie große Freude Friedrich empfunden habe, als er solche Botschaft von seinem liebsten Gesellen vernahm, den er allezeit nicht wie einen Gesellen sondern wie einen Bruder hielt. Die Herzogin sprach noch lange mit dem Jüngling wegen des Ritters bis zuletzt der Edelmann Urlaub nahm und sich mit den andern Edeln bereitete dem Herzogen entgegen zu reiten. Der Marschall, der in des Herzogs Abwesen alle Gewalt am Hofe und im ganzen Lande getragen hatte, machte sich mit den jungen Edelleuten auf und ritten noch vor der Nacht soweit sie kommen mochten; am andern Tage waren sie früh auf und ritten noch so lange bis sie dem Herzog begegneten. Der Herzog empfieng den Marschall mit fröhlichem Angesicht und fragte ihn sogleich, wie es mit seiner Frau stünde, ob sie frisch und wohlgemuth wäre? Der Marschall hatte ihm darauf nur Gutes zu vermelden, sowie auch von seinem Land und Leuten zu sagen. Dieweil war die Herzogin daheim geblieben und hatte sich Friedrichen zum Gesellschafter erbeten, damit

sie mit ihm wegen des Ritters sprechen möge. Mit ihm und ihrem Frauenzimmer gieng sie auf einen hohen Thurm, damit sie von fern sehen möchte, wenn ihr Herr mit Galmy geritten käme. Als es nun Vesper ward, blickte die Herzogin von Ohngefähr gegen den grünen Wald und ersah einen lichten blitzenden Schein, da die Sonne ihren Glanz auf die schön polierten Harnische warf. Die Herzogin schloß sogleich, es werde ihres Herrn Volk sein. Vor großen Freuden vermochte sie kaum zu stehen. Alsbald rief sie Friedrichen zu sich, welcher die heimkehrenden Begleiter seines Herzogs alsbald erkannte. Die Herzogin eilte mit ihrem Gefolge von dem hohen Thurm und zierte sich mit ihrem Frauenzimmer auf das köstlichste um des Herzogs Ankunft zu erwarten. Nicht lange darnach kam der Herzog mit seinem Volk geritten und ward von der Herzogin mit ihren Jungfrauen, die vor dem Pallast standen, mit lieblichen Worten empfangen. Zunächst dem Herzogen ritt der Ritter Galmy, welchen die Herzogin mit fröhlichem Angesicht ansah, aber kein Wort mit ihm sprechen durfte. Der Ritter gab der Herzogin manchen lieblichen Blick, hätte auch gern mit ihr und sie mit ihm geredet, was sie aber beide des Glimpfs willen unterließen. Darüber kam Friedrich, seinen freundlichen und lieben Gesellen mit großen Freuden zu empfangen. Galmy wünschte sogleich mit ihm zu gehen und befahl seinem Buben sein Pferd; er und Friedrich aber giengen miteinander in den lustigen Garten, von dem oben gemeldet ist. Der Ritter fragte Friedrichen nach allen Dingen und freute sich seiner Antwort, als er vernahm, daß die Herzogin sein also gedacht habe und daß

sie so bald erfahren habe, wie es ihm in Frankreich ergangen sei. Als sie eine gute Zeit miteinander spaziert waren, gieng der Ritter in sein Gemach andere Kleider anzulegen. Friedrich und Galmy giengen miteinander gen Hof, da die Zeit des Imbißes jetzt vorhanden war. Dabei machte der Herzog wieder viel Rühmens von Galmy, wie er sich so mannlich in Frankreich gehalten habe, wodurch wieder großer Haß und Neid unter seinen Widersachern erweckt ward, wie ihr denn noch hören werdet.

Wie die Herzogin zu Galmy schickte und welches freundliche Gespräch sie miteinander hielten.

Als der Ritter am andern Tag mit Freuden aufgestanden war, gieng er zu Friedrichen, worauf sie miteinander spazieren ritten, in den grünen Angern und Wäldern den Schlag der wonnesamen Drosseln vernahmen und sich an den lustbaren Blümlein ergetzten, die in mancherlei Farben gekleidet und geziert waren. Dabei redete Galmy nichts als von seiner liebsten Herzogin und hatte große Freude, daß ihm sein Gesell von der Herzogin sagte, wie oft sie nach ihm geschickt habe, und so treulich nach ihm gefragt und allezeit für ihn Sorge getragen. Zuletzt fragte Friedrich seinen Gesellen, wie er sich bei dem Stechen in Frankreich gehalten hätte, welches der Ritter ausführlich erzählte und auch der drei Kleinode Werth berichtete. Als nun Friedrich von seinem Gesellen hörte, daß er einen so theuern Goldring mit köstlichem Stein gewonnen hatte, sprach er zu dem Ritter: Mein liebster Galmy, wenn mich

das Glück mit einem so schönen Buhlen begabt hätte und mir dann ein solches Kleinod zu Theil würde, wie du jetzt gewonnen hast, so wollte ich es treulich mit ihr theilen, und wenn du meiner gnädigen Frau den Ring, von dem du mir jetzt gesagt hast, geben wolltest, so würde sie ihn gewiss mit großer Freude annehmen. Friedrich, antwortete Galmy, du brauchst mich darum nicht viel zu bitten, du weist wohl selbst, daß ich meiner liebsten Frau zu Gefallen das Herz in meinem Leibe nicht schonen würde. Wüßte ich, daß meine gnädige Frau ein Gefallen daran hätte, ich gäbe ihr gerne meine Kleinodien. Mit Nichten, sprach Friedrich, die Herzogin begehrt dieser Gaben keineswegs: sie würde sie nicht ihrer Köstlichkeit willen achten, sondern allein der Liebe wegen werth schätzen. Als sie jetzt unter solchen Gesprächen sich der Stadt wieder näherten war die Zeit zum Imbiß gekommen. Als dieser vollbracht war, gieng die Herzogin nach ihrer Gewohnheit mit zweien ihrer Jungfrauen in den Garten und schickte einen ihrer Kammerbuben nach Galmy, welchen der Knabe bei seinem Gesellen stehen fand. Der Ritter empfieng die Botschaft mit Freuden und verfügte sich sogleich mit seinem Gesellen zu der Herzogin. Als die Herzogin des Ritters Kommen vernahm, entbrannte all ihr Gemüth in Freuden, sie schloß ihre schneeweiße Hand in die des Ritters und sprach: Edler Ritter, seid mir willkommen aus dem fremden Land. Was bringt ihr uns Neues aus Frankreich? Wie gefallen euch die fränkischen Weiblein? Der Ritter konnte zuerst vor Freuden der Herzogin nicht gut Antwort geben; doch sprach er zuletzt: Allergnädigste Frau, viel neuer Märlein weiß ich euer

Gnaden nicht zu sagen. Aber was die schönen Frauen angeht, so habe ich darauf nicht Acht gehabt. Wie? sprach die Herzogin, ich habe euch doch allezeit für einen rechten und getreuen Frauendiener gehalten; und nun sagt ihr, ihr hättet nicht Acht auf sie gehabt! Mit diesen Worten nahm ihn die Herzogin bei der Hand und gieng mit ihm rund durch den Garten spazieren. Ach, mein allerliebster Ritter, wie hast du es übers Herz bringen mögen, deinen lieben Friedrich und mich so lange ohne Botschaft zu laßen? Wie konntest du mich, die dich so lieb hat, in solcher Ungewißheit laßen? Ich meinte doch, ich wär dir vor andern Frauen lieb. Du weist nicht, wie viel Sorge und Angst mich in deiner Abwesenheit umfangen hat. Keine Nacht vergieng, wo du mir nicht bald fröhlich bald traurig erschienen bist. Mehrmal hab ich darum zu deinem Gesellen Friedrich geschickt, der mir allzeit guten Trost gegeben hat. Der Ritter mochte es nicht länger dulden, daß die Herzogin also zu ihm sprach: Ach allerliebste Frau, sprach er zu ihr, es bekümmert mich nicht wenig, daß mich euer edles Herz in solchen Verdacht zieht. Nun ist doch Gott mein Zeuge, daß ich eurer Schöne und adelichen Tugend nie vergeßen habe. Was mir Gutes widerfuhr, wünschte ich stäts zuerst Euch zu wißen zu thun; es war mir aber nicht möglich Euer Gnaden etwas zu entbieten ohne großen Argwohn auf mich zu laden. Wißt, daß Alles was ich gethan habe, euch zu Gefallen geschehen ist, und daß ich zu allen Zeiten Muth und Stärke genugsam hatte, wenn ich an euch dachte. Wenn ich mich zum Stechen und Turnieren rüstete, war ich euer zu aller Zeit eingedenk, und

alles Glück, das mir widerfahren ist, glaube ich euch zuschreiben zu müßen. Darum nehmt diesen Ring von mir, allerliebste Frau, den ich in euerm Dienst erlangt habe. Wollte Gott, daß Ihr es selbst hättet sehen mögen, wie er mir zu Theil ward. Die Herzogin nahm den Ring von dem Ritter mit großen Freuden und stieß ihn an ihren schneeweißen runden Finger. Edler Ritter, sprach sie, es soll mich wahrlich nicht mehr kümmern was ich euch vorgehalten habe, da ich dich so getreu befinde. Hab ich doch auch von deiner Mannheit genug erfahren und mit wie großem Lob du aus Frankreich geschieden bist. Der Ritter sprach: Ach meine liebste Frau, es ist nicht ohne daß mir die beste Gabe auf dem Stechen zugetheilt worden ist, wie wohl man mir sie vielleicht mehr aus Gunst als meines Verdienstes wegen gegeben haben mag. Aber was ich in Frankreich erlangt habe, das dank ich eurer Gunst und Liebe, denn wo ich auch sei, gedenke ich nur an euch, meine allerliebste Herrin; so kann mir keine Trübsal zugehen: all mein Thun und Laßen muß mir gelingen wie es sich denn zum Oeftern begeben hat. Die Herzogin sprach: Mein auserwählter Ritter, deine Lieb und Treue ist mir nicht Noth auf die Probe zu stellen, denn ich habe dich allezeit als einen rechten und wahrhaften Liebhaber befunden, womit du wahrlich mein Herz gewonnen hast. Wollte Gott, daß wir ohne Sorge beisammen sein dürften. Aber ich hoffe die Zeit soll noch kommen, wo ich dich nach meines Herzens Begehren sprechen darf. Da nun die Zeit ihnen nicht länger vergönnen wollte beieinander zu bleiben, giengen sie beide wieder dahin, wo sie Friedrich mit den

zwei edeln Jungfrauen gelaßen hatten. Da begehrte der Ritter Urlaub von der Herzogin und Friedrich neigte sich auch vor ihr und gieng von dannen mit seinem lieben Ritter, welchem wohl zu Muthe war. Die Herzogin blieb noch einige Zeit im Garten mit ihren Jungfrauen, welchen sie des Ritters Mannheit kund that und wie er in Frankreich das Beste gethan und drei kostbare Kleinode erlangt hatte.

Wie der übele Wernhart mit seinem Gesellen einen falschen Anschlag wider den Ritter erdachte.

Nicht lange nachher begab es sich, daß der falsche Wernhart, den sein untreues Herz nicht ruhen ließ, sondern allweg trachtete, des edeln Ritters Lob zu tilgen, mit seinen Helfershelfern zusammen kam und sie so anredete: Ihr wißt, liebe Herrn, mit welcher Gunst der Herzog dem Ritter Galmy geneigt ist, und wie große Ehren er ihm täglich erweist, und wie er nur von seiner Mannheit und Geschicklichkeit zu reden weiß, wodurch wir Alle herabgesetzt und verkleinert werden, so daß zu besorgen ist, so wir dem nicht zuvor kommen, daß er binnen Kurzem mehr Gewalt am Hofe erlangen werde als wir alle zusammen. Darum ist es noch mein Wille, was ich euch gesagt habe ehe wir mit ihm nach Frankreich gekommen sind. Wenn ihr mir behülflich seid, will ich den schalkhaftigen Schotten in kurzer Zeit dahin bringen, daß sein Lob, das er in Frankreich angezündet hat, hier in Britannien gänzlich erlischt. Solche neidige Rede hörten seine Gesellen gerne, sie gelobten ihm Alle bei ihren Treuen, sie wollten ihm aus allen Kräften

dabei behülflich sein, und begehrten nur zu hören, wie er Solches zu Wege zu bringen gedächte. Da sprach der falsche Wernhart: Euch meinen lieben Gesellen und Eidgenoßen ist unverborgen, wie der hochmüthige Ritter auf dem Stechen des Königs von Frankreich den Preis gewonnen und das Beste gethan hat, wodurch er sich noch mehr denn zuvor in Hoffart und Uebermuth erhebt. Somit wäre mein Rath, daß wir alle gemeinsam zu dem Herzog giengen und ihn bäten, hier in Britannien gleichfalls ein Stechen auszuschreiben, damit auch wir uns in männlichen und ritterlichen Dingen üben möchten. Wenn das seine Gnaden bewilligte, müßte Galmy sich auch unterstehen, seine Mannheit, die er in Frankreich geübt hat, hier in Britannien zu bewähren. Wenn es sich dann begäbe, daß Galmy auf die Bahn käme, sollte ein Jeglicher von euch seine Mannheit wider ihn gebrauchen, wie ich das zuvörderst thun und ihn zu Schanden zu bringen unternehmen wollte. Sollte ich ihm aber zu schwach befunden werden, so daß es mir nicht nach meinem Willen gegen ihn gelänge, so sind doch euer noch vier, welche meiner und des Ritters Stärke wohl doppelt haben, so daß er euch wahrlich keinen Widerstand thun möchte. Wenn euch nun mein Anschlag gefällt, so geht sogleich mit mir, indem ich jetzt unsern Herrn den Herzog müßig zu finden weiß. Diese Rede gefiel ihnen allen wohl und giengen sie sogleich miteinander zu dem Herzogen, mit dem Wernhart für sie Alle so zu reden begann: Allergnädigster Herr, als euer fürstlichen Gnaden unterthänigster Diener bitte ich euch von wegen eures ganzen Hofgesindes einen Anschlag, den wir gemacht haben, von

uns zu vernehmen, indem wir hoffen, daß Euer Gnaden ein groß Wohlgefallen daran haben werden. Da sprach der Herzog, der ein freundlicher und gütiger Fürst war: Meine lieben Freunde, sagt fröhlich was ihr von mir begehrt; kann ich euch behülflich sein, so will ich mich nicht sparen. Da hub Wernhart an und sprach: Gnädiger Herr, ihr wißt welch herrliches Stechen in Frankreich gewesen ist, und mögt auch wohl ermeßen, welcher Nutzen daraus Rittern und Knechten erwachsen mag, denn so sie sich in solchen ritterlichen Tugenden fleißig üben, werden sie sich allweg, wo es Noth thut, desto unverzagter erweisen. Darum gnädiger Herr, wo Ew. Gnaden uns ein Kleinod vorausgeben will, wollen wir zusammenschießen und denen, welche das Beste thun etliche Gaben verehren. Der Herzog, dem der falsche Anschlag gänzlich verborgen war, antwortete dem Edelmann: Wernhart, deiner Bitte will ich dich gern gewähren; es gefällt mir auch wohl, daß ihr Solches von mir verlangt. Erscheint darum morgen wieder vor mir; ich will dann meinen Marschall und andere meiner Räthe zu mir nehmen und was sie mir rathen und für gut befinden, davon will ich euch nichts abziehen, sondern lieber das Doppelte geben. Da sagten sie Alle dem Herzog großen Dank, schieden mit Urlaub von ihm und hiengen ihrem falschen Anschlag nach, der aber wider Niemand anders als sie selber ausgehen sollte. Der edle Ritter und sein Geselle wusten nichts davon bis es ihnen durch die Herzogin vermeldet wurde. Des andern Tags nach dem Imbiß gebot der Herzog, daß Niemand hinweg gienge, da er ihnen Allen etwas vorzuhalten habe.

Darnach hub er also zu ihnen zu sprechen an: Meine liebsten Freunde, da ich euch gestern eine Antwort versprochen habe auf den tapfern Anschlag, den ihr mir zu wißen thatet, so bin ich mit meinen Räthen übereingekommen, daß ich eine reichliche Gabe aussetzen will, und wer dann, er sei Ritter oder Knecht, edel oder unedel, drei Tage das Beste thut, dem soll sie ohne Verzug zugetheilt werden. Ich setze auch hierüber zu Urtheilsprechern alle edeln Frauen und Jungfrauen, so an meinem Hofe sind, und den selben Tag erscheinen werden und Wem von ihnen der Preis beschieden wird, der soll sein ohne Widerrede genießen. Da auch in vierzehn Tagen hier ein großer Jahrmarkt sein wird, auf den jährlich viel fremder Edelleute, Ritter und Knechte kommen, so will ich sogleich dieß Turnier für diese Zeit ausschreiben laßen. Es soll auch mein Marschall Alles was zu dem Turnier gehört, förderlichst zurichten laßen. Darum liebe Herren, seid mannlich und tapfer wider diejenigen, die euch hier in Britannien heimsuchen werden, damit ihr nicht den Kürzesten zieht, verzehrt eure Zeit nicht mit weibischen und unritterlichen Dingen, sondern mit tapfern und mannlichen Werken. Als der Herzog seine Rede geendet hatte, dankte ihm Wernhart in ihrer Aller Namen und sprach: Allergnädigster Herzog, fürchten Ew. fürstliche Gnaden nicht, daß Andere uns die Ehre von dannen führen: wir wollen insgemein allen Fleiß anwenden, an Euerm Hof den Preis zu erwerben. Auf meine Treue, sprach der Herzog, ich höre das gerne, möcht es aber noch lieber sehen: das würde mir denn Lust machen, ein andermal wieder eine Gabe auszusetzen. Sucht

also, daß Euch der Preis verbleibe, wie es auch den Fremden gelingen möge. Wo ihr freilich alle des Gemüths wärt wie Galmy der Ritter, thäte es nicht Noth, euch Solches vorzuhalten. Diese Rede hörte Mancher unter dem Hofgesinde nicht ungern, weil sie Galmy dem Ritter die Ehre wohl gönnten; die andern aber wie Wernhart und seine Gesellen hatten wenig Freude daran und Wernhart, dem sein Herz in Neid und Haß gegen den Ritter brannte, antwortete dem Herzog: Gnädiger Herr, ich will hoffen, ihr habt der Ritter mehr als einen. Das wär mir lieb, sprach der Herzog, und hoff es in kurzer Zeit zu erfahren. Hiemit schweigte sie der Herzog; doch gaben sie ihm zu verstehen, daß sie sich Alle tapfer finden laßen wollten.

Die Herzogin schrieb ihrem Ritter Galmy, der von dem Turnier noch nichts wuste, weil er in des Herzogs Geschäften unterwegs war, und bat ihn sich auch dazu zu rüsten und die Tapferkeit, die er in Frankreich bewiesen hatte, auch in Britannien zu zeigen. Diesen Brief versiegelte sie wohl, wickelte ihn in einen Schleier und gab ihn dem Reitersbuben und sprach: Sag deinem Herrn, daß er hinfort meine Mägde und Jungfrauen unbehelligt laßen wolle, damit er nicht in Ungnade fiele. Als der Ritter den Brief empfieng, verstand er wohl die Meinung und sprach zu dem Buben: Geh hin und so du der Herzogin ansichtig wirst, so sag ihr, ich wolle mich hinfort vor Allem hüten was Ihr Gnaden ungelegen sei. Galmy freute sich sehr der Liebe der Herzogin und ihrer getreulichen Mahnung. Nun möcht Einer fragen ob die Herzogin ihren Herrn und Gemahl auch von ganzem Herzen geliebt habe. Dazu sprech ich Ja

und mehr als Einer glauben mag, indem sie zu dem Ritter keine andere Liebe trug, denn wie zu ihrem natürlichen Bruder. Galmy antwortete ihr auch alsbald sehr freundlich und dankbar und schickte ihr diesen Brief durch seinen getreuen Gesellen Friedrich. Hierauf sandte ihm die Herzogin zu seiner Ausrüstung eine kleine Barschaft, und die seidenen Binden, die er ihr zu lieb auf seinem Helme tragen sollte. Sie hatte sie selbst mit Gold und Perlen gestickt, und das Gold schien lieblich aus der blauen Seide. Der Ritter ließ sich darauf ganz in Blau kleiden und auch seinem Roſs eine schöne blaue Decke zurichten, die mit goldenen Sternen überstreut war.

Wie Galmy am ersten Tag den Preis erhielt.

Als nun der Tag kam und viel mächtiger Herrn, Ritter und Knechte auf dem Turnier erschienen, und der Marschall alle Dinge dazu köstlich zugerichtet hatte, da sah man auf einem grünen Anger, wo die Schranken aufgeschlagen waren, viel schöner Gezelte mit des Herzogs Wappen prangen. Unter dem köstlichsten war ein schöner Sitz aufgeschlagen, wo die Herzogin mit ihren Mägden und viel andern edeln und züchtigen Frauen sitzen sollte. Unter dem nächsten saß der Herzog mit seinen Räthen und viel andern Fürsten und Herren. Da ward Jedermann nach seinem Stand Ehre erwiesen. Zuhand hörte man die Trommeln in der ganzen Stadt ertönen, und Jedermann zu dem Turnier mahnen. Herolde riefen die Ordnung des Stechens aus und Edelknaben trugen die Preise auf den

Plan, der erste eine schöne silberne Platte voller Gulden, der andere eine schwere goldene Kette von gutem Gold: wer am ersten Tage den Preis behielte, sollte die Platte haben, wer am zweiten das Beste thäte, die goldene Kette und wer am dritten Tage Sieger bliebe, dem ward ein weidlicher Hengst mit schönem Küraß gegeben. Wenn aber Einer alle drei Tage das Beste that, so bekam er die Gaben alle drei. Nun kamen die Ritter, die sich zu dem Stechen gerüstet hatten, auf die Bahn geritten. Die Herzogin saß unter ihrem schönen Gezelt und sah nach ihrem lieben Ritter, der aber noch nicht auf die Bahn gekommen war, weil ihn Geschäfte gehindert hatten. Zuletzt kam er mit etlichen Gesellen daher getrabt in solchem Aufzug, daß ihn Niemand erkannte. Die Herzogin fragte ihre Begleiter, wer er doch wäre; aber heimlich wuste sie wohl Bescheid. Als nun das Stechen begann, und Einer den andern zu einem Ritt aufforderte, hielt sich Galmy still bis der falsche Wernhart gegen ihn geritten kam und sprach: Du hochmüthiger Ritter, der du in Frankreich so großen Ruhm gewonnen hast, deinen Ruhm zu nichte zu machen und zu zeigen, daß unser gnädiger Herzog noch stärkere und mannliche Ritter an seinem Hofe hat, will ich drei Ritte mit dir thun. Galmy gab dem Neidigen gütliche Antwort und stellte sich ihm zum ersten Ritte entgegen, traf ihn auch so kräftig auf seine Brust, daß Wernhart sich mit Mühe auf seinem Gaul erhalten mochte. Die Beiden nahmen einen neuen Sper und ritten mit großer Begier zum andern Mal widereinander. Galmy gab dem Edelmann einen so frevlichen Stoß, daß er mitsamt seinem Gaul zu Boden fallen muste und so

schwer bezahlt war, daß er des dritten Ritts nicht begehrte. Die Herzogin, die Alles mit angesehen hatte, freute sich sehr über ihren Ritter, der sich so mannlich gehalten hatte, daß ihn desselbigen Tags keiner mehr begehren mochte.

Wie ein köstlicher Tanz gehalten ward.

Nach dem Stechen ward erst das Nachtmal gehalten, wobei der Herzog zu den Seinigen sprach: Mein Hofgesind hat sich wohl überlegt, Galmy den Ritter die Gabe gewinnen zu laßen, weil ihn weiter Keiner mehr begehrt hat. Wernhart hätte sich doch im dritten Ritt an ihm rächen mögen. Mich dünkt aber, er habe ihn die beiden ersten Mal so freundlich gehalten, daß er ihm den dritten Ritt erlaßen hat. Wernhart, der das Alles wohl hören und verstehen konnte, daß es spöttlich geredet war, empfieng davon großen Verdruß. Nach dem Mal ward ein schöner Tanz angehoben, wobei Ritter Galmy mit der Herzogin tanzen durfte, wovon sie große Freude empfiengen. Die Herzogin sprach zu ihm: Edler Ritter, mir hat nicht wenig Freude gebracht die ritterliche Uebung, die ihr heut auf dem Turnier erwiesen habt, zumal euer Widertheil vor der Zeit hat abstehen müßen. Galmy antwortete züchtiglich: Ew. Gnaden scherzt mit mir; was ich aber heute nicht thun konnte, verhoffe ich ein andermal zu leisten. Mit diesen Worten war ihr Tanz zu Ende. Der ungetreue Wernhart blieb aber nicht lange bei dem Tanze, sondern begab sich mit seinen Gesellen in eine Kammer und rathschlagte, wie sie den stolzen Schotten noch demüthigen möchten. Wernhart gestand, daß er sich

zu schwach fühle, es mit ihm aufzunehmen; aber Rupert, ein sehr starker Ritter, wollte sich am nächsten Tag wider ihn versuchen und zweifelte nicht, ihm gewachsen zu sein. Ist er ein Ritter so bin ich auch desselben Ordens. Hat er die Ritterschaft mit Mannheit erlangt, das habe ich auch gethan, darum will ich ihm wenig herausgeben. Ich weiß auch, wenn wir miteinander ringen, daß ich ihn dahin bringen werde, sich mir ergeben zu müßen.

Wie der Herzog seinem Hofgesinde verbot weiter mit dem Ritter zu stechen.

Als nun die Nacht vergangen war und jetzt die edle Morgenröthe mit ganzer Gewalt daher drang und das Erdreich mit süßem Thau bedeckte, die Sonne mit klarem Schein in alle Höhe emporstieg, schickte sich Alles wieder zu dem Turnier. Nach dem Imbiß saßen die Herren zu Roſs und ritten nach den Schranken. Galmy, der seine Widersacher miteinander hatte rennen sehen, versah sich wohl, daß er den Tag wenig Ruhe haben werde; doch nahm er sich vor Niemand aufzufordern, aber auch Keinem einen Ritt zu versagen. Kaum aber war er auf den Plan geritten, so kam Rupert mit großem Frevel wider ihn geritten und sprach ihn mit trutzlichen Worten an, drei Ritte mit ihm zu thun, denn er habe geschworen keinen Sper zu brechen eh er ihn überwunden hätte. Galmy dankte ihm der Ehre, daß er ihn zuerst auffordere; daß er ihn aber zu überwinden glaube, dünke ihn keine kleine Thorheit, da Keiner von ihnen beiden wissen möge, wem das Glück

den Sieg verleihen werde. Hiemit nahmen sie ihre Spere zu Handen, und rannten mit großer Begier widereinander. Im ersten Ritt waren beide sitzen geblieben, im zweiten ergieng es nicht anders, aber im dritten traf Galmy den Gegner mit so hartem Stoß, daß er sich sofort seines Sattels begeben muste und hinter seinem Rosse saß. Da hörte man groß Jubilieren und Blasen von den Herolden und Alle gaben Galmy dem Ritter den Preis. Die Herzogin freute sich darüber nicht wenig; aber der ungetreue Wernhart hetzte seine andern Gefährten wider Galmy auf, einen nach dem andern bis Galmy vieren von des Herzogs Dienern die Sättel räumte. Da nun auch heute Galmy solchen Preis erworben hatte, war Keiner mehr der seiner begehrte, was der Herzog auch gerne sah, denn er wollte nicht, daß noch andere seiner Ritter solche Niederlage erführen. Die Herzogin aber fand es nöthig, ihrem Ritter wieder zu schreiben und ihn vor dem Neid seiner Gegner zu warnen, die ohne Zweifel nicht ablaßen würden, ihm Schmach anzuthun. Ach Gott, dachte Galmy, als er diesen Brief las, wie wenig sich doch weibliche Treue verbergen mag! Jedoch vermeinte er solcher treulichen Warnung gänzlich nachzukommen. In derselben Nacht aber sah die Herzogin einen schweren Traum. Sie bedauchte in eines Einhorns Gestalt von edeln Thieren umgeben auf einer schönen Wiese in wohlriechenden Blumen zu geweiden bis die andern edeln Thiere von ihr schieden und sie mit einem ungestümen Wolf und Bären allein verbliebe, wo dann der Wolf mit aufgethanem Rachen des Einhorns begehrte, aber bald in einen Strick fiel; vor dem Bären

aber floh jetzt das Einhorn gegen einen großen brennenden Wald, der mit zwei tiefen Waßern verschloßen war. Als nun das edle Einhorn keinen andern Ausweg mehr fand, gedachte es in das ungestüme Waßer zu springen, als ihm ein Löwe entgegen kam, der eines Lämmleins Haut trug und ihm damit seine Hülfe verhieß. Der Löw gerieth auch bald mit dem Bären in Kampf und viel andere Thiere sahen ihrem Streit zu. Als aber der Löw den Sieg erfochten hatte, warf er seine Haut ab und verlor auch bald die Löwengestalt und schwang sich einem wohlgewappneten Ritter gleich auf ein schnelles Pferd und ritt davon und die Herzogin meinte nicht anders als daß es Galmy war, der Ritter.

Wie Galmy den Preis im Turnier gewann und der Herzog ihn zum Truchseß bestellte.

Am dritten Tage kam Galmy mit großen Freuden auf die Bahn geritten. Da hörte er, wie der Herzog allen seinen Rittern verbieten ließ, wider ihn zu stechen. Als das Wernhart vernahm, wandte er sich an einen Edelmann vom Hofe des Herzogs von Cleve, der sich die beiden ersten Tage so wacker getummelt hatte, daß ihm der Preis ohne Widerrede gegeben worden wäre, wenn er den Ritter Galmy überwunden hätte. Wernhart gab ihm zu verstehen, wenn er heute mit Galmy stäche, würde ihm der Preis nicht geweigert werden. Der Edelmann, der von Natur ein sanftmüthiger Mensch war, ritt zuhand zu Galmy und fragte, ob sie ihr Heil widereinander versuchen wollten. Galmy war dazu gerne bereit und ritt mit ihm zu stechen an.

Ende der Schranken, worauf die beiden Helden sich so mannlich maßen, daß die beiden Spere im ersten Ritte hoch gen Himmel stoben. Zuletzt ward aber beiden ein sehr starker Sper gebracht, worauf sie mit Löwenmuth zusammenrannten. Da gerieth dem Ritter Galmy ein Stich, daß er den Edelmann hinter seinen Gaul stach, und man ihn für todt aus den Schranken tragen muste. Als nun die Frauen, die dem Spiel zugesehen hatten und das Urtheil sprechen sollten, zusammenkamen, sprach die Herzogin, daß Galmy der Ritter heute wie schon die beiden ersten Male das Beste gethan und den Preis mannlich erworben habe. Eine Gräfin , die zunächst neben der Herzogin saß, ließ ihr Urtheil gänzlich bestehen. Die Herzogin fragte noch rings im Kreiß umher; es ward aber kein ander Urtheil laut, so daß die Herzogin wünschte, die Ritter möchten das Urtheil auch gehört haben.

Der Herzog hatte ein kostbares Nachtmal zubereiten und alle die Herrn dazu laden laßen, die bei dem Turnier gewesen waren. Galmy der Ritter sollte nach seiner Anordnung zunächst neben ihm sitzen. Es war auch verabredet, daß in der Mitte der Malzeit die Preise ausgetheilt werden sollten. Da kam zuerst ein Herold, darnach zwei schöne Jungfrauen: die eine trug eine köstliche Kette mit einem reichen Kleinod von Perlen und Edelsteinen überdeckt; die andere in einer schönen Schale eine Anzahl Gulden mit einem schönen Kränzlein. Nach ihnen kam ein reisiger Knecht auf einem kostbaren Gaul geritten und trug einen schönen Küraß. Der Herold blies erst eine Stille an und rief dann den Ritter Galmy als Sieger in den drei ver-

gangenen Tagen aus; zuletzt trat er näher heran und hob Galmy mit der Hand von seinem Sitze, worauf die erste Jungfrau, welche die köstliche Kette trug, sie ihm um den Hals hängte, die andere ihm die Gulden in den Schooß schüttete und zugleich das grüne Kränzlein auf sein Haupt setzte. Der Ritter wuste vor großen Freuden erst nicht was er den Jungfrauen antworten sollte; nachdem er aber seinem Gesellen Friedrich das Gold befohlen, das er im Schooße hatte, nahm er ein reiches Geschenk davon und begabte damit die beiden Jungfrauen. Darauf überantwortete der reisige Knecht dem Ritter den schönen Hengst nebst dem Küraß und einem köstlichen Schwert. Galmy begab sich alsbald zu dem Herzog, verbeugte sich und sprach: Allergnädigster Herr, der Wohlthaten, die mir von euern Gnaden erwiesen worden, bin ich nie würdig gewesen. Wollte Gott, daß ich sie mit meinen schwachen Diensten verdienen könnte. Aber der Herzog sprach: Dein mannlich Gemüth, Galmy, ist solcher und anderer Kleinode wohl würdig, wie du schon in Frankreich und dann hier in Britannien klärlich erwiesen hast. Dazu bekenn ich vor Allen, die hier zugegen sind, daß Galmy mich in meiner Jugend aus einem gefährlichen Streit mit seiner männlichen Hand befreit hat. Damit du aber erkennst, daß du nicht der geringste an meinem Hofe bist, will ich dich mit einem ehrenvollen Amt begaben, und da Männiglich weiß, daß meiner Frauen Truchseß mit Tod abgegangen ist, dich zu diesem Amte ordnen. Der Ritter freute sich hierüber höchlich und die Herzogin, die mit ihren Frauen zugegen war, nicht weniger. Als nun der Herold sich zurückgezogen hatte

und die Tische aufgehoben waren, stellten sich die Ritter und Frauen zum Tanze, und der Marschall führte den neuen Truchseß zu der Herzogin, damit er mit ihr den Tanz anhöbe. Die Herzogin wünschte ihrem Ritter Glück zu dem neuen Amte, worauf er sich im Voraus seines Ungeschicks wegen entschuldigte mit der Bitte, sie wolle ihn getreulich ermahnen und zurechtweisen. Als nun der Tanz zu Ende war und der Ritter von der Herzogin Urlaub nahm, gieng er mit seinem Gesellen Friedrich von dannen, der seines neuen Amtes nicht sonderlich erfreut war, denn er fürchtete, daß er deshalb in Argwohn fallen möchte, weshalb er ihm rieth, wohl auf seiner Hut zu sein und sich der Freude mit seiner Herrin zusammen zu wohnen, nicht zu leichtsinnig zu überlaßen. Galmy erkannte wohl, daß sein Geselle ihm wohl gerathen habe und dankte ihm dafür aufrichtig, zumal er die Arglist seiner Feinde gar wohl erkannte. Doch bat er ihn, ihm seine treue Freundschaft auch fernerhin zu bewahren und ihm behülflich zu sein, ihre Bosheit zu Schanden zu machen.

Nun war Niemand am Hofe zu Britannien glücklicher als Galmy der Ritter, weil er täglich bei seiner allerliebsten Herrin wohnen durfte. Er war auch dazu verordnet, daß er ihr alle Kost vorschneide und alles Getränk kredenzen durfte, wobei er der Herzogin manchen freundlichen und lieblichen Blick gab. Dem boshaften Wernhart und seinen Gesellen misfiel das aber höchlich; sie beriethen sich wie sie ihm sein Glück vergällen und abwendig machen könnten, wusten aber keinen Anschlag ausfindig zu machen, der sich ihnen empfohlen hätte. Da begab es sich eines Tags, daß

Galmy, als er der Herzogin vorschnitt und das Vorgeschnittene auf den Teller legte und dabei die Herzogin freundlich ansah, sich mit der Spitze des Meßers mitten in den Daumen stach. Sobald aber die Herzogin des Ritters Blut fließen sah, sank sie hinter dem Tische in Ohnmacht und verkehrte ihre schönen rosenfarbenen Wangen in Todtenbläße, worüber alle ihre Frauen heftig erschraken. Galmy wand ein weißes Tüchlein um seinen verwundeten Finger und brachte zur Stunde kräftige Waßer herbei, durch welche der verschwundene Geist der Herzogin sofort zurückgebracht wurde; jedoch ließ sie sich von Galmy und zweien Jungfrauen alsbald in ihr Gemach und auf ein köstliches Bette tragen. Ach Galmy, sprach die Herzogin, ich bitt euch, geht schnell und laßt euch verbinden und kommt dann wieder zu mir. Galmy gehorchte, ließ sich verbinden und kam dann zurück zu der Herzogin. Sie fragte, ob die Wunde schmerze; da sprach Galmy: Ach gnädige Frau, ich wollte gerne noch größere Schmerzen leiden, wenn Ew. Gnaden nichts widerfahren wäre. Darüber kam der Herzog, der von der Verwundung gehört hatte, und sah das Blut, das von dem Ritter gesprungen war, noch an ihrem Kleid und schneeweißen Händen. Der Herzog sprach im Scherz zu dem Ritter: Fürwahr, Galmy wo du noch lange meiner Frauen Truchseß wärst, müst ich fürchten, daß du dich zu Tode stächest und sie vor Schrecken ums Leben brächtest, welches ich doch zu vermeiden bitten will. Von solcher Scherzrede ward Galmy schamroth, ließ sich aber doch weder dadurch noch durch seinen Blutverlust irren, seines Amtes fleißig zu warten.

Wie Galmy sich berieth hinweg zu scheiden.

Ein andermal begegnete es, da der Herzog mit seinem Hofgesinde zur Kirche gegangen war, und nach dem Gottesdienst mit Galmy und Friedrich seinem Gesellen zurückgieng, da blieb der Herzog mit seinem Geleit vor einem aufgeputzten Kram stehen, als eben die Herzogin mit ihren Frauen aus der Kirche kam. Der Herzog mit seinem Gesinde traten ein wenig aus dem Wege, sie vorbeizulaßen, sie gieng auch mit züchtigem Grüßen vorüber; sobald sie aber zu Galmy dem Ritter kam, entfärbte sich ihr Angesicht und dasselbe geschah dem Ritter, was aber Niemand wahrnahm, als sein Geselle Friedrich und der ungetreue Wernhart. Nun war es am ganzen Hof erschollen, wie sich Galmy in den Finger gestochen hatte und wie der Herzogin darüber die Besinnung geschwunden war, was in mancherlei Weise, von Niemand aber übler ausgelegt wurde als von dem schändlichen Wernhart, dem jetzt plötzlich einfiel, wie er dem Ritter den Hof verleiden wollte. Er nahm Friedrich, des Ritters Gesellen, bei Seite und sprach: Sage mir doch, was ist deinem Gesellen Galmy widerfahren, daß er sein Antlitz so ganz verwandelt hat, als unsere gnädige Frau vorbeigieng? Ich will doch weiter Acht geben, da ich nun schon zwei Wahrzeichen erfahren habe; kommt noch das dritte hinzu, so soll er außer Zweifel sein, daß ich es als ein getreuer Diener meinem gnädigen Herrn selber eröffnen und ihn als einen Ungetreuen verklagen werde. Mit diesen Worten beschloß

der öde Vogel seinen Gesang. Friedrich kam von diesen Worten fast außer sich und wuste nicht was er dem Verräther darauf antworten sollte. Zuletzt sprach er: Womit soll er doch Solches um dich verschuldet habe? Freilich ist ihm die Untreue nicht verborgen, die du schon lange gegen ihn begangen hast und welche Praktiken, die doch immer fehlgeschlagen und meist zu deinem eigenen Schaden ausgegegangen sind, wie es hoffentlich noch fernerhin geschehen wird. Hiemit gieng er in großem Zorn von ihm und suchte seinen Gesellen auf, den er ganz fröhlich bei andern Edelleuten fand. Mein allerliebster Friedrich, sprach er zu ihm, was meint die traurige Farbe deines Angesichts, warum kommst du mit so schwerem Seufzen zu mir? Friedrich sprach zu seinem Gesellen: Die Sorge, die ich so lange um dich getragen, um derentwillen ich dich schon öfter gewarnt habe, hat uns beide jetzt mit ganzer Macht überfallen: ich fürchte, wenn du dich nicht bald aus Britannien entfernst, du werdest dich und die Herzogin in großes Leid bringen. Darauf erzählte er ihm Alles was Wernhart geredet hatte und verwandelte dem Freunde damit jeden Tropfen Blut in bittere Galle. Er wuste sich vor Schrecken nicht zu faßen und sprach: Liebster Freund, ich bitte dich, mir zu rathen und zu helfen, da ich fürwahr selber nicht weiß, wie ich hierin thun soll. Friedrich hub wieder an und sprach: Da du bei unserm Herzog so hoch in Ehren gehalten wirst und das neue Amt, das er dir befohlen hat, noch kein Jahr lang trägst, so müste es befremden, wenn du so plötzlich hinweg scheiden wolltest und gewiss würde der Herzog die Ursache in Erfahrung zu bringen suchen. Ohne sein Wißen und

Willen dürftest du nicht hinwegziehen; begehrtest du aber Urlaub, so würden deine Widersacher desto fester glauben, daß etwas an der Sache sei. Darum wäre mein Rath, du ließest mich einen Brief schreiben und einige Meilen mit hinwegreiten um zu bewirken, daß dieser Brief an des Herzogs Hof gebracht würde als ob er von deinem Vater käme, der dich daheim zu sehen wünschte. Dann möchtest du freundlich Urlaub von dem Herzogen begehren und einige Zeit in Schottland zubringen und später wenn du hörtest, daß deine Widersacher sich zerstreut hätten, nach Wohlgefallen zurückkehren. Das Alles dürftest du freilich nicht ohne Wißen und Vorbedacht unserer gnädigen Frauen zu thun unternehmen. Mit großen Schmerzen hörte der Ritter seines Gesellen Rath. Ihm war es mehr um die Herzogin als um sich selbst; doch zwang ihn die große Treue seines Freundes die Sache hin und her zu erwägen; was er aber nicht vermochte ohne in zärtliche Klagen auszubrechen, wodurch er seinen Freund zu großem Mitleid bewegte. Folge mir, lieber Galmy, sprach Friedrich, und laß dieses Feuer nicht zu sehr um sich greifen, damit man es ohne große Mühe löschen möge. Ich weiß gewiss, wenn du es ernstlich erwägst, du wirst keinen beßern Weg zu erdenken vermögen; auch wird die Herzogin selbst schwerlich andern Rath geben. Da gieng Galmy mit Friedrich seinem Gesellen zu der Herzogin, die sogleich wahrnahm, daß er sie nicht mit so fröhlichem Angesicht wie sonst gewöhnlich begrüßte. Sie besprach es sogleich und zwang ihn damit, ihr Alles zu wißen zu thun und auch den Rath seines Freundes nicht zu verschweigen. Die Herzogin,

welcher der Neid unverborgen war, den der falsche Wernhart zu dem Ritter trug, konnte nicht umhin den getreuen Rath Friedrichs zu loben und den Ritter zu bitten, ihm nachzukommen, was er ihr auch versprach; obwohl es ihnen beiden schwer ward von einander zu scheiden. Da das neidige Glück, sprach Galmy, unsere züchtige Liebe nicht länger dulden will und durchaus befiehlt, daß ich von euch laße, so bitte ich euch, mein eingedenk zu bleiben, und der Ferne wegen nicht zu vergeßen, wie mich selber weder Freude noch Leid vergeßen machen wird. Du weist, sprach die Herzogin, wie ich dich in Ehren und Züchten ob allen Dingen liebe. Darum eben bitte ich dich, deinem Freund und Bruder zu folgen und von meinem Herren Urlaub zu begehren: wer weißwie bald es geschehen mag, daß der treulose Wernhart von diesem Hofe kommt: alsdann magst du wohl ohne alle Sorge hier bei mir wohnen. Der Ritter gelobte der Herzogin, ihr hierin zu willfahren, nahm Urlaub von ihr und gieng in seines Gesellen Kammer, den Brief zu schreiben als ob er ihm von seinem Vater zugeschickt wäre. Der Ritter verschloß diesen Brief mit seinem Petschaft, das auch das seines Vaters war, da sie Namen und Wappen gemein hatten. Nicht lange darnach begab es sich, daß der Herzog einige seiner Räthe gen London schickte, worunter auch Wernhart und Friedrich waren. Da fanden sie ein Schiff, das eben mit Waaren aus Schottland gekommen war. Friedrich fragte den Patron, ob nicht auch Edinburgische Kaufleute auf dem Schiffe wären? Ja, sprach der Patron, und erbot sich ihn zu einem zu führen. Da fand es sich, daß der Edinburgische Kaufmann den

Vater des Ritters wohl kannte und Briefe von ihm an den Sohn bei sich führte, von dem der Vater in acht Jahren keine Kunde vernommen hatte: diese Briefe gedachte er durch einen Knecht nach Vannes in Britannien zu schicken. Das mögt ihr wohl sparen, sprach Friedrich, da er mein liebster und bester Freund ist, und außer mir noch andere Ritter meines gnädigen Herrn hier sind, denen ihr den Brief wohl übergeben mögt. Den Kaufmann freute das sehr zu hören. Möchte ich mich meiner Geschäfte zeitig erledigen, so möchte ich wohl selbst dahin fahren, damit ich seinem Vater desto beßer von ihm Kunde sagen könne. Friedrich drang sehr in den Kaufmann, sobald als möglich mit ihm zu fahren, er wolle ihm gute Gesellschaft leisten. Der Kaufmann war des zufrieden, befahl seinem Factor seine Geschäfte und rüstete sich, mit den britannischen Herren zu reisen.

Inzwischen war Galmy täglich in der Herzogin Saal, wie es sein Dienst mit sich brachte. Da bat sie ihn eines Tages, wenn er Urlaub von dem Herzog begehre, ihm vorzuschlagen, daß er das Amt eines Truchseßen der Herzogin, das er bisher verwaltet, bis zu seiner Zurückkunft seinem Gesellen Friedrich übertragen möchte. Sein Abschied werde ihr dann nicht so schwer werden; auch könne sie dann leichter und öfter von ihm Kunde bekommen. Durch Friedrich will ich dir dann auch eine reiche Letze schicken, damit du imen eingedenk bleibest und dein Herz nicht von mir kehrst. Ich verspreche dir auch, wenn Gott über meinen Herrn gebieten sollte, dich zu einem gewaltigen Herzogen in Britannien zu machen, wiewohl es mir leid wäre, wenn

ich meinen Herren verlieren sollte, der fürwahr ein frommer und gütiger Fürst ist. Galmy versprach zu thun wie sie ihm gerathen und sprach: Ihr sollt aber nicht meinen, daß ich eure Schöne und weibliche Zucht vergeßen könnte. Je weiter ich von euch scheiden müste, je näher würde mein Herz bei euch wohnen bleiben, das ich euch zu einer Letze zurücklaßen will. Mit solchen Worten vermeinten die beiden betrübten Herzen einander zu trösten, die doch zuletzt kein Trost erfreuen mochte als sie den Ernst ihres Scheidens empfanden.

Wie der schottische Kaufmann den Brief nach Vannes brachte.

Als Friedrich mit dem schottischen Kaufmann nach Vannes kam, ritt ihm Galmy entgegen und empfieng ihn freundlich mit den andern Herren. Friedrich stellte ihm den Kaufmann vor und sagte, er brächte ihm seines Vaters Brief. Galmy meinte erst, es sei nur so von Friedrich mit dem Kaufmann verabredet; als er aber die Briefe sah und las, erkannte er bald, daß sie von seinem Vater kämen. Allmächtiger Gott, sprach er, wie seltsam bist du in deinen Wunderwerken! Nun bin ich zwölf Jahre in Britannien gewesen und hab in acht ganzen Jahren von meinem Vater keine Botschaft haben mögen als jetzt, wo sie mir am Nothwendigsten ist. Ich hätte wahrlich meinen Brief nicht zu schreiben brauchen, wenn ich das gewust hätte. Galmy führte den Kaufmann an Hof zu dem Herzog, der ihn fragte, ob der Fremde sein Verwandter wäre. Nein, allergnädigster Herr, sprach Galmy, es ist aber ein Kaufmann

aus Edinburg und bringt mir Briefe meines Vaters. Nach deren Inhalt bitte ich Ew. fürstliche Gnaden, mir eine Reise zu erlauben, damit ich sehe wie es um meine lieben Eltern stehe, und unterdes meinem Gesellen Friedrich des mir vertrauten Amtes pflegen zu laßen. Dem Herzogen war es nicht lieb, weil er den Ritter an des Königs Hof in Schottland zu verlieren fürchtete, was er ihm auch nicht verhielt; jedoch konnte er ihm seine Bitte nicht abschlagen und fragte nur, wann er die Reise zu vollbringen gedächte, indem er ihm ehrlich Geleit zu bestellen, auch das Nöthige an Geld und Gewand zu verschaffen gedachte. Galmy verwies auf den Kaufmann, dem er Gesellschaft leisten müste, da er seinetwegen nach Vannes gekommen sei. Der Herzog ersuchte den Kaufmann, einige Monate an seinem Hofe zu verweilen; dieser aber entschuldigte sich, daß er nicht länger als bis morgen bleiben könne. Obwohl nun Galmy den Herzogen auf seine weitere Frage beschied, daß es ihm nach Schottland zu reisen nicht an den Mitteln gebreche, ließ er ihm doch sogleich durch seinen Rentmeister zweihundert Goldstücke zur Reisezehrung verehren. Am andern Morgen ließ auch die Herzogin Galmy den Ritter zu sich bescheiden und wartete, nachdem sie ihren Jungfrauen Urlaub gegeben hatte, seiner mit großer Ungeduld in ihrem Gemach. Endlich kam er mit seinem Gesellen Friedrich gegangen. Die Herzogin empfieng sie beide freundlich, hieß sie niedersitzen und klagte ihnen ihr Leid, wodurch auch dem Ritter das seine erneuert ward, der jetzt der Herzogin seinen Gesellen Friedrich treulich empfahl, der, wie er ihr anzeigte, seine Stelle hinfort vertreten solle. Zuletzt stand die Her-

zogin auf, gab dem Ritter eine Anzahl Gulden zu einer Letze, wie auch ihr der Ritter einige Kleinode zum Abschied gab, die sie hernach in großen Ehren hielt. Die Herzogin gestand ihm, daß es sie jetzt gereue, ihm zu der Reise gerathen zu haben; jedoch bat sie ihn, bald zurückzukehren und sich durch keine falsche Zunge daran verhindern zu laßen. Sie sorge aber, daß er sich durch seinen Vater bereden laße, ein Weib zu nehmen, und dann ihrer ganz vergeße, wogegen der Ritter versprach, das zu vermeiden wie er auch treulich that. Friedrich stand in großer Sorge wegen ihres kläglichen Gebahrens, denn er fürchtete: der Herzog oder einer ihrer Widersacher möchte dazu kommen, woraus ihnen allen dreien großes Leid erwachsen möchte. Sie konnten auch beide zuletzt vor Weinen einander kaum noch Antwort geben und schieden endlich mit wenigen Worten und vielen Thränen von einander.

Das ganze Hofgesinde bereitete sich nun, dem Ritter das Geleit zu geben. Nach dem Nachtimbiß muste aber die Herzogin noch öffentlich von Galmy Abschied nehmen. Da fieng die Herzogin an und sprach: Ritter, es scheint, daß es euch nicht gefallen hat, mein Diener zu sein, da ihr meinen Dienst noch kein Jahrlang versehen habt. Der Ritter sprach: Allergnädigste Herzogin, ich habe euern Dienst noch keineswegs aufgegeben, Friedrich soll mich nur bis zu meiner Zurückkunft vertreten. Weil ihr denn, sprach die Herzogin, in eure Heimat reisen wollt, so schickt mir zuvor euern Reiterbuben; durch den will ich euch eine reiche Schnur übersenden, die ihr mit nach Schottland führen und dabei eures Dienstes eingedenk bleiben sollt. Der

Ritter sagte der Herzogin großen Dank und versprach auch, bald zurückzukommen. Als Galmy von der Herzogin eine köstliche Perlenschnur erhalten hatte, machte er sich wegfertig, saß zu Ross und ritt mit einer waidlichen Gesellschaft aus Vannes, während ihm die Herzogin aus ihrem obersten Gemach nachsah. Als sie nun etliche Meilen von Vannes geritten waren, sagte er seinen Begleitern Dank und bat sie heimzureiten, worauf sie Alle von ihm schieden bis auf seinen Gesellen Friedrich und einen Edelmann, Namens Heinrich, der sich stäts zu diesen beiden gehalten und von seinem Abschied groß Leid empfangen hatte. Beide begleiteten den Ritter bis London und nahmen erst dort von ihm Abschied, als er sich mit den Kaufleuten nach Schottland einschiffte. Dort angekommen ritt er mit dem befreundeten Kaufmann sogleich nach Edinburg, wo sie des Ritters Vater fanden, der aber seinen Sohn nicht erkannte, denn er war noch ganz jung aus Schottland weggekommen. Galmy fragte seinen Vater: Herr, habt ihr nicht einen Sohn an des Herzogs Hofe mit Namen Galmy? Ja wahrlich, sprach der Vater; ich hab ihn jetzt in mehr denn zwölf Jahren nicht gesehen, und in acht Jahren nicht von ihm vernommen und möchte wohl wißen wie er sich in Britannien hielte. Herr, sprach Galmy, er hält sich ganz fröhlich und wohlgemuth. Es ist nicht lange, daß ich mit ihm gegeßen und getrunken habe. Der Vater sprach: Ich hab ihm neulich durch diesen Kaufmann einen Brief geschickt und ihm entboten, daß er mich einmal besuchen kommen sollte. Herr, sprach der Kaufmann, ich hab ihm den Brief in die eigene Hand gegeben und bin auch selbst zu Vannes

in Britannien bei ihm gewesen und hab ihm etliche Tage Gesellschaft geleistet. Das hör ich gerne, sprach der Edelmann: ich bitte euch mir mehr von seinem Handel und Wandel zu sagen. Der Kaufmann sprach: Ich habe dort viel Gutes von ihm sagen hören: der Herzog und sein Gemahl rühmten ihn sehr, der Herzog hat ihn selbst zum Ritter geschlagen, in Frankreich hat er auf einem Turnier das Beste gethan und darnach in Britannien drei köstliche Kleinode auf einem Turnier gewonnen; er ist auch in hohen Ehren bei dem Herzogen gehalten, denn er ist der Herzogin Truchseß. Darüber freute sich der Vater und sprach: Auf meine Treue, ich wünschte sehr, ihn einmal zu sehen. Herr, sprach der Kaufmann, das wird gewiss in kurzer Zeit geschehen, denn ich stand dabei, als er von dem Herzogen Urlaub nahm, der ihm zweihundert Goldstücke zur Reisezehrung schenkte. Des Ritters Mutter, die daneben stand, wuste vor Freuden nicht was sie sagen sollte. Der Ritter wollte seine Eltern nicht länger hinhalten, er umarmte seinen Vater und sprach: Hier ist dein Sohn, lieber Vater, sei gegrüßt. Das Gleiche that er auch seiner Mutter. Das war nun große Freude, denn sie konnten sich seiner Stärke und Schöne nicht genug verwundern: sie schickten sogleich nach ihren Freunden und Verwandten und richteten eine herrliche Wirthschaft an. Bald hörte auch der König von des Ritters Ankunft. Da schickte er sogleich nach dem Edelmann und befahl ihm, seinen Sohn mitzubringen. Der König nahm groß Wohlgefallen an dem Ritter und begehrte sogleich, daß er ihm diene. Galmy sprach, es würde ihm sein Dienst zu großem Gefallen gereichen, wenn er

von dem Herzogen von Britannien Urlaub hätte. Er sei nur zum Besuch seines Vaters gekommen und nicht gesonnen lange zu verweilen; doch wolle er gerne sein Ingesinde sein so lange er zu Edinburg bleibe. So vertrieb er ein halbes Jahr am Hofe zu Edinburg mit Turnieren und Stechen, gedachte aber stäts seiner lieben Herzogin.

Wie der Herzog zum heiligen Grabe fuhr und Land und Leute dem Marschall befahl.

Als der Frühling kam, setzte sich der Herzog vor, einen alten Vorsatz auszuführen und mit einer löblichen Gesellschaft zum heiligen Grabe zu fahren um die heiligen Stätten zu sehen. Als sie sich nun alle dazu gerüstet hatten, berief der Herzog seinen Marschall, dem er wohl vertraute, weil er nie Arges an ihm gespürt hatte, und befahl ihm Land und Leute zur treulichen Pflege; auch solle er der Herzogin dienstlich ergeben sein: das wolle er zu ewigen Zeiten um ihn verdienen. Der Marschall gelobte, sich so zu halten, daß er Lob und Ehre von seinem Herrn erlange, weshalb dieser wohl ohne Sorge nach Hause denken dürfe. Der Herzog fuhr ab und der Marschall bemühte sich sogleich, sich gegen Jedermann gütig und gefällig zu erweisen um die Gunst des Volks zu erlangen, sonderlich aber gegen die Herzogin erzeigte er sich freundlich und zuvorkommend, was ihr gar wohl gefiel, da sie glaubte, er thäte es ihrem Herrn zu Liebe. Als er nun zu der Herzogin gehen mochte so oft ihm geliebte, begann er eines Tages seinen bösen

bösen Willen zu entdecken, indem er zu ihr sprach: Allergnädigste Herzogin, obwohl ich mir vorgenommen hatte, was mir lange Zeit im Herzen gelegen hatte heimlich zu halten, so zwingt mich doch eure Schönheit, es nicht länger zu bergen. Ihr wißt, gnädige Frau, daß ich nun alle Gewalt in Britannien trage und Niemand meinem Willen entgegen ist. Erinnert euch auch, daß ich mich allzeit mit ganzem Fleiß in euerm Dienst geübt habe und gestattet mir die Bitte, mich dieser treuen Dienste willen eure Liebe erwerben zu laßen, zumal es ohne Sorge geschehen und von Niemand verdacht werden mag, da ein Jeder weiß, daß ihr mir von dem Herzogen zu sonderlicher Pflege befohlen seid. Die Herzogin erschrak über diese Rede so sehr, daß sie znerst keine Antwort darauf zu geben wuste; jedoch sprach sie zuletzt: Mich wundert wahrlich, Marschall, wie ihr so Uebles gedenken mögt, daß ihr mich, deren Schutz und Hut euch befohlen ist, um meine Ehre bringen wollt. Der Herzog hat euch soviel Gutes gethan, wie mögt ihr ihm das nun mit Undank vergelten wollen? Aber der Marschall wollte von seinem bösen Vorsatz nicht abstehen, und fuhr mit listigen Worten fort der Herzogin nachzustellen, womit er aber wenig ausrichtete, denn sie drohte ihm ernstlich: wofern er mit so schändlicher Anmuthung nicht nachließe, dem Herzogen, sobald er zu Lande käme, Solches von ihm zu rühmen, damit er sähe, welchem Unwürdigen er ihre weibliche Ehre befohlen hätte. Den Marschall ergriff dieser Rede der Herzogin wegen große Angst und Sorge, denn er versah sich, wenn sie ihrer Drohung Folge gäbe, daß er um Leib und Leben käme.

Sie war in großem Zorn von ihm gegangen, jedoch wollte sie es noch Niemand offenbaren, was sie jedoch später zu bereuen hatte.

Wie der Marschall mit einem Küchenbuben einen schändlichen Anschlag machte.

Als der Marschall von der Herzogin kam, begab er sich zu einem schönen Knaben, der lange bei Hofe in der Küche gewesen war, und sprach zu ihm: Jüngling willst du meinem Rathe folgen, so will ich dich an Hab und Gut so reich machen, daß dir Keiner an diesem Hofe gleichen mag. Der Knabe antwortete: Herr, wie sollte ich euch nicht folgen, wenn ihr solche Wohlthat an mir begehen wolltet? So schweig still, sprach der Marschall, und sobald du willst, komm in meinem Garten: da will ich dir meinen Rath zu wißen thun. Als nun der Bube zu ihm kam, sprach er zu ihm: Du weist, daß Ich jetzt in Britannien zu gebieten habe und Niemand sonst. Nun sollst du wißen, daß ich mir eine Sache vorgenommen habe, welche ich ohne Hülfe nicht zu vollbringen weiß: ich bedarf dazu eines verschwiegenen Jünglings, den ich dafür reich und mächtig machen will. Willst du mir also Verschwiegenheit zusagen, so entdecke ich dir meinen Anschlag. Der Jüngling, der nichts Arges ahnte, verhieß die Sache heimlich zu halten und Niemand zu entdecken. Da schüttete ihm der Marschall sogleich eine Handvoll Gulden ungezählt in den Schooß und sprach: Dieweil du dich nun meinem Dienst verpflichtet hast, so will ich daß

du sogleich hingehest, dir köstliche Kleider machen zu laßen und sollte es dir dazu noch an Geld gebrechen, so komm nur zu mir, das Nöthige zu holen. Du sollst auch alle Schenken und Tabernen besuchen und dir das Beste vorsetzen laßen, auch gute Gesellen mitnehmen, im Spiel Verlust nicht scheuen und dich einem lustigen Leben ergeben, wozu ich dir die Mittel nicht fehlen laßen werde. Fragt man dich, wie du an das Geld kämest, so sage, die Herzogin pflege Abends nach dir zu schicken, und wenn du Morgens von ihr giengest, gebe sie dir nach deinem Gefallen. Du magst auch jetzt gleich deinem Meisterkoch sagen, die Herzogin wolle dich nicht länger in der Küche haben; laß dir aber nicht merken, daß ich die Sache mit dir überlegt habe. Dem Buben gefiel die Sache wohl, denn er meinte nicht, daß sie so übeln Ausgang nehmen sollte. Er nahm gleich Urlaub von dem Küchenmeister, der ihm zur Antwort gab: Wider meine gnädige Frau geziemt mir nicht zu handeln: mag sie gar einen Herrn aus dir machen. Als nun der Bub sein üppiges Wesen anfieng, Kleider und Ringe kaufte und jetzt mehr einem Edelmann als einem Küchenknecht glich, gab es ein Aufsehen und ward mancherlei Rede darüber getrieben. Etliche meinten, er sei dem Herzogen über seine Schatzkammer gekommen; Niemand gedachte aber so schändlicher Verrätherei. Jedoch machten die jungen Edelleute am Hofe einen Anschlag wie sie hinter die Sache kommen und sein Wesen erfahren möchten. Einer unter ihnen, Namens Sebald, erbot sich, wenn sie ihm dabei behülflich sein wollten, ihn erst zutraulich und zuletzt betrunken zu machen und so alle Heimlichkeit in Er-

fahrung zu bringen. Also gesellte er sich zu ihm in allen Tabernen und Wirthshäusern, wo sich die andern allmählich auch einfanden. Als sie nun eines Tags Alle wohl getrunken und nur Sebald sich nüchtern gehalten hatte, sprach er zu ihm, als er seine Zeit gekommen glaubte: Mich erbarmt wahrlich der gute junge Herr, der seine Zeit so lange in der Küche verschleißen muste. Man sieht nun wohl; daß er nicht aus einem Stein entsprungen ist, da ihm seine Eltern so viel Gut zu schicken haben, dessen er kürzlich so viel los geworden ist als wir Alle. Der Küchenknecht fieng an zu lachen und sprach: Fürwahr, ich bin von ganz armen Eltern, die mich von Armutswegen in eine Klosterküche verdingt haben. Weil ich mich aber mit dem Klosterkoch nicht vertragen konnte, bin ich ihm weggelaufen und hier am Hof in die Küche gekommen, wo ich lange blieb und noch jetzt sein würde, wenn mir nicht so großes Glück begegnet wäre, wie ihr Alle seht. Sebald setzte ihm noch ferner zu und bat ihn freundlich, ihm die Ursache seines Glücks zu sagen. Da sprach der Küchenknecht endlich: Seit unser Herr abgereist ist, habe ich eine gnädige Frau gehabt, denn sie hat oft Abends nach mir geschickt und mich Morgens mit Gold und Kleinoden entlaßen, weshalb sich Niemand über meine Fröhlichkeit verwundern darf. Als die jungen Herren des Buben lügenhafte Rede vernahmen, standen sie alsbald auf und schämten sich, daß sie mit ihm gegeßen und getrunken hatten, wobei Etliche seiner Rede glaubten, während die Andern große Sorge trugen um die Herzogin. Als nun der gottverlaßne Bube allweg solchen Bescheid gab und das Gerücht am ganzen

Hof erscholl und die Herzogin in Stadt und Land in bösen Ruf brachte, erfuhr auch der edle Friedrich die Rede, der sehr bestürzt zu der Herzogin kam und sprach: O allergnädigste Frau, wie große Verrätherei mit euch getrieben wird ist nicht zu beschreiben: ich fürchte die falschen Zungen richten euch noch zu Grunde. Die Herzogin, die jetzt erfuhr was im Werke war, lag lange in solcher Ohnmacht als wäre sie von dieser Welt geschieden. O liebster Gesell Galmy klagte sie, wüßtest du in welchem Leid deine geliebte Herzogin schmachtet, du bliebest nicht in Schottland! Als der untreue Marschall vernahm, daß das Gerücht in ganz Britannien erschollen war, sprach er eines Abends zu dem schändlichen Buben: Dein bisheriges Betragen hat mir wahrlich wohl gefallen und so du also fortfährst, wirst du reichlich von mir begabt werden. Sollte ich aber des weitern Betriebs der Sache wegen dich in ein Gefängniß legen müßen und mit andern Herrn zu dir kommen, dich in dieser Sache zu befragen, so bleibe nur festiglich auf deiner Rede, so du nicht des Todes sein und mich mit dir ins Verderben bringen willst. Bleibst du aber auf deiner Aussage, so will ich dich hoch machen in Britannien. Der Marschall sprach daran nicht Unrecht, indem er zuletzt den Buben nach seinem Verdienst erhöhte.

Des andern Tags begab sich der Marschall zu der Herzogin, die er traurig unter ihren Jungfrauen sitzen fand. Er begrüßte sie freundlich, setzte sich neben sie und sprach: Gnädige Frau, ist euch das Gerücht zu wißen, wovon jetzt ganz Britannien erfüllt ist? Wäre dem also, so würde ich wahrlich übel bei meinem Herrn dem Herzog

bestehen. Die Herzogin, die nicht gedachte, daß ihr Solches von dem Marschall zugerichtet worden sei, klagte ihr Leid und betheuerte ihre Unschuld. Wahrlich Frau, sprach der Marschall, es wäre eine große Schande, wenn ihr in dieser Sache schuldig sein solltet. Ich will aber hinter die Wahrheit zu kommen den Küchenknecht noch heute fahen laßen, und hattet ihr wirklich so mit ihm gehandelt, so sollte mich eure adeliche Gestalt reuen. Hiemit ließ er die Herzogin in großem Leide sitzen, berief ihre Räthe und ließ den Beschluß faßen, daß der Bube gefänglich eingezogen und befragt werden sollte. Doch sprach der Marschall: Das gefällt mir wohl, ihr Herrn; jedoch wäre ich der Meinung, daß wir ihn zuvor hieher kommen ließen mit ihm gütlich zu reden, damit er nicht in der Furcht vor der Strafe die Wahrheit verleugne. Als er nun vor sie kam, verwunderten sie sich Alle seiner köstlichen Kleidung, da sie ihn nur als einen schmutzigen Küchenbuben gekannt hatten. Darüber befragte ihn Einer der Räthe: da gab er mit freveln Worten zur Antwort: Ihr Herren, ich dächte, ihr hättet nun schon von Andern gehört, von wannen mir Geld und köstliche Kleidung kommt, indem ich es noch vor Niemand verborgen gehalten habe, daß ich es von der Herzogin erhalten. Als das die Räthe hörten, ließen sie ihn sogleich ins Gefängniß legen. Abends aber kam der Marschall auf verborgenen Wegen zu dem Küchenbuben mit köstlichen Speisen und Getränken, den verwöhnten Burschen in seinem übeln Vornehmen zu trösten und zu stärken. Er ermahnte ihn auch aufs Neue, bei seinem Vorgeben zu bleiben und wenn es gleich dahin käme, daß man ihn zum Galgen

führte, und er schon den Strick um den Hals hätte, so sollte er sich doch auf ihn verlaßen, der die höchste Gewalt in Britannien hätte. Dem Küchenbuben fieng die Sache an, bedenklich zu werden, denn er fürchtete, der Henker möchte des Marschalls Willen zu spät erfahren; aber der Marschall sprach: Hast du mich in meinen Zusagen je anders als gerecht erfunden? Ich sage dir also, wenn du ausgeführt wirst, will ich dich und den Henker allein auf die Seite nehmen und mit ihm reden, daß du es selber hören sollst wie ich ihm bei hoher Strafe gebiete, dir kein Haar zu krümmen. Thust du dann nach meinem Rath, so soll dir lebenslang an Geld und Gut nicht gebrechen: des nimm meine Treue zu sicherm Pfande. Der schändliche Bube versprach des Marschalls Willen nachzuleben.

Am andern Tage berief der Marschall die Räthe wieder und sprach: Da euch nun unverborgen ist, wessen der Küchenbube sich öffentlich berühmt hat, so werdet ihr mir beistimmen, es werde uns, wenn wir es ungestraft laßen wollten, großen Nachtheil bei unserm Herrn bringen. Darum ist meine Meinung, daß wir ihn, so er solche Worte noch einmal hören ließe, sofort an den Galgen hängen, die Strafe der Herzogin aber unserm Herren überlaßen. Dieser Rede stimmten sie alle bei und giengen mit ihm in den Kerker zu dem Küchenbuben, dem sie nicht verhielten, so er nicht widerriefe, wollten sie ihn sofort henken laßen. Der Bube sprach: Macht mit mir was ihr wollt, ihr werdet mich nicht anders reden hören als gestern, und wenn ihr mich auch henktet, ich könnte nichts anders bekennen: darum hört auf mit euern Fragen. Als das die Räthe hörten,

ließen sie ihn liegen und giengen hinweg mit großem Bedauern der Herzogin. Aber der schändliche Marschall hatte noch kein Genüge hieran, er sorgte immer der Bube würde schwanken. Da sprach er zu den Räthen: Ich will noch einmal allein zu ihm gehen und versuchen ob ich dahin bringen kann, die Herzogin unschuldig zu bekennen. Das gefiel den Herren und der Marschall gieng aufs Neue zu ihm, ihn zu loben und zu bestärken; kam aber bald zurück und sagte: Mir ist leid, daß ich ihn weder im Guten noch im Bösen von seinen Reden abbringen kann. Die Herren meinten, man sollte den Buben heimlich ertränken, damit die Sache nicht aller Welt offenbar würde. Aber der Marschall sprach: Das ist jetzt zu spät, Ihr wißt ja, daß Land und Stadt voll davon ist. Ich rathe vielmehr den schändlichen Buben noch heute öffentlich zu henken. Da nun Niemand war, der wider den Marschall reden durfte, schickte er sofort nach dem Henker und sprach: Richter, ich habe nach dir geschickt, weil ich einen schändlichen Buben im Gefängniß habe, den ich sofort henken laßen will. Dem sollst du nachkommen und dich an nichts kehren was ich fernerhin zu dir reden werde. Ich will den Buben trösten, daß ihm nichts geschehen solle, wenn er auch schon den Strick um den Hals habe: darin magst du ihn bestärken; sobald ich dir aber mit meinem Stabe winke, so stoße ihn die Leiter hinab.

Wie der Küchenbube gehenkt ward.

Die ganze Stadt Vannes ward des inne, daß man den Küchenbuben henken wolle. Da kam eine große Menge Volks zu dem Galgen um zu hören, ob der schändliche Bube auf seinem Vorgeben bestehen werde. Als man ihn nun ausführte, ritt der Marschall zu seiner Seite der ihn, wenn er das Volk um ihn versammelt sah, gelegentlich befragte, ob er noch auf seiner Rede bestände, was der Bube frischweg bejahte. Als sie aber nach der Richtstätte kamen, zog er den Henker und den Buben bei Seite und sprach: Richter, merk was ich dir gebiete: wenn du dem Jungen den Strick um den Hals gelegt hast, so gedenke, daß du nichts weiteres mit ihm vornehmest. Sobald ich ihn gefragt habe wie unterwegs, und er nichts anderes aussagt, sollst du ihn ledig wieder hinablaßen. Als er nun auf halber Leiter stand, ließ der Marschall eine Stille anblasen und sprach: Jüngling, noch würdest du nicht zu Spott, wenn du meine gnädige Frau unschuldig sprächst. Der Bub antwortete: Herr Marschall, es ist nicht anders denn wie ich gesagt habe und wird sich auch nicht anders befinden. Der Henker führte den Knaben die Leiter vollends hinauf und legte ihm den Strick um den Hals. Da rief ihm der Marschall zu, ob er die Herzogin nicht ledig sprechen wollte, darauf antwortete er: Nein, heut und nimmermehr. Der Marschall gab dem Henker ein Zeichen mit seinem Stabe: alsbald gab ihm der Henker einen Schub und hätte er jetzt gerne widerrufen, so war es doch nun zu spät. Gott gebe allen Verräthern solchen Lohn!

Der Marschall hatte nun seinen schändlichen Anschlag zu Ende gebracht und alle Welt zog heim und gedachte nur daran wie es der Herzogin ergehen werde, denn da sie den Buben hatten henken sehen und er bis an sein Ende dabei verharrt war, hatten sie an ihre Unschuld wenig Glauben mehr. Der schändliche Marschall ließ es dabei nicht bewendet sein, er begab sich jetzt zu der Herzogin, die er in ihrem Gemach in großer Trübsal fand. Sie klagte Gott ihre Unschuld und bat ihn, ihre Ehre zu bewahren, damit sie nicht unschuldig ihren guten Leumund verlöre. Der Verräther fieng nun an sie mit falschen Gründen zu trösten und sprach: Gnädige Frau, gehabt euch wohl, denn der Bube ist gehangen, der euch in solches Geschrei gebracht hat. Was bewog euch wohl, daß ihr euern stolzen Leib einem solchen Schandbuben unterworfen, und mich, der euch so in ganzer Lieb und Treue ersucht hat, zurückgewiesen habt? Die Herzogin, die aus solchen Worten wohl abnehmen mochte, daß der Marschall nicht die geringste Ursache ihres Leides war, antwortete ihm auf seine verlogene Rede: Marschall, Gott verzeih euch die Verleumdung, an der ihr allein Schuld tragt. Ich will aber solche Schmach und was mir noch ferner zustoßen mag, lieber tragen als daß ich an meinem Herren und Gemahl eidbrüchig werden sollte, an dem meine Gedanken nie geschwankt haben. Gott wird meine Unschuld an den Tag bringen, sollte ich auch jetzt darum sterben müßen. Der Marschall sprach: Herzogin ihr glaubt, diese Dinge seien von mir angerichtet. Wie möchte sich wohl Einer meinetwegen in den Tod geben? Männiglich weiß, daß ich den

Burschen an seinem letzten Ende und als er schon den Strick um den Hals hatte, gebeten und ermahnt habe, zu widerrufen und euch unschuldig zu sagen. Er hat es aber vor aller Menge des Volks auf sein letztes Ende genommen, daß es nicht anders sei denn wie er bekannt habe. Ich habe auch noch viel Geld und Gut, das man bei ihm gefunden hat, das ich meinem gnädigen Herrn, wenn er zu Lande kommt, übergeben will. Wie sollte ihm so großes Gut überkommen sein? Alle Welt weiß doch von seiner Armut zu sagen. Darum liegt die Sache heller am Tage als mir lieb ist, denn ich werde bei meinem Herrn einen schweren Stand haben, der mir eurer Ehre Hut befohlen hat. Von dieser Rede erschrak die Herzogin sehr und hub kläglich zu weinen an. O du schändlicher Verräther, sprach die Herzogin, mit Recht sagst du der Herzog habe dir meine Ehre befohlen; du aber bist der Mann, der mich ihrer heimlich zu berauben begehrt hat; du bist der Mann, der mit schlau erdachter Hinterlist mich um Ehre und guten Leumund gebracht hat, was Gott mein Schöpfer an dir rächen und dich noch in diesem Leben in große Schande versenken wird. Der Marschall ward zornig und sprach: Frau, ich bitte euch, mich solcher Scheltworte zu erlaßen, die mir nicht zu ertragen geziemen, da ich allzeit bei meinem Herren in großen Ehren und Würden gehalten worden bin. Ihm will ich auch diese Sache, wenn er zu Lande kommt, befehlen. Mit diesen Worten schied er von der Herzogin, die ihre Zeit in großem Leid und Jammer hinbrachte, und Gott den Allmächtigen von Grund ihres Herzens anrief, ihre Unschuld an den Tag kommen zu laßen. Viele waren

am Hof, die Mitleiden mit ihr hatten, insonders der getreue Friedrich, dem es oft in den Sinn kam, den Marschall zu tödten und dann nach Schottland zu seinem getreuen Galmy zu reiten, was er nur um der Herzogin willen unterließ.

Wie der Herzog zurückkehrte.

Als nun der Herzog seine Reise vollbracht hatte, schickte er, nachdem er sich in Frankreich einige Tage geruht, einen Boten vor sich her, seine Ankunft zu verkünden, denn er meinte der Marschall würde zu seinem Empfang ein großes Fest zurichten, und versah sich wenig wie großes Leid in Britannien vorgieng. Aber erst als er schon in der Nähe von Vannes war, kam ihm der Marschall in schwarzer Kleidung mit einer kleinen Gesellschaft entgegengeritten, worüber sich der Herzog nicht wenig verwunderte. Als er näher kam, stieg der Marschall mit seiner Gesellschaft von den Pferden und gieng ihm zu Fuß entgegen, beugte die Kniee, und empfieng ihn ganz traurig, worüber der Herzog noch mehr erschrak. Er ließ den Marschall und die Andern wieder zu Pferde sitzen und fragte ihn ganz traurig, wie es um Land und Leute stünde. Gnädiger Herr, ich hoffe es so regiert zu haben, daß euer Gnaden Wohlgefallen daran haben sollen. Der Herzog fragte weiter wie es um sein Gemahl stünde; aber hierauf erhielt er von dem Marschall keine Antwort. Weh mir, sprach der Herzog sehr erschrocken, hab ich denn meine allerliebste Frau verloren, wie mag ich dann jemals fröhlich werden? Gnädiger Herr, sprach der

Marschall, die Herzogin lebt und ist gesund; mehr aber mag ich euch nicht sagen: ihr müßt es von andern Leuten erfahren. Der Herzog gerieth in Zorn und sprach: Marschall, ich gebiete euch bei Leibesstrafe mir nichts zu verhalten. Wenn ich denn, sprach der Marschall die Wahrheit bekennen muß, so ist es mir leid, daß sich die Sache nicht beßer verhält, denn ich weiß, daß Ew. Gnaden in großen Unmuth fallen wird. Es hat sich begeben, daß an euerm Hof ein junger Küchenknecht gewesen ist, mit dem hat sich meine gnädige Frau übersehen, ihm Gold und köstliche Kleider, Ketten und Ringe angehängt, weßen der Bube sich in hohem Uebermuth vor allem Ingesinde gerühmt hat, ja als ihn etliche Edelleute deshalb zur Rede gestellt haben, unverholen bekannt wie er alle Nacht bei der Herzogin schlafe und solche Gaben von ihr empfange. Als er nun solcher Rede sich nicht maßen wollte, habe ich ihm mit Rath der Herren euers Landes befragt und hat er gegen uns in der Rede beharrt. Zuletzt hab ich den schändlichen Buben an den Galgen führen und als er schon auf der Leiter stand ihn, zu bewegen versucht, daß er die Herzogin unschuldig bekenne, das aber keineswegs zu erlangen vermocht, und ist er bei seiner Rede verharrt und darauf gestorben wie das ganz Vannes gehört und gesehen hat. Als der Herzog das hörte, kehrte sich ihm das Herz im Leibe um vor Zorn. Du schändlicher Verräther, sprach er zu dem Marschall, warum hast du der Eide nicht gedacht, die du mir geschworen hast? Warum hast du das schändliche Weib nicht nach Verdienst gestraft und sie mit dem Buben auf eine Hürde gesetzt? Wie darfst du mir vor die Augen

kommen? Der Marschall entschuldigte sich damit, daß er nach dem Rath der Herren des Landes gehandelt hätte. Der Herzog schwor in großem Zorn, sobald er nach Vannes käme, wollte er die Herzogin ohne Gnade verbrennen laßen, und die freundliche Bitte aller die mit ihm ritten, konnte ihn nicht erweichen. Du schändliches Weib, sprach er, hab ich mit meiner Treue, die ich dir allzeit erwiesen habe, Solches um dich verdient? Wollte Gott, du wärst von der Erde vertilgt und kämst mir nie mehr unter die Augen. Als sie nun nach Vannes kamen, empfiengen ihn die Bürger mit großen Freuden. Auch die Herzogin mit ihren Frauen gieng ihm entgegen ihn zu empfangen, er aber wendete sich in großem Zorn von ihr ab, ja er gebot sie ins Gefängniss zu führen. Vergebens bat sie, ihre Unschuld zu vernehmen, sie ward in einen Kerker gebracht, wo sie von Niemand Trost noch Hülfe haben mochte als von dem edeln Friedrich, der sich sogleich zu ihr begab, aber mit seinem Zuspruch wenig bei ihr ausrichtete. Jedoch sprach er zu ihr: Es ist hier ein Graf aus der Picardie, der mit dem Herzogen bei dem heiligen Grab gewesen ist: den will ich vermögen, zu euch zu kommen. Meint ihr daß euch dieser Verrath von dem Marschall angezettelt ist, so mögt ihr es durch den Grafen bei dem Herzogen erwerben, daß ein Ritter für euch kämpfen dürfe und euch einige Monate verstattet werden einen solchen Kämpfer zu suchen. Fände sich an euerm Hofe keiner, so wollte ich zu meinem Gesellen Galmy nach Schottland ziehen, der euch gewiss in eurer Noth nicht laßen würde. Diesen Vorschlag nahm die betrübte Herzogin willig an und dankte dem edeln Friedrich

für seine Treue. Er führte auch den Grafen zu der Herzogin, der gerne bereit war, bei dem Herzogen ihr Fürsprecher zu sein, ob er gleich wuste, daß er es nicht leicht bei ihm erlangen würde. Es ward ihm aber noch viel schwerer als er sich versehen hatte, da der Herzog nach dem Bekenntniß des Küchenjungen, das er mit dem Tode bestärkt hatte, an die Unschuld der Herzogin gar nicht mehr glauben mochte. Der Graf ließ aber nicht ab darauf zu dringen, daß alle Zeugen verhört werden müßten. Da kam es auch an den Henker, der bekennen muste wie ihn der Marschall beschieden hatte, sich an Alles nicht zu kehren was er ihn in Gegenwart des Küchenbuben zu thun heißen werde. Die Herren des Landes verwunderten sich hierüber sehr und warfen einen übeln Argwohn auf den Marschall; dem Herzogen aber ließ sein Zorn nicht zu, Verdacht gegen den Marschall zu schöpfen. Der Graf jedoch sprach: Allergnädigster Herr, stünde meine Sache gegen den Marschall wie Ew. Gnaden, so wollte ich ihn nicht minder gefangen halten als die Herzogin, denn sobald ihr aus dem Lande gewesen seid, hat er sich unterstanden sie zu betrügen, und als sie ihm nicht willfahren wollte, muste er fürchten, euch würde von der Frauen über ihn geklagt werden. Nun bitte ich euch für meine gnädige Frau nur um etliche Monden Fristung ihres Lebens, damit sie sich unterdes um einen Kämpfer bewerben kann, der ihre Unschuld offenbar mache, welches ihr Ew. Gnaden nicht mit Fug abschlagen mag. So wenig nun der Herzog gesonnen war, diese Bitte zu gewähren, so legten doch die Herren des Landes ihre Fürbitte ein bis sie den Herzog erweichten nachzugeben. Der Graf

ließ auch in Beisein der Herren den Marschall kommen und legte ihm vor, welche Inzichten wider ihn sprächen und wie er sich nur durch tapfern Kampf des Verdachts erledigen möge. Der Marschall verantwortete sich mit schönen Worten, wie ihn die Frau nur beschuldige um sich selbst aus dem Gefängniss zu lösen, und wie er von dem Buben nichts gewust bis er durch die Räthe von ihm gehört habe: der Kampf könne ihm nicht mit Recht zugemuthet werden, zumal er im Auftrag des Herzogs gehandelt habe und wenn er kämpfen solle, sich die Räthe mit gleichem Recht des Kampfs unterziehen müsten, mit deren Rath er gehandelt hätte. Aber der Graf widersprach ihm, und da der Herzog ihm nicht beistand, sah er wohl, daß er sich in den Kampf ergeben müße. Demnach gebot der Herzog, daß der Kampf binnen drei Monden und acht Tagen Statt haben sollte, was er auch sogleich durch den Ehrenhold der Herzogin verkünden ließ.

Wie Lüpold nach Schottland geschickt ward.

Als die Herzogin das hörte, ward ihr Herz erleichtert; sie sprach aber zu Friedrich, der sogleich zu seinem Gesellen Galmy fahren wollte, sie könne sein nicht entbehren, da sie in ihrem Trübsal von aller Welt verlaßen sei: sie bitte ihn also einen Boten zu wählen. Da suchte Friedrich lange nach einem Boten bis er einen getreuen Menschen fand mit Namen Lüpold, den er nach der Frauen Rath mit der Sendung betraute. Auch gab ihm die Herzogin einen Brief mit, worin sie dem Ritter ihr Leid klagte, den ganzen Her=

gang erzählte und ihn als die einzige Zuflucht ihres Heils bat, ihr Kämpfer zu sein. Sie beschwor ihn auch des Mitleids willen, den sie in seiner schweren Krankheit mit ihm gehabt habe, und des Schmerzens willen, der ihr Herz verwundet habe, als er sich durch die Finger geschnitten hatte, ihm diese Bitte nicht abzuschlagen. Diesen Brief versiegelte Friedrich mit seinem Petschaft und gab ihn dem Boten, den er mit Zehrung und aller Nothdurft versah. Sobald nun Lüpold der Bote gen Edinburg in Schottland kam, fragte er nach Galmy dem Ritter und ward alsbald zu ihm an den Hof geführt, wo er mit andern Herrn zur Kurzweil den Stein warf. Sobald er aber Lüpold den Boten ersah, kam er mit großen Freuden zu ihm und empfieng ihn wohl, denn er vermeinte eine fröhliche Botschaft von ihm zu vernehmen. Der Bote gab ihm den Brief, an dem er alsbald seines lieben Gesellen Hand und Petschaft erkannte. Als er ihn aber erbrach, sah er sogleich, daß ihn die Herzogin mit eigener Hand geschrieben hatte, worüber er so große Freude hatte, daß sich die Farbe seines Angesichts wandelte. Er fragte den Boten wann er von Vannes ausgefahren sei und wie es um die Herzogin stünde. Lüpold antwortete: Edler Ritter, wenn ihr den Brief zu Ende lest, werdet ihr genugsamen Bericht ihrer Trübsal finden, denn es steht wahrlich übel um die gnädige Frau. Der Ritter erschrak, führte Lüpold bei Seite und ließ sich Alles berichten was seiner lieben Frauen begegnet war, worüber seine Augen Waßer ließen. Er muste sich an ein Fenster setzen, wo er den Brief von Wort zu Wort zu Ende las. Als er sich nun wieder gefaßt hatte, sprach er zu dem

Boten: Du dauerst mich, Lüpold, daß du einen so weiten und sorglichen Weg gezogen bist und Alles umsonst, denn ich weiß der Frauen in einem so schweren Handel nicht zu helfen. Darum magst du auf dem nächsten Wege wieder heimreiten. Lüpold erschrak und sprach: Ich bitte euch um meiner gnädigen Frau wegen, mit mir nach Britannien zu reisen und sie von dem schändlichen Tode mit Kampf zu erlösen. Der Ritter versetzte: Dazu bin ich übel gerüstet; jedoch will ich der Frauen nichts abgeschlagen haben. Darum magst du ihr vermelden, wenn ich käme würde sie mich sehen. Lüpold sprach: Mit solcher Botschaft mag ich nicht wohl heimkommen, ich bitte euch mit mir zu reisen oder mir eine schriftliche Antwort mitzugeben. Als Lüpold nicht nachließ hierauf zu dringen, nahm der Ritter Papier und schrieb der Herzogin: Allergnädigste Frau, euer Brief bringt mir wenig Freude; ich bin aber nicht gerüstet nach Britannien zu fahren, jedoch will ich euch hierin nichts abgeschlagen haben: komm ich, so werdet ihr mich sehen. Hiemit bewahr euch Gott. Mit diesem Brief fuhr der Bote heim. Als er aber hinweg war, setzte er sich zu Ross und ritt allein von seinem Buben begleitet durch ganz England bis London und setzte sich da zu Schiffe, so daß er noch drei Tage vor Lüpold über Meer kam. Eine Viertelmeile vor Vannes lag eine mächtige Abtei, deren Abt ihm verwandt und aus Schottland gebürtig war. Galmy gab dem Knecht sein Petschaft und schickte ihn mit diesem Wahrzeichen zu dem Abt, den er gerne heimlich ohne die Mönche gesprochen hätte. Der Abt kam auch gleich ihn zu empfangen, und brachte eine Mönchskutte mit nebst einer Scheere für sein

Haar, und befahl ihm gegen Abend in das Kloster zu kommen. Während nun der Ritter mit seinem Knecht noch im Walde spazieren ritt, berief der Abt den Convent und zeigte ihnen an, daß ihnen ein angesehener Gast aus Schottland kommen werde, ein frommer und geistlicher Mann, dem sie alle Zucht und Ehre erbieten sollten. Am Abend kam also der Ritter und ward von dem Abt und den Mönchen mit großen Ehren empfangen. Der Mönch stellte sich sehr geistlich als hätte er lebenslang die Kutte getragen. Als er aber in des Abts Zelle war, offenbarte er dem Abt, seinem Vetter, die Ursache seines Kommens, worüber dieser sehr erschrak, weil er die Herzogin für schuldig hielt. Als er aber von dem Ritter vernahm, daß er nicht ablaßen, sondern den Kampf vollbringen wollte, rieth er ihm, eh er für sie kämpfe, sich von ihrer Unschuld zu überzeugen. Die Schranken seien schon aufgeschlagen, und binnen Kurzem solle der Kampf Statt haben, inzwischen aber wolle er ihn den Ritter als einen Beichtvater unterrichten, ihm auch das Haupt ganz glatt scheren, und wenn die Frau dann ausgeführt werde, wolle er von dem Herzogen begehren, daß Er sie erst Beichte hören dürfe. Wenn sie sich ihm dann schuldig bekenne, so wolle er ihm nicht rathen, sein Leben für sie zu wagen; behaupte sie aber ihre Unschuld und sei bereit den Tod zu leiden, so solle er von ihr ein Kleinod für sein Kloster begehren, wofür er in andächtigem Gebet ihrer stäts eingedenk sein wolle; er sollte sich weder ihr noch Jemand zu erkennen geben sondern sagen, er sei von Gott zu diesem Kampfe verordnet.

Inzwischen war die Herzogin sehr betrübt, da Lüpold der Bote keine gute Botschaft gebracht hatte und des Ritters Brief ihr wenig Hoffnung gab. Aber Friedrich hoffte noch immer auf seinen Gesellen und vertröstete auch die Herzogin so gut er konnte. Als nun die Zeit zum Kampfe näher rückte, gedachte Galmy daran, daß er sich rüsten müste und daß er bei seinem Gesellen eine vollständige schöne Rüstung zurück gelaßen habe. Er sprach deshalb mit dem Abt und sagte, er sei gewiss, daß ihn sein Gesell, wenn er sich ihm zu erkennen gäbe, nicht verrathen würde. Der Abt schickte einen Boten nach dem Edelmann, der sich auch nicht lange erwarten ließ. Als Friedrich kam, saß Galmy in der Kutte in seinem Gemach. Galmy stand auf zog seine Kappe ab und ließ seinen beschorenen Kopf schauen. Der Abt fragte, ob der Ritteer, der für die Herzogin kämpfen solle, noch nicht gekommen sei? Nein leider, sprach Friedrich, ich fürchte er hält die Herzogin für schuldig. Wenn er nicht kommt und sich auch kein anderer meldet, gedenke ich selbst für sie in den Kampf zu gehen. Der Mönch schien Friedrichen so bekannt, daß er meinte, er hätte ihn sonst wo gesehen. Der Abt fragte, ob Lüpold der Bote noch nicht zurückgekommen sei. Friedrich erzählte, er sei gestern mit einem Briefe des Ritters zurückgekommen, der aber wenig Trost enthalten habe. Galmy mochte sich nun nicht länger enthalten und sprach: Der Ritter ist hier, der mit Gottes Hülfe deine Frau erlösen wird. Als Friedrich die Stimme seines Gesellen erkannte, wuste er vor Freuden nicht wie er ihn empfangen sollte. O lieber Galmy, sprach

er, ich bitte dich, zieh dieses Kleid aus. Galmy sprach: Dieß Kleid darf dich nicht irren: ich will dir sagen, warum ich es trage. Damit offenbarte er ihm seinen Anschlag und bat ihn keinem Menschen und auch der Frau davon nichts zu sagen, was ihm Friedrich auch in die Hand versprach. Wer war fröhlicher als der edle Friedrich, als er seinen Gesellen mit sich reden hörte! Nun bat ihn Galmy um die Rüstung, welche er unter der Kutte anlegen wolle. Friedrich ließ sie ihm durch einen vertrauten Freund heimlich in einem Sacke ins Haus bringen.

Wie Galmy die Herzogin Beichte hörte und für sie kämpfte.

Als die drei Monate und acht Tage verstrichen waren, hatte der Herzog die Herren des Landes entboten, die Schranken aufschlagen und einen mächtigen Scheiterhaufen errichten laßen. Am Morgen des anberaumten Tages zog ein Herold mit einem Trompeter durch alle Straßen von Vannes, den Kampf anzublasen, und den Kämpfer der Herzogin in die Schranken zu berufen, wo der Marschall auf schönem Gaul schon wohlgerüstet eingeritten war und hochmüthig um sich sah, denn er meinte nicht, daß ein Ritter sich melden werde, der für die Herzogin kämpfen wolle. Der Herzog ließ die Herren des Landes das Gericht besetzen und die Herzogin vor Gericht stellen. Der Herzog ließ eine große schwere Klage wider die edle Frau verlesen und Urtheil begehren, wonach sie durch Feuer von der Erde getilgt werden sollte. Die Richter erkannten einhellig, dieweil jetzt der Marschall zum Kampfe bereit stand, für die Her-

zogin aber kein Kämpfer erschienen war, daß sie nach Begehr des Herzogen dem Henker übergeben werden sollte, welcher die zarte Frau mit großem Ungestüm härtiglich band und mit großem Rumor ausführte. Wohin sie blickte, mochte sie Niemand um sich sehen als ihre Hüter; sie zu erlösen war Niemand bereit. Nun gesegne euch Gott, sprach sie, mein allerliebster Gemahl, Gott wolle euch meine Unschuld zu erkennen geben und meinen Tod verzeihen. Euch kann ich hieran keine Schuld geben, allein euerm ungetreuen Marschall, vor dem ihr euch künftig vorsehen sollt. Da erblickte sie den edeln Friedrich, den sie nicht als einen Kämpfer gerüstet sah und ergab sich nun gänzlich dem Tode, befahl das ganze Hofgesinde mit Weinen in Gottes Schirm und sprach zu Friedrich: O mein allerliebster Truchseß, Gott pflege dein zu allen Zeiten! Ich danke dir deines treuen Rathes und daß du mich oft in meinem schweren Gefängniß heimgesucht hast. Grüße mir auch getreulich deinen Gesellen und zeige ihm mein großes Elend an. Nun gesegne dich Gott, du edle, schöne Stadt Vannes, in der ich viel Freude und Kurzweil gehabt, und große Ehre und Zucht mir bewiesen worden ist. Ihr edeln Bürger, ich bitte euch meinen unschuldigen Tod zu Herzen zu nehmen und mich an dem schändlichen Marschall zu rächen. Mit solchem Weinen kam sie in die Schranken, wo sie den Marschall halten sah. O du falscher Marschall, sprach sie, wie hast du meinen allerliebsten Herrn so schändlich betrogen und mich mit schnöder Unwahrheit in den Tod verrathen. Sei versichert, Gott wird meine Unschuld schwer an dir rächen. Der Marschall rief mit lauter Stimme, ob einer

da wäre, der mit ihm zu kämpfen begehre. Aber Niemand meldete sich. Nun war der Abt mit dem Mönch vor den Herzog gekommen und bat ihn, das Seelenheil der armen Frau zu bedenken und zu gestatten, daß sie, ehe sie zum Tode geführt würde, beichten und ihre Sünden bekennen dürfe. Er habe ihr einen andächtigen geistlichen Vater gebracht, der sie ohne Zweifel auf den Weg der Seligkeit weisen werde. Der Herzog gestattete es gern, worauf der Mönch zu ihr gieng und sprach: Allergnädigste Frau, mir ist leid, daß ich euch in solchen Nöthen ansprechen soll. Nehmt aber Alles was euch Gott geschickt hat mit Geduld an und bekennt eure Schuld, damit eure Seele seliglich zu Gott dem Allmächtigen fahren möge. Die Herzogin begehrte von ganzem Herzen zu beichten, Galmy saß nieder, die Frau kniete vor ihn und begann ihre Beichte. Der Ritter fragte: Frau, gebt ihr euch der Sünde schuldig, derenthalben ihr zum Tode geführt werdet? Die Herzogin sprach: Ich nehme es auf meine letzte Hinfahrt, daß ich den Buben, dessen man mich zeiht, mit Wißen nie gesehen, mich auch nie gegen einen Mann in solcher Weise versündigt habe. Darauf will ich heute diesen schändlichen Tod leiden. Der Mönch fragte, ob sie Niemand wüßte, der für sie kämpfen sollte. Nein, sprach die Frau, ich bin von aller Welt verlaßen. Ich war eines Ritters vertröstet, der vor anderthalb Jahren mein Truchseß war; aber ich seh ihn nicht kommen mir zu helfen. Wohlan, liebe Frau, sprach der Mönch, dieweil ihr nun sterben müßt, so laßt alles Zeitliche fahren und thut wie ich gerathen habe. Habt ihr aber noch etwas, womit ihr meinem armen Convent zu Steuer und Trost

kommen mögt, so gebt es mir: ich will dafür in meinem Gebet euer allzeit getreulich gedenken. Die gute Frau hatte nichts mehr als einen Ring an einem Finger, den sie dem Ritter gab und ihre Seele in sein Gebet befahl. Der Mönch sprach zu der Herzogin: Frau, seid getrost: es soll euch ob Gott will, wohl ergehen. Mit diesen Worten stand er auf von der Herzogin. Der Henker war da und wollte sie wieder gebunden haben. Halt still, sprach der Mönch, du sollst, ob Gott will, keine Gewalt mehr über dieß unschuldige Blut haben. Mit diesen Worten gieng er hinzu, nahm die Herzogin bei der Hand und führte sie zu dem Herzogen, der bei dem hochmüthigen Marschall in den Schranken hielt. Der Mönch zog seine Kappe ab, warf sie vor den Marschall in die Schranken, und rief mit lauter Stimme, daß es Männiglich hören mochte: Du schändlicher, treuloser Verräther, der nicht würdig bist, daß dich die Sonne bescheint, du hast mit deiner Verrätherei der frommen Herzogin nach dem Leben gestanden und sie als ein Schelm und Bösewicht verlogen was ich dir heute mit meiner Hand bezeugen will. Ich lege dir mein Pfand, daß du des Kampfs mit mir warten sollst. Der Marschall erschrak dieser Rede nicht wenig, weigerte sich aber des Kampfs mit ihm, weil jener ein geistlicher Mann sei, er aber ein Ritter. Du schnöder Mann, sprach der Mönch, wie darfst du dich einen Ritter nennen, da du mit einem so schändlichen Handel umgehst? Du kannst dich mit solchen Worten nicht behelfen und dem Kampf entfliehen. Der Marschall legte zuletzt die Sache in die Hände der Räthe; das Volk aber rief mit lauter Stimme: Der Marschall soll kämpfen, der

Marschall muß kämpfen! Die Räthe entschieden endlich auch dafür, und der Herzog, der die Unschuld der Herzogin gerne gesehen hätte, stimmte bei. Da ritt der Mönch ins Kloster, legte die Rüstung an, zog die Kutte darüber, saß wieder zu Ross und ritt mit begierigem Herzen dem Marschall unter die Augen. Der Abt gab ihm seinen Segen, gleiche Lanzen und Schwerter wurden den Kämpfern gebracht, der Herold nahm ihnen den Eid ab, die Trompeter ließen aufblasen, worauf der Marschall dem Mönch mit großen Sorgen entgegen ritt. Der Ritter traf ihn sofort, daß er alsbald den Sattel räumte und des Aufstehens vergaß. Galmy sprang vom Pferde, saß auf den Marschall, gürtete ihm sein Schwert ab, und warf es weit von sich, zog ihm auch den Helm ab und setzte die Spitze seines Schwerts ihm an die Gurgel: Du schändlicher Bösewicht, sprach er, heute must du deinen Geist aufgeben, aber zuvor der Herzogin Unschuld bekennen, willst du nicht ewig verdammt sein. Der Marschall bat um Barmherzigkeit bis er seine Sünde bekannt habe. Da rief der Mönch mit lauter Stimme, man sollt eine Weile stille sein, der schändliche Mann wolle seine Verrätherei öffentlich bekennen. Der Herzog ließ sogleich eine Stille anblasen. Als nun alles Volk aufmerkte, sprach der Marschall zu dem Herzogen: O allergnädigster Herr, ich bitte mir eure Gnade zu beweisen, da ich mich leider schuldig bekennen muß. Der Herzog versetzte: O Marschall, solcher Untreue hätte ich mich zu dir nicht versehen. Aber rede nun was du willst. Da gestand der Marschall seine Büberei, die wir hier nicht wiederholen wollen, da unsere Leser sie gar wohl kennen. Als er aber

zuletzt den Herzog um Gnade bat, sprach der Herzog in großem Zorn: Du schändlicher Verräther, womit hab ich das an dir verdient, daß du mich meines liebsten Gemahl berauben wolltest und ihr unschuldig so martervollen Tod zugedacht hast. Gedachtest du nicht der großen Wohlthaten, die ich dir erwies? Ich habe dir mein ganzes Land vertraut und die Obhut über mein Weib übergeben. Ich habe nun keine Gewalt mehr über dich: der fromme Mann, der dich ritterlich überwunden hat, hat auch Macht dich zu lösen oder zu tödten. Aber der Mönch sprach: Keine andere Barmherzigkeit sollst du bei mir finden als du der edeln Frau bewiesen hast. Du must dein Leben im Feuer enden wie du der edeln Frau zugedacht hast. Da gebot er dem Henker den Scheiterhaufen zu zünden und den schändlichen Marschall in die Gluth zu werfen, wo der Verräther mit großem Geschrei den Geist aufgab.

Die Frau sah den Mönchen an und gedachte: Allmächtiger Gott, wer mag der fromme Mann sein, der mich von schauerlichem Tode erlöst hat? Möchte ich ihm doch solche Gutthat vergelten können. Ihr war, als hätte sie ihn früher gesehen; doch gedachte sie nicht, daß es Galmy sein könnte. Der Mönch aber saß auf sein Pferd und ritt in sein Kloster, wo der edle Friedrich noch von ihm Urlaub nahm eh er zurückfuhr gen Schottland. Denn er wollte nicht länger verziehen, weil er fürchtete der Herzog oder die Herzogin würde nach ihm schicken, was auch geschah; aber der Bote fand ihn nicht mehr. Der Herzog bat seine Gemahlin um Verzeihung und ließ sie mit ehrenvollem Geleit in die Stadt zurückführen. Die Herzogin bat ihn nach

ihrem Beichtvater zu schicken, der sie so treulich zu sterben ermahnt und dann noch von einem schändlichen Tode erlöst hatte. Frau, sprach der Herzog, ich hab auch wahrlich kein geringes Verlangen nach ihm. Wenn es ihm gefällt soll er lebenslang an meinem Hofe verbleiben. Als aber der Bote zu dem Kloster kam und nach ihm fragte, sprach der Abt: Mir ist leid, daß ich ihn nicht hier behalten mochte; er ist aber des nächsten Weges gen Schottland gefahren, wo wannen er gekommen war.

Wie Galmy Herzog von Britannien ward.

Es kam nun große Freude über ganz Britannien, und am Hofe sah man mehr Lust und Kurzweil als je zuvor. Eines Tags saß der Herzog neben der Herzogin am Tisch: da sprach er zu Friedrich, der seines Amtes pflegte: Mich dünkt, Galmy dein Geselle hat nicht mehr Lust nach Britannien zu kommen, er wird jetzt dem König von Schottland dienen. Da erzählte die Herzogin wie sie nach ihm geschickt hätte, ihr Kämpfer zu sein; sie habe aber keinen andern Bescheid bekommen als einen spöttischen Brief des Inhalts, wenn er komme so werde sie ihn sehen. Da sprach der Herzog: Wahrlich, so ist Er in Mönchsgestalt dein Kämpfer gewesen. Die Herzogin wollte es nicht glauben, obwohl sie auch bedauchte der Mönch hätte ihm ähnlich gesehen. Der Herzog sprach: Ich will einen Boten nach dem Abt schicken: er wird mir wohl die Wahrheit bekennen. Da schickte er Friedrich hin, den Abt zu bitten,

daß er zu ihm an Hof käme. Aber Friedrich sprach zu dem Abt: Ihr wißt, daß uns der Ritter verboten hat, ihn zu verrathen. Wenn wir es nun dem Herzog nicht wieder ausreden, wird der Ritter nicht anders glauben als wir hätten ihn verkundschaftet. Aber der Abt sprach: Laß mich gewerden, ich will es dem Herzogen wohl ausreden. Als er nun zu dem Herzogen kam, und dieser ihm seine Vermuthung aussprach, der Mönch sei kein anderer als des Abts Vetter, der Ritter Galmy gewesen, sprach der Abt: Herr, ich sage euch, er ist Abt in einem schottischen Kloster unweit der Stadt Dund. Er hat die Herzogin nur um Gottes willen erlöst; von dem wollte er auch den Lohn allein empfangen, darum durfte er nicht länger bleiben, da er wohl wuste, daß ihr nach ihm schicken würdet wie auch geschah.

Nach einiger Zeit bat Friedrich den Herzog um Urlaub, zu seinem liebsten Gesellen zu reisen und zu sehen ob er nicht wieder nach Britannien kommen wolle. Als er nun reisefertig war, fragte er die Herzogin was sie Galmy dem Ritter entbieten wollte. Die Frau sprach: Nichts als daß ich all meinen Trost auf ihn gesetzt und nicht gedacht hätte, daß er mich so gänzlich verlaßen würde; jedoch mögt ihr ihm meinen freundlichen Gruß vermelden. Was soll ich aber dem Abt vermelden, der für euch gekämpft hat? Sagt ihm, sprach die Herzogin, ich hätte groß Verlangen ihn zu sehen und ihm zu danken, da er ohne meinen Dank hinweggeschieden sei. Friedrich fuhr also gen Edinburg, wo er von seinem Gesellen mit tausend Freuden empfangen ward. Unterdes fiel der Herzog in eine schwere Krankheit,

von der auch der Herzogin großes Leid erwuchs, denn binnen Kurzem verschied der Herzog von dieser Welt. Um diese Zeit hatte Friedrich von seinem Gesellen Galmy wieder Urlaub genommen und die Rückreise über London angetreten. Wie er dort aus dem Schiffe trat, begegnete ihm Lüpold der Bote, welchen der Abt nach Schottland geschickt hatte, seinem Vetter Galmy des Herzogs Tod zu verkünden. Als Friedrich diese Botschaft vernahm, sprach er zu dem Boten: Lüpold, ich bitte dich wieder heim zu reisen und dich so lange bei dem Abt aufzuhalten bis ich zurückkomme. Ich will unterdes nach Schottland zurückfahren und dem Ritter die Botschaft selber bringen. Des war der Bote wohl zufrieden. Er fuhr also zurück zu dem Abt, Friedrich aber wandte sich wieder nach Schottland wo Galmy sich seiner unvermutheten Zurückkunft sehr verwunderte. Sobald er aber des Herzogs Tod vernahm, nahm er Urlaub von seinem Vater und dem König von Schottland und setzte sich mit seinem Gesellen auf ein Schiff und fuhr so lange bis sie gen Britannien kamen, wo sie zuerst bei dem Abt einkehrten. Mit Rath seines Gesellen schrieb da der Ritter der Herzogin einen Brief des Inhalts, daß er sobald er von ihrer großen Noth erfahren habe, ihr zwar eine gleichgültige Antwort geschrieben habe, sofort aber nach Britannien gereist und bei seinem Vetter dem Abt im Kloster eingekehrt sei. Hernach habe er sie in Mönchsgestalt Beichte gehört und sie mit eigener Hand von dem grausamen Tode erlöst. Zum Zeugniss dessen schicke er ihr den Ring, den er in der Beichte von ihr empfangen habe. Mit diesem Brief, in welchen der Ring versiegelt ward, kam

er in Vannes gen Hof und begehrte von dem Pförtner, daß er der Herzogin anzeige wie er da sei und ein Wort mit ihr zu sprechen verlange. Als die Herzogin von dem Pförtner dieß vernahm, sprach sie in großem Zorn zu ihm: Geh hin zu dem Ritter und sage ihm, ihm sei von mir nichts abgeschlagen: käme ich so würde er mich sehen. Diese Worte hinterbrachte der Pförtner dem Ritter. Da lachte dieser und sprach zu dem Pförtner: Da meine gnädige Frau nicht selber zu mir kommen will, so bring ihr diesen Brief und sage ihr, ich brächte ihn aus Schottland von dem Mönch, der für sie gekämpft hätte. Als das der Pförtner der Herzogin hinterbrachte, empfieng sie den Brief mit großen Freuden, öffnete ihn in Beisein der Herren und erkannte sogleich an dem Ring, wer der Mönch gewesen sei. Da sprach sie laut: Nun wohlauf, jetzt erkenne ich erst meinen getreuen Beichtvater, der mich mit seiner ritterlichen Hand erlöst hat. Sie gieng ihm sofort im Geleit des ganzen Hofes entgegen und schloß ihn mit großen Freuden in ihre Arme. Sei Gott willkommen, du mein allerliebster und getreuster Kämpfer, ich bin bereit dir solche Treue zu lohnen. Du sollst kein Hofgesinde an diesem Hofe sein sondern gewaltiger Herscher über ganz Britannien. Hiemit nahm sie ihn an die Hand und führte ihn an ihren Hof, wo Er mit großen Freuden empfangen wurde. Galmy bat die Frau, nach dem Abt, Friedrich und Lüpold zu schicken, die auch bald herbeikamen. Nicht lange darnach ward die Herzogin mit Verwilligung der Herren des Landes mit Galmy vermählt, worüber große Freude im ganzen Lande war. Seinen Widersachern Wernhart und

Rupert, die ihrer Verrätherei wegen in schweren Sorgen standen, verzieh Galmy großmüthig, seinen lieben Gesellen Friedrich aber begabte er mit großem Gut, machte ihn zu seinem obersten Rath und vermählte ihm die schönste und reichste Jungfrau des Landes.

H. L. Brönner's Druckerei in Frankfurt a. M.